

# Mannheimer Geschichts- Blätter



XXXIII

herausgegeben vom

1932

Mannheimer Altertumsverein

## Vorstand des Mannheimer Altertumsvereins:

Wilhelm Caspari, Geheimer Hofrat, Gymnasiumsdirektor a. D., Heidelberg,  
Ehrenvorsitzender

---

Dr. Florian Waldeck, Rechtsanwalt, II. Vizepräsident des Bad. Landtags,  
Vorsitzender

Dr. Friedrich Walter, Professor, Direktor des Städt. Schloßmuseums

Dr. Fritz Bassermann, Kaufmann,  
stellvertretender Vorsitzender

Dr. Alfred Caroli, Professor, Schriftführer

Dr. Ing. E. h. Joseph Dögele, Fabrikant, Rechner.

---

Carl Baer, Privatmann

Dr. Joseph August Beringer, Kunstschriftsteller

Philipp Bohrmann, Brauereidirektor

Walter Goerig, Fabrikdirektor

Dr. Hermann Gropengießer, Professor, Direktor der Archäologischen  
Abteilung des Städt. Schloßmuseums

Carl Heisler, Juwelier

Frau Elsa Hesse

Dr. Gustaf Jacob, Kustos am Städt. Schloßmuseum

Dr. Walter Leser, Landgerichtsdirektor

Dr. Karl Scheffelmeier, Landeskommissär für die Kreise Mannheim,  
Heidelberg und Mosbach

Dr. Bernhard Schuh, Arzt

Dr. Robert Seubert, Sacharzt

Wilma Stoll

Wilhelm Süs, Maler, Professor, Galeriedirektor a. D.

Dr. Hermann Troeltsch, Geheimer Kommerzienrat, Bankdirektor, Präsident  
der Pfälzischen Industrie- und Handelskammer

Dr. Walther Tuckermann, ordentl. Professor an der Handelshochschule

Frau Hildegard Dögele

Dr. Hans Wingenroth, Fabrikant.

## Stadtverwaltung

Mannheim

Städt. Archiv.

Zus. 79, 76

01. 01. 1862

Dr. Friedrich

## Schriftleitung:

Professor Dr. Friedrich Walter, Direktor des Städt. Schloßmuseums.

---

## Mitarbeiter an Jahrgang XXXIII.

Baier, Dr. Hermann, Archivdirektor in Karlsruhe — Becker, Dr. Albert, Oberstudiendirektor in Zweibrücken — Beringer, Dr. Joseph August, Kunstschriftsteller — Caroli, Dr. Alfred, Professor — Göller, Leopold, Privatgelehrter — Gropengießer, Professor Dr. Hermann, Direktor der Archäologischen Abteilung des Städt. Schloßmuseums — Hampe, Hermann, Regierungsbaumeister in Heidelberg — Jacob, Dr. Gustaf, Kustos des Städt. Schloßmuseums — Kistner, Adolf, Professor in Karlsruhe — Leiber, Dr. Rudolf, Regierungsrat — Mößlinger, Friedrich, Reallehrer in Gernsheim — Pfaff, Dr. Volkert, Lehramtsassessor — Schuh, Dr. med. Bernhard, Arzt — Stoll, Wilma — Stubenrauch, Dr. Herbert, Kustos an der Städt. Schloßbücherei — von Traitteur, Carl in Kleinheubach — Tuckermann, Dr. Walther, ordentl. Professor der Handelshochschule — Waldeck, Dr. Florian, Rechtsanwalt, II. Vizepräsident des Landtages — Walter, Professor Dr. Friedrich, Direktor des Städt. Schloßmuseums — Wähler, Friedrich, Lehramtsassessor.

# Inhalt.

(Die Ziffer bedeutet die Spalte, auf welcher der Artikel beginnt.)

## 1. Mitteilungen aus dem Altertumsverein.

Altflughheimer Grabfund	217
Altmanzheimer Abend	1
Bach, Friedrich	155
Baumann, Armand †	75
Ehrenvorsitzender, Caspari, W.	154
Erwerbungen	155, 186
Geschenke	41, 155, 218
Geschichtsblätter	1, 41, 105, 155, 186
Mannheimer Drucke	105
Mannheimer Grundbuch 1735	217
Mitglieder:	
Korrespondierende	41, 42
Neueingetretene	2, 43, 75, 106, 156, 186, 218
Verstorbene	2, 75, 106, 156, 186
Mitgliederversammlung	43, 73
Nählin, Friedrich August, Grab	41
Oejer, Max †	75
Rechnungsabluß	41
Roth, Karl †	41
Schloßmuseum	187
Schulen	155
Staatszuschuß	74
Vereinsnamen	217
Vereinschriften	43
Vereinsveranstaltungen	1, 41, 43, 73, 74, 105, 153, 187, 217
Vertrag mit der Stadt	1, 155, 218
Vorstandssitzungen	1, 41, 73, 105, 154, 217
Vorstandsmitglieder:	
Bassermann, Dr. F.	156, 218
Baumann, Frau	42
Beringer, Dr. J. A.	1, 73, 105
Caroli, Dr. A.	73
Goerig, W.	186
Gropengießer, Prof. Dr. H.	45, 155, 217
Hebting, Dr. H.	42
Hesse, Frau Elsa	73
Jacob, Dr. G.	41, 74, 105, 218
Lejer, Dr. W.	156

Scheffelmeier, Dr. K.	73, 218
Schuh, Dr. B.	73
Seubert, Dr. R.	156
Stoll, Wilma	73
Vögele, Frau Hildegard	218
Vögele, Dr. Joseph	41, 73, 156
Waldeck, Dr. S.	73, 74, 156, 217, 218
Walter, Prof. Dr. F.	43, 155, 217, 218
Wingenroth, Dr. H.	73

### Berichte über Vorträge:

14. Dezbr. 1931: Dr. J. A. Beringer: Jacob Dnckerhoff	3
25. Jan. Prof. Dr. Friedrich Behn: Die Einhardsbasilika zu Steinbach im Odenwald	44
14. März: Geheimrat Prof. Dr. Dr. h. c. Wilhelm Waegoldt: Goethe und die bildende Kunst	45
19. April: Prof. Dr. Friedrich Walter: Werke der Bildhauerkunst in Mannheim vom Barock zum Klassizismus	75
17. Okt.: Generaldirektor Dr. Otto Riedner: König Ludwig I. von Bayern und die rechtsrheinische Pfalz	186
14. Nov.: Univ.-Prof. Dr. Arnold von Salis: Neue Ausgrabungen und Funde in Griechenland	188
28. Nov.: Univ.-Prof. Dr. Karl Meissen: Die kulturelle Bedeutung des Puppen- und Schattenspieles	219
12. Dez.: Oberbaurat Dr. h. c. Ludwig Schmieder: Dom Hortus Palatinus zum Heidelberger Schloßgarten	220

### Berichte über Führungen und Ausflüge:

24. April: Ausflug nach Altrip und Rheingönheim	78
22. Mai: Schloßfahrt nach dem Kraichgau	79
19. Juni: Führung durch die Ausstellung: Ackerbau der Vorzeit	152
19. Juni: Siedlungsgeschichtlicher Spaziergang	106
26. Juni: Ausflug nach Handshühshheim	151
16. Juni: Rheinfahrt nach Kierstein	156
25. Sept.: Tagesausflug nach Zweibrücken	157

## 2. Größere Aufsätze.

Das Schloß zu Leutershausen. Von Museumskustos Dr. Gustaf Jacob	5
Alt-Mannheim nach den Polizeivorschriften der Biedermeierzeit. Von Regierungsrat Dr. Rudolf Leiber	47
Regesten zur Baugeschichte des Mannheimer Schlosses. Von Museumsdirektor Prof. Dr. Friedrich Walter	54, 91 191
Sauftin und die Pfalz. Mitgeteilt von Dr. Herbert Stubenrauch	82
Ein Zweig der Familie Traiteur. Von Carl v. Traiteur	101
Goethe und Mannheim. Von Museumsdirektor Prof. Dr. Friedrich Walter	109
Ein alter Holzpfug aus Feudenheim. Von Museumsdirektor Prof. Dr. Hermann Gropengießer	159
Die katholische Kirche in Wieblingen. Von Regierungsbaumeister Hermann Hampe	163

Freiherr von Blittersdorff und die Mannheimer Zeitung. Von Archivdirektor Dr. Hermann Baier	175
Die Schauspielerinnen Manon und Fanny Caspers, ihre Beziehungen zu Goethe und Thorwaldsen. Von Leopold Göller	223
Das „Bäckermädel“ im Odenwald. Von Reallehrer Friedrich Mößlinger	239
Jahresbericht 1931	65
A von Hofmanns Werk: Das deutsche Land und die deutsche Geschichte	207
Spener und Stift Neuburg	68
Wilhelm Wundt (Zum 100. Geburtstag)	177
Sonderausstellungen des Schloßmuseums:	
Deutsche Dichter als Maler und Zeichner	176
Schattentheater und Puppenspiel	190
Werdegang der Rheinbrücke	238

## 3. Kleine Beiträge.

Achtundvierziger im Exil	245
Goethe-Gedenktafel in Zweibrücken	182
Heidelberger Saß, Hagedorns Lied	71
Lamezan und Lavater	69

Marionettenaufführungen in Mannheim	179
Neckarhausen, Ritterhof	179
Schühler, Joh. Adam	243
Waldhof, zur Geschichte	242

## 4. Zeitschriften- und Bücherschau.

Bach, Friedrich, Ein Jahrtausend künstlerische Kultur am Mittelrhein . . . . .	248
Badische Biographien, IV. Teil, 1901-1910, 7. u. 8. Heft	104
Behn, Friedrich, Die Einhardsbasilika zu Steinbach im Odenwald . . . . .	72
Gropengießer, Hermann, Vom Altertum zum Mittelalter im unteren Neckarland . . . . .	72
Gropp, Heinrich, Das Schwesinger Schloß . . . . .	40
Haas, Rudolf, Die Nachkommen von Julius Heinrich Bassermann und Caroline Bassermann geb. Röchling	182
Häberle, Daniel, Der optische Telegraph in der Pfalz während der Napoleonischen Zeit . . . . .	184
Herrmann, Fritz, Die Familie Jungkenn . . . . .	183
Hessischer Volkskalender für das Jahr 1933 . . . . .	215
Hofmann, Albert von, Das deutsche Land und die deutsche Geschichte . . . . .	207

Karl, Ernst und Schneider, Franz, Erdkunde auf heimatkundlicher Grundlage . . . . .	215
Mannheimer Häfen . . . . .	246
Mannheimer Rheinbrücke . . . . .	246
Pöhlmann, Carl, Regesten des Wilhelmitenklosters Gräfinthal bis 1599 . . . . .	39
Sahrman, Adam, Beiträge zu der Geschichte des Hambacher Festes . . . . .	183
Tiemann, Grete, Beiträge zur Geschichte der mittelalterlichen Plastik . . . . .	247
Treutlein, Wolfgang, Das Arbeitsverbot im deutschen Volksglauben . . . . .	216
Wagner, Georg, Münzwesen und Hausgenossen in Speyer . . . . .	71
Walter, Franz, August Becker und die Volkskunde . . . . .	72
Weigel, Helmut, Franken, Kurpfalz und der böhmische Aufstand . . . . .	247
Zink, Theodor, Die Pfalz . . . . .	39

## 5. Abbildungen.

<b>Schloß Leutershausen</b>	
Einfahrtsior . . . . . Heft 1/2 Umschlag	
Aufriß von Rißher 1710 . . . . .	17/18
Umbauprojekt Steinhauser 1800 . . . . .	19
Vorderansicht, heutiger Zustand . . . . .	21 22
Grundriß des Erdgeschosses . . . . .	23
Vestibül und Treppenhaus . . . . .	25/26
Schloß und Garten, Plan von 1774 . . . . .	27/28
Eigenhändiger Kostenvoranschlag von Rißher . . . . .	14
Statue des Zeus, ehemals im Schloßgarten . . . . .	30
Porträt des Grafen Ferdinand Andr. von Wiser . . . . .	11
<b>Mannheim:</b>	
Plan um 1770 von Pfister . . . . .	109/10
Blick vom Mühlaußschloßchen 1810 . . . . .	131/32
Ansicht von der Rheinschanze aus um 1810 von Ludwig Kung . . . . .	205/6
Schloßgarten um 1819 von Karg . . . . .	133/34
Marktplatz um 1815 . . . . .	137/38
Paradeplatz um 1820 . . . . .	49/50
Planken um 1770 . . . . . Heft 7/8 Umschlag	
Ehemalige Zeichnungsakademie F 6, 1 . . . . .	111
Hofansicht . . . . .	112
Kirche des Kapuzinerklosters um 1830 . . . . .	221/2
Häuserheilige: Chrysostomus (Kaufhaus) . . . . .	77
Michael (Pfälzer Hof) . . . . .	78
Polizeiergeant Krug. Aquarell um 1820 . . . . .	53
<b>Mannheimer Schloß:</b>	
Grundrißprojekt 1720 . . . . .	57/8
Alternativprojekt 1720 . . . . .	62
Projekt 1726 . . . . .	93/4
Westlicher Außenflügel mit Schloßkirche . . . . .	195/6
Sassadenaufriß des westlichen Außenflügels . . . . .	197/8
Kurfürstliches Opernhaus, Grundriß und Längsschnitt . . . . .	199/200

<b>Kurfürstliches Opernhaus, Die kurfürstliche Mittelloge</b>	202
Kurfürst Karl Philipp als Bauherr um 1725 . . . . .	63
Seudenheim, alter Holzpf lug . . . . .	161/2
Neckarau: Evangel. Kirche und Geburtshaus Wundts	177/8
<b>Goethe-Heft:</b>	
Goethe-Bildnisse: Relief von Melchior 1775 . . . . .	115
Kupferstich v. Egid Verhelst 1778 . . . . .	130
Kupferstich v. Heß nach Kugelgen . . . . .	142
Goethe an Karl von Dalberg, Schreiben vom 21. Juli 1779 . . . . .	117,8
Verjchaffelt, Selbstporträt-Büste . . . . .	114
Aus dem Tagebuch des Schauspielers Heinrich Beck 1779 . . . . .	119,20
Intendant W. H. von Dalberg . . . . .	122
A. W. Jffland . . . . .	123
Ferdinand Kobell . . . . .	126
Chr. Fr. Schwan . . . . .	127
Freiherr von Camezan . . . . .	128
Fremdenliste aus dem Mannheimer Intelligenzblatt 1815 . . . . .	135/6
Karoline von Hengendorff . . . . .	139
Dominik Artaria . . . . .	140
Titelblatt u. Titeltupfer zu Goethes Schriften 1801 . . . . .	143/4
Theaterzettel zu „Göt von Berlichingen“. 1786 . . . . .	145
zu „Faust“. 1834 . . . . .	146
Böck und Dauer in „Clavigo“ 1779 . . . . .	148
Steinbach i. Odenw. Einhardsbasilika. Grundriß	45
Wieblingen: Die kathol. Kirche. Aufriß von Rißher	165/6
Grundriß von Rißher . . . . .	169
Ansicht der Hauptfront . . . . .	170
Choranisicht und Turm . . . . .	171
Fanny Caspers von Louise Speidler 1818/19 . . . . .	229/30
„Bäckermädel“ im Odenwald . . . . .	239/40
Joh. Adam Schühler von Jac. Schlefinger . . . . .	244

# Mannheimer Geschichtsblätter

Monatschrift für die Geschichte,  
Alttertums- u. Volkskunde Mannheims u. der Pfalz  
Herausgegeben vom Mannheimer Alttertumsverein

Jahrgang XXXIII

Januar/Februar 1932

Heft 1/2

## Mitteilungen aus dem Alttertumsverein

In der Vorstandssitzung vom 11. Januar gab der Vorsitzende Kenntnis von einer an den Herrn Oberbürgermeister gerichteten Eingabe, in der die vertraglichen Beziehungen zwischen der Stadt Mannheim und dem Alttertumsverein behandelt sind. Außerdem wurden eine Reihe von Verwaltungsmaßnahmen besprochen, über die nähere Mitteilung noch erfolgt. — Der für Februar in Aussicht genommene Altmannheimer Abend wird auf einen späteren Zeitpunkt verschoben. — Geschenke erhielt der Verein von Frau Julie Basser mann, von den Herren Medizinalrat Dr. Hanser, Spenglermeister Ludwig Marx, Wolfgang Müller-Clemm, Dipl.-Ing. Ludwig Post, Reichsbahnoberrat Schnitzpahn; ferner von Herrn Heinrich Klingmann ein Gelbtonbildnis als Leihgabe.

\*

Als nächste Veranstaltung findet Montag, den 14. März, der Vortrag des Generaldirektors der Staatlichen Museen in Preußen Geh. Regierungsrat Prof. Dr. Dr. h. c. Wilhelm Waegoldt-Berlin über Goethe und die bildende Kunst statt.

Für den Vortrag ist wiederum der Musensaal des Rosengartens in Aussicht genommen, da auch bei diesem Vortrag mit einer sehr großen Zahl von Besuchern gerechnet wird. Den Mitgliedern geht nähere Mitteilung in einem besonderen Rundschreiben zu.

\*

Der Vorstand hat an Herrn Dr. J. A. Beringer, der am 27. Januar seinen 70. Geburtstag feierte, folgendes Glückwunschsreiben gerichtet:

„Der Mannheimer Alttertumsverein gestattet sich, Ihnen zur Vollendung Ihres 70. Lebensjahres die herzlichsten Glückwünsche zu übersenden.

Der Alttertumsverein ist stolz darauf, an Ihrem Ehrentage Anteil nehmen und Ihnen an diesem

Lebensabschnitt Dank sagen zu dürfen. Der Dank gilt dem unermüdblichen, kunstbegeisterten Manne, der, idealistisch gestimmt und künstlerisch empfindend, ein getreuer Diener und Förderer der Kunst wurde. Er gilt dem hochverdienten Heimatforscher, der in Wort und Schrift Sinn und Verständnis für die heimatische Kultur immer mit schöpferischem Ernst und oft dabei mit liebenswürdigem Humor den Mannheimern seit Jahrzehnten vermittelt hat. Wenn die enge Verbindung mit dem Alttertumsverein auch spät erfolgte, so war sie um so wertvoller, weil Sie, sehr verehrter Herr Dr. Beringer, im Vorstand des Vereins eines der tätigsten und zuverlässigsten Mitglieder geworden sind.

An Ihrem 70. Geburtstage wünscht der Alttertumsverein, daß ein gütiges Geschick Ihnen die Kraft und die Freude zur Arbeit auch im kommenden Jahrzehnt unvermindert erhalten möge. Er erbittet für sich auch künftig Ihre hilfsbereite, verständnisvolle Mitarbeit, deren er sich in den vergangenen Jahren erfreuen durfte.“

\*

Als Mitglieder wurden neu aufgenommen:

Marx, Ludwig, Spenglermeister, U 4, 26  
Seelig, Max Herbert, Bankvorstand, Lameystraße 13  
Strauß, Karl, Fabrikant, Heidelberg, Siegelhändlerlandstraße 25  
Ziehner, Dr. Ludwig, Ludwigsbafen/Rh., Gartenstr. 18

Durch Tod verloren wir unsere Mitglieder:

Basser mann, Dr. August, Generalintendant a. D., Ge-  
heimrat, Karlsruhe  
Goerig, Friedrich, Kaufmann  
Gremm, Johann, Buchdruckereibesitzer  
Grünwaldt, Heinrich, Kaufmann  
Wolf, Albert, Ktlograph  
Wolff, Albert, Fabrikant.

## Veranstaltungen des Altertumsvereins

Vortrag von Dr. J. A. Beringer:

Jakob Dyckerhoff.

Montag, den 14. Dezember sprach Dr. J. A. Beringer im Harmonie-Saal, der trotz der ungünstigen Zeit vor Weibnachten gut besucht war, über Jakob Friedrich Dyckerhoff, den Oberingenieur, Baukünstler, Maler und Daguerreotypen der Klassizistischen und Biedermeier-Zeit in Mannheim.

Ausgehend von der Abstammung Jakob Dyckerhoffs aus einer Hydro- und Architektenfamilie, schilderte der Vortragende die wissenschaftlich-technische Ausbildung des ältesten Sohnes von Christoph D. (des badischen Rheinbaudirektors und tüchtigsten Enkels von Arnold D., des Erbauers des Frankenthaler Kanals) an der Universität zu Göttingen, wo u. a. 1796/97 C. G. Müller, Gg. Ch. Lichtenberg und G. Kästner seine Lehrer waren. Das darauf folgende Studienjahr an der Kgl. Bauakademie zu Berlin brachte ihn namentlich mit J. G. Langhans, mit D. Gilly und seinem Sohn Friedrich G., mit J. A. Eytelwein und dem Hofbaurat Genty zusammen, denen er ein hochgeschätzter Schüler, sogar ein Freund wurde. Mit 24 Jahren erhielt er die Kondukteurstelle in Oranienburg a. H. und gewann sich durch seine Tüchtigkeit und Pflichttreue und seinen Weiterbildungstrieb die Wertschätzung seiner Behörde. Als nach dem Frieden von Lunéville durch die Säkularisationen und Mediatisierungen die Markgrafschaft Baden zum Kurfürstentum (später zum Großherzogtum) erhoben wurde, fand der wohltempohlene J. D. eine Stellung in der zu Baden geschlagenen Kurpfalz: zunächst als Gehilfe Stells in Schwetzingen, dann als Hauptleiter der Mannheimer Festungsdemolitionskommission. Die Heimreise erfolgte über das Weimar Goethes und Schillers. In Schwetzingen trat er dienstlich und freundschaftlich zu dem genialen Rheinforrektor Culla, zu dem Städtebauer Weinbrenner, zu den Malern Artaria, E. Coblitz, W. Kobell, C. Kuntz, Becker, Zoll u. a. in Verbindung und gewann die Hochschätzung des Großherzogs Karl Friedrich und seiner drei Nachfolger und Agnaten.

Infolgedessen wurde er bei wichtigen Anlässen zur Dienstleistung auch in Karlsruhe zugezogen, trotzdem er in Mannheim bedienstet war, so daß er nach dem Tode Karl Friedrichs, der Weinbrenner mit großen Bauaufträgen betraut hatte, dessen Mitarbeiter an dem baulichen Gesicht von Karlsruhe wurde (Schloßgarten, Verfassungsobelisk, Landtagsaal). Inzwischen hatte er sich verheiratet und erwarb sich beim Uebergang der Russenarmee 1813/14 über den Rhein wesentliche Verdienste. Diesen weltgeschichtlichen Akt hielt er auch im Bilde fest. Späterhin erfolgte seine mehrere Jahre dauernde Berufung nach Karlsruhe und Baden-Baden, wo er sich baulich und straßenbautechnisch Schätzung erwarb. Bei der Organisation des Ingenieurdepartements 1819/20 wurde er als Oberingenieur des Unterthekreises nach Mannheim versetzt, wo die großen

Arbeiten der Neckar- und Rheindurchstiche seiner harrten. Im Jahre 1826 begann mit seinem Eigenhaus im heutigen Quadrat R 7 seine Mannheimer Bautätigkeit. Das jetzt sog. Lameyhaus, das Bassermannhaus am Markt, das Ev. Bürgerhospital in F 6, das sog. Reinhardt-Hirsch Haus in E 7 ist ihm zu verdanken. Im Wettbewerb zur „Harmonie“ unterlagen seine drei tüchtigeren Entwürfe gegenüber dem flauerer Plane Greiffs.

Dyckerhoffs Bauweise stand in entschiedenem Gegensatz zum Utmannheimer Baustil, wie er sich innerhalb der nun gefallenen Festungswälle in der niederländischen und französischen Bauart ausgewirkt hatte. Die niederländische Hausgestaltung kennzeichnet sich durch die mehr oder minder schmale Straßenfront mit rechtwinkelig daran abgebogener Hoffront, deren Räume durch die sog. „Galerie“ zugänglich waren. Die französische Bauweise des „Hotel-typs“ legt durch den Mitteleingang die Räume um einen Hof, in dessen Rückseite die Räume für Stallungen und Wagenremise liegen. J. Dyckerhoff gibt dem Wohnhaus wieder den kubischen Charakter, dessen Räume in zwei oder drei Geschossen übereinander durch eine Spiraltreppe zugänglich sind (Lameyhaus, Reinhardt-Hirsch-Haus). Balkone und Veranden vergrößern die Räume und bringen die Bewohner mit der Gartenumgebung in Verbindung. Das Geschäfts- und Wohnhaus lagert sich in breiter Front mit den Büroräumen an die Straße; der geräumige Hof wird von Lägeräumen umgeben und ist durch die Einfahrt in der Mitte der Front zugänglich. Die Frontbreite ist in harmonischer Gliederung nach Breite und Höhe fein rhythmisiert (Bassermann-Haus). Auf ähnliche Weise ist das Zweckgebäude des Ev. Bürgerhospitals gestaltet, nur daß an Stelle des Lägerhofs ein Garten tritt.

Dyckerhoffs klassizistische Grund- und Aufrisse sind gegenüber den (in Mannheim nicht vertretenen) Weinbrennerbauten zu Karlsruhe viel einfacher und weniger römisch, als norddeutsch.

Jakob Dyckerhoff war auch Maler; zahlreiche Zeichnungen und Gemälde naturalistisch-koloristischer Art sind ihm zu verdanken. — Ganz besonders wichtig aber ist seine erste Einführung der 1839 erfundenen Daguerreotypie in Mannheim. Unter seinen etwa 50 jetzt noch nachweisbaren Werken dieser Art sind wichtige Dokumente der Zeit- und Stadtgeschichte.

Jakob Dyckerhoffs Andenken hat sich im Laufe des letzten Jahrhunderts fast völlig verwischt und seine baukünstlerischen Leistungen wurden zum Teil rücksichtslos verändert. Das Gedächtnis an Dyckerhoff wieder aufzufrischen, seine besondere klassizistische Bauweise aufzuzeigen und ihm seinen Platz in der Architektur- und Zeitgeschichte zu sichern war der Zweck des Vortrags. Er ist mit Hilfe der Lichtbilder erreicht worden. Die zahlreich erschienenen Hörer gaben ihrem Dank für die kunst- und lokalgeschichtlich wertvollen Ausführungen, die ungemein viel Neues und Interessantes brachten, durch lebhaften Beifall Ausdruck.

# Das Schloß zu Leutershausen

Geschichte eines kurpfälzischen Adelsitzes aus dem frühen 18. Jahrhundert

Von Museumskustos Dr. Gustaf Jacob

Wer die Entwicklung der kurpfälzischen Barockbaukunst in ihrer Gesamtheit zu erfassen versucht, darf nicht allein die großen Zentren, wie Heidelberg und Mannheim, heranziehen. Es gilt, auch dem bescheideneren Landschloßbau gleiche Aufmerksamkeit zu schenken. Gerade diese kleineren Bauleistungen setzen in das Gesamtbild ungemein reizvolle Lichter.

Die Betrachtung<sup>1)</sup> führt unmittelbar in das 18. Jahrhundert, denn der pfälzische Adelsitz hat kaum eine nennenswerte Entwicklung aufzuweisen, auf die sich die Barockbaumeister hätten stützen können. In dem im 17. Jahrhundert durch die Wirren des Dreißigjährigen und Orleans'schen Erbfolgekriegs furchtbar verwüsteten Gebiet der Kurpfalz war jeder Anknüpfungspunkt verloren gegangen. Ziele und Wege der Architektur hatten in den beiden ersten Jahrzehnten des 18. Jahrhunderts noch keinen klärenden Sammelpunkt gefunden. Keine überragende Bauleistung hatte damals schon einen Stab von Künstlern zu kollektivistischer Arbeit zusammengeführt, wie seit 1720 der Schloßbau zu Mannheim. Keine Akademie hatte das Bauwesen theoretisch zentralisiert. Um so mehr tritt die Freiheit der künstlerischen Persönlichkeit in den Vordergrund. Vielleicht ist gerade im privaten Adelspalais am meisten prinzipiell Neues geschaffen worden, allein schon durch die ewig sich wandelnden Lebensbedingungen, aus denen sie geboren sind. Die Sitte und die Mode haben ihren Einfluß gewiß geltend gemacht, aber Baumeister und Bauherren bleiben trotz aller internationalen Schulung in ihren Schöpfungen durchaus persönlich, man möchte sagen typisch deutsch.

Wer die nähere Umgebung Mannheims rechts des Rheins durchstreift, wird diesen ehemaligen kurpfälzischen Adelsitz überall begegnen, an den Ufern längs des Neckars Seckenheim, Ilvesheim, Neckarhausen, Edingen und Wieblingen, an dem von Nord nach Süd ziehenden Hang der Bergstraße Leutershausen und Weinheim. Beginnen wir mit Leutershausen<sup>2)</sup>. Auf der Straße von Heidelberg nach Weinheim wird es nach zwei Dritteln des Wegs erreicht. Der Ort hat seinen Namen von Liuther, der im Jahre 877 seine Güter im Lobdengau, „in dem Weiler Husen, mit der darin erbauten Kirche“ dem Kloster Lorsch übergab<sup>3)</sup>. Seine geschichtliche Entwicklung kann hier nicht weiter verfolgt werden. Von Wichtigkeit bleibt, daß Leutershausen schon in der zweiten Hälfte des 17. Jahrhunderts mehrfach als Lehen vergeben wurde. Kurfürst Philipp Wilhelm belehnte damit 1686 seinen Oberstallmeister Jakob Graf Hamilton, der das Lehen auch unter Johann Wilhelm, dessen Obrist-

kämmerer er war, beibehielt. 1701 verkaufte er es an den kurpfälzischen Regierungsrat und Hofkammerdirektor Heinrich von Diolat, der es für 25 000 Gulden dem kurfürstlichen Hofkanzler Franz Melchior von Wiser überließ<sup>4)</sup>. Mit dem Jahre 1701 tauchen also die Grafen von Wiser erstmals in Leutershausen auf, sie sind bis heute hier begütert und ansässig geblieben. Das 1710 erbaute Schloß liegt auf einer sanften Anhöhe. Wer sich Leutershausen von Westen her über Wallstadt-Heddesheim nähert, dem zeigt es sich schon von weit her. Nach Osten bildet der leicht ansteigende Rücken der Bergstraße, der zwischen Leutershausen und Schriesheim auf steiler Höhe die Reste der einst stattlichen Burg Hirsberg oder Hirschberg ahnen läßt, den imponierenden Hintergrund. Mit der Betrachtung des Schloßbaus zu Leutershausen rücken zwei bedeutende Erscheinungen vor uns hin: Ferdinand Andreas Graf von Wiser, der Bauherr, und Johann Jakob Rischer, der Baumeister.

## Der Bauherr Ferdinand Andreas Graf von Wiser.

Die alte österreichische, bei Melk schon seit 1450 begüterte Familie Wiser<sup>5)</sup>, der wegen Auszeichnung Christoph Wisers im Türkenkrieg 1500 der Reichsadel verliehen wurde, hat seit dem Ende des siebzehnten Jahrhunderts bedeutende Vertreter in pfälzische Dienste entsandt. Schon Ferdinand Andreas' Großvater Gottfried von Wiser war kurpfälzischer Geheimrat. Im Januar 1690 wurde er von Kaiser Leopold I. in den Reichsfreiherrnstand erhoben. Der Onkel Heinrich Franz Xaver Freiherr von Wiser ward 1684, kaum zwanzigjährig, als Gesandter an den kurpfälzischen Hof nach Heidelberg berufen, zwei Jahre später finden wir ihn in diplomatischen Diensten am Hofe zu Lissabon und bald darauf in Madrid als Sekretär der Königin Maria Anna von Spanien, der Schwester des Kurfürsten Johann Wilhelm von der Pfalz. In der Geschichte der pfälzischen Kunstbestrebungen am niederrheinischen Hofe zu Düsseldorf spielt er eine bedeutsame Rolle<sup>6)</sup>. Der Vater des Grafen Ferdinand Andreas, Franz Melchior von Wiser, Hofkanzler und Premierminister des Kurfürsten Johann Wilhelm, seit September 1693 kaiserlicher Reichshofrat und Oberamtmannt des zweitgrößten Oberamts Mosbach<sup>7)</sup>, ward kurz vor seinem Tode 1702 in den Reichsgrafenstand erhoben<sup>8)</sup>. Diese Standeserhöhung wurde ihm nicht nur zuteil wegen seiner Verdienste „occasione der gegenwärtigen hispanischen Successionsfach“, sondern auch „in ansehung, daß dessen

ältster Sohn“ und eine Tochter in die reichsunmittelbaren Häuser „der Grafen Leiningen-Westerburg und Grafen Witgenstein anverheiratet seyndt“<sup>9)</sup>. Für Ciselotte von der Pfalz war der Hofkanzler ein Dorn im Auge. Als vollziehender Beamter des Kurfürsten Johann Wilhelm, der die im Thron- und Erbfolgeprozeß gestellten Ansprüche Ciselottens auf das heftigste bekämpfte, war ihr der Gegenspieler Wiser von Grund aus verhaßt. So kam es, daß sie sich in ihren Briefen zu den schmähslichsten Ausdrücken hinreißen ließ<sup>10)</sup>. In Wirklichkeit vertrat Franz Melchior von Wiser in diesem Sukzessionsstreit, der erst 1702 mit dem ablehnenden päpstlichen Schiedspruch endete, nur die Interessen der Pfalz und damit zugleich die national deutsche Angelegenheit<sup>11)</sup>.

Bevor wir uns dem Bauherrn von Leutershausen zuwenden, darf noch ein Wort über dessen jüngeren Bruder, den Oberstburggrafen Franz Josef Graf von Wiser, den Stammvater der Siegelbacher oder Schwarz-Wiser'schen Linie gesagt werden. Als Vorstand des kurpfälzischen Bauamts<sup>12)</sup> war ihm die Unterhaltung der kurfürstlichen Schlösser in Weinheim und Heidelberg unterstellt. In den beiden ersten Jahrzehnten des 18. Jahrhunderts hatte er die oberste Aufsicht beim Neubau des Schwesinger Schlosses und Gartens<sup>13)</sup>. Politische Befähigung, gepaart mit künstlerischer Kultur, lag den Wisers im Blut. Ferdinand Andreas sollte beides in seiner Person vereinigen. In der alten Herzogenstadt Neuburg an der Donau hat er am 29. Januar 1677 das Licht der Welt erblickt<sup>14)</sup>.

Neuburg hatte damals als Residenz der „jungen Pfalz“, wie man Pfalz-Neuburg zu nennen pflegte, einen mächtigen Aufschwung genommen. Der ausgedehnte Schloßbau, einst die Wiege Ott-Heinrichs, war seit 1655 durch Kurfürst Philipp Wilhelm bedeutend erweitert worden und hatte zu Wolfgang Wilhelms Zeiten eine fürstliche Ausstattung erhalten. Unter ihm wurde die Hofkirche, die Schöpfung des Graubündeners Gilg Dälkin, zur Vollendung geführt, die durch drei vom Kurfürsten gestiftete Rubensgemälde<sup>15)</sup> einen festlichen Schmuck erhielt. Die Gründung der Neuburger Klöster der Franziskaner und Karmeliter, der Ausbau des Studienseminars fallen ungefähr mit Wisers Geburtszeit zusammen<sup>16)</sup>.

In diesem durch seine kulturelle Ausstrahlungskraft weit über die Stadtgrenzen hinausreichenden Mittelpunkt besaßen die Wisers ein „zweigädiges Haus mit einer Hofreite und Angebau, daran  $\frac{1}{4}$  Tagwerk Garten, stoßt gegen die Donau hinunter“. Das Steuerbuch von 1728<sup>17)</sup> nennt Ferdinand Andreas Oheim, den Neuburgischen Geheimen Rat und Landvoigt Joseph Dominikus Freiherrn von Wiser als Eigentümer. Das Haus hat allerlei Wunderliches erlebt. Es ward zeitweilig von den Ursulinerinnen bis zur Fertigstellung ihres Klosters bewohnt. Weil sie sich auf dem Weg zum Gottesdienst nicht auf offener Straße zeigen durften, wurde

ihnen zugestanden, von der Stadtmauer aus, an die das Haus angebaut war, „einen hölzernen Gang bis an die Kirche verfertigen und selbe allda verborgen in die Kirche gehen zu lassen“. Kirchen-schänder sollen diesen Gang des öfteren als Versteck benützt haben.

In diesem idyllischen Milieu hat Ferdinand Andreas seine Kindertage verbracht. Wir dürfen annehmen, daß er schon in jungen Jahren in die Staatsgeschäfte Einblick erhielt. Ob er, wie später seine Söhne Carl Joseph und Philipp Ernst, auf der Heidelberger Universität juristische Studien trieb, ist ungewiß<sup>18)</sup>. Bereits 1697 suchte der Vater den kurpfälzischen und österreichischen Staatsmann Grafen von Seilern für den kaum Zwanzigjährigen zu interessieren, damit Ferdinand Andreas, der „eben aniezo die studia absolviert“, beim Ryswyker Friedenskongreß in Seilerns „auffwartung“ genommen werde. „Unter des Herrn Baron von Sapler Auspiciis vndt Exemplis“ könnte der angehende Staatsbeamte „zu den Publicis guete fundamenta legen“, meint der Vater<sup>19)</sup>. „Weniger kavalierrmäßig und mit mehr Gründlichkeit“ (moins cavalièrement et avec plus de solidité)<sup>20)</sup>, wie sich der Vater die Arbeit in der österreichischen Hofkanzlei wünschte, scheint auch die weitere Ausbildung gewesen zu sein. Jedenfalls hat Franz Melchior von Wiser, der in den letzten Lebensjahren das Prädikat Czellenz führte, nichts für die systematische Ausbildung des Sohnes unversucht gelassen. Sein diplomatisches Geschick eröffneten dem jungen Ferdinand Andreas sehr bald eine Laufbahn. Im Alter von 26 Jahren finden wir ihn bereits als Hofvizekanzler fungieren. 1703 wird ihm von Kurfürst Johann Wilhelm die Stelle des Hofkanzlers in Aussicht gestellt<sup>21)</sup>. Zwei Jahre zuvor hatte er sich mit Charlotte Amalia, Gräfin zu Leiningen-Westerburg-Rizingen verheiratet, der Tochter des Grafen Philipp Ludwig, der als General der Kavallerie im spanischen Erbfolgekrieg in der Schlacht von Cassano am 16. Aug. 1705 sein Leben ließ<sup>22)</sup>.

Die selbstverantwortliche Laufbahn beginnt für Ferdinand Andreas mit seiner Mission als kurpfälzischer Gesandter an den Wiener Hof. Als Geheimer Kriegs- und Regierungsrat werden ihm wichtige diplomatische Aufträge anvertraut. Aus der umfangreichen Korrespondenz mit dem Kurfürsten ist zu entnehmen, wach befähigter Kopf der junge Ferdinand Andreas gewesen ist. In Wien vertrat er zugleich die Interessen der jüngeren Brüder des Kurfürsten Johann Wilhelm, des nachmaligen Kurfürsten Carl Philipp (seit 1716) und des Koadjutors und Bischofs von Augsburg Alexander Sigismund<sup>23)</sup>. Schon im Mai 1706 hatte Carl Philipp, der damals in Breslau weilte, wo ein weiterer Bruder Franz Ludwig<sup>24)</sup> den Bischofssitz einnahm, Wiser Instruktionen erteilt. Zwei Jahre später, am 5. Juli 1708, schrieb er von Innsbruck aus, wo er sich als kaiserlicher Statthalter von Tirol auf-



zuhalten pflegte, „also versichere dem Herrn Grafen, daß wo ich immer demselben einige Gefälligkeiten werde erweisen können, derselben wahrnehmen werde“. Auch die Anrede: „meinen gn. grueß zuvor Hochwohlgebohrner, besonders lieber Herr Graff“, mit der Carl Philipp seine Schreiben an den Grafen Wiser zu beginnen liebte, beweist, daß sich der kluge Staatsmann früh dessen Gunst in besonderem Maße zuzuwenden wußte. Es folgt ein kleines Intermezzo. Im November 1708 finden wir Wiser in Pfreimd in der Oberpfalz<sup>25</sup>), als das dortige Franziskanerkloster Kurfürst Johann Wilhelm den Huldigungseid zu leisten hatte<sup>26</sup>). Rasch vollendet sich nun seine Laufbahn. Als mit der pragmatischen Sanktion, die den Angelpunkt der habsburgischen Politik bildete, auch für Kurpfalz sich eine neue Konstellation ergab, und seit 1714 die Türkengefahr wieder von neuem drohte, finden wir ihn als Abgesandten auf der Reichsversammlung zu Regensburg. Wisers Vorgänger war Ferdinand Freiherr von Sickingen, der im Juni 1716 abberufen wurde. Freilich auf diesem immerwährenden Reichskonvent, der zeitweilig nicht fähig zum Leben und zum Sterben war, wurden damals in den seltensten Fällen feste Entschlüsse gefaßt. Nur unter den schwierigsten Umständen gelang es, die zahllosen Diplomaten der drei Reichskollegien der Kurfürsten, Fürsten und Städte zu gemeinsamem Vorgehen zu bestimmen. Das behagliche Nichtstun in Regensburg war ja geradezu sprichwörtlich geworden. „Weil Neugierige wissen wollten, was denn eine so große Menge von Gesandten so viele Jahre lang getrieben habe und wozu doch vormittags spanischer Wein, nachmittags Rhein- und Moselwein getrunken worden sei, wäre es ihnen ganz recht, daß sie sich nun darauf berufen könnten, der Westfälische Friede habe beschlossen, eine ewige, d. h. für jede künftige Kaiserwahl gültige Wahlkapitulation auszuarbeiten“, schrieb Dufendorf in seinem berühmten „Monzambano“<sup>27</sup>). Diese kurzweiligen Zwischenakte auf der Bühne des heiligen römischen Reichs deutscher Nation waren keine Seltenheit. Führte also diese nach außen hin glänzend und prunkvoll aufgemachte Reichsversammlung doch ein recht schattenhaftes Dasein, so war das Programm für diese neuerliche Mission Wisers vorgezeichnet. Carl Philipp, durch den Tod seines Bruders<sup>28</sup>) gerade zur pfälzischen Kurwürde gelangt, schrieb am 25. Juni 1716 an Wiser, er möge namentlich die Angelegenheit Pfalz-Deidenz und „alle dahselbst gewöhnlich vorkommende materien“ gut vertreten<sup>29</sup>). Die Auseinandersetzungen mit Pfalz-Deidenz hatten seit dem Frieden von Ryswyk an vordringlichster Stelle gestanden. Mit dem Aussterben der berechtigten Linie durch den Tod des Pfalzgrafen Leopold Ludwig<sup>30</sup>) war der Deidenz'sche Erbstreit in Fluß gekommen. Erst im Mannheimer Sukzessionsvertrag von 1733, als Kurpfalz, das seine Ansprüche auf Grund des Hausgesetzes der Primogenitur geltend machte, die

Oberämter Lauterecken und Deidenz endgültig übernahm, hatte der Rechtsstreit seine Lösung gefunden<sup>31</sup>). Es war also durchaus verständlich, daß Carl Philipp die bei seinem Regierungsantritt noch ungeklärten Probleme durch den Grafen Wiser auf der Regensburger Reichsversammlung nachdrücklichst betreiben ließ.

Die diplomatische Entsendung nach Regensburg und in besonderem Maße nach Wien haben Ferdinand Andreas Graf von Wiser weithin bekannt und populär gemacht. Ein in Heidelberg 1712 erschienenenes lateinisches Gedicht<sup>32</sup>) feiert in langatmigen Hexametern die großen Verdienste Wisers am kaiserlichen Hofe, spricht von seiner nicht alltäglichen diplomatischen Gewandtheit und Erfindungsgeist und hebt seine Freude an der Kunst hervor. In den späteren Jahren tritt uns die Persönlichkeit vor allem als Neuburgischer Geheimer Hofrat und „Landschafts Commissariats Praesident“<sup>33</sup>) entgegen, welche Stellung bereits sein Vater innehatte. Als Vorstand des Neuburgischen Landschafts-Kommissariats war Wiser der Vertreter des nach Ständen gegliederten Volks<sup>34</sup>). Seit 1730 war Wiser als Hofrichter Vorstand des kurpfälzischen Hofgerichts<sup>35</sup>), bis er 1748 zum Regierungspräsidenten<sup>36</sup>) ernannt wurde. Diese Stelle behielt er bis zu seinem Tode bei. Am 30. Januar 1751 schlossen sich die Augen dieses bewährten pfälzischen Staatsmanns und Beamten für immer. Seine Gemahlin Charlotte Amalia war ihm nahezu zwei Jahrzehnte im Tode vorangegangen; sie starb am 18. Oktober 1734 in Heidelberg<sup>37</sup>).

Die äußere Erscheinung des Grafen Ferdinand Andreas von Wiser ist in einem Oelporträt in Familienbesitz der Nachwelt überliefert (Abb. 1). Die hochaufgetürmte Allongeperücke, die wie Kaskaden beiderseits zu den Schultern herabfällt, das über dem Panzer getragene reichgestickte Hofkostüm erinnern sofort an offizielle Stellung und an eine Haltung, die sich gesellschaftliche Rücksichten schuldig zu sein glaubt. Die barock pompöse Gestalt tritt uns aus einem oval begrenzten Rahmen in Halbfigur entgegen. In Form und Habitus entspricht dieses von der Hand eines anonymen Malers stammende Bildnis der Ueberzeugung von der Würde und Bedeutung, die die Funktion eines hochgestellten Beamten inmitten des kurpfälzischen Hoflebens beanspruchen durfte. Damit rückt das Gemälde in die allgemeine Gesamtentwicklung ein, die die französische, auf das rein Repräsentative gerichtete Porträtkunst in die deutsche Kunstübung überträgt. Die linke obere Ecke ziert das Wappen: Der quadrierte Schild ist in seinem ersten und vierten Feld in der Senkrechten gold und schwarz geteilt, das zweite und dritte Feld in gold und silber gleichfalls senkrecht gespalten. Die inneren Felder der so entstehenden Gevierte zeigen in diagonaler Anordnung zweimal einen schwarzen Adlerflügel auf Goldgrund und zweimal in schwarzem Feld einen goldenen ge-



Abb. 1: Ferdinand Andreas, Graf von Wiser  
Selbstbildnis um 1750

krönten Löwen. Ueber den Schild ist von rechts unten nach links oben ein blauer Schrägbalken gezogen, in dem man zwei aufsteigende, silberne, gekrönte Wiesel erblickt. Der gekrönte Herzschild endlich ist in der Vertikalen gold und blau geteilt und mit sechszackigem Stern von gewechselten Tinkturen geschmückt.

Die großen Verdienste, die sich Graf Wiser im kurpfälzischen Beamtenstaat erwarb, fanden nicht allein in anerkennenden Worten des Kurfürsten, sondern auch durch umfangreiche Güterbelehnungen ihren gebührenden Ausdruck. Zu den ausgedehnten Gütern in Zwingenberg am Neckar, Friedelsheim, Leutershausen und Hirschberg<sup>38)</sup> kamen seit 1719 solche in Hirschhorn und Lühlsachsen hinzu. Auf nahezu allen Besitzungen tritt Wiser als verständnisvoller Bauherr auf. Nach der unglückseligen Zerstörung der Pfalz durch die Franzosen im Jahre 1689 baut er von 1703 an in Gemeinschaft mit seinem Bruder das ehemals kurfürstliche Schloß in Friedelsheim wieder auf<sup>39)</sup>. In den französischen Revolutionsstürmen, als die Losung galt: „paix aux chaumières, guerre aux chateaux“, Friede den Hütten, Krieg den Palästen, ging diese Neuanlage wieder in Flammen auf. Freilich mit seinem Bruder, der in den politisch recht bedrohten Zeiten einen prachtvoll ausgestatteten Palast errichten wollte, befand sich Wiser in ständigem Widerspruch. „Sollte der Herr Bruder meiner brüderlichen Meinung mit

wollen blaß geben undt in dem irrigen Gedanken beharren Friedelsheim gehöre ihm lediglich privattime und Wir übrige zwey Brüder müßten zu beliebig kostbarem Bau nolentes volentes contribuieren, hat sie zedt ohne würdt gemacht“, schreibt er im Januar 1706 von Wien aus. Allein die Lust am Bauen steckte auch Ferdinand Andreas im Blut. Als einer der ersten unter dem kurpfälzischen Beamtenadel ließ er sich auf seinem Besitztum in Leutershausen ein stattliches Adelspalais errichten, das sich durch einen glücklichen Zufall in seinem wesentlichen Bestand nahezu unverändert erhalten hat. So bleibt die Erinnerung an Ferdinand Andreas Graf von Wiser allein schon durch den Schloßbau zu Leutershausen der Nachwelt lebendig erhalten. Zugleich aber rückt jener Baumeister ins Licht, der in der ersten Hälfte des 18. Jahrhunderts zu den vielbeschäftigsten der Kurpfalz gehört: Johann Jakob Rischer.

### Der Baumeister Johann Jakob Rischer und sein Entwurf zu Schloß Leutershausen.

Rischer<sup>40)</sup>, 1662 in Schwarzenberg im Bregenzerwald geboren, ist um eineinhalb Dezennien älter als der gräfliche Bauherr. Die künstlerische Schulung hat er wohl in Oberitalien und Tirol erhalten. Seinem Geschlecht der Dorarlberger blieb er immer treu. „Sie waren deutsch in ihrem Schaffen gleich jenen Fachgenossen im Fichtelgebirge und im Thüringer Wald, ein tatkräftiges, um ästhetische Feinheiten unbesorgtes und mit Herz und Hand mehr als mit dem Verstand grübelndes Geschlecht.“ Schöner als mit diesen Worten Gurlitts<sup>41)</sup> läßt sich das Wesen der Dorarlberger Schule im allgemeinen und das Schaffen Rischers im besonderen nicht umschreiben. Mit seinem Landsmann Franz Beer finden wir Rischer zu Ausgang des 17. Jahrhunderts bei den Klosterbauten Frauenalb und Gengenbach beschäftigt. Von 1697 an erscheint er im Baden-Baden'schen Bauwesen (Haus des Barons Forstner in Rastatt)<sup>42)</sup>, wo er alsbald mit dem allgewaltigen Baudirektor des Markgrafen Ludwig Wilhelm, Domenico Egidio Rossi, dem Schöpfer der Rastatter Residenz, in Konflikt geriet. In Rastatt vertrieben, taucht Rischer 1701 in der Kurpfalz zunächst in Heidelberg auf, arbeitet an der dortigen Brücke. Seit 1705 fand er als Administrationswerkmeister ein dauerndes Feld der Betätigung und wurde in Heidelberg ansässig. In Frankenthal gehört die 1707 begonnene Pfarrkirche in Rischers Kreis. Von 1710 an entsteht das gräflich Wiser'sche Schloß in Leutershausen a. d. B., 1711 erfolgt der Wiser-Umbau am Schloß Zwingenberg am Neckar, im gleichen Jahre erstellt sich der Baumeister ein stattliches Wohnhaus in Heidelberg<sup>43)</sup>. 1712 reicht Rischer Vorschläge zur Reparatur der Kirche in Strümpfelbrunn ein, 1713 wird von ihm das sogenannte englische Haus<sup>44)</sup> in Heidelberg umgebaut, als der Regierungspräsident von Hillesheim dort Wohnung zu nehmen beabsich-

tigte. Im Juni 1714 ließ der Kurfürst durch den Grafen Hillesheim den Grundstein zu Rischers monumentalem Heidelberger Bau, dem Hospital St. Anna in der Plöck, legen.

In Mannheim ist das Palais Hillesheim in R 1, 145) Rischers Werk. Kurfürst Carl Philipp diente es in den Jahren 1720—1731 als Wohnung, bis der Mitteltrakt des Mannheimer Schlosses vollendet war. Für die 1707 begonnene Untere Pfarrkirche hat der Baumeister Risse geschaffen<sup>46)</sup>; 1708 entsteht ein Holzmodell für den Kirchenflügel am alten Rathaus. In O 4, 7 hat sich der Meister dann ein stattliches Wohnhaus errichtet, das leider heute nicht mehr erhalten ist<sup>47)</sup>. Endlich hat Rischer in der Mitte des Jahrhunderts Ausbesserungsvorschläge für die Mannheimer Festungswerke eingereicht<sup>48)</sup>.

Rischers Ruf beschränkte sich nicht nur, wie wir bereits sahen, auf die beiden Residenzstädte Heidelberg und Mannheim. Im weiten Gebiet der Kurpfalz wurde er zu Bauaufgaben herangezogen. Sein Ruf reicht indessen über die blau-weißen Grenzpfähle hinaus. 1715/16 entsteht unter seiner Leitung der Turm der Abteikirche in Gengenbach, 1726 baut er die Kanzlei der fürstlich Löwenstein'schen Residenz in Kleinheubach<sup>49)</sup>, 1743 die katholische Kirche in Wieblingen bei Heidelberg<sup>50)</sup>. Schließlich hat der Meister Risse für die Stiftskirche der Benediktinerabtei St. Gallen hinterlassen und noch den Siebenundachtzigjährigen finden wir 1749 mit der Erbauung der katholischen Josephskirche in Simmern<sup>51)</sup> betraut, deren Turm eine Replik von Wieblingen ist. Dies sind die wichtigsten Bauten, die sich durch systematische, archivalische und stilkritische Untersuchungen sicherlich noch erweitern lassen<sup>52)</sup>.

Von den Söhnen des Johann Jakob Rischer bestieg der älteste, 1707 geborene, den Abtsstuhl von Gengenbach, während Johann Adam Simon Marschkommissär<sup>53)</sup>, kurpfälzischer Hauptmann und später Teilhaber des väterlichen Baugeschäfts war. Bei des jüngeren Tause stand der kurpfälzische Hofbaumeister Johann Adam Breunig, der zweite bedeutende Architekt unserer Gegend aus der Frühzeit des 18. Jahrhunderts, Pate. Exter rühmt ihn als bedeutenden Kenner und Sammler von Münzen, Porzellan, Gemälden und Büchern<sup>54)</sup>.

Nachdem wir das Schaffen Johann Jakob Rischers in großen Umrissen überschaut haben, dürfen wir uns jetzt seinem Schloßbau zu Leutershausen zuwenden, der chronologisch seine Einordnung bereits gefunden hat. Es mag sein, daß der Graf Wiser, der während seiner Wiener Gesandtschaft unter Kaiser Leopold I. (1657—1705) noch durchaus den italienischen Barock begünstigen sah, der sich erst unter dessen Nachfolgern Joseph II. (1705—1711) und Karl VI. (1711—1740) zu einem national österreichischen Stil umbildete, den in Oberitalien geschulten Dorarlberger Rischer seinem aus Mainz gebürtigen Kollegen Adam Breunig, der sich stärker

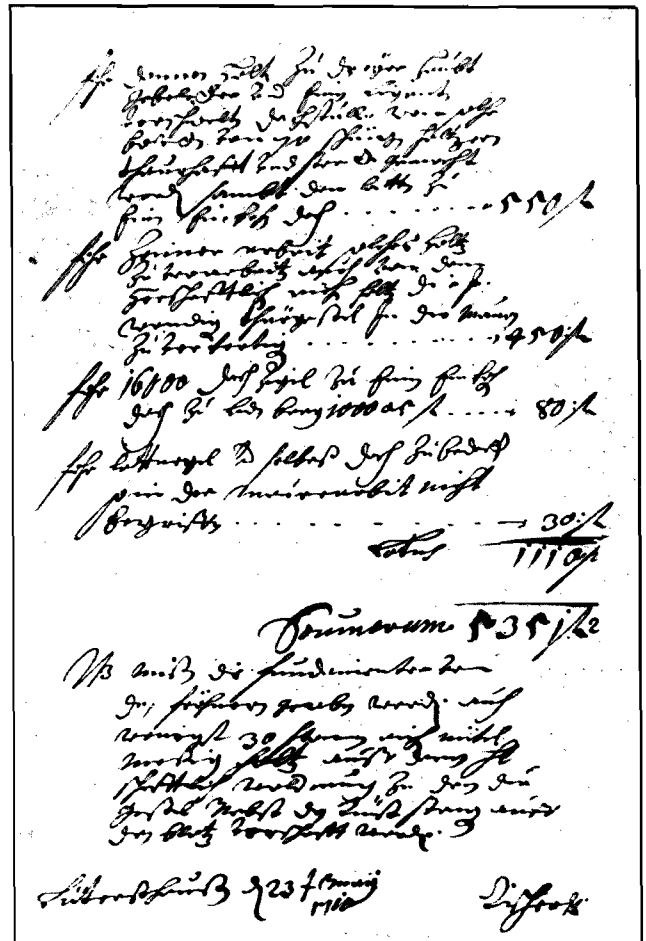


Abb. 2: Eigenhändiger Kostenvoranschlag des Baumeisters Rischer für den Schloßbau zu Leutershausen, 1710

dem rheinisch-fränkischen Einfluß unterwarf, den Vorzug gab. So wird also am 22. Juli 1710 zwischen Ferdinand Andreas Graf von Wiser „Herr zu Zwingenberg, Friedelsheim, Hirschberg und Leutershausen, Ihrer röm. kaiserl. Majestät wirkli. Reichshofrat und Ihrer kurfürstl. Durchlaucht zu Pfalz Geheimer Rath, Cämmerer, Hof Dice Kanzler und Pfalz-Neuburgischem Geheimen Rathspräsidenten“ und dem „Administrations Werkmeister“ Herrn Rischer ein Kontrakt geschlossen, das „neue Schloßgebaw zu Leutershausen betr.“. Die Verhandlungen vor, während und nach Fertigstellung des Baues mögen der Baubeschreibung vorangestellt werden<sup>55)</sup>. Die Vereinbarungen sehen einen dreistöckigen, 122 Schuh langen und 48 Schuh breiten Bau mit Kuppelabschluß vor, der mit drei gewölbten Kellern, die auf vier massiven Pfeilern ruhen, unterbaut ist. „Drey Portal dorischer Ordnung“ sowie ein „zierlicher Wappenstein“ waren für das Erdgeschoß bestimmt. An Fenstern waren im Keller 20, im Erdgeschoß 24, für das zweite und dritte Geschoß je 26 vorgesehen. Der Kuppelsaal sollte mit Ovalsfenstern, die Kuppel selbst mit vier Rundfenstern ausgestattet werden. 30 000 Ziegel und 70 000 „gebakene Stein“ waren überschläglich angefordert. Schon unterm 23. Mai hatte Rischer einen eigenhändigen Kosten-

voranschlag mit 5351 Gulden eingereicht<sup>56</sup>). (Abbildung 2 gibt die Schlußseite wieder.) Bei dem im Juli 1710 aufgestellten Ueberschlag erhöhte sich der Betrag auf 5742 Gulden 49 Kreuzer. Außerdem sollte Rißcher durch ein Fuder „Leuttrishaußer Wein von anno 1710“ entlohnt werden<sup>57</sup>). Bald zu Beginn des Bauunternehmens war es zwischen Bauherr und Baumeister zu allerlei Differenzen gekommen. Bei aller Repräsentation blieb Graf Wiser ein sparsamer Mann, der mit dem Pfennig rechnete. Als Rißcher 1714 Nachforderungen erhob, schrieb der Graf an seinen Amtmann Jacob Diel in Leutershausen:

„Wohledler lieber Herr Amtmann. Waß der Werkmeister Rißcher an Mich wegen Bezahlung ferner allda gemachter extra-arbeitß ad 161 fl. gelangen lassen, hat derselbe ab der original anlage des mehreren zu ersehen. Ich finde nun, waß ich mir längstens schon eingebildet, daß nemlicher gen. Rißcher die bereits bezahlte arbeitß lig laße, und umb immer geld zu bekommen neue vornehme. Gleichwie ich aber demselben dieses länger also angehen zu lassen nicht gemeinet, sondern ihn zu besserer Beschleunigung der meistens schon bezahlten arbeitß anzutreiben vorhabens, also hat der H. Ambtmann den Hauptaccord wegen deß Haupt Bau fleißig zu durchgehen und waß mehrgen. Rißcher dem zu folg von stock zu stock an dem Haupt bau annoch nicht fertiget, jedoch das gelt bereits Baar empfangen durch den alten Maurer zu Leutershausen, dessen Nahme er doch zu verschweigen<sup>58</sup>), den abgang daran absonderlich waß die Bogen an der Einfahrt, sodan die stiegen in perfectem Zustand zu setzen, annoch kosten möchte, fordersambst taxiren zu lassen und mir darob die Specification hierher zu schicken, gleicher Gestalt, waß er Rißcher auf dem Küchelbau schon empfangen undt wie das fertigete anzuschlagen, mit zu beobachten, womit demselben wohlben gethan verbleibe<sup>59</sup>).

Rißcher hat allerlei Ausreden. Er beschwert sich, daß die umfangreichen Fronsführen nur mühsam vor sich gingen, man erfährt von einer schweren Krankheit, die dem Baumeister 1712 nicht erlaubten, sich dem Schloßbau zu widmen. Wegen des langsamen Fortgangs entschuldigt er sich, er habe für den Grafen Wiser mehrfach andere Aufträge zu erledigen gehabt, so 1711 Reparaturen und Neubauten auf Schloß Zwingenberg am Neckar<sup>60</sup>) ausgeführt, 1712 die Kirche in Strümpfelbrunn repariert, 1713 das englische Haus in Heidelberg instand gesetzt<sup>61</sup>), 1714 einen neuen dreistöckigen Bau errichtet<sup>62</sup>), endlich 1718 ein zum Schloßbezirk Leutershausen gehöriges Nebengebäude zur Bierbrauerei umgewandelt.

Aus all diesen Unterhandlungen geht jedenfalls hervor, daß der Haupttrakt schon 1710 im Rohbau fertig stand, daß aber die nächsten Jahre noch allerlei zu tun übrig blieb. Inzwischen hatte Rißcher eine neue Rechnung präsentiert. Die Kosten für den Bau „im rauhen mauerwerk mit der steinhauer und

zimmerer arbeitß“ erhöhten sich auf rund 7990 fl. Der Graf, dem diese neuerliche Belastung seines Bauetats sehr unwillkommen war, ließ sich im April 1716 über den Stand der Bauangelegenheit genauestens unterrichten<sup>63</sup>). Viele Seiten sind mit dieser Baubestandsaufnahme gefüllt. Sie ist von ganz besonderer Wichtigkeit, weil sich aus ihr eindeutig ergibt, daß das Rißcher'sche Kuppelbauprojekt, das, um es hier gleich vorweg zu nehmen, in der ursprünglichen Konzeption nicht mehr erhalten ist, tatsächlich zur Ausführung gelangte. Was dem Bau damals auf Grund des Hauptakkords „manquiret“, wurde Rißcher unbarmherzig in Abzug gebracht. Die beiden Kellertreppen wurden zu schmal befunden, von den geplanten drei Portalen „seindt zwey vorhanden, das dritte aber will sich nicht zeigen“; ferner „an dem hindern Portal manquiret der vundere überzwerche stein“. Im Erdgeschoß sind an Stelle von neun Türen nur sieben vorhanden, im Kuppelsaal des dritten Stocks sind nicht fünf, sondern nur drei Ovalfenster zur Ausführung gelangt, die Rundfenster der Kuppel fehlen ganz. Das Dach ist nicht mit Ziegel, sondern mit „Schifferstein“ gedeckt. Das sind die wesentlichsten Fehlbefunde, die Herrn Rißcher „zur Last kommen“.

Wie sah der Kuppelbau aus? Eine bei den Bauakten befindliche eigenhändige Aufrißzeichnung des Baumeisters legt die Idee mit aller Deutlichkeit klar (Abb. 3). Die Front akzentuiert sich mit leidenschaftlicher Kraft. Echt barock gedacht, ordnet sich die Konzeption der Gesamtidee unter, um in der Kuppel das dominierende Element sinnfällig in die Erscheinung treten zu lassen. Das Lineal des Baumeisters hat eine wirksame Aufrißdisposition geschaffen, die einen auffallenden Zug zur Willensstärke bekundet. Sehen wir zu, wie sich Rißchers Idee in der Fassadengliederung ausdrückt. Es galt, die Breitenausdehnung künstlerisch zu bewältigen. Der Meister folgt dem mehr konservativen, klassischen Ideal des Oberitalieners, indem er eine einheitlich fortlaufende Behandlung der Fläche mit Betonung der Mitte anstrebt. Der niedere Sockel mit den Kellerfenstern scheidet sich rasch ab; das Mittelgeschoß sollte durch höhere Fenster ausgezeichnet werden. Der Bau einer nach Osten abschließenden Kapelle ist unterblieben. Der erhöhte Kuppelabschluß, der die horizontale Dachlinie kühn durchbricht, wird durch die betonte Mittelrisalitbildung nahezu zur Selbstverständlichkeit. Man vermißt noch die kräftigen Profilierungen, wie sie Rißcher wenige Jahre später (1714) bei seinem Heidelberger Hauptwerk, dem Hospital St. Anna in der Plöck, schuf. Hingegen fehlt es nicht an der markanten Betonung des Konstruktiven, die der ernst-ruhigen Fassade eine vornehme Schönheit verleiht. In ganz eigenartiger Weise klingen hier die oberitalienischen Tendenzen der Spätrenaissance, besser gesagt des Frühbarocks, in Leutershausen nach. Das Massige, Gedrungene, Ernste ist aus der Bauweise des Dorarlbergers Rißcher nie verschwunden.

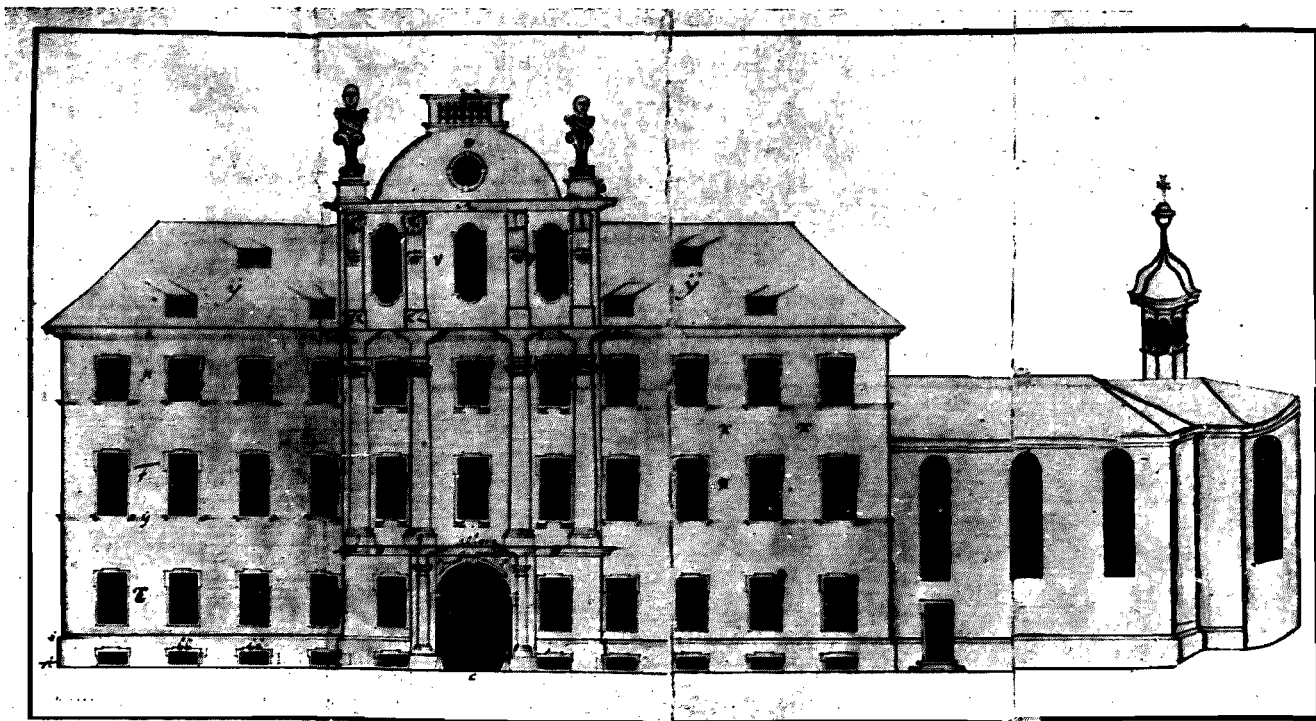


Abb. 5: Eigenhändige Aufriß-Zeichnung des Baumeisters Joh. Jak. Rißcher für den Schloßbau zu Leutershausen, 1710

Es fehlt ihm die Beweglichkeit der rheinisch-fränkischen Barockbaumeister.

Es ist bedauerlich, daß dieser Schloßkuppelbau nicht erhalten geblieben ist, denn er bleibt nicht allein im Schaffen Rißchers ein singulärer Fall, sondern er wäre auch einer der frühesten, der seinesgleichen in unserer Umgebung sucht. Daß er im wesentlichen so ausgeführt gewesen sein muß, wie es Abbildung 3 zeigt, geht aus der erwähnten Baubestandsaufnahme von 1716, die über jedes Detail verlässlich Auskunft gibt, klar hervor. Es ist kein Baudenkmal im Zentrum der alten Kurpfalz nachweisbar, das als vorbildliche Typik für Rißchers Schloßbau zu Leutershausen in Frage käme. Man könnte versucht sein, Rißchers Kuppelanlage mit dem Westen irgendwie in Verbindung zu bringen. Hat doch schon Jean Marot in seinem „Dessein d'une façade de la principale entrée du Louvre“<sup>64)</sup> eine ähnliche auf Tambour ruhende Kuppel entworfen. Nahezu eineinhalb Jahrzehnte nach Rißchers Bautauchen erst Germain Boffrands Risse zur Würzburger Residenz auf<sup>65)</sup>, bei denen gleichfalls eine Kuppel den dominierenden Mittelpunkt bildet. Wie sich diese Entwicklung weiter vollzieht, zeigen — um nur wenige typische Beispiele größerer Bauunternehmungen anzuführen — die Risse von Johannes Seiz und Michael D'Ignard für die Rheinfront der Residenz in Koblenz, der Entwurf de la Guépières für eine Neuanlage des Karlsruher Schlosses aus dem Jahre 1752<sup>66)</sup>, endlich auch Pigages Projekte für den geplanten Neubau der Schwelinger Residenz im Anschluß an Boffrands Entwurf für das Palais de la Malgrange<sup>67)</sup>. Es

sind völlige klassische Umbildungen im Sinne der französischen Theoretiker. Nichts von alledem bei Rißcher, der sich vielmehr auf einer ganz anderen Linie bewegt. Er bleibt der mächtigen Gruppe der Dorarlberger treu, die wie seine Landsmänner Michael Kuen, Franz Beer, Peter Thumb, die Familie Ellmenreich tief ins badische und pfälzische Gebiet vordringend, ihre Eigenart nie verleugneten<sup>68)</sup>. Dazu tritt bei Rißchers Profanbauten die Vorliebe für den kompakten, geschlossenen Grundriß, bei Leutershausen insbesondere die Bevorzugung des Einflügeltypus mit Einheitsfront und betonter Mittelpartie. Es ist das gleiche Prinzip, wie es bei den von Italien her beeinflussten stolzen Sommerpalästen des hohen österreichischen Adels in der Umgebung Wiens Eingang fand, ein Stil, der sich weit nach Böhmen und Mähren weitergebildet hat. Es wäre nur noch zu prüfen, ob nicht Rißcher irgendwelche entscheidende Anregungen von seinem Widersacher Rossi empfangen haben könnte, der in seiner Rastatter Residenz, dem frühesten Schloßbau auf rheinisch-fränkischem Gebiet, schon mit einem zentralen Kuppelmotiv auf den Plan getreten war. Allein wie Rossi, als Rißcher gefährlicher Konkurrent zu werden drohte, diesem kurzerhand den Degen von der Seite reißen und ihn derart malträtiert ließ, daß der Dorarlberger, wie er selbst schreibt, „ob solcher zugesügter iniurie gefaßter Thagrin schwerlich erkrankhet und zu meiner Genesung Doctor und Barbierer gebrauchen müssen“<sup>69)</sup>, so ist es wenig wahrscheinlich, daß Rißcher Rastatter Reminiscenzen in Leutershausen aufleben ließ. Am wenigsten lassen sich die Kuppellösungen vergleichen, sie bleibt bei

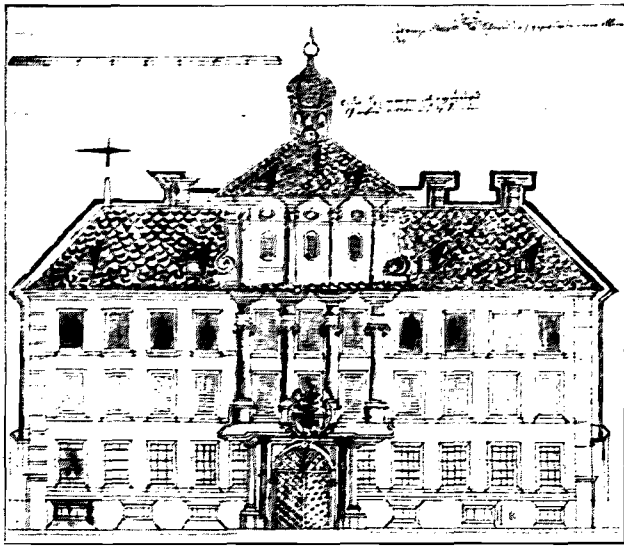


Abb. 4: Umbauprojekt des Werkmeisters Steinhauser für das Schloß zu Leutershausen, 1800

Rißcher trotz aller Bescheidenheit der Bauaufgabe im Vergleich zu den Dimensionen des Rastatter Schlosses die erheblich kühnere und originellere Schöpfung.

Eher ließe sich denken, daß Domenico Egidio Rossi, der gemeinsam mit Giovanni Battista Moderna das Bauwesen am Palast des Grafen Czernin in Prag geleitet hat, Rißcher den Typus der geschlossenen Blockform im Adelspalais übermittelte, wie er gerade in der Stadt an der Moldau in den bald nach der Mitte des 17. Jahrhunderts entstandenen Palästen des Grafen Nostitz und des Grafen Thun-Hohenstein, schließlich in dem von den Turagos erbauten Kollegienhaus neben der Salvatorkirche seine wirklichen Beispiele findet. Im übrigen lassen sich keinerlei greifbaren stilistischen Beziehungen zwischen Rastatt und Leutershausen feststellen. Das Herauskommen der plastischen Artikulation des Baukörpers, seine Gliederung durch streng gereihter Pilaster, die die Geschosse verbinden, ist oberitalienische Art, die Rißcher schon vor seinem Zusammentreffen mit Rossi vertraut gewesen sein muß.

Fast als Ironie des Schicksals möchte man es bezeichnen, daß Rißcher, den man 1708 bei den alsbald sich zeigenden Schäden am Rastatter Schloß zu einem heute leider nicht mehr erhaltenen Gutachten aufforderte, in den gleichen Fehler überzilter und unsolider Bauführung fiel. Es ist zwar nicht wie bei Rossi zur Verhaftung gekommen, aber allerlei verdrießliche Prozeßstreitigkeiten mit dem Bauherrn, die freilich bei Rißcher keine Seltenheit sind, waren die Folge. Ein bei den Bauakten befindlicher Brief Rißchers an den Grafen Wiser aus dem Jahre 1738 beleuchtet diese unliebsamen Vorfälle.

„Ewer Hochgräflliche Excellenz werden selbst vermercken, daß der allerhöchste Gott uns durch das hohe Alter und Entziehung der Leibs Kräfte androhet vor sein angeficht zu kommen und von unserm ganzen Lebens-Laufte scharpste rechnenschaft geben

müssen: Ergo die Höchste Zeit daß man sich umb seine gnad undt Barmherziges urtheil Bewerbe, zu welchem Vermög seinem Göttlichen word nichts Bekeres als daß man mit seinem nächsten Friden stifte, alle unrichtigkeiten aus dem weg räume und in gute harmoni setzen möge. wan nun Ewer Hochgräfl: Excellence von selbst gnädigst bekind daß unsere verrichte Baugeschäften zwar in rechnung verfaßt und Ewer hochgräfl. Excellence unterm 6 Tag Jan: 1722 unterthänigst überreichet, aber noch nicht völlig außgemacht worden, umb welche Herstellung zwar unterm 16<sup>te</sup> 8<sup>bre</sup> 1726 undt unterm 29<sup>te</sup> Feb 1728 nochmahlen unterthänigst suppliciret, aber nicht zum standt gebracht worden, hernach dieselbe in allerhand verdrüßlichkeiten und Proceß unverschoffter weiß gefallen: Hab ich in wehrender Zeit Thro hochgräfl: Excellence nicht Mollestirt seyn wollen, anjeko aber dieselbe, solchen Verlust, allem vernehmen nach völlig vergehen und widerumb in Einen considerablen stand gefeßt worden. Derowegen Ewer Hochgräfl: Excellence noch mahlen Bitten sollen gnädigst zu consideriren, daß ich an dem Leidershauser Schloß Bau, wan auch schon der Rückstand, deren 1859 fl. 18 Kr. Bezahlet worden, ich dannoch wegen dem langsamem Fuhrwerck über 1000 fl. aus dem meinigen Zusetzen und die intrée (wegen diesem Rückstand) bishero verlohren müssen.

Gelanget derowegen ahn Ewer Hochgräfl: Excellence mein nochmaliges, unterthänigstes Bitten, mir diesen so saur verdienten Sidlohn nach und nach zahlen zu lassen, gnädigster erhöhrung mich unterthänigst getröste und verharre wie allzeit Ewer hochgräfl: Excellence unterthänigster Knecht

Rißcher Th Jb

Mannheim le 3 iem fevrier 1738.“

Rißcher, der offenbar den Prozeß in erster Instanz verloren hatte, blieb aber unerbittlich in seinen Nachforderungen. Noch im September 1751 strengte er Klage am kurpfälzischen Hofgericht an, um eine restliche Summe von 2500 fl. zu erhalten<sup>70</sup>). Die Söhne und Erben des Bauherrn, Carl und Philipp Grafen von Wiser hatten allen Grund, mit der völligen Begleichung der Baurechnung zurückzuhalten. Es zeigten sich bald bedenkliche Schäden. Man mußte die unangenehme Feststellung machen, daß das Gebälk nur mühsam imstande war, die mächtige Kuppel zu tragen. Sie war zudem mit zwei Kolossalbüsten belastet, wie es der Aufriß (Abb. 3) zeigt. Auf der Kuppelbalustrade standen außerdem „sechs feinerne Bilder von weiß hailbrunner stein“, für welche nach der Hauptrechnung „mit Fuhrlohn ans Waßer, Schiff-Fracht, Zoll, Aufz und inladelohn, sohr die rauhe stein selbst und Bildhauerarbeit“ 182 fl. „ist also wohl specificieret worden“<sup>71</sup>). Diese schwere Belastung hatten das Mittelrisalit stark in Mitleidenschaft gezogen. Mit den zur Notwendigkeit gewordenen Veränderungen und Umbauten setzt eine neue Bauperiode am Schloß zu Leutershausen ein.

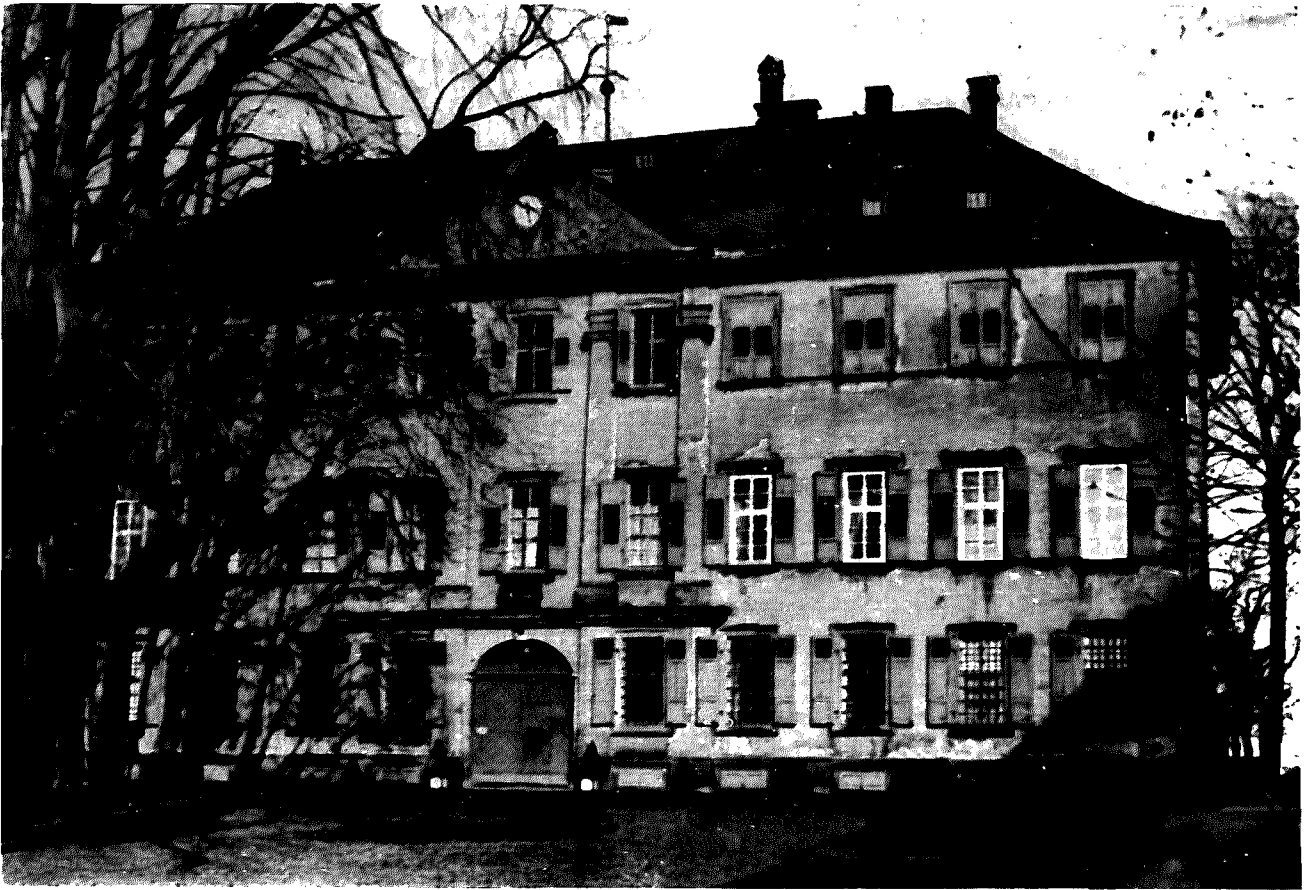


Abb. 5: Schloß Reutershausen an der Bergstraße. Heutiger Zustand

### Umbauprojekte und jetziger Zustand.

Für die immer stärker auftretenden Schäden haben der Bauherr und später seine Erben den Baumeister Rißcher und dessen Sohn zur Verantwortung gezogen. Es blieb aber nicht aus, daß zur fachmännischen Untersuchung weitere Kräfte herangezogen wurden. Am 26. September 1764 schlossen die Brüder Carl und Philipp von Wiser einen Akkord mit dem Steinhauermeister Mathes Bröhlinger wegen Instandsetzung und Veränderung des Schloßaltans. Schon ein Jahr zuvor war am 24. Juni 1763 mit dem Heidelberger Zimmermeister Johannes Bernauer ein Vertrag zustande gekommen, wonach das herrschaftliche Orangeriehaus repariert, teilweise neu aufgebaut und eingerichtet werden sollte.

Die Veränderungen aus jener Zeit sind nicht von großer Tragweite, sie können hier füglich übergangen werden. Viel wesentlicher und einschneidender für die Erscheinung des Außenbaus bleiben die Umbauten der Folgezeit. Sie fallen in die Jahre 1800 und 1801 und haben dem Bau jene Gestalt gegeben, wie sie bis zum heutigen Tage erhalten ist.

Im Oktober 1800 macht der Werkmeister Steinhäuser Vorschläge, wie man die Kolossalsteine und die Balustrade der Kuppel, die ein großer Schaden seien, abtragen könne<sup>72)</sup>. Im Januar des folgenden Jahres ließ sich Carl Theodor, Graf von Wiser, der

Enkel des Schloßerbauers, Projekte vorlegen und forderte den Mannheimer Bau- und Maurermeister Kiesel<sup>72a)</sup> zu einem Gutachten über die notwendigen Veränderungen am Schloßbau auf. Die Projekte gehen ausnahmslos von dem nicht mehr zu umgehenden Status aus, die Kuppel abzutragen. Der erste Steinhäuser'sche Vorschlag hätte aus dem Barockschloß des frühen 18. Jahrhunderts eine nüchterne klassizistische Fassade gemacht. Sehr viel reizvoller war indessen ein zweiter Versuch (Abb. 4). In dieser bei den Bauakten befindlichen Aufrißzeichnung, die mit Buntstift in zarten Farben wirkungsvoll koloriert ist, wird nochmals die freudige Kunst des Barocks offenbar. Dieser „Prospect des Schlosses nach gefertigtem neuen Altanen Dach“ lehnt sich unmittelbar an die Rißcher'sche Konzeption an und verdeutlicht, wie an Stelle der Kuppelkragsteine (siehe Abb. 3) eine Pilastergliederung mit jonischem Kapitell treten sollte. Als Abschluß des in schwacher Schräge aufsteigenden Kuppelsaaldachs war ein lustiger Uhrturm mit barocker Haube vorgesehen. Das Projekt ist nicht zur Ausführung gelangt, der Zerlegungsprozeß war schon zu weit vorgerückt. Ungefümt begann man mit dem Abtragen. Am 11. Mai 1801 berichtet Steinhäuser, daß die beiden mächtigen Kuppelbüsten und die Baluster heruntergeschafft worden seien. Die „zwei kolossalischen“ Figuren hätte man nicht über die Stiege des Trep-

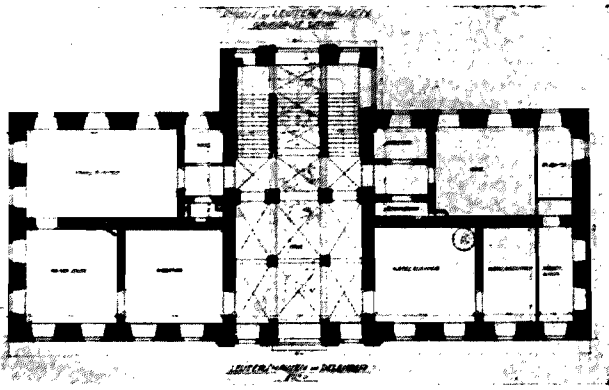


Abb. 6: Schloss Leutershausen. Grundriß des Erdgeschosses

penhauses transportieren können. Es wird leider nicht gesagt, welches Schicksal diese Figuren ereilte. Jedenfalls ist heute keine Spur mehr von ihnen vorhanden, hingegen haben sich Reste der Plastik der Kuppelkalustrade, wie erwähnt, erhalten. Mit weiterem Fortschritt der Arbeit mußte man die unliebsame Beobachtung machen, daß das „altangestellt äußerst ruinös“ sei. Die Folge war, daß nicht nur auf die Kuppel, sondern auch auf den darunter liegenden Kuppelsaal ganz verzichtet werden mußte. An ihre Stelle ist ein in seinen Proportionen wenig imponierender Dreieckgiebelabschluß getreten. So umgestaltet und ihres zentralen Mittelpunkts, der Kuppel und des Kuppelsaals beraubt, präsentiert sich die Fassade heute noch den Blicken des Beschauers (Abb. 5). Der nunmehr stark nach der Breite gelagerte Bau betont die Mitte nur noch durch das mächtige, mit dem Allianzwappen Wiser-Leiningen-Westerburg<sup>73)</sup> überhöhte Portal und den dünnen Pilastern, die, fast Eisenen gleichend, mit schlichter Basis und jonischem Kapitell abschließen und das zweite und dritte Geschöß des Mittelrisalits vereinen. Das Motiv des Pilasters erklärt Rißchers starke Verankerung mit der oberitalienischen Bauweise. Maderno, der es in Rom einbürgerte, stammt aus der Lombardei. In Turin und Genua, schließlich in Vicenza, der Heimat Palladios und Scamozzis, kehrt diese Form der plastischen Fassadengliederung häufig wieder.

Die Horizontalgliederung wird durch breit gelagerte Gesimse sowie dünne Gurtbänder erreicht, die die Fenster der beiden Obergeschosse teilweise verbinden. Die Bauflucht, deren Mitte um wenig vorspringt, empfängt ihr Licht durch eine dreistöckige, in ihren Größendimensionen leicht differenzierte Fensterordnung mit elf-achsigem System, die sich über dem niederen mit Kellerlichtern ausgestatteten Sockel in strenger Sachlichkeit aufbaut. Die Baumasse bleibt in sämtlichen Stockwerken völlig geschlossen. Die Fensterprofile sind für Rißcher typisch und durchweg gleichmäßig behandelt, mit Ausnahme in den beiden oberen Geschossen der Mittelachse, die eine zierliche Tropfenregula aufweisen. Von den einschneidenden Kuppel-Veränderungen zu Beginn des 19. Jahrhunderts abgesehen, entspricht der Bau

in fast allen Einzelheiten und Größenverhältnissen dem eingehend erläuterten Fassadenaufriß Rißchers.

Bevor wir uns nun der Grundrißlösung zuwenden, darf ein Wort über die farbige Fassung gesagt werden, über deren ursprünglichen Befund wir sichere Unterlagen haben. Der Architekt des 18. Jahrhunderts arbeitet nicht wie der moderne mit der Schönheit des Materials schlechtthin. Sein Verhältnis zum Haustein ist ein anderes als heute. Die Farbe überzieht damals Stein, Putz und Holz in gleicher Weise, ohne damit mangelhafte Bauteile verdecken zu wollen. Im Gegenteil, sie wird zum unentbehrlichen Bestandteil in der optischen Gesamterscheinung eines Barockbauwerks. Sehr oft ist beim Steinschnitt, der sogenannten „Bestecharbeit“, gar keine Rücksicht auf eine endgültig befriedigende Wirkung gelegt worden. Wir besitzen nun in dem Akkord mit dem Mannheimer Tünchermeister Johann Michael Rohrer<sup>74)</sup>, der bei künftigen Renovierarbeiten wichtige Fingerzeige geben kann, eine exakte Beschreibung des farbigen Anstrichs. Der besonderen Bedeutung wegen darf ein Auszug der entsprechenden Aktenstelle hierher gesetzt werden:

„Drei Stockwerk alle Zimmer ganz sauber auszuweisen, auch die vier seithen auswendig was Oehlfarb angestrichen war, wieder mit 2 maliger rother stein Oehlfarb anzustreichen undt ober der gallery die gesimser was öhlfarb war wie ob. 2 mal anzustreich, undt die unangestrichene Balluster (auf der Kuppel) abzubuzen, die von weisem steyn seyn und die Eckquater ahn den 4 Ecken gleich wie vorher mit Leimfarb frisch anzustreich und zu quatriren, die Fenster Rahm auswendig 2 mall öhlsilberfarb anzustreichen undt die Thor auswendig auch anzustreichen, woben ich farb undt öhl darzu anschafte, der Kalsch aber uns H; antrpreneur anschafte, solches ist mir von H; Hauptmann Rißcher (dem Sohn des Werkmeisters) verackordiert worden mit 175 fl.“

Man vergegenwärtige sich unter Zuhilfenahme des Rißcher'schen Fassadenaufrißes: Das Mauerwerk des Außenbaus war mit roter Oelfarbe, die Fenster in silbergrauer Oelfarbe gestrichen, die Ecken des Bauwerks waren mit roter, etwas tiefer im Tonwert nuancierten Leimfarbe Eisenartig behandelt und vermutlich hell quadriert, endlich der Balusterabschluß der Kuppel sowie die zugehörige Plastik aus lichthem Heilbronner Sandstein, mußte dieser Gegensatz von sattem Rot und silbrigem Grau dem Schloßbau zu Leutershausen nicht einen festlichen Glanz verleihen?

Wenden wir uns nunmehr dem Grundriß zu (Abb. 6). Ein dreischiffiger Vestibülteil ist abwechselnd von Säule und Pfeiler gestützt. Ein quadratischer Schacht, der über die Gartenfront erheblich vorspringt, nimmt das Treppenhaus auf. Zu beiden Seiten steigen Treppenläufe an, die sich nach dem ersten Absatz zu einem rückläufigen Mittellauf ver-



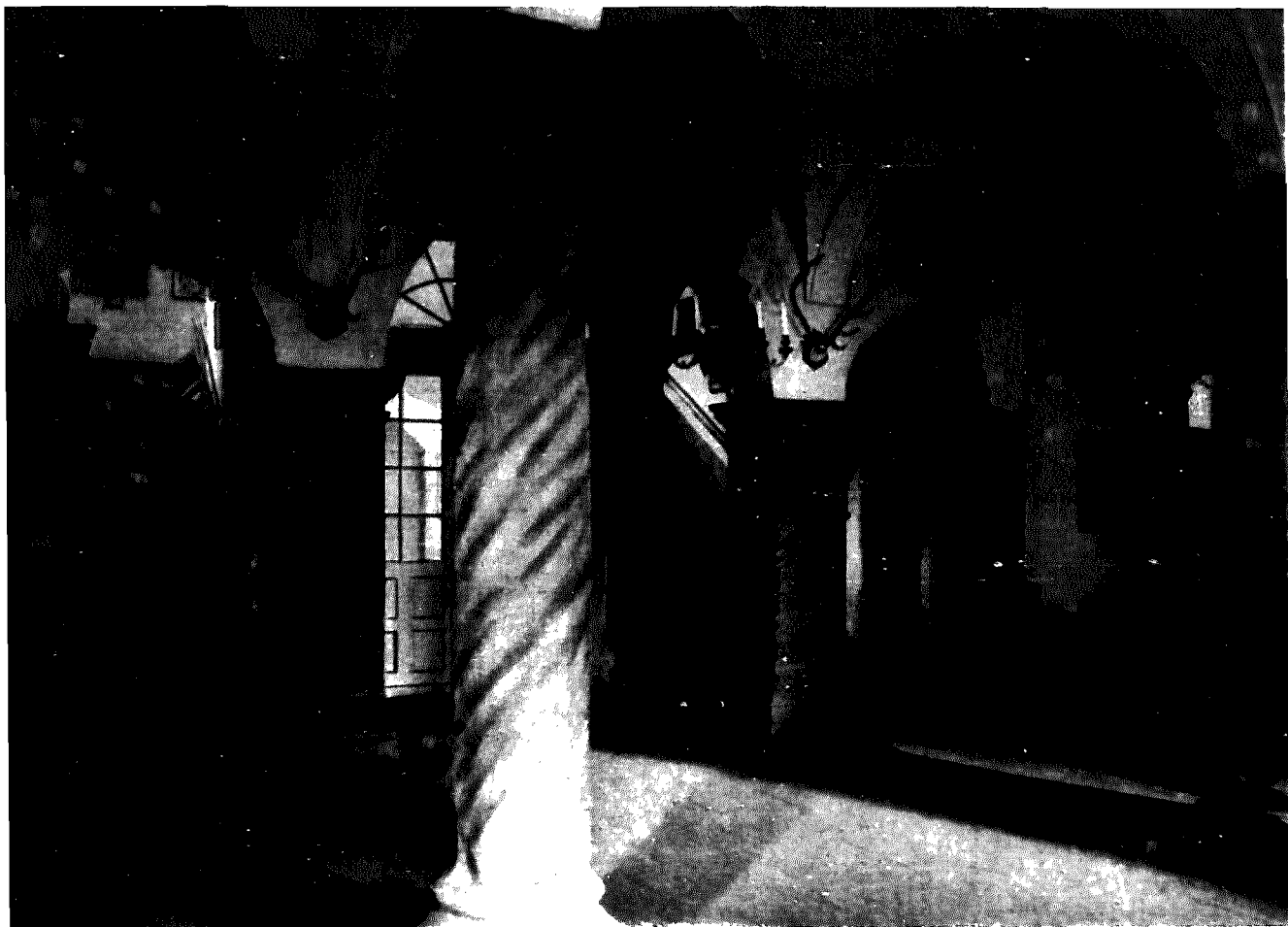


Abb. 7: Schloß Leutershausen, Blick ins Vestibül und Treppenhaus

einen. Darunter befindet sich ein vom Vestibül aus zugänglicher Korridor, der zum Garten führt. Dieser quadratische Kern, um den die Treppe gelagert ist, weist ein System auf, das im 17. Jahrhundert am oberitalienischen Palazzo häufig wiederkehrt. Namentlich in Genua finden sich zahlreiche Vergleichsparallelen, auch in Rom kehrt die Disposition beispielsweise am Palazzo Corsini in freilich sehr erweiterter und reicherer Form wieder. Es beweist wiederum, wie sehr Rißcher dem Raumempfinden der Oberitaliener verpflichtet ist, das er in seinen Lehr- und Wanderjahren zwischen 1680 bis 1695 studiert haben muß. Ueber dem Vestibül liegt im ersten Obergeschoß ein nahezu quadratischer dreifenstriger Empfangssaal, an den sich zu beiden Seiten zwei doppelfenstrige und zwei vierfenstrige Eckzimmer anschließen. Nach der Gartenseite reihen sich ein großer fünf- sowie ein vierfenstriger Eckraum und sehr behagliche Nebengemächer an<sup>10)</sup>. Die Disposition im Erdgeschoß und im zweiten Oberstock, in welchem die Bibliothek untergebracht ist, entspricht genau dem ersten Stockwerk. Die Zimmer der Hof- wie der Gartenseite sind in sämtlichen Geschossen durch schmale, parallel zur Längsachse orientierte Korridore verbunden. Die Grundrißzeichnung stellt sich so in einer Klarheit der Raumvorstellung dar, die keinerlei Schwüngen duldet

und kaum über die Renaissance-Ideen des 16. Jahrhunderts hinausgreift.

Deutlicher als der Grundriß vermittelt ein Blick ins Vestibül (Abb. 7) Rißchers Empfinden für plastische Durchdringung des Raumkörpers, wie dies bei seinen späteren Profanbauten auch in der Fassadenbildung deutlich wird. Es basiert auf Einfachheit und Faßlichkeit der Darstellung, die das funktionelle Verhältnis der tragenden und lastenden Glieder leicht überschaubar macht. Bezeichnend hierfür ist wieder der oberitalienische Einschlag, der im Gegensatz zu der französischen Entwicklung des Innenraums, die Wucht des Vestibüls stärker unterstreicht. Das gleiche gilt für den Wechsel von Säule und Pfeiler in der Halle, die dadurch in zwei gleichgroße säuberlich kreuzgewölbte dreischiffige Joche mit rechteckigem Grundriß zerlegt wird. Das dritte an Ausdehnung erheblich kleinere Joch führt beiderseitig zu der tonnengewölbten Doppeltreppe, während die Mitte zum Durchgangskorridor des Gartens hinüberleitet. Mag auch die Gliederung trocken erscheinen, so bleibt für Rißchers Gestaltungsvorstellung von besonderer Wichtigkeit, welche klar faßlichen optischen Maßstab er dem Entwurf des Vestibüls und der anschließenden Treppenanlage beordnete. Indem sich gleichzeitig die Gartenseite zu einem dem Vestibül an Ausdehnung gleichgroßen

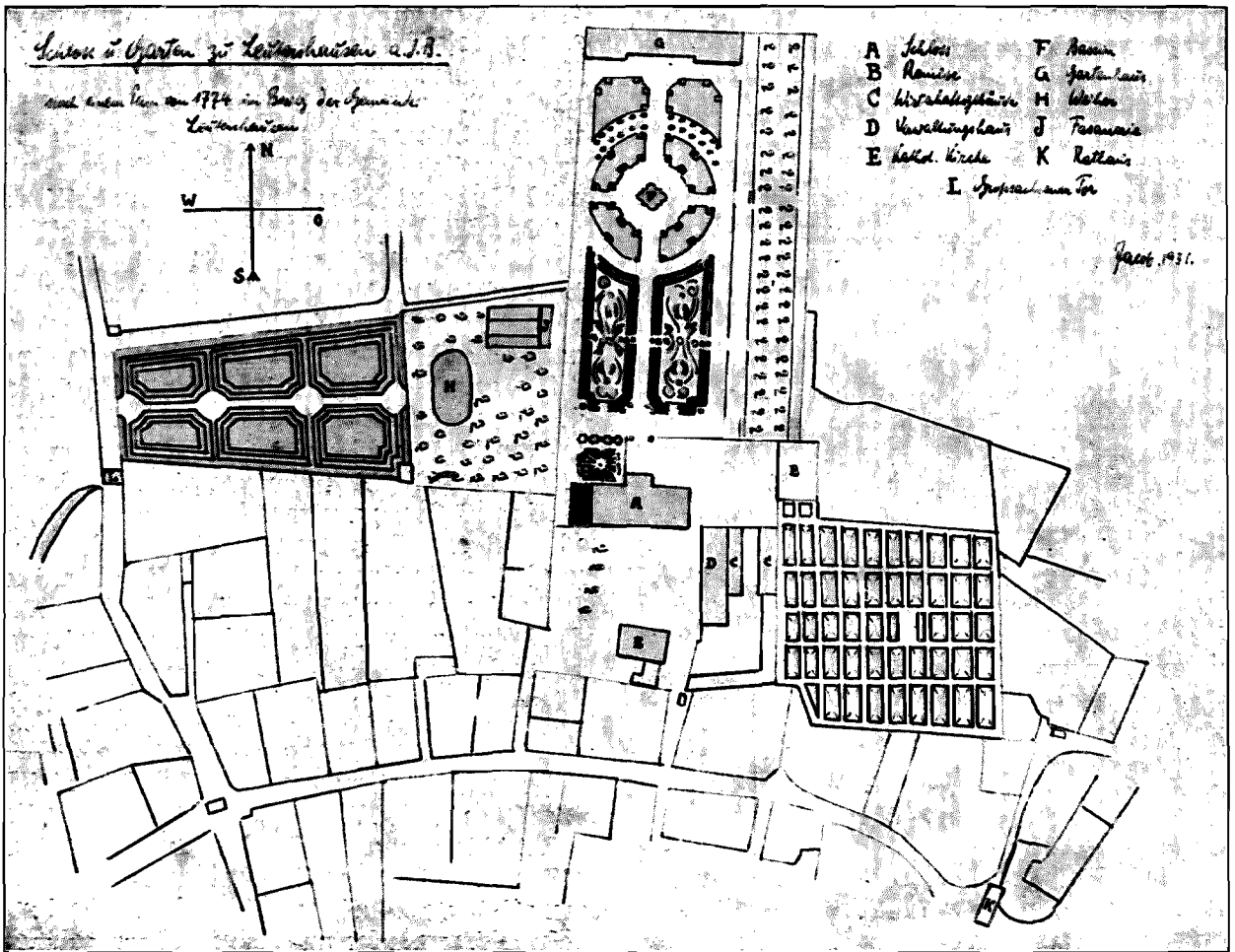


Abb. 8: Schloß und Garten zu Leutershausen, nach einem Plan von 1774

Korridor mit umlagerndem Treppenschacht öffnet, erhält der Vorraum ein ausgeglichenes Gegengewicht. Wie das Kreuzgewölbe des Vestibüls auf „2 runden und 2 viereckigen Säulen“<sup>76)</sup> ruht, so tragen vier massive Pfeiler die mächtigen Gewölbe der Kellerräume, die mit zwei starken Schildmauern versehen sind.

Die Ausgestaltung der Wohnräume ist von maßvoller Schlichtheit. Sie entbehren jeden dekorativen Schmucks, wie Stukkaturen, Lambris-Schnitzereien usw. In der mobilen Ausstattung hat sich im Laufe von zwei Jahrhunderten sicher mancherlei verändert. Herr Dr. Sigmund Graf von Wiser, der derzeitige Inhaber des Stammguts, der das Erbe der Vorfahren treulichst verwaltet, bewahrt manchen wertvollen Familienbesitz. Es soll hier nicht auf die Kostlichkeiten der beweglichen Inneneinrichtung, wie Möbel, Kronleuchter, Bilder usw. eingegangen werden. Hingegen möge wenigstens Erwähnung finden, daß sich von vielen bedeutenden Persönlichkeiten der älteren und jüngeren Wiser'schen Linie Porträts erhalten haben. Sowohl vom Hofkanzler Johann Wilhelms, Franz Melchior Graf von Wiser, als auch von dessen Söhnen Ferdinand Andreas (siehe Abb. 1) und Franz Joseph existieren Bildnisse. Die Erscheinungen zahlreicher anderer Familienmitglie-

der, die am kurpfälzischen und seit dem Beginn des 19. Jahrhunderts am badischen Hofe wichtige Stellungen einnahmen, sind gleichfalls in Oelbildnissen anschaulich im Gedächtnis geblieben.

Ein Bildnis des Baumeisters Johann Jakob Rischer ist leider bisher nicht nachweisbar. Als er neben seiner vielseitigen Beschäftigung zugleich als Privatarchitekt des Grafen Ferdinand Andreas von Wiser auftaucht, stand er in reifen Jahren. Als nahezu Fünfzigjähriger hat er das Schloß zu Leutershausen erstellt, zu einer Zeit, die von ihm Anspannung aller Kräfte verlangte. Denn diese ein- einhalb Jahrzehnte von 1705—1720 umschreiben — soweit sich das Gesamtgeschäft heute schon überblicken läßt — einen Höhepunkt im Wirken des Meisters, nicht allein durch die große Zahl der bisher bekannt gewordenen Bauten aus jener Zeit, sondern vor allem durch den persönlichen Stil, der gerade diesen Schöpfungen eine höchst eigenartige Sonderstellung im Gebiet der alten Kurpfalz einräumt.

An der Kirche zu Strümpfelbrunn<sup>77)</sup>, am englischen Haus zu Heidelberg, am Schloß Zwingenberg, wo er für die Wisers arbeitete, hat sich Rischer mit Vorhandenem abfinden müssen. Das neu erbaute Heidelberger Wohnhaus für die gräfliche Familie

in der Märzgasse, das 1714 unmittelbar vor Beginn seines bedeutungsvollsten Heidelberger Baus, dem Hospital St. Anna in der Plöck, fertig gewesen sein muß, läßt durch erhebliche spätere Umbauten die Eigenart des Architekten kaum mehr erkennen. In dem kuppelbekrönten Schloß zu Leutershausen hingegen, das von der Anhöhe weit hinunter in die Ebene grüßt, hat der gereifte Baumeister, der das biblische Alter von dreiundneunzig Jahren erreichte, eine der merkwürdigsten Leistungen der Zeit vollbracht. Sie gibt Einblick in Rißers tief im Handwerklich-Volkstümlichen ruhenden Arbeitsweise und bildet eine wichtige Klärung seines Schaffens, das gewiß nicht das Ausströmen eines genialen Bahnbrechers ist, aber auf ererbten, tief im Mittelalter wurzelnden Mitteln eines wandernden Handwerkerstands basierend, den Bauwerken dieses Meisters den Ausdruck starker Originalität verleiht.

### Der Garten und seine Plastik

Situation von Schloß und Garten in Leutershausen werden anschaulich geklärt durch einen aus dem Jahre 1774 stammenden Plan im Besitz der Gemeinde<sup>78)</sup> (Abb. 8). Wer nur ein wenig in solchen Grundrissen zu lesen versteht, muß erkennen, daß es sich um eine schlemmerhafte Anlage handelt, die Aristokratie in hohem Maße voraussetzt. Schloß und Garten umschreiben ein umfangreiches Gebiet, das den Ort dominierend beherrscht. Der bestimmte Eindruck drängt sich vor, daß alles nach einem festgelegten, wohlbedachten Plan geordnet ist<sup>79)</sup>. Die Situation ist folgende: Die Südfront des Schlosses (A) bildet den Abschluß eines mit Bäumen bestandenen Hofes. Gegenüber steht die alte katholische Kirche (E). Rechts schließen sich Verwaltungshaus und Wirtschaftsgebäude (C und D) mit einem dahinterliegenden Nutzgarten an. Weiter rückwärts liegen Remisen (B).

Der von Süd nach Nord orientierte Ziergarten ist der Typus des völlig entwickelten, geometrisch gestalteten Parks, wie er seit Ludwig XIV. unter Le Nôtre seine grundlegende Lösung gefunden hat. Der Grundriß ist im Sinne des französischen Barockgartens ein klares Rechteck, dessen östliche Langseite von einer flach terrassierten Kastanienallee begrenzt wird. Der Rhythmus des Gartens wird gerade durch diese, parallel zur Hauptachse liegende Allee in seiner Längenausdehnung verstärkt, wenn auch nicht zu leugnen ist, daß die massiven Laubmassen heute den Eindruck des geometrischen Gartenstils verschleiern. Vom Schlosse aus zieht der Mittelweg als dominierende Raumstraße über geometrische Rasenparterres und exakt beschnittenen Bosketts zum Gartenhaus (G), das einst die ganze Breite des Gartens beherrschte<sup>80)</sup>. Die beiden großen Rasenflächen sind sogenannte „gestickte Parterres“ oder, wie Blondel sich auszudrücken pflegte: „parterres de broderie melé de platebande de gazon“<sup>81)</sup>. An sie schließt sich ein kleines Rondell an, dessen Mittelpunkt ein Bassin (F) bildet.



Abb. 9: Statue des Zeus, ehemals im Schloßgarten zu Leutershausen (Privatbesitz Bensheim a. d. B.)

Die vollkommen ebene Fläche, die dieser Garten erforderte, mußte erst durch Aufschüttung einer künstlichen Terrasse geschaffen werden. Ein französisch geschulter Künstler war hier am Werk. Denn die Gartenanlage zu Leutershausen ist noch genau so französisch erdacht, wie jener um ein Säkulum ältere geometrische Heidelberger Schloßgarten des Salomon de Caus aus dem zweiten Jahrzehnt des 17. Jahrhunderts. Beide sind von der Ebene her im Hirn des Gartenarchitekten erfunden und in ihrer Geometrie dem romantisch verlaufenden Gang der Bergstraße gewaltsam aufgezwungen.

An diesen Ziergarten schließt sich, erheblich tiefer liegend und durch die Terrasse getrennt, ein baumbestandener Rasenplatz an, der die Orangerie und Fasanerie (J) sowie einen Weiher (H) aufnimmt. Dahinter liegt ein nahezu ost-westlich gerichteter zweiter Garten mit Parterres, dessen mittlere Avenue an den Schnittpunkten der Querwege rundeckmäßig erweitert ist. In seiner Südwest-Ecke wird er vom Großschäfener Tor (L) begrenzt. Wir werden nicht fehlgehen, in diesem Teil den „neuen“, 1770 entstandenen Garten zu erblicken<sup>82)</sup>. Ueber die zeitliche Entstehung des älteren Ziergartens läßt sich

aus den spärlichen, bei den Bauakten befindlichen Aufzeichnungen, die uns leider den Schöpfer der Gartenanlage verschweigen, nichts Genaueres aussagen<sup>83</sup>). Soviel ist gewiß, daß er in den beiden ersten Jahrzehnten nach Baubeginn (1710) im wesentlichen fertiggestellt gewesen sein muß. Der Baumeister Johann Jakob Rißler hat den Plan des Gartens wohl kaum maßgeblich beeinflusst. Viel wahrscheinlicher bleibt die Annahme, daß die Konzeption des Gartens zuerst festlag, sonst wäre der Schloßbau in seiner örtlichen Lage wenig verständlich. Ein Berggarten, der in Leutershausen durch die landschaftlichen Gegebenheiten leicht hätte geschaffen werden können, würde eine nach der Ebene (Westen) orientierte Schloßfassade verlangt haben. Die Silhouette der Bergstraße wäre der imponierende Abschluß geworden. Durch die Anlage des Ziergartens parallel zur Bergstraße ergab sich die notwendige Zwangslage, die Front des Schlosses nach Süden zu richten. Sehr zu ihrem Nachteil. Denn sie ward dadurch eingeschachtelt in das ringsum liegende Häusergewirr und bleibt deshalb dem Auge des auf der bergan führenden Zufahrtsstraße sich Nähernden solange verborgen, bis er den Vorhof betritt.

Mit der tektonischen Struktur der Gartenanlage wetteifert die Plastik. Die entscheidenden Punkte des Lustgartens werden durch Statuen markiert. Hier tummelte sich die antike Götterwelt: Luna, die Göttin der Nacht, Pallas Athene mit Helm und Panzer, Apollo, die Lyra spielend, Zeus mit dem Adler, Herkules mit der Keule, Ceres mit Füllhorn usw., schließlich Putten als Allegorien der vier Jahreszeiten<sup>84</sup>). Eine weibliche Gestalt mit einem Löwen zu Füßen fügt sich dieser Serie als Symbol der Kurpfalz an. Diese Figuren, die auf hohen vierseitigen Sockeln mit profilierter Basis und vorladender Deckplatte ruhen, verleihen durch ihre Ausmaße dem Garten Größe und Festlichkeit. Sie entbehren nicht einer Phase volkstümlicher Kunstübung. Ein eindringliches statuarisches Gesetz spricht aus ihnen. Die Linien, die alle markanten Punkte, wie Schultern, Hüften, Knie miteinander verbinden, liegen in engen Parallelen. Es fehlt das barocke Pathos, die leidenschaftliche Dramatik, endlich die lektliche Bezwungung des Materials. Vielmehr erscheinen diese antikischen Figuren in ihrer weichen Pose von der Kleinplastik aus erdacht, insbesondere darf man die Gestalt eines Zeus (Abb. 9) als Vorläufer späterer Porzellanfiguren erkennen. Der Meister ist nicht überliefert; es ist sogar wahrscheinlich, daß mehrere Hände beteiligt sind. Daraufhin deutet wenigstens die sehr rustikale Arbeit einer Figur des Kriegsgottes Mars, die völlig aus der Serie fällt und von geringer Qualität ist. Vielleicht darf man die Plastik als tüchtige Werkstattarbeit der mittleren Neckargegend aus dem ersten Viertel des 18. Jahrhunderts ansprechen. Das Material, Heilbronner Sandstein, kann diese Annahme stützen. Wir wissen, daß Figuren zu Schiff bis

Heidelberg den Neckar hinuntergeführt und nach Leutershausen geschafft wurden. Möglicherweise hat sie Graf Wiser bei seiner Anwesenheit in Schloß Zwingenberg a. N. in Auftrag gegeben. Ob die aus den Akten ersichtlichen Namen der Steinhauer Willy Petter und Jörg Würger die Schöpfer dieser Plastik sind, ist nicht wahrscheinlich, da es sich hierbei nur um untergeordnete Kräfte handelt. Soviel ist sicher, daß sie weder mit dem Heidelberger Bildhauer Charasky<sup>85</sup>), noch mit dem Mannheimer Plastiker Paul Egell in Zusammenhang gebracht werden kann. Es fehlt die vollstimmige Lebendigkeit Charaskys und der verinnerlichte Ausdruck Egells. Abseits von einem großen Zentrum entstanden, verraten diese Statuen trotz aller Trockenheit der Drapierung und des Faltenwurfs in ihrer schlanken Zierlichkeit und dem süßlichen Lächeln der Göttinnen internationale Orientierung und setzen die Kenntnis der gleichzeitigen französischen Skulptur voraus. Mannigfache, nicht unerhebliche Ausbesserungen und Ergänzungen erschweren die exakte Einordnung auf stilkritischer Basis. In ihrer Funktion als repräsentablen Schmuck bildeten diese Skulpturen einst eine anmutige Dekoration im Schloßgarten zu Leutershausen. Es wäre zu wünschen, daß sie ihren Weg wieder zu ihrem ursprünglichen Standort finden könnten. Damit würden Schloß und Garten, die seit mehr als einem Jahrhundert von durchgreifenden Veränderungen unberührt, unendlich viel an historischer Treue bewahren, ihre überzeugende Einheit wiedergewinnen.

Aus den verstaubten Akten haben wir das Bild des Schlosses zu Leutershausen nach seiner Lage, seiner Baugeschichte, seiner architektonischen Erscheinung und seiner Gartenanlage zu zeichnen versucht. Ueber das baugeschichtliche Sondergebiet hinaus sollte das Thema sich weiten und in seinem personalgeschichtlichen Teil Einblick geben in die politische und kulturgeschichtliche Struktur der Kurpfalz im frühen 18. Jahrhundert.

### Anmerkungen

<sup>1)</sup> Mit vorliegendem Aufsatz beginnt die erweiterte Darstellung meines am 22. April 1951 gehaltenen Vortrags.

<sup>2)</sup> An dieser Stelle möchte ich Herrn Dr. Sigmund Graf von Wiser, Leutershausen, ganz besonderen Dank aussprechen für das liebenswürdige Entgegenkommen, das meine Untersuchungen erheblich gefördert hat. Die vorliegende Arbeit stützt sich vornehmlich auf die Nachforschungen im Familienarchiv zu Leutershausen.

Die hier erstmals veröffentlichten Photos zu den Abbildungen 1, 2, 3, 4, 6, 8 wurden vom städtischen Schloßmuseum Mannheim, zu Abbildung 7 vom Atelier Bauer, Karlsruhe i. B., gefertigt. Die Bilder 5 und 9 sowie das Umschlagbild sind Aufnahmen des Verfassers. Dem Mannheimer Altertumsverein sei für die Herausgabe dieses Aufsatzes in Form des vorliegenden, reich bebilderten und an Umfang erweiterten Sonderheftes der Mannheimer Gesellschaftsblätter herzlich gedankt.

<sup>3)</sup> „in wilare Husa cum ecclesia in eo constructa“, heißt es in der Lorscher Urkunde. 896 taucht zum erstenmal der Name „Eiutbereshusen“ urkundlich als Ortsbezeichnung auf. Codex Laureshamenses diplomaticus, Mannheim 1768 Tom. I. Seite 78.

<sup>4)</sup> Widder Johann Goswin, Geographisch-historische Beschreibung der kurfürstlichen Pfalz am Rhein, Frankfurt und Leipzig 1786, I. Teil S. 278 f. Graf Hamilton war von 1691—1698 auch Herr von Ivesheim. Das Lehen überließ er alsdann dem Oberkriegskommissar Lothar Friedrich von Hundheim, der auf diesem Anwesen das Ivesheimer Schloß im Jahre 1700 neu aufbaute. Vgl. meinen Aufsatz in den Mannheimer Geschichtsbl. XXVII, Spalte 165 ff.

<sup>5)</sup> Ueber die gräflich von Wisersche Familie siehe:

1. Gothaisches genealogisches Taschenbuch der gräflichen Häuser, Jahrgang 1857 f.
2. von der Bede-Klüchhner E., Stammtafeln des Adels des Großherzogtums Baden, Baden-Baden 1886, Seite 551.
3. Mannheimer Geschichtsblätter XXIII, Heft 1, Sp. 22: Die Freiherren und Grafen von Wisers in kurpfälzischen Diensten.
4. Turba Gustav, Reichsgraf von Seilern aus Eadenburg am Neckar, Heidelberg 1923, S. 180 f., 195 und Anmerkung 982 und 986.
5. Gropp Heinrich, Das Schwefinger Schloß zu Anfang des 18. Jahrhunderts. Karlsruher Dissertation 1929, Leipzig 1930, S. 56 ff. und Anmerkung 192.

<sup>6)</sup> Vgl. hierzu den Aufsatz von Th. Levin in den Beiträgen zur Geschichte des Niederrheins 20. Band, Düsseldorf 1906, S. 230 ff. Ueber die weiteren, sehr abenteuerlichen Schicksale Heinrich Franz Xavers berichten zwei kleine Publikationen aus den Jahren 1719 und 1720:

1. Facti species der abentheuerlichsten Verfolgung so jemals in der Welt erhört worden, aufgeübet ahn einem alten Chur-Pfälzischen wohl meritirten Ministro Henrich Xaverio Freyherrn von Wisers MDCCXIX.
2. Ferner kurzer Bericht des auff's new gegen den arretirten Freyherrn von Wisers auch dessen Leib und Leben hochgefährlich begangenen Attentati 1720.

<sup>7)</sup> Das größte an Ausdehnung war das Oberamt Heidelberg.

<sup>8)</sup> Die offiziellen Titel Franz Melchiors auf Grund der Personalakten im Archiv zu Leutershausen waren: „Ihrer Kayf. Maj. würdlicher Reichs Hofrath, Jhro Churfürstl. D. zu Pfalz geheimen undt Kriegs Rath, Hofkanzler, Pfalz Neuburg. Landschafft Kanzler undt Oberamtmann des oberamts Moßbach.“

<sup>9)</sup> Turba a. a. O. Anmerkung 982. Es handelt sich um Ferdinand Andreas, der sich den 15. Februar 1701 mit Maria Charlotte Amalia Gräfin von Leiningen-Westerburg vermählte, und um Franz Melchiors älteste Tochter Maria Anna, die in das reichsunmittelbare gräfliche Haus Sayn und Wittgenstein heiratete.

<sup>10)</sup> „es ist ganz ungläublich, was der Wieser gestollen hat, man sahe es ihm wohl ahn, er glich einem Juden wie zwei Tropfen Wasser undt auch daß er den Schalk hinter den Ohren hat, wie man im alten teutschen Sprichwort sagt.“ Bodemann Eduard. Aus den Briefen der Herzogin Elisabeth Charlotte von Orleans, Hannover 1891, 2. Band, S. 339 f.) Weitere Urteile der Eifelotte, von der sich auch Häuser beeinflussen ließ (Häuser Ludwig, Geschichte der rheinischen Pfalz 1845 II. S. 838), siehe Helmholtz f. Briefe der Herzogin Elisabeth Charlotte, Insel-Verlag, Leipzig, 2. Band, S. 172, und Holland E. W. Briefe der Herzogin Elisabeth Charlotte von Orleans, Stuttgart 1871, 2. Band, S. 486.

<sup>11)</sup> Ueber die Anwesenheit Franz Melchiors und seines Gegenschwiegervaters, des Grafen von Leiningen-Westerburg, bei der Grundsteinlegung des Mannheimer Rathhausturms im Oktober 1701, siehe Kurpfälzischer Geschichtskalender Mannheim 1789, sowie Walter fr. Mannheim in Vergangenheit und Gegenwart I. 385.

<sup>12)</sup> Vgl. Titel und Nahmen Buch von Jhrer Churfürstlichen Durchleucht zu Pfalz Gesamten Hofstatt anno 1723 S. 108. Staatsbibliothek Münchener Abschrift im M.A.D.

<sup>13)</sup> Näheres bei Sillib R. Schloß und Garten in Schwefingen, Heidelberg 1907, S. 8 und 20, sowie bei Gropp a. a. O. (siehe Personenverzeichnis). Im Dezember 1716 ließ Kurfürst Carl Philipp durch den Oberstburggrafen Franz Joseph Graf von Wisers die Euldigung der Stadt Mannheim entgegennehmen. Kurpfälzischer Geschichtskalender, Mannheim 1789, Seite 156.

<sup>14)</sup> Geburts- und Taufregister der katholischen Stadtpfarrei St. Peter zu Neuburg a. d. D.

<sup>15)</sup> Die um 1615 bzw. 1619 entstandenen drei Altarblätter stellen das jüngste Gericht, die Geburt Christi und die Ausgiehung des heiligen Geistes dar. Sie wurden 1691 bzw. 1703 nach Düsseldorf verbracht und befinden sich seit 1806 in der alten Pinakothek München. Abgeb. bei Klassiker der Kunst: Rosenberg Ad., P. P. Rubens (Gemälde). Stuttgart und Leipzig 1905, Seite 107, 182, 183.

<sup>16)</sup> Ueber Neuburg a. d. D. siehe die reich bebilderten Aufsätze in der Zeitschrift „Das Bayernland“ 38. Jahrgang, zweites Märzheft 1927 Nr. 6.

<sup>17)</sup> Veröffentlicht von Joseph Breitenbach im Neuburger Kollektaneenblatt 62, Jahrgang 1898, Seite 8.

<sup>18)</sup> Der in Frage kommende 5. Band der Universitätsmatrikel ist verloren. Coepke, Matrikel der Universität Heidelberg, IV, führt Familienmitglieder als immatrikuliert an:

- 1720 Leopold Joseph Johann Wilhelm;
- 1728 Johann Wilhelm (Siegelbacher Linie, Sohn des Oberstburggrafen Franz Joseph von Wisers);
- 1728 und 1739 Friedrich Joseph (Siegelbacher Linie, Sohn des Oberstburggrafen Franz Joseph von Wisers);
- 1729 Johann Heinrich Joseph;
- 1733 Carl Joseph (Leutershauser Linie, Sohn des Ferdinand Andreas von Wisers);
- 1734 Philipp Ernst (Leutershauser Linie, Sohn des Ferdinand Andreas von Wisers);
- 1780 Carl Theodor, Enkel des Ferdinand Andreas.

<sup>19)</sup> Turba a. a. O., S. 181.

<sup>20)</sup> Ebenda, S. 180, 195, Anmerkung 984.

<sup>21)</sup> Schreiben Johann Wilhelms vom 3. November 1705 bei den Personalakten im Familienarchiv Leutershausen.

<sup>22)</sup> Biographie bei Brindmeier Ed. Genealogische Geschichte des uradeligen, reichsgräflichen und reichsfürstlichen, standesherrlichen erlauchten Hauses Leiningen und Leiningen-Westerburg. Braunschweig 1891, II. S. 185 f. und 191. Die „Eheberedung“ zwischen Ferdinand Andreas (damals noch) Freiherr von Wisers und Maria Charlotte Amalia, Gräfin von Leiningen-Westerburg ist datiert 15. Febr. 1701 (Archiv Leutershausen). Unterschrieben ist der Vertrag von Kurfürst Johann Wilhelm und dessen zweiter Gemahlin Anna Maria Luise, Tochter des Großherzogs Cosmo III. von Toskana, von Ferdinand Andreas und dessen Mutter Maria Walburga, geb. Müller von Gnadenack, der Braut „Charlotte Amelie Comtesse Delinange Westerbουργ“ und deren Vater Philipp Ludwig, sowie von den jüngeren Brüdern des Bräutigams Franz Joseph und Joseph Ernst.

<sup>23)</sup> Pfarrer Sedelmayer hat die Bedeutung Alexander Sigismunds als Bischof von Augsburg im Neuburger Kollektaneenblatt 87. Jahrgang 1922, S. 55, eingehend geschildert.

<sup>24)</sup> Franz Ludwig, Pfalzgraf bei Rhein als Bischof von Breslau siehe Neuburger Kollektaneenblatt 95. Jahrgang 1930, S. 39.

<sup>25)</sup> Bezirksamt Nabburg.

<sup>26)</sup> Eins Bernardin, P. Geschichte des Franziskanerklosters Preimdt. Verhandlungen des historischen Vereins von Oberpfalz und Regensburg 66. Band, 1916, S. 147. Das Ereignis steht in Zusammenhang mit der Aelterklärung des Kurfürsten Max Emanuel von Bayern durch Kaiser Joseph I., wegen der im spanischen Sukzessionsstreit ergriffenen Partei für Frankreich. Am 11. Mai 1706 war dies auf dem Reichstag zu Regensburg durch einen kaiserlichen Herold verkündet worden. Johann Wilhelm erhielt am 24.

Mai die feierliche Beilehnung über die obere Pfalz. Im Frieden von Baden im Ergau fiel das Gebiet 1714 wieder an Bayern zurück.

<sup>27)</sup> Pufendorf Samuel, Severinus a Monzambano („De statu imperii germanici“, Genf 1667), Ausgabe von Fritz Salomon in den Quellen und Studien zur deutschen Verfassungsgeschichte, herausgegeben von Zeumer, Bd. III, Heft 4, S. 89.

<sup>28)</sup> Kurfürst Johann Wilhelm starb am 18. Juni 1716 zu Düsseldorf.

<sup>29)</sup> Die Abschriften der „Reichs-fürsten Raths Protocolle“ im Familienarchiv zu Leutershausen geben über den Gang der Verhandlungen genauen Aufschluß. Sie können hier nur angebeudet werden. Für eine erschöpfende Darstellung von Wisers Tätigkeit als Gesandter am Wiener Hof müßten die entsprechenden Akten im Haus-, Hof- und Staats-Archiv, Wien, im General-Landes-Archiv, Karlsruhe, und im Geheimen Staatsarchiv, München, durchgesehen werden.

<sup>30)</sup> Gestorben am 29. September 1694.

<sup>31)</sup> Gümbel Theod. Geschichte des Fürstentums Pfalz-Weidenz, Kaiserslautern 1900. Der Verfasser nennt (S. 362) einen Grafen Wiser, dessen Regiment 1706 Lauterreden besetzte. Es handelt sich vermutlich um den Bruder des Grafen Wiser, Johann Anton, der 1708 als Oberst eines Kürassierregiments starb.

<sup>32)</sup> Musa gratulabunda illustrissimo atque excellentissimo Domino D. Ferdinando Andrae de Wiser. Heidelbergae Typis Joannis Mayeri, Typogr. Aul. Academ. Das Chronostichon des Gedichts ergibt die Jahreszahl 1712. Der Anfang lautet:

Nomine non uno Prosapia Clara Wiseri  
Inclyte non uno Nomine dieo comes!

<sup>33)</sup> Titul- und Nahmenbuch a. a. O. 1723, Seite 66.

<sup>34)</sup> Ueber die juristische Stellung dieses Amtes, insbesondere des Landmarschalls vgl. Neuburger Kollektaneenblatt 93. Jahrgang 1928, S. 90; 94. Jahrgang 1929, S. 130. Siehe auch Gremmel Karl. Geschichte des Herzogtums Neuburg, 1871, Seite 297 f.

<sup>35)</sup> Das von Kurfürst Carl Philipp unterzeichnete Hofrichterspatent im gräflich von Wiser'schen Archiv ist datiert Mannheim den 9. Mai 1730. „daß Wir auf anderweiter Beförderung unseres bisherigen Churpfälzischen Hofrichtern Freyherr von Beveren die dadurch erledigte Stelle unserem Churpfälzischen Geheimen Rathe Ferdinand André Grafen von Wiser zu unserem Churpfälzischen Hofrichtern gnädigst aufgetragen haben.“ Sigismund Freiherr von Bevern ward 1730 zum Oberhofmarschall ernannt. Nachfolger Wisers im Amt des Hofrichters wurden:

1748 Ferdinand Graf von Efferen,

1751 Peter Emanuel Freiherr von Zedtwitz,

1756 Franz Albert Freiherr (später Graf) von Oberndorff.

<sup>36)</sup> Widder a. a. O. I. Seite 69.

<sup>37)</sup> Brindmeier a. a. O. S. 191.

<sup>38)</sup> 1698 Zwingenberg am Neckar,

1698 Friedelsheim bei Dürkheim in der Pfalz,

1700 Hirschberg (Burg bei Leutershausen),

1701 Leutershausen,

1719 Hirschhorn,

1719 Kitzelsachsen.

In der oben erwähnten „Eheberedung“ aus dem Jahre 1701 werden Franz Melchior und Ferdinand Andreas von Wiser auch als „Herr von Alten Bamberg undt Hohenfels“ genannt. Mit Alten Bamberg ist der gleichnamige Ort mit der Burg Altenbaumburg im Bezirksamt Rodenhausen gemeint, der zeitweilig zum pfälzischen Oberamt Kreuznach gehörte. Ob Hohenfels das Schloß bei Winnweiler in der Pfalz sein kann, wage ich vorerst nicht zu entscheiden. Wenige Jahre später ist das Prädikat Herr von Altenbamberg und Hohenfels nicht mehr altertümlich zu belegen. Es scheint sich nur um eine vorübergehende Inbesitznahme zu handeln.

<sup>39)</sup> Ueber die Geschichte von Friedelsheim vgl. Widder a. a. O. II. S. 336. Der Wiederaufbau des Schlosses durch die Grafen Wiser im Jahre 1703 läßt sich durch den glücklichen Fund eines Aktenstückels („Acta Gräflich Wisersche den Friedelsheimer Schloßbau betreffend“), den ich Herrn Dr. Sigmund Graf von Wiser, Leutershausen, verdanke, genauestens verfolgen. Eine Veröffentlichung wird von mir vorbereitet. Sie wird sich vor allem mit den Gutachten des Oberstleutnants Kobiano, des Ingenieurs Nottum und der Tätigkeit des Werkmeisters Nicola Fourer aus Homburg (Pfalz) zu beschäftigen haben.

<sup>40)</sup> Die folgende Uebersicht stützt sich auf die grundlegenden Untersuchungen Karl Lohmeyers, die ich noch um einiges erweitern kann:

a) Johann Jakob Rischer, ein Vorarlberger Baumeister in der Pfalz, Kurpfalz. Jahrbuch, Heidelberg 1925, S. 155.

b) Der Heidelberger Baumeister Johann Jakob Rischer 1662—1755 und seine Pläne für die Stiftskirche St. Gallen. Neues Archiv für die Geschichte der Stadt Heidelberg und der Kurpfalz, 13. Band, Heidelberg 1928, S. 249 und S. 374.

c) Die Baumeister des rheinisch-fränkischen Barocks, Benno Filser Verlag, Wien, Augsburg 1931, Seite 110 f.

<sup>41)</sup> Gurlitt Corn., Geschichte des Barockstils, Stuttgart 1889, S. 294. Die Bautätigkeit der Vorarlberger des 17. und 18. Jahrhunderts, behandelt zusammenfassend: Pfeiffer Berthold, Die Vorarlberger Baukunst, Württemb. Vierteljahrshefte für Landesgeschichte N. f. XIII. Jahrg. 1904, S. 11 ff. Vgl. auch Barockbauten der Vorarlberger Baukunst in Schwaben, Schweiz, Baden in der Zeitschrift Alemannia, herausgegeben von der Leogeseellschaft am Bodensee, III. Jahrg. 1. Heft Febr. 1929; IV. Jahrg. 1. Heft Febr. 1930; IV. Jahrg. 3. Heft Juni 1930.

<sup>42)</sup> 1702 von Rischer begonnen, von Rossi weitergeführt: Peters Gerhard, Das Freiherrlich von Forstner'sche Haus in Rastatt und seine Meister. Neues Archiv für die Geschichte der Stadt Heidelberg und der Kurpfalz, 13. Bd. Heidelberg 1928, S. 283 f.

<sup>43)</sup> Ede Untere Straße Nr. 11 und Bussfemer-Gasse.

<sup>44)</sup> Nach freundlicher Mitteilung von Prof. Dr. Sillib-Heidelberg das Erkerhaus Hauptstraße 110. Ueber die Geschichte des Baues, der vorübergehend im gräflich Wiser'schen Besitz gewesen sein muß, vgl. Neues Archiv für die Geschichte der Stadt Heidelberg, Band I, 1890, S. 255 f. Abbildung in den badischen Kunstdenkmälern, Amt Heidelberg 1913, S. 297. Die Tätigkeit Rischers für die Kirche in Strümpfelbrunn, am englischen Haus zu Heidelberg, sowie an einem neuerstellten dreistöckigen Wohnbau in Heidelberg für den Grafen Wiser (1714) ergibt sich aus den Leutershäuser Schloßbauakten im Familienarchiv Leutershausen.

<sup>45)</sup> Seit 1839 Casino-Gesellschaft. Walter Fr., Bauwerke der Kurfürstenzeit in Mannheim. Benno Filser, Augsburg 1928, S. 79.

<sup>46)</sup> Borsig Leop., Die Pfarrei und Kirche zum hl. Sebastianus in Mannheim, Mannheim 1910, S. 22.

<sup>47)</sup> Rekonstruktion von Dr.-Ing. W. W. Hoffmann im Neuen Archiv für die Geschichte der Stadt Heidelberg a. a. O. Tafel II neben S. 254. Vgl. auch Mannheim, herausgegeben von H. E. Bussé, Karlsruhe 1927, S. 88. Das Haus blieb bis 1763 im Besitz der Familie Rischer, in welchem Jahre es der Sohn Adam Simon an den Hofkammerrat Wrede für 4750 fl. verkaufte (Ratsprotokoll im Städtischen Archiv Mannheim).

<sup>48)</sup> Mannheimer Geschichtsblätter XXVII, 1926 Nr. 3, Sp. 63 f.

<sup>49)</sup> Ritz J. M., Unterfränkische Barockschlößer, Augsburg 1926, S. 22.

<sup>50)</sup> Neu Heinrich, Aus der Vergangenheit von Wieblingen, Selbstverlag 1929, S. 169 f.

<sup>51)</sup> Wagner Karl, Simmern, Geschichte der Herrschaftsverhältnisse und der Stadt, Simmern 1930, S. 200.

<sup>52)</sup> Herr Diplom-Ingenieur Hermann Hampe, der eine Monographie über den kurpfälzischen Baumeister Johann Jakob Rischer vorbereitet, hatte die Liebeshwürdigkeit, mich auf Schloß Bin au (Kunstdenkmäler des Großherzogtums Baden, Amtsbezirk Mosbach und Eberbach, 1906, S. 10) hinzuweisen, das wohl 1717 entstanden ist und durchaus in den Kreis unseres Baumeisters gehört.

<sup>53)</sup> Kurpfälzischer Hof- und Staatskalender 1764, S. 61.

<sup>54)</sup> Zur Geschichte der Mannheimer Privatsammlungen. Mannheimer Geschichtsbl. XXV; 1924 Nr. 11, Sp. 227 f.

<sup>55)</sup> Die nachfolgende Baugeschichte stützt sich auf die Schloßbauakten im gräflich Wiser'schen Archiv, Leutershausen.

<sup>56)</sup> „Specification was Ihro Hochgräfl. Excellenz von Wiser's Gebäuwe zu Leutershausen under Dach aufzuführen kosten werten. 23. May 1710“.

<sup>57)</sup> Haupt Rechnung daß Hochgräfliche Wiserische Schloß gebäu zu Leutershausen von anno 1710 bis 1716 d. 27. Marzi.

<sup>58)</sup> Er hieß Joseph Pfisterer.

<sup>59)</sup> Das Schreiben ist datiert Heydelberg den 12. July 1714“.

<sup>60)</sup> Es handelt sich um den sogenannten Wiserbau auf Schloß Zwingenberg am Neckar. Die Angaben in den Kunstdenkmälern des Großherzogtums Baden, Kreis Mosbach, 1906, S. 200, sind unrichtig. Das in Zwingenberg befindliche Allianzwappen ist das des Grafen Ferdinand Andreas von Wiser und seiner Gemahlin Maria Charlotte Amalia, Gräfin von Leiningen-Westenburg, es gehört nicht dem Vater Franz Melchior an, der mit einer Müller von Gnadenegg (nicht Dalberg) verheiratet war. Das Zwingenberger Allianzwappen entspricht genau dem über dem Eingangstor zu Schloß Leutershausen befindlichen Wappenstein. Auffallend ist, daß sich am Wiserbau in Zwingenberg, wie in den Bauakten von Leutershausen das gleiche Steinmehzeichen  $\Delta$  findet, das auf dieselbe Bauhütte schließen läßt. In den Akten werden die Namen der Steinmehzen Thomas Berthold und P. Zimmermann aus Heidelberg mit diesem Signum in Verbindung gebracht. Betr. der Belehrung der Grafen Wiser mit Zwingenberg und des hieraus entstehenden Rechtsstreits mit den Goelern von Ravensburg vgl. Widder a. a. O. II. S. 175.

<sup>61)</sup> Vgl. Text zu Anmerkung 44.

<sup>62)</sup> Es handelt sich wahrscheinlich um das gräflich von Wiser'sche Eckhaus in Heidelberg an der Plöck (Märzgasse 20), das durch Einbau von Eäden stark beeinträchtigt ist. Den Standort hat mir Herr Diplom-Ingenieur Hermann Hampe-Heidelberg freundlichst nachgewiesen. Vgl. auch Wundt Peter Friedrich, Geschichte und Beschreibung der Stadt Heidelberg, Mannheim 1805, S. 108.

<sup>63)</sup> „Gemachte und abgängige arbeit an dem Leutershauser Schloßbau, nachgesehen Leutershausen im April 1716“.

<sup>64)</sup> Im Stich veröffentlicht in dem umfangreichen Werk Jacques Francois Blondels: Architecture française Paris 1752 Tom. IV Liv. VI. Nr. I Pl. 10.

<sup>65)</sup> Lohmeyer, Die Baumeister des rheinisch-fränkischen Barocks, Abb. 37.

<sup>66)</sup> Ebenda, Abb. 134, 136, 137. Der Entwurf des französischen Architekten Louis Philippe de la Guépière für das Karlsruher Schloß ist abgebildet bei Valdenaire Arthur, Das Karlsruher Schloß, Heimatblätter Vom Rodensee zum Main 1931 Nr. 39, Abb. 16.

<sup>67)</sup> Im Besitz des Mannheimer Altertumsvereins. Vgl. Lohmeyer, Abb. 139 und 141. Vgl. auch Max Schmedel, Nicolaus von Pigages Schwefinger Entwürfe und Bauten, Darmstadt, S. 12 f.

<sup>68)</sup> Ginter Herm., Voralberger Baumeister in Baden in der Zeitschrift Alemannia III. Jahrgang, 1. Heft, Februar 1929.

<sup>69)</sup> Lohmeyer Karl, Die Beschwerde des Bau- und Werkmeisters Johann Jakob Rischer gegen den Architekten und Ingenieur Rossi. Zeitschrift für die Geschichte des Oberrheins. N. f. Bd. XXVII, Heidelberg 1912, S. 304. Peters Gerhard, Der Kurpfälzische Baumeister Johann Jakob Rischer und sein Verhältnis zu Domenico Egidio Rossi. Neues Archiv für die Geschichte der Stadt Heidelberg, 13. Band, 1928, S. 274.

<sup>70)</sup> „Die Hauptmann Rischardische Praetension ad 2500 fl. wegen des Leutershauserischen Schloß Baws“ bei den Bauakten. Johann Jakob Rischer hatte die Durchführung des Prozesses seinem Sohn Johann Adam Simon überlassen.

<sup>71)</sup> Reste dieser Plastik sind im Treppenhaus des Verwaltungsgebäudes erhalten.

<sup>72)</sup> „Die gesamten zum Schloß Leutershausen gehörigen Baulichkeiten betr. 1795—1804“. Archiv Leutershausen.

<sup>72a)</sup> Ueber den Maurermeister Joseph Kiffel und dessen Mannheimer Haus O 5, 14 vgl. Mannheimer Geschichtsblätter XXXII, Heft 11/12, Spalte 253 f.

<sup>73)</sup> Das gräflich Wiser'sche Wappen ist bereits eingehend besprochen. Das Leiningen-Westenburg'sche Wappenschild ist viergeteilt. Feld 1 und 3: Leiningen (drei Doppeladler). Feld 2: Rixingen (zwei abgewendete Salme). Feld 4: Westenburg (großes Kreuz, bewinkelt von je fünf kleinen Kreuzen). Herzchild: Schaumburg (Kreuz).

<sup>74)</sup> Akford vom 27. Juni 1752 bei den Bauakten.

<sup>75)</sup> Der Grundriß wurde mir in liebenswürdiger Weise von Herrn Dr. Graf von Wiser zur Verfügung gestellt. Es ist eine Neuaufnahme aus dem Jahre 1930, die aber mit dem Rischerbau völlig übereinstimmt. Nur die dünn eingezeichneten Zwischenwände und unwesentliche Veränderungen stammen aus späterer Zeit.

<sup>76)</sup> „Num 107 Gräflich von Wiserische Accorde wegen den Herrschaftlichen Gebäuden zu Heydelberg, Leutershausen mit dem Baumeister Rischard“. Familienarchiv Leutershausen.

<sup>77)</sup> Strümpfelbrunn liegt im Kreis Mosbach, Bez.-Amt Eberbach. Durch die Belehrung des Hofkanzlers Franz Melchior Graf von Wiser mit der Herrschaft Zwingenberg (1698) war der Ort in seinen Besitz gekommen. Nach seinem Tode hat die „Hofkanzlerin“ noch lange auf Schloß Zwingenberg bzw. in Heidelberg gewohnt. Wie mit der Besitznahme von Strümpfelbrunn durch die Wiser die reformierte Kirche katholisch wurde, hat Ludwig Braun in seiner Chronik des Ev. Kirchspiels Strümpfelbrunn, Karlsruhe 1897, S. 41 f., geschildert.

<sup>78)</sup> Die leihweise Ueberlassung verdanke ich dem Bürgermeisteramt Leutershausen.

<sup>79)</sup> Der aus den 20er Jahren des vorigen Jahrhunderts stammende Stich von Haldenwang (publiziert bei A. E. Grimm, Vorzeit und Gegenwart an der Bergstraße, dem Neckar und im Odenwald, 2. Auflage nach Seite 150) — die einzige Vedute von Leutershausen, die mir bekannt wurde — ist zur Erklärung des Barockgartens unzuverlässig.

<sup>80)</sup> Die beiden Seitenslügel wurden 1816 abgerissen. „Acta die Leutershäuser Schloß und Garten Reparaturen samt Bassinverkleinerung und Abbauung des Mond, dann Orangeriebauß Umänderung betr. 1816“.

<sup>81)</sup> Blondel J. Fr., Architecture française a. a. O.

<sup>82)</sup> „Die Anlag des Neuen Gartens betreffend 1770“. Archiv Leutershausen.

<sup>83)</sup> Aus verstreuten Aktennotizen ergeben sich folgende Anhaltspunkte für die Ausgestaltung und Veränderung des Ziergartens:

1726 arbeitet der Maurermeister Pfisterer an der Gartenmauer,

1727 wird die Mauer weiter geführt. Pfisterer hat das Gartenbassin ausgemauert und 1000 Schuh Platten in das Bassin gelegt,

1730 wird immer noch an der Gartenmauer gearbeitet,

1760 wird das Bassin im Orangerie-Garten repariert. Hauptmann Rischer macht den Vorschlag, ein neues Gartenbassin zu setzen. Das zugehörige Material soll in Eadenburg beschafft werden.

1769 Schreinermeister Johannes Schreiber verpflichtet sich, das zum neuen Garten erforderliche Treillageholz bis April 1770 fertigzustellen.

<sup>84)</sup> Die Figuren sind nicht mehr an Ort und Stelle. Neun Götterstatuen lassen sich nachweisen. Sieben sind im Besitz von Herrn W. Euler-Bensheim, Villa Eulenneß, der mit die Befichtigung und Anfertigung photographischer Aufnahmen freundlichst gestattet. Zwei Figuren stehen im Garten von Frau Professor Mehendorf-Bensheim. Herr Karl Nagel, Weinheim, hat mich auf den gegenwärtigen Standort aufmerksam gemacht. Es wäre sehr zu begrüßen, wenn die gegenwärtig schwebenden Verhandlungen wegen Rückkaufs dieser Plastik zum Ziele führen würden. Der ursprüngliche Aufstellungsort läßt sich an Hand des Grundrißplans ungefähr (Abb. 8) nachweisen. Rings um das Bassin (F) standen vier Götterfiguren, weitere vier zu Beginn der längsrechteckigen Rasenparterres (auf dem Plan mit kleinen Karos eingezeichnet). Außerdem sind Putten als Allegorien der vier Jahreszeiten vorhanden, die in Leutershausen an verschiedenen Stellen untergebracht sind.

<sup>85)</sup> Charasky tritt nicht nur als Bildhauer auf, sondern er ist auch mit der Bauaufsicht in Heidelberg und Weinheim betraut, wie aus den Hofkammerprotokollen der Jahre 1697 und 1698 im General-Landes-Archiv, Karlsruhe, mehrfach hervorgeht. Bei Besprechung des Weinheimer Schlosses wird hierauf zurückzukommen sein.

## Zeitschriften- und Bücherschau

Regesten des Wilhelmitenklosters Gräfinthal bis 1599. Bearbeitet von Dr. Carl Pöhlmann, Speyer am Rhein, 1930. (Veröffentlichungen der Pfälzischen Gesellschaft zur Förderung der Wissenschaften. Bd. XVI.) — In sorgfältiger Arbeit hat der Verfasser die Regesten des ehemaligen Klosters des Wilhelmitenordens zu Gräfinthal gesammelt. Die Regesten stammen aus den Jahren 1280—1599 und umfassen all das, was zu dem Leben eines mittelalterlichen Klosters gehört, also Eintragungen über Käufe, Verkäufe, Schenkungen, Berichte usw. Dieser Sammlung geht eine kurze Geschichte des Wilhelmitenordens und des Klosters selbst voraus, dessen Gründung im 13. Jahrhundert auf ein wundertätiges Marienbild zurückgeht. In einem Anhang finden sich noch zeitgenössische Berichte über die Gründung des Klosters, sowie eine lebendige Schilderung des Priors über einen räuberischen Ueberfall aus dem Jahre 1592.

Theodor Zink, Die Pfalz. Delphin-Verlag, München. Karton. 7.50 M. In der vom Reichskunstwart Edwin Redslob herausgegebenen Reihe „Deutsche Volkskunst“ behandelt der neu erschienene 12. Band die Pfalz. Verfasser ist Theodor Zink, der mit dem Volksleben dieses Gebietes aufs beste vertraute Konservator der pfälzischen Landesgewerbeanstalt Kaiserslautern. Als Leiter des Inventarisationswerks der Pfalz war es ihm möglich, ein umfangreiches Material auszubreiten, das er mit den geschichtlichen Ursachen und Entwicklungszusammenhängen zu verknüpfen verstand. Es ist besonders erfreulich, daß hier der Versuch gemacht wird, das Wesen der pfälzischen Volkskunst in seiner Gesamterscheinung zu erfassen, indem nicht nur die heutige linksrheinische, bayerische Rheinpfalz, sondern auch das weite Gebiet der ehemaligen Kurpfalz als einheitliches, zusammengehöriges Stammesgebiet Berücksichtigung findet. Nach einer historischen Uebersicht über Land und Leute werden

in einzelnen Abschnitten Sondergruppen, wie Dorf und Stadt, Bauernhaus und Bürgerhaus, der Hausrat, die Tracht, endlich die kirchliche Kunst abgehandelt. Auf die Werkformen des Hausrats und die aus ihrem verschiedenartigen Material (Keramik, Glas, Metall usw.) resultierenden Schmuckformen wird liebevoll eingegangen. Dem auf wenig mehr wie 40 Seiten in knappen, aber überzeugenden Strichen umrissenen Text, der nicht allein die Zusammenhänge mit der Geschichte und Kultur, sondern auch mit dem Heimatboden und der Landschaft klarlegt, reihen sich 231 treffliche Bilder an, die mit Gesamtansichten und Dorfbildern beginnend, zu Details des Wohnhauses, wie Aushängeschildern, holzgeschnitztem Fachwerk usw. hinüberleiten, um schließlich bei den volkstümlichen und künstlerischen Offenbarungen der pfälzischen Stuben zu enden. Welch eine Fülle von bodenständigen, natürlichen Kräften und ehrlichem, handwerklichen Können liegt in diesen volkstümlichen Zeugnissen, die gerade durch das vom Verfasser ausgezeichnet zusammengestellte Bildmaterial dieses Buches zu jedermann eine vernehmliche Sprache reden. Man möchte dieses neue Heimatbuch in den Händen vieler Leser aus allen Volksschichten wünschen, damit die Schöpfungen pfälzischen Volkstums, die trotz schwerer Schicksale und kriegerischen Not im Laufe der Jahrhunderte sich bis zum heutigen Tage erhalten haben, lebendiges Allgemeingut würden.

Das Schwezinger Schloß zu Anfang des 18. Jahrhunderts. Von Dipl.-Ing. Heinrich Grop, Karlsruher Dissertation 1929, Robert Noske in Borna-Leipzig, 1930. — Eingehendes Studium der Bauakten und Hofkammerprotokolle haben es dem Verfasser ermöglicht, ein lückenloses Bild der Baugeschichte des Schwezinger Schlosses von den Zeiten der Kurfürsten Carl Ludwig bis zu Johann Wilhelm zu entrollen. Der Abhandlung der baugeschichtlichen Periode, die mit flemals Wiederaufbauungsplänen in den ersten Jahren des 18. Jahrhunderts einsetzt, und den Erweiterungsvorschlägen Sartos und den Neubauten von Adam Breunig endet, reiht sich die Baubeschreibung an. Interessante Streiflichter fallen auf den Vorstand des kurpfälzischer Bauesens in Schwezingen, den Oberstburggrafen Franz Joseph von Wiser. Zugleich tauchen die Namen zahlreicher größerer und kleinerer Baumeister und Bauhandwerker auf, die hier in echt kollektivistischer Arbeit am Werke waren. Abbildungen und Bauaufnahmen, schließlich ein ausführliches Personenverzeichnis vervollständigen die sehr gewissenhafte Arbeit, die neben Sillib's 1907 erschienenem Buch „Schloß und Garten in Schwezingen“ zu den grundlegenden wissenschaftlichen Fundamenten für die Schwezinger Schloßbaugeschichte gehört. Man möchte wünschen, daß als wertvolle Ergänzung der von Dr. Kurt Martin bearbeitete Schwezinger Band der badischen Kunstdenkmäler recht bald erscheine.

## Inhalt

Mitteilungen aus dem Altertumsverein. — Veranstaltungen des Altertumsvereins. — Das Schloß zu Leutershausen. Geschichte eines kurpfälzischen Adelsitzes aus dem frühen 18. Jahrhundert. Von Museumskustos Dr. Gustaf Jacob. — Zeitschriften- und Bücherschau.

Mannheimer Altertumsverein Fernruf 29717; Postcheckkonto Karlsruhe Nr. 24607; Bankkonten: Deutsche Bank und Discontogesellschaft, Darmstädter und Nationalbank Depotkassette Heidelbergerstraße.

Abdruck der kleineren Beiträge mit genauer Quellenangabe gestattet; Abdruck der größeren Aufsätze nur nach Vereinbarung mit der Schriftleitung der Mannheimer Geschichtsblätter. — Schriftleitung: Museumsdirektor Professor Dr. Friedrich Walter, Mannheim, Augusta-Anlage 21. — Für den jochlichen Inhalt der Beiträge sind die Mitteilenden verantwortlich. — Verlag des Mannheimer Altertumsvereins G. V., Druck der Druckerei Dr. Saas, G. m. b. H. in Mannheim.



# Mannheimer Geschichtsblätter

Monatschrift für die Geschichte,  
Altertums- u. Volkskunde Mannheims u. der Pfalz  
Herausgegeben vom Mannheimer Altertumsverein

Jahrgang XXXIII

März/April 1932

Heft 3/4

## Mitteilungen aus dem Altertumsverein

Vorstandssitzungen haben am 24. Februar und am 5. April stattgefunden.

Auf Vorschlag des Vorsitzenden wird der ordentlichen Mitgliederversammlung eine Satzungsänderung vorgelegt, wonach dem gleichen Haushalt angehörige Familienmitglieder eines Vereinsmitglieds als sogenannte B-Mitglieder zu einem Jahresbeitrag von 2.— R.M. dem Verein beitreten können. — Der vom Rechner Dr. Joseph Dögele vorgelegte Rechnungsabschluß 1931 sowie der Voranschlag 1932 wurden vom Vorstand genehmigt. — Das Sonderheft über Schloß Leutershausen hat dem Verfasser Dr. Gustaf Jacob, sowie dem Altertumsverein vielfache Anerkennung gebracht. Der Vorstand beschloß, im Laufe dieses Jahres, ebenfalls als Sonderheft der Mannheimer Geschichtsblätter, die umfangreiche Arbeit Goethe in Mannheim von Professor Dr. Friedrich Walter erscheinen zu lassen. — Der Altertumsverein übernahm die Pflege des Grabes des Philologen Friedrich August Hüßlin auf dem Mannheimer Friedhof, dessen Unterhaltung bedroht war. — Dem Spenglermeister Ludwig Marz erhielt der Verein eine Glasharmonika aus dem Ende des 18. Jahrh. als Geschenk überwiesen. Das Instrument wird in einem besonderen Aufsatz gewürdigt. — Der Vortrag von Professor Dr. Dr. h. c. Wilhelm Waegoldt über Goethe und die bildende Kunst am 14. März hat fast 1000 Besucher im Musensaal des Rosengartens versammelt. — Dem korrespondierenden Mitglied Geheimen Rat Dr. Friedrich von Basser mann-Jordan, Deidesheim, Präsidenten der Pfälzischen Gesellschaft zur Förderung der Wissenschaften, wurden zum 60. Geburtstage die Glückwünsche des Altertumsvereins ausgesprochen. — In Darmstadt starb im Februar der ordentliche Professor der Baukunst und der Bauwissenschaften an der Technischen Hochschule Karl Roth. Er war

Mitglied der Akademie des Bauwesens und gehörte zu den führenden Architekten Deutschlands. Roth, der 1875 in Mannheim-Neckarau geboren war, ist 1919/20 vorübergehend Vorstand des Mannheimer Hochbauamts gewesen. In der gleichen Zeit war er Vorstandsmitglied des Altertumsvereins, dessen Mitglied er bis zu seinem Tode blieb. Der Altertumsverein wird sein Andenken dankbar bewahren.

\*

Landeskommissär a. D. Geheimrat Dr. h. c. Heinrich Hebling hat, durch die Verlegung seines Wohnsitzes veranlaßt, sein Amt als Vorstandsmitglied niedergelegt. Er hat dem Vorstand seit 1921 angehört. Wie alle kulturellen Bestrebungen im Mannheim-Heidelberger Bezirk hat Geheimrat Dr. Hebling, der auch einen Teil seiner Jugend in Mannheim verlebt hat, den Altertumsverein stets gefördert und als Vorstandsmitglied unsere Bestrebungen tatkräftig unterstützt. Um die engen Beziehungen auch für die Zukunft aufrecht zu halten, beschloß der Vorstand, Geheimrat Dr. Hebling zum korrespondierenden Mitglied des Altertumsvereins zu ernennen.

Frau Hofrat Emma Baumann, die dem Vorstand seit 1919 angehört und deren Wahlzeit am 1. April ablief, hat gebeten, von ihrer erneuten Wahl in den Vorstand abzusehen. Als Lebensgefährtin unseres unvergeßlichen Karl Baumann hat sie durch Jahrzehnte an der Entwicklung des Altertumsvereins Anteil genommen. So lag es nahe, als 1919 erstmals Damen in den Vorstand gewählt wurden, Frau Baumann um Eintritt in den Vorstand zu bitten. 13 Jahre lang hat Frau Baumann, im Sinne ihres verstorbenen Mannes, ihr Vorstandsamt in vorbildlicher Pflichttreue ausgefüllt.

Den beiden ausscheidenden Vorstandsmitgliedern wurde durch den Vorsitzenden der Dank des Altertumsvereins für die langjährige treue Mitarbeit in der Vereinsleitung ausgesprochen.

Die ordentliche Mitgliederversammlung findet Montag, den 18. April statt. Ihr geht als letzte Winterveranstaltung ein Lichtbildervortrag von Museumsdirektor Professor Dr. Friedrich Walter voraus. An Stelle des im Winterprogramm angekündigten Vortrags spricht der Redner über Werke der Bildhauerkunst in Mannheim vom Barock bis zum Klassizismus (Harmoniesaal 8½ Uhr).

Im Mai unternimmt der Altertumsverein eine Schloßfahrt nach dem Kraichgau. Die Fahrt erfolgt in Autobussen und gibt den Mitgliedern und ihren Angehörigen Gelegenheit, eine Reihe von Kraichgau-Schlössern unter sachkundiger Führung kennen zu lernen. Durch freundliches Entgegenkommen unseres langjährigen Mitglieds Herrn Freiherrn Peter von und zu Menzingen wird in Menzingen auch die Besichtigung der Innenräume der beiden Schlösser ermöglicht. Nähere Mitteilung erfolgt durch besonderes Rundschreiben. Für Juni ist ein Samstag-Nachmittag-Ausflug nach Handschuhshausen vorgesehen, wo Tiefburg, Schloßchen und Kirche besichtigt werden sollen. Sonntag, 12. Juni vormittags findet unter Leitung von Professor Dr. Gropengießer ein „Siedlungs-geschichtlicher Spaziergang um Mannheim südlich des Neckars“ statt; sodann Sonntag, 19. Juni, vormittags 10 Uhr, eine Führung „Alemannen und Franken am Neckar“ im Schloßmuseum Saal 4.

\*

Die vom Altertumsverein herausgegebenen Bücher und Schriften werden zu erheblich verminderten Preisen an die Mitglieder abgegeben. Die festgesetzten Preise können bei der Geschäftsstelle erfragt werden. Für die letzte große Publikation, das als ersten Teil der Geschichte der Kurpfälzischen Akademie der Wissenschaften 1930 erschienene Werk Adolf Kistners: Die Pflege der Naturwissenschaften in Mannheim zur Zeit Carl Theodors ist der Preis von RM 10.— auf RM 2.— herabgesetzt worden. Dem reich illustrierten, fast 300 Seiten starken Buch ist ein Bilderanhang von 33 Tafeln beigegeben. Der Preis wurde so stark herabgesetzt, um jedem Mitglied die Beschaffung zu ermöglichen.

\*

Als Mitglieder wurden neu aufgenommen:

v. Berckheim, Dr. Philipp Graf, Weinheim  
v. d. Bergh-Ornstein, H. M., Den Haag  
Müller, Dr. Fritz, Chemiker, Ludwigshafen  
Schulz, Walter, Ingenieur, Neckarhausen.

Durch Tod verloren wir unsere Mitglieder:

Engelhard, Dr. Hermann, Landgerichtsrat a. D., Heidelberg  
Engelsmann, Wilhelm, Fabrikant, Ludwigshafen  
Hellmann, Julius, Fabrikant  
Kober, Karl, Stadtbaumeister, Hockenheim

Krank, Friedrich, Justizrat, Schwezingen  
Reither, Franz, Kaufmann  
Roth, Karl, ordentl. Professor a. d. Technischen Hochschule  
Darmstadt  
Ruedin, Hans, Kaufmann  
Selb, Georg, Geheimer Hofrat, Rechtsanwalt.

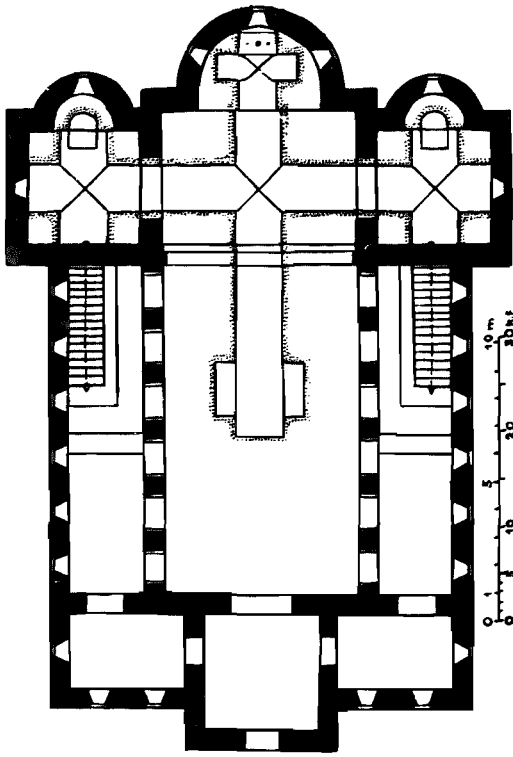
## Beranstellungen des Altertumsvereins

Vortrag Prof. Dr. Friedrich Behn, hessischer Denkmalpfleger, Mainz, über „Die Einhardsbasilika zu Steinbach i. Odenw.“

Der Odenwald birgt außer seinen Naturschönheiten auch das neben dem Kloster Lorsch weit und breit älteste kirchliche Baudenkmal, die Einhardsbasilika zu Steinbach bei Michelstadt. So setzten denn, nachdem die Erforschung der Lorsch Reste zu so überraschenden Ergebnissen geführt hatte, auch hier im Herbst 1930 die Arbeiten der hessischen Denkmalpflege ein. Darüber berichtete der hessische Denkmalpfleger, Prof. Dr. F. Behn, in einem Vortrag im Verein am Montag, den 25. Januar.

Schon gleich an der Krypta gelangen neue Feststellungen. Der Ostteil des Hauptarms hatte in seiner Apfisis einen besonderen Eingang, durch den die Gläubigen von außen hereinkamen, um den dort unten ausgestellten Reliquien der hl. Märtyrer Marcellinus und Petrus ihre Verehrung zu bezeugen. Danach konnten sie in den nördlichen und südlichen Seitenarmen der Gruskirche auf Treppen in die Seitenschiffe der Kirche emporsteigen. Die zu den Treppen führenden Türen mit ihren Schwellen an der Westwand der beiden Seitenarme wurden später vermauert. Reste des alten Pflasters legen den ehemaligen Fußboden fest. Daß hier unten auch Gottesdienst gehalten wurde, erweist der neugefundene Rest eines Altaraufbaues in der Apfisis des Nordarms, der gleicherweise bei dem zerstörten Südarml anzunehmen ist.

Die weiteren Untersuchungen galten dem Oberbau der 827 gegründeten Kirche, von der noch die sechs Jochbogen über den Backsteinpfeilern stehen, während die Seitenschiffe der Zeit zum Opfer gefallen sind. Die Sorgfalt, mit der Einhards Werkleute den Steinbau schufen, der das ältere hölzerne Kirchlein in Michelstadt ersetzen sollte, offenbart sich besonders in der bewundernswürdigen Sauberkeit und Regelmäßigkeit des Mauerwerks noch im Fundament. Die große Frage aber betraf das Aussehen des Westbaues, für das die bis auf den gewachsenen Boden hinuntergehenden Grabungen Behns eine neue sichere Grundlage geschaffen haben. In karolingischer Zeit bestand er aus drei Teilen. Der mittlere, nicht so breit wie das Mittelschiff, aber mit leichtem Vorsprung vor der Westfront und wie öfters in mittelhheinischen Bauten zweigeschossig, lag zwischen zwei breiteren einstöckigen Eckräumen, über denen das schräge Pultdach der Seitenschiffe sich vor der Westfront herumzog. Die karolingische Kirche besaß also keine Türme, aber auch kein Atrium vor dem Eingang. Was der erste Erforscher der Basilika, R. Adamy, in seiner Veröffentlichung 1885 dafür angesehen hatte, war ein Erweiterungsbau erst der Renaissance, als die Kirche infolge der Säkularisation nach 1555 in ein Hospital umgewandelt wurde. Das Westwerk war aber schon in romanischer Zeit abgebrochen worden, als



Steinbach, Grundriß der karolingischen Basilika (nach Behn)

die Kirche zu klein und das Schiff um ein breiteres Joch verlängert wurde, dessen Bogen ja noch im heute stehenden Mauerwerk gut erkennbar ist. Vor die neue Front kamen aber nun zwei Türme, die einen Westchor flankierten. Diese prunkvolle Schauseite, an der auch in gotischer Zeit nichts geändert wurde, hat dann, wie wir urkundlich wissen, bis 1587 bestanden. Im Norden war an das Querschiff ein Anbau mit tonnengewölbter Decke und starken Wänden angefügt worden, der vielleicht als Winterchor dienen sollte und durch sein vorzügliches Quaderwerk ins 11. Jahrhundert gewiesen wird. Für das spätere Hospital bekam er dann noch ein Obergeschoß mit einem lustigen Saale, zu dem man durch eine neue Treppe in der Nordapsis emporstieg.

So zeigte der sehr beifällig aufgenommene Vortrag die Schicksale des alten Kirchleins, wie sie die Bodenforschung jetzt klargelegt hat. Die für uns wichtigste Zeit aber war die des karolingischen Baues, der gegenüber dem gleichaltrigen, aber später sehr veränderten Kirchenbau in Seligenstadt am Main, der bald darauf die Steinbacher Reliquien aufnahm, verhältnismäßig unberührt ist und in der geschichtlichen Entwicklung der Bauformen die Mitte einnimmt zwischen dem älteren rechteckigen Langhaus der römischen Basilika und der späteren kreuzförmigen Anlage, die sich hier nur erst im Grundriß, aber noch nicht im Querhaus ausdrückt.

H. G.

Vortrag Geheimrat Prof. Dr. Dr. h. c. Wilhelm Waegoldt-Berlin über „Goethe und die bildende Kunst“.

Montag, den 14. März, sprach Geheimrat Dr. Dr. h. c. Wilhelm Waegoldt, Generaldirektor der preussischen staatlichen Museen und Professor an der Universität Berlin,

im Rahmen der vom Altertumsverein veranstalteten Winter-vorträge über das obengenannte Thema. Der Titel ließ von vornherein vermuten, daß der Horizont des Vortrags das gesamte Schaffen und Denken Goethes umfassen und nicht den engeren Bezirk der Beziehungen Goethes zur Mannheimer oder kurpfälzischen Kunst einbeziehen werde. Der Redner, der durch seine literarischen Arbeiten den Beweis geliefert hatte, das Wesen und die Entwicklung der künstlerischen Belange von weitesten Gesichtspunkten aufzufassen, trat auch von diesem hohen Standpunkt aus an sein Thema und hob dadurch seine Darlegungen unmittelbar in eine seltene Höhe von Vergeistigung und weitschauender Umfassung des Themas. Es war ein großer Tag im Mannheimer Vortragswesen, wenn das naheliegende spezifisch Mannheimerische, Kurpfälzische in Goethes Kunstleben auch nur flüchtig gestreift wurde. Im weiten, ruhig und sachlich gezogenen Bogen, vielleicht akademisch kühl, aber innerlich tief empfunden und durchdacht und geordnet, sah dieser wissenschaftliche Vortrag Goethes künstlerisches Wesen um zwei Pole geordnet: um die Natur und um ihre künstlerische Verklärung und Erhebung in das Gesetz des organisch Gewachsenen und Vollendeten. Innerhalb dieser Pole wandelt sich Goethes Kunstanschauung von der elementarischen Kunsterkennnis, wie sie sich in der ersten Kunstschrift Goethes offenbart (Von deutscher Baukunst) zur reflektiven im Mannheimer Antikenkabinett und in der Dresdener Galerie, wo er sich zur Antike und später zu Rembrandt hinfindet, dann auf der Reise nach Italien und während seines dortigen Aufenthaltes zur Einsicht des Gesetzmäßigen in der Antike und in der Renaissance. Italien hat ihm zwar die Unmittelbarkeit des Schauens genommen, aber das Gesetzmäßige in der Kunst gegeben und ihn in seinem Empfindungs- und Vorstellungsleben die organische Einheit von Natur und Kunst erkennen lassen. Goethe trat jeder Erscheinung in Natur und Kunst unbefangen, unvoreingenommen, unmittelbar entgegen und sah in jeder Kunstleistung das Naturgesetzliche des Werdens und das künstlerische Gesetz. So entging er jeder modischen Einseitigkeit und gelangte zur univiersalen Betrachtung der Kunst als eines aus dem natürlichen Schöpfer- und Gestaltungsdrange Hervorgegangenen.

Dieses Werden im Künstlerischen spiegelt sich am besten in den sich wandelnden Zeichnungen seiner Hand und in den wissenschaftlichen Werken, die von der Farbenlehre an durch die Künstlergeschichte (Winckelmann, Cellini, Hackert uff.) bis zur Naturgeschichte und Erdbildungslehre führen, so daß auch hier Natur, Wissenschaft und Kosmos zu einer Einheit zusammengefaßt erscheinen. In der Erkennung dieses Gesetzes beschied sich Goethe, und hier mußte sich auch die Zuhörerschaft bescheiden, die vielleicht erwartet hatte, die spezifisch Mannheimer Kunstbelange eingehender behandelt zu sehen.

Mit warmem Beifall dankten die zahlreich erschienenen Zuhörer dem vortrefflich aufgebauten und ausgeweiteten Vortrag und seinem den Stoff meisterhaft beherrschenden Redner.

J. U. B.

Der Vortrag, der im Musenjaal des Rosengartens stattfand, war von fast 1000 Personen besucht. Die Besprechung

gen in den Tageszeitungen heben hervor, daß wiederum das ganze geistige Mannheim und das gesamte offizielle Mannheim, mit dem Oberbürgermeister und dem Landeskommisſär an der Spitze, anweſend waren. Unter den zahlreichen auswärtigen Gäſten war die Univerſität Heidelberg durch die Profeſſoren Dibelius, Ranke, Griſebach, Gruhle, Schrader, Wahle u. a. vertreten. Weiterhin befanden ſich unter den Gäſten der Präſident der Pfälziſchen Geſellſchaft zur Förderung der Wiſſenſchaften Dr. von Baſſermann-Jordan und der Vorſitzende des Wormſer Altertumsvereins D. Dr. Freiherr von Heyl.

## Alt-Mannheim nach den Polizeivorschriften der Biedermeierzeit

Don Regierungsrat Dr. Rudolf Leiber

Die Heftigkeit des politiſchen Kampfes, die außerordentliche Entwicklung des Verkehrs, die Arbeitsweiſe des modernen internationalen Verkehrers haben in den Polizeiberuf viel Unruhe gebracht. Kein Wunder, wenn der heutige Polizeibeamte gelegentlich an ſeine Amtsvorgänger aus der Zeit vor hundert Jahren zurückdenkt, jener „guten alten Zeit“, wie ſie uns z. B. Spitzweg in ſeinen Gemälden vor Augen führt. Bei ſolchen Gedanken kam ein Büchlein in meine Hand, betitelt: „Polizeivorschriften für die Großherzoglich-Badiſche Hauptſtadt Mannheim“, am 15. 5. 1822 vom Vorſtand des Mannheimer Stadtamts v. Jagemann zuſammengestellt. im kath. Bürgerhoſpital gedruckt und bei Tobias Cöffler verlegt. Beim Durchblättern der 643 Ziſſern der äußerst praktiſch alphabetiſch geordneten damaligen Polizeivorschriften erſtand vor mir ein Stück von „Alt-Mannheim“ in der Biedermeierzeit, dem Mannheim der Urgroßväter.

Ich beginne zu leſen:

„Die Beſchädigung der in den Planken ſtehenden Acacienbäume, beſonders in der Blütezeit, und die Abreiſung der Zweige, durch Erwachsene oder Kinder, iſt bei nachdrücklicher Strafe verboten.“

„Es darf ſich, bei 1 Reichsthaler Strafe, Niemand erlauben, eine Laterne zu öffnen, um Licht daran anzuzünden.“

Wer aus einer öffentliſchen Laterne Öl, oder eine Lampe oder die Laterne ſelbſt entwendet, wird als Dieb beſtrafet.“

„Es iſt bei 45 Kreuzer Strafe verboten, Waſchſeiler zum Aufhängen der Wäſche an den Laternenpoſten zu befeſtigen.“

Es darf bei 30 kr. Strafe keine Wäſche auf den Straßen oder öffentliſchen Plätzen der hieſigen Stadt aufgehängt werden.“

„Es iſt bei 1 Reichsthaler Strafe verboten, Trödelwaren an den Häuſern aufzuhängen, oder Schreinerwerk, Stühle, Betten, Eiſenwaren, auch ſonſtige Effecten auf den Nebengassen auszuſtellen.“

„Auf der Straße wird kein Federvieh geduldet; es ſoll in den Häuſern gehalten, und das ohne bekannten und nicht verfolgenden Herrn umher irrende aufgefangen und confiscirt werden.“

„Das im Frühlinge und im Sommer auf den Nebengassen zwiſchen den Steinen aufproſſende junge Gras muß auf die von der Polizei durch die Schelle geſchehene Ankündigung bei 15 kr. Strafe ausgeſtochen und hinweg geſchafft werden.“

„Beim Ausbruch eines Brandes zur Nachtzeit hat jeder Hauſeigentümer oder deſſen Stellvertreter in der Gegend eine Laterne mit einem brennenden Lichte an ſeinem Hauſe aufzuhängen.“

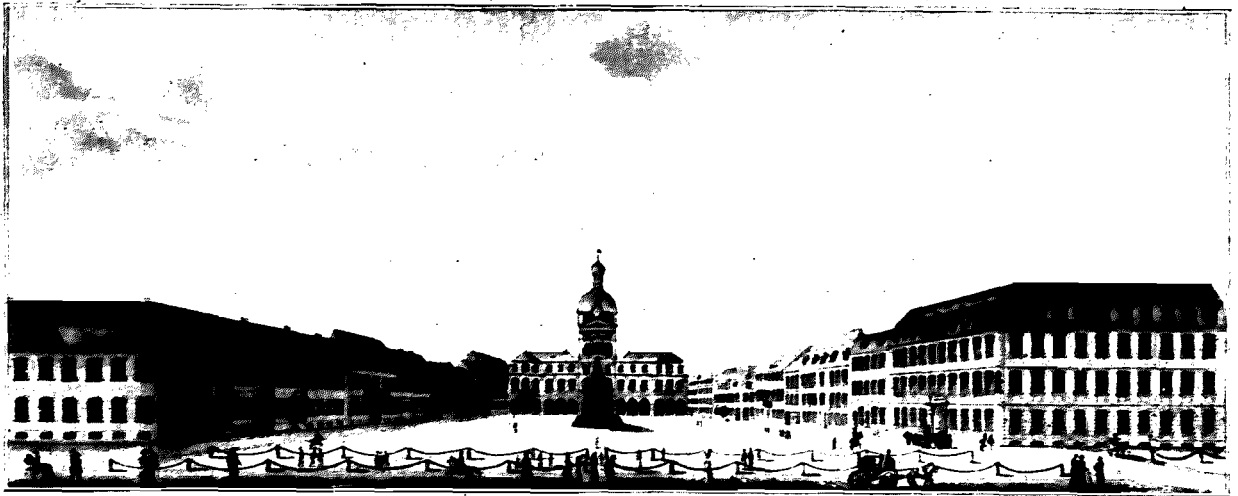
„Zur Verhütung des Schadens, welchen die Schlagtauben den Dächern zufügen, und zu Beſeitigung der Streitigkeiten, welche in Städten beſhalb entſtehen, wird das Taubenhalten in der hieſigen Stadt nur in der Art geſtattet, daß jeder Eigentümer von Tauben dieſelben in ſeinem Schlage eingekloſſen zu halten, oder die geeignete Strafe zu erwarten, wenn ſeine Tauben auf den benachbarten Dächern ſich ſehen laſſen.“

Anſchaulich laſſen die Polizeivorschriften von ehemals den kleinstädtiſchen, teilweise noch bäuerliſchen Charakter Mannheims erkennen:

„Alle Tage muß bei 15 kr. Strafe, und zwar in der oberen Hälfte der Stadt vom Schloſſe bis an die Planken herunter, vom 1. October bis zum Ende des März Morgens früh um halb 8 Uhr, dann vom 1. April bis letzten September um halb 6 Uhr; in der unteren Hälfte der Stadt aber von den Planken bis an das Neckarthor, vom 1. October bis zum letzten März erſt um 8 Uhr, und vom 1. April bis Ende Septembers um 6 Uhr, mit Säuberung sämtlicher Kändel und Wafferrinnen der Anfang gemacht, und ſolche bei gleicher Strafe mit friſchem Waſſer ohne Rücklaſſung des mindeſten Unrathes ausgeſchwenkt, ſoſhin der Lage nach von den obern Straßen nach dem Ablaufe die Reinigung vorgenommen, und eine Stunde hernach geendigt werden.“

„Aller naſſe Dung darf im Frühjahr und Spätjahre nur Morgens bis 6, im Winter aber längſtens nur bis 8 Uhr bei 2 Reichsthälern Strafe zur Stadt hinausgeführt werden, und, wenn wegen Mangel eines Platzes auf dem Hofe derſelbe vor das Hauſe getragen werden muß, ſo ſoll um dieſe Zeit die Straße wieder wohl gereinigt und mit Waſſer abgeſchwenkt ſein.“

Den Ackerleuten iſt zwar erlaubt, ihren Dungpfuhl in Fäſſern auszuführen, dabei aber verordnet, daß befraglicher Pfuhl nicht offen aus der Grube in die Fäſſer geſchöpft werden dürfe. Weil aber bei aller anempfohlenen Sorgfalt immer noch einiger üble Geruch verbreitet wird, ſo darf die Ausführung in den Monaten July und Auguſt nur bis Morgens 8 Uhr, in den übrigen Monaten aber bis Morgens 11 Uhr, und nie durch die Hauptstraßen, ſondern nur durch die entlegneren Nebenstraßen ſtatt haben.



Der Paradeplatz



in Mannheim

MANHEIM. K. F. H. B. L.

Pfuhl aus Abtritten darf nicht bei Nacht in die Rinnen der Straßen ausgeschöpft, sondern derselbe soll in großen verschlossenen Fässern während der Nacht ausgeführt werden.“

„Alle Mittwoch und Samstag, oder wenn auf diese Tage ein Feiertag fällt, den Dienstag oder Freitag vorher, wird der in den Häusern gesammelte Koth mit dem Gassenkehrer, Freitags aber die zerbrochenen Töpfe und sonstige Scherben durch die Gassenkärcher abgeholt.

Jeder Gassenkärcher muß bei 1 Reichsthaler Strafe seinem Pferde eine helltönende Glocke von geeigneter Größe anhängen, um seine Ankunft dadurch anzuzeigen.“

Auch die Durchsicht der ebenfalls 1822 veröffentlichten Mannheimer Bauordnung (auf die bereits im Jahrgang 1925, Sp. 71 dieser Zeitschrift hingewiesen wurde) zeigt die kleinstädtischen Verhältnisse von Mannheim in der Biedermeierzeit.

„Garten-Einfassungen in den Hauptstraßen dürfen kein unangenehmes, gegen die umgebenden Einfassungen zu grell abstechendes Aeußere haben; ohne Zustimmung der Baucommission dürfen daher keine neue angelegt werden.“

„Bei der Veränderung einer Hausthüre, an welcher mehr als 2 Tritte oder Treppen auf der Nebengasse liegen, und mehr als 2 Fuß vorspringen, sind solche in der Art einzurichten, daß alle übrigen Tritte außer diesen zweien innerhalb des Hauses und nicht auf die Straße vorspringend zu liegen kommen.“

„Jeder neu errichtet oder verändert und repariert werdende Abtritt-Schlauch muß künftig ganz frei stehen.“

„In einem neu erbaut werdenden Hause wird die Anlegung der Brunnen jedem Bauenden überlassen.

Der angelegt werdende Privatbrunnen muß wenigstens 3 Fuß von der nachbarlichen gemeinschaftlichen Mauer, nämlich von dieser in das Licht des Brunnens gemessen, entfernt sein. Da übrigens die Brunnen bei stärkerem Gebrauche besseres Wasser liefern, so empfiehlt man die Einführung gemeinschaftlicher Brunnen mit Pumpenstöcken.“

Und nun ein Stück der Poesie aus der „guten alten Zeit“ — allerdings, wie es sich bei Polizeivorschriften gehört, alles in Form eines Verbotes:

„Das Blasen der Postillons und das Klatschen mit den Peitschen durch Fuhrleute aller Art ist bei Nacht unter einer Strafe von 1 Reichsthaler verboten.

Es darf bei den Ausgängen der Stadt und den Brücken keinem Postillon, Kutscher oder Fuhrmann zugemuthet werden, ihre Pferde zu verlassen, um den Gelderhebern der Bequemlichkeit wegen die Zahlung an ihren Fenstern zu machen; sondern die Geld- und Zeichenerheber sind verbunden, Geld und Zeichen an dem Wagen der Passirenden selbst in Empfang zu nehmen, nach Befund bei Strafe von 2 bis 10 Reichsthalern.“

„Jeder Nachtwächter hat, wenn Jemand es wagen sollte, sich ihm im Amte mit Gewalt zu widersetzen, oder ihn thätlich zu beleidigen, eben die Rechte der Selbsthülfe, die eine militärische Wache hat.“

In der „guten alten Zeit“ ging man übrigens allem Anschein nach früher zu Bett als das heute der Fall ist; denn aus den Polizeivorschriften ist zu entnehmen, daß die Polizeistunde das ganze Jahr auf 11 Uhr bestimmt war.

Auf Ordnung sah man in jenen Tagen mit besonderer Strenge und die Mannheimer Jugend, die in der Urgroßväterzeit auch nicht immer musterhaft gewesen zu sein scheint, wird in den Polizeivorschriften von 1822 mit mancherlei Verboten bedacht. Teilweise drohte der Stock.

„Es ist verboten, papierne Drachen in den Straßen der Stadt und auf den Chausseen in deren Umkreise fliegen zu lassen.“

„Da durch das Abladen der Kohlen in Karren vor den Häusern der Käufer ein nicht nur für die Vorübergehenden, sondern auch für die benachbarten Bewohner gleich lästiger Kohlenstaub sich verbreitet, auch die Jugend dadurch Anlaß findet, Kohlen aufzunehmen, und die Häuser damit zu bestreichen, so ist vorgeschrieben, daß die Kohlen aus den Schiffen in Säcke gemessen, in solchen den Käufern zugeführt, und in dem Innern ihrer Häuser an dem dazu bestimmten Orte ausgeleert werden. Jede Uebertretung wird um 45 kr. bestraft.“

„Das Lärmen und Schreien der Kinder, und das Werfen mit Steinen auf den Straßen und den öffentlichen Plätzen der Stadt ist verboten.“

Die auf diesem Unfug betreten werdenden Kinder sollen durch die Polizeidiener aufgefangen, und nach Umständen entweder in den Schulen oder bei der Polizei, und wenn die Schullehrer solches verweigern, bei letzterer zur Bestrafung gezogen werden.“

„Das Schaukeln auf den Ketten in den Planken ist bei 1 Reichsthaler Strafe verboten.“

„Das Schießen mit Schlüsselbüchsen und sonstiger durch Knaben jeweils verübt werdender Unfug mit Schießpulver wird mit der Bedrohung verboten, daß solche Knaben eingefangen und gezüchtigt werden sollen.“

„Es ist verboten, Feuer auf der Straße, besonders auf Johannistag, anzuzünden. Die Hauseigentümer, welche solches vor ihren Häusern dulden, sollen mit 2 Reichsthälern Strafe belegt, und die dabei betreten werdende Jugend durch die Polizeidiener aufgefangen, und mit der Ruthe gezüchtigt werden.“

Auch bei den Erwachsenen war man anno 1822 noch nicht ganz von körperlicher Strafe abgekommen.

„Wenn ein Bettler zur Erregung des Mitleids erdichtete Gebrechen vorgibt, wird er noch besonders mit körperlicher Züchtigung belegt.“

„Weibspersonen, welche dem liederlichen Leben nachziehen, und an verdächtigen Orten betreten werden, sollen das erstemal mit 24stündigem Gefängnisse, das zweitemal mit 12 Stockstreichen bestraft und das drittemal auf unbestimmte Zeit ins Arbeitshaus gebracht werden.“

Einige ganz eigenartige Bestimmungen befinden sich in den alten Polizeivorschriften:

„Wer einen Selbstmörder in seinem Vorhaben erweislich stört oder auf sonstige Weise zu retten sucht, wenn die Rettung noch möglich scheint, soll,

wenn auch derselbe nicht mehr zum Leben gebracht wird, eine geeignete Belohnung bis auf 15 Reichsthaler erhalten.

Wer aus elendem Dorurtheile gegen den Retter eines solchen Unglücklichen sich einen Vorwurf oder eine Nachrede erlaubt, soll nach Bewandniß der Umstände mit Geld- oder Leibesstrafe belegt werden.“

„Mahlzeiten bei Leichenbegängnissen sind untersagt.“

„Wo ein reisender Betteljude angetroffen wird, ist derselbe sogleich zu arretiren, und auf dem Schub dahin zu bringen, wo er hergekommen ist.“

Für die Arretirung eines Betteljuden wird die Fanggebühr auf einen Gulden bestimmt, welchen derjenige anzusprechen hat, durch dessen Bemühung der Betteljude zur Haft kommt.“

„Wer nach eingetretener Polizeistunde die nächtliche Ruhe durch Lärmen oder durch sonstigen Unfug stört, wird als Nachtschwärmer betrachtet, arretirt, und mit verhältnismäßiger Gefängnisstrafe belegt.“

Noch manche andere Vorschrift wirkt recht seltsam, z. B. diejenige über das Verbot der Wallfahrten, über die polizeiliche Verhinderung eines Auftretens der Pöffen- oder Späzmacher bei jüdischen Hochzeiten, die Bestrafung des Almosengebens, die Haftung der Eigenthümer von Fuhrwerken für ungebührliches Verhalten ihrer Knechte, die Verpflichtung, die Schwangerschaft lediger weiblicher Personen bei der Polizei anzuzeigen u. a. m.

Auch die Polizeivorschriften bieten manche Anhaltspunkte dafür, daß Mannheim in der ersten Hälfte des 19. Jahrhunderts eine aufstrebende Stadt war. Eingehend wird der Betrieb auf den Märkten geregelt. Zahlreiche Bestimmungen geben ein anschauliches Bild, wie auf dem Speisemarkt, dem Fruchtmarkt, dem Kohlenmarkt, dem Strohmart, dem Holzmarkt, dem Fischmarkt und der Mehlmwaage das geschäftliche Leben sich abwickelte. Die Zünfte besaßen damals noch Einfluß. Die Metzgerzunft hatte darüber zu wachen, daß niemand mit Fleisch handelte, der nicht Metzgermeister war. Ueber die Bäckerzunft wird gesagt, daß sie bei scharfer Ahndung verbunden sei, das Mannheimer Publikum hinlänglich mit Brot zu versehen.

Dem polizeilichen Standpunkt aus war vor 110 Jahren vieles schon sehr zweckmäßig geregelt. In dieser Hinsicht verdienen vor allem die sorgfältigen Vorschriften über die polizeiliche Meldepflicht besonderer Hervorhebung. Heute, wo die Polizei oft gegen Ansammlungen auf öffentlichen Straßen und Plätzen einschreiten muß, interessiert auch folgende Bestimmung der einstigen Mannheimer Polizeivorschriften:

„Wer bei einem Auflaufe nach der an ihn von obrigkeitlichen Personen und Wachen ergangenen Warnung sich nicht sogleich nach Hause begibt, soll arretirt, und wenn ihm gleich nichts zur Last fällt, als müßiger Zuschauer gewesen zu sein, dennoch mit dreitägigem Gefängniß bestraft werden.“

## Regesten zur Baugeschichte des Mannheimer Schlosses

Von Museumsdirektor Prof. Dr. Friedrich Walter



Polzeisergeant Krug  
nach einem Aquarell um 1820

Sehr modern erscheinen im Rahmen von Polizeivorschriften der Biedermeierzeit die Bestimmungen über die Fleischschau, über die Schutzpockenimpfung und über die Nachprüfung der Beschaffenheit der Blißableiter.

Aber auch in der „guten alten Zeit“ gab es Steuern, Abgaben und behördliche Gebühren in großer Zahl. Die Spielkarten mußten für jedes Spiel Tarock mit einem Stempel, der 12 kr. kostete, versehen sein. Bei den anderen Kartenspielen waren nur 5 kr. zu entrichten. Für den Verkauf von Kalendern, welche außerhalb des Landes verlegt wurden, erhob der Fiskus 6 Kreuzer. Für die Veranstaltung öffentlicher Tänze mußten entsprechende Gebühren bezahlt werden. Die Hundesteuer bestand vor 110 Jahren in Form einer Hundstaxe auch schon. Jährlich mußte zugunsten der Amtskasse eine Gebühr von einem Reichstaler entrichtet werden, und in der Zeit vom 1. bis 15. Juni mußten die Hunde zur Aufnahme und Musterung auf der Polizei vorgeführt werden. Sogar der Vogelfreund mußte sein Scherflein zahlen; denn das Halten von Nachtigallen in Käfigen war nur gegen Erlegung einer Taxe von jährlich 5 Gulden erlaubt.

Hoffentlich haben diese Feststellungen über die Taxen und Gebühren, welche die Leute der Biedermeierzeit an die Behörden zahlen mußten, dem Leser nicht allzuviel von der Romantik der „guten alten Zeit“ geraubt!

Als Vorarbeit für den Band Mannheim der Badischen Kunstdenkmäler habe ich die nachfolgenden Regesten zur Baugeschichte des Mannheimer Schlosses zusammengestellt. Sie beruhen in der Hauptsache auf den Schloßbauakten des Badischen Generallandesarchivs in Karlsruhe (die Nachweise bezeichnen die Archivabteilung Mannheimer Spezialakten = Mh. und die Archivabteilung Pfalz generalia = Pf.); ferner auf den Ratsprotokollen des Stadtarchivs (Prot.); soweit notwendig, ist auch auf diese Zeitschrift (M. G.) verwiesen.

Die Regesten lassen die Lückenhaftigkeit der Schloßbauakten erkennen; immerhin ergibt sich daraus das Wesentliche für das Fortschreiten des Riesenbaues und die Mitwirkung der beteiligten Künstler. Im übrigen sei auf meine in zweiter Auflage (Karlsruhe 1927) vorliegende Schrift über das Mannheimer Schloß (Heimatblätter der Badischen Heimat Heft 20) und auf die Ausführungen in meinem Buche „Bauwerke der Kurfürstenzeit in Mannheim (Benno Filscher Verlag G. m. b. H., Augsburg) Bezug genommen. Die 1925 abgeschlossene Dissertation von Stadtbaurat Paul Wempe über die erste Bauperiode (1720—1726) des Mannheimer Schlosses liegt leider nicht im Druck vor.

1720.

1720 April 8.

Die Schloßbauakten des Generallandesarchivs beginnen mit einem Erlaß des Kurfürsten Karl Philipp, Heidelberg, 8. April 1720, an den Hofkammerpräsidenten Frhrn. W. E. v. Dalberg<sup>1)</sup>, worin der Kurfürst (der infolge des Zwistes mit den Heidelberger Reformierten entschlossen ist, seine Residenz Heidelberg zu verlassen) erklärt, er wolle den Bitten seiner Untertanen folgend in der Pfalz bleiben (und nicht etwa nach Neuburg oder Düsseldorf übersiedeln); er versehe sich aber zu ihnen, daß sie beisteuern zur Errichtung einer „hinlänglichen Wohnung“, die er dormalen in hiesigen Landen nicht habe.

1.

Mh. 99.

1720 April 11.

Hofkammerpräsident v. Dalberg bittet um Mitteilung der Baukosten, um danach den jährlichen Beitrag der Untertanen festsetzen zu können, „damit man auf die demnach in Jahresfristen einteilende Gelder Kredit ausmachen und bei jegiger bequemer Bauzeit alle Materialien anschaffen, mithin den Bau obngesäumt anfangen, auch allen Fleißes zu der

<sup>1)</sup> Wolfgaang Eberhard Frhr. von Dalberg, Hofkammerpräsident, Geheimrat und kurpfälzischer Oberamtmann zu Oppenheim, Kanzler des Hubertusordens, starb 1757 im Alter von 59 Jahren; Grabstein in Herrnsheim. Er ist der Großvater des Mannheimer Intendanten. Seine Gemahlin war Maria Anna Freiin von Greifenclau-Vollrats († 1768).

Untertanen großer Freud und Consolation fortfahren könne“. Ueber die nun erfolgende erste Projektbearbeitung<sup>2)</sup> und Kostenaufstellung enthalten die Akten nichts.

2.

Mh. 99.

1720 April 12.

Erlaß des Kurfürsten Karl Philipp, wonach er seine Residenz und den Sitz der Dikasterien von Heidelberg nach Mannheim verlegt. Dem Mannheimer Stadtrat wird dies am 19. April mitgeteilt.

5.

Mh. 99 und M. G. 1927, 17.

1720 Mai 20.

Kurf. Reskript an Dalberg, wonach für den Mannheimer Schloßbau 300 000 fl. erforderlich seien (nach dem ersten Ueberschlag des Baumeisters Herwarthel, vgl. 7. Okt.). Dalberg soll sich die Aufbringung dieser Summe allen Fleißes angelegen sein lassen.

4.

Mh. 99.

1720 Mai 29.

Der Kurfürst besichtigt den Bauplatz in der „Festung“ (ehemaligen Zitadelle), wo das Schloß gebaut werden soll.

5.

Ratsprot.

1720 Juni 21.

Befehl an den Obristburggrafen Franz Josef Grafen von Wiser<sup>3)</sup>, mit der Herbeischaffung der zur Fundamentierung erforderlichen „Bergsteine“ zu beginnen. Die noch auf dem Baugelände stehenden Soldatenbaracken sollen abgerissen werden, da der Kurfürst entschlossen sei, „mit dem vorhabenden neuen Schloßbau einen baldigen Anfang machen zu lassen“.

6.

Mh. 99.

1720 Juli 2.

Grundsteinlegung zum Schloß in Gegenwart des Kurfürsten und des Weihbischofs von Worms Johann Baptist Gegg. Bericht mit Verzeichnis der Anwesenden im Ratsprotokoll.

7.

Ratsprot. und M. G. II, 40; XXI, 77.

1720 Juli 3.

Beschwerde des Grafen Wiser über den Baumeister Herwarthel, „Entrepreneur dieses neuen Schloßbaus“<sup>4)</sup>, der sich seinen Anordnungen nicht fügt. Wiser bittet — wenn ihm der Kurfürst die Direktion über den Schloßbau belassen will —, ihm eine Instruktion zu geben und den von Herwarthel „gemachten Ueberschlag, samt dem Abriß“ zuzustellen.

8.

Mh. 99.

<sup>2)</sup> Als ihr Verfasser wird der Darmstädter Architekt Rouge de la Fosse vermutet, vgl. Nr. 54, 7. Oktober 1722.

<sup>3)</sup> Vorstand des kurf. Bauamts; jüngerer Bruder des Grafen Ferdinand Andreas, des Erbauers von Schloß Leutershausen, vgl. M. G. 1932, Sp. 7.

<sup>4)</sup> Johann Kaspar Herwarthel, geb. in Mainz, hatte sich vom Steinmetzen zum Bauunternehmer emporgearbeitet. M. G. XIV, 190. Vgl. Heinrich Schrobe, Aufsätze und Nachweise zur Mainzer Kunstgeschichte. Mainz 1912, S. 167 f.

1720 Juli 4.

Obristburggraf Graf Franz Josef v. Wiser beschwert sich über die Säumigkeit und Widerseßlichkeit des Entrepreneurs des neuen Schloßbaus (Herwarthel), der erst heute mit 7 Maurern auf dem Platze erschienen ist und von Wiser keine Befehle annehmen will.

9.

Mh. 99.

1720 Juli 9.

Da der Kurfürst mißfällig vernommen, daß „aus Mangel genugsamer Stein, wie auch Wagen und Geschirr zu Beiführung der Materialien dero neu angefangener Schloßbau zu Mannheim langsam vorstatten gehe“, ergeht entsprechender Befehl an den Obristburggrafen v. Wiser. Letzterer rechtfertigt sich 13. Juli.

10.

Mh. 99.

1720 Juli 18.

Hofkammerpräsident Frhr. W. E. v. Dalberg berichtet über die ihm übertragene Schloßbaurechnung: Einnahme der von den kurpfälzischen Untertanen eingehenden Mittel, Zahlung des Entrepreneurs, Verpflegung der Knechte und Pferde, Unterhaltung der nötigen Schiffe und Geschirre usw.

11.

Mh. 99.

1720 Juli 29.

Der Kurfürst genehmigt auf Dalbergs Antrag die Errichtung einer besonderen Schloßbaukasse, mit deren Führung Hofkammersekretär Göß betraut wird.

12.

Mh. 99.

1720 Aug. 1.

Wegen Kompetenzstreitigkeiten zwischen Dalberg und Wiser verfügt der Kurfürst, daß der Schloßbau „unter Obacht des Frh. v. Dalberg geführt, selbigem auch die dabei gebrauchende Leute, Pferde und das sämtliche Fuhrwesen untergeben und von dem Obristburggrafen- und gewöhnlichen Bauamt allerdings separiert sein solle“.

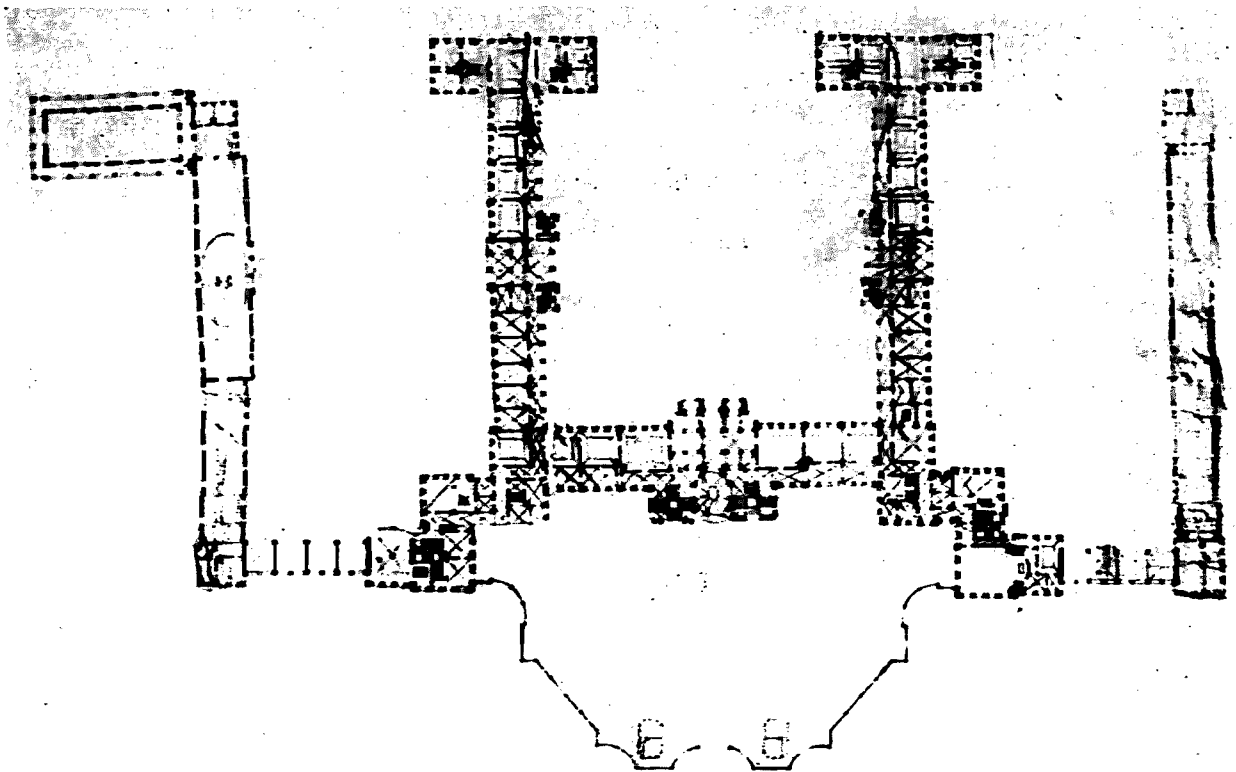
13.

Mh. 99.

1720 Okt. 7.

Kurf. Reskript an den Minister v. Hundheim und den Hofkammerpräsidenten v. Dalberg. Der beim Schloßbau bestellte Baumeister (Herwarthel) hat nach seinem ersten Ueberschlag die Kosten für den ganzen Schloßbau mit Reitschule, Stallung, Opera und Ballhaus auf 300 000 fl. berechnet. Nun ist zum Befremden des Kurfürsten sein neuer Kostenschlag ohne diese besonderen Bauten auf 445 858 fl. gestiegen. Hundheim und Dalberg sollen mit dem Baumeister sowie mit dem Hofkammer- und Administrationsbaumeister (Johann Adam Breunig und Johann Jakob Rischer) „das Werk also überlegen und zurichten, damit der völlige Residenzschloßbau, der Reitschul, Stallung, auch Opera und Ballhaus ausschließlich, mit 300 000 fl. vollständig aufgeführt, dabei aber das Churfürstliche Decorum geziemend





Grundrißprojekt für das Mannheimer Schloß 1720  
(Original in der Plansammlung des Generallandesarchivs Karlsruhe)

Mittelbau mit vorspringendem Treppenhaus gegen die Stadtseite vorgehoben; Ehrenhof südwärts nach der Rheinseite geöffnet. Die zwei Ehrenhofflügel (mit Kolonnaden und seitlichen Durchfahrten) rheinseitig durch je zwei herausgeschobene Pavillons begrenzt. Kulissenartiges Öffnen der Stadtfront durch stufenförmig angeordnete Pavillons, an die sich der vordere Hof mit weit vor springendem Gitter und zwei Wachhäusern anschließt. Außenflügel stadtheitig viel kürzer als später ausgeführt, rechtwinklig zurückgebogen, mit Reithalle, Marjall, Opernhaus und Ballhaus.

mit beobachtet werden möge“. Der Kurfürst erwartet Bericht, „wie der Bau nach dem verfertigten Plan zu vollführen sei“.

14. Mib. 99.

1720 Nov. 5.

Baumeister Joh. Caspar Herwarthel stirbt in Mannheim im Alter von 44 Jahren.

15. Kathol. Kirchenbuch.

1720 Nov. 14.

Kurfürst Karl Philipp trifft in seiner neuen Residenzstadt ein und nimmt im Oppenheimerschen Hause am Markt (jetzt Casino R 1) Wohnung.

16. Ratsprot.

1720 Nov. 18.

Kurfürstl. Anstellungsdekret für Johann Clemens Froimon als Ingenieur und Architekt „über dero dahier neu erbauendes Residenzschloß“ mit einem Jahresgehalt von 400 Talern<sup>5)</sup>. Es soll „unter desselben Obacht der diesfalls wirklich angefangene Bau nach dem darüber verfaßten Plan fortgesetzt, von ihm die eigentliche Bewandnis der allbereits

gelegten Fundamenten und ob solche zu diesem Gebäu sufficiert, auch sonst wohl eingerichtet, gründlich untersucht, auch darauf, damit die mit denen Handwerksleuten treffende Contracten genauist befolget und erfüllet werden, fleißige Obacht getragen werden“.

17. Mib. 99.

1720 Nov. 29.

Eingabe Froimons an den Kurfürsten, der den Schloßbau möglichst gefördert haben will. Bittet, die Soldatenbaracken für die Arbeiter einzuräumen, die er im nächsten Frühjahr zum Bau in größerer Zahl nötig hat.

18. Mib. 99.

1720 Dez. 12.

Der Kurfürst beauftragt Dalberg, der Witwe Herwarthel auf ihr Gesuch 1000 fl. als Gnadenzulage aus den Schloßbaugeldern zu bezahlen. In Dalbergs Bericht ist erwähnt, daß die Wittib „Hörwerdlin“ auf ihres Mannes große Mühe, Arbeit und Unkosten hingewiesen hat. „Wie nun bekannt, daß abgelebter Baumeister bei dem übernommenen Schloßbauwesen seine Nahrung und Kundschaft in dem Chur-Mainzischen zurückgesetzt, die von verschiedenen Stiftern

<sup>5)</sup> Froimon (Froimont) kam aus bischöflich Speyerischen Diensten hierher und leitete den Schloßbau bis 1726, wo er durch Hauberat ersetzt wurde.

und Klöstern gehabte jährliche pensiones verschlagen, viele Mühe, Reis- und andere Kosten aus dem eigenen verwendet, dessen Weib und vier unerzogene Kinder bei ihrem Allhiersein durch anhaltende beständige Krankheiten große Ausgaben durch Apotheker und Doktor nebst anderen Bekümmernissen zu erdulden gehabt.“

19.

Mh. 99.

1720 Dez. 19.

Im Rotenbühl-Steinbruch über der Heidelberger Neckarbrücke (Neuenheimer Seite) sollen Steine gebrochen werden. Das Oberamt Heidelberg wird beauftragt, den Baumeister Breunig, der das weitere veranlassen soll, dabei zu unterstützen.

20.

Mh. 99.

1721.

1721 Febr. 20.

Dalberg berichtet, für Quartier- und Zehrungskosten des verstorbenen Baumeisters Herwarthel seien 58 fl. Kosten zu vergüten. „Nachdem Ew. Churf. Durchl. die Auferbauung eines neuen Schlosses dahier gnädigt entschlossen und der von Mainz aus sich angegebene, nunmehr abgelebte Baumeister Johann Hörwertel anhero berufen, ist ihm gleich anfangs Quartier samt Verpflegung im Gasthaus zum Krachbein genannt angewiesen worden, worin er sich dann eine geraume Zeit und bis dahin mit der Arbeit und Wirklichkeit seiner Obliegenheit ein Anfang gemacht worden, mit seinem Ballier oder Schreiber aufgehalten, die erforderliche projecta, Ueberschlag und an ein und anderen Abriß solche Zeit über gearbeitet.“

21.

Mh. 99.

1721 April 30.

Der Kurfürst genehmigt die Auszahlung von 130 fl. an Baumeister Breunig und Werkmeister Rischer, die sie als Diäten verlangt (wöchentlich 2 fl. 20 Kr.) „bei Examinierung der zum hiesigen Schloßbau erforderlichen Kosten“ (vgl. 1720 Okt. 7).

22.

Mh. 99.

1721 Juni 5.

Am 28. Mai kommen auf Befehl der Regierung Vertreter aller pfälzischen Oberämter in Mannheim zusammen. Auf ihren Antrag wird statt der schuldigen Frohnden zum Schloßbau ein jährlicher Landesbeitrag von 75 000 fl. festgelegt, der nach dem Schatzungsfuß (Steuerkataster) zu repartieren ist. Wie das kurf. Reskript sagt, ersparen die Untertanen dadurch, daß die Dikasterien soweit tunlich im Schlosse untergebracht werden, die Beiträge zum Bau von Kanzleien; „andernteils auch durch dero hohe Gegenwart dahier dero kurpfälzischen Landen und Untertanen ein ansehnlicher Nutzen zuwachset“.

23.

Mh. 99.

Aus der Schloßbau r e c h n u n g 1. Juli 1720 21.

Sie beginnt mit verschiedenen kleineren Darlehen, dann Zahlungen der Oberämter.

Baumeister Herwarthel erhält von Hofkammerpräsident Dalberg 9500 fl. (aus dem Goldschmidt-

schen Darlehen) zur Bestreitung der Baukosten. — Gehaltszahlungen an Froimon, den Palier Baumgraz, den Werkschreiber Curtius. — Seit Juli 1720 größere Zahlungen für Kalk, seit August für Quadersteine, die u. a. auch von Baumeister Breunig und Werkmeister Rischer bezogen werden. Steinbrüche bei Heidelberg und Siegelhausen. — 24. Juli 1720 erste Zahlung 300 fl. an die Maurermeister Balthasar Hagenmüller und Alexander Danzer und dann alle 14 Tage (anfangs durch Herwarthel). Seit 4. Juli Taglohnzahlungen an die „Steinhauer auf dem Platz“, unter ihnen Josef Tetelisco und Joh. Georg Baumgraz. — Januar—Mai 1721 größere Beträge an den Entrepreneur der Steinbäckerei de la Cour. Januar, Februar und April 1721 mehrere Beträge an Bildhauer Joachim Gernet. 4. März 1721: dem Hofglaser zu Mainz 39 fl. für das verfertigte Fenstermodell.

1721 März 19. Kabinettschreiner Zeller wegen Arbeit am Modell, weitere Zahlungen bis Juni, zusammen 274 fl. Auch Bildhauer Bereter (wohl ver-schrieben statt: Gernet) arbeitet an einem Modell. — Gesamtausgaben im ersten Baujahr 83 159 fl.

24.

Rechnungen Nr. 975.

1721 Sept. 18.

Für die Hierherbringung des kurfürstlichen Wappens von Düsseldorf hat die Schloßbaukasse und die jülich-bergische Hofkammer je die Hälfte der Kosten zu zahlen. Die Schiffsfracht beträgt nach Mitteilung der Düsseldorfer Hofkammer vom 4. Sept. 85 fl. (Ueber das ursprünglich für Schloß Bensberg bestimmte; am Mittelpavillon angebrachte Bronzewappen Grupellos: M. G. III, 129 und XV, 210.)

25.

Mh. 99.

1721 Nov. 13.

Froimon rechtfertigt sich gegen den Vorwurf des Kurfürsten, daß der Bau zu langsam fortschreite. Wenn der Kurfürst ihm 100 000 fl. in Vierteljahresraten zur Verfügung stelle, werde er bald den ganzen Bau unter Dach haben.

26.

Mh. 99.

1721 Dez. 12.

Froimon äußert in einem Bericht an Dalberg Bedenken gegen eine Kapitalaufnahme bei Michael May, der sich die Lieferung von Baumaterial ausbedingt. Wenn Lemle Moses sein Darlehen gegen 8% stehen läßt, sei keine Anleihe bei May nötig.

27.

Mh. 99.

1721 Dez. 24.

„Ist Dormittags umb halber zwölf uhr an dem Churfürstlichen Schloßbau auf dem einen Flügel der Straus ausgesteckt worden bei Pauken und Trompetenschall und haben Ihre Excellenz Herr Graf Taris“) den ersten schieferstein angeschlagen.“

28.

Ratsprot.

\*) Generalmajor Maximilian Emanuel Graf von Thurn und Taris, kurf. Geheimrat und Kommandeur der Leibgarde zu Pferd, vgl. M. G. 1926, Sp. 242.

1722 Januar 29.

Froimon stellt die Kosten für die vom Kurfürsten befohlene Errichtung einer Interims-Reitbahn auf und schreibt an Dalberg, er habe sein Wort gegeben, den Corps de logis und einen Teil des [West-] Flügels in der kommenden Bausaison unter Dach zu bringen.

29.

Mh. 99.

1722 April 9.

Dalberg legt dem Kurfürsten eine (nicht bei den Akten befindliche) Aufstellung Froimons über die in diesem Jahre vorzunehmenden Arbeiten vor, wie der corps de logis nebst einem Teil des anstoßenden Flügels unter Dach gebracht werden könne; auch wegen Innenausstattung.

30.

Mh. 99.

Aus der Schloßbau rechnung 1. Juli 1721/22.

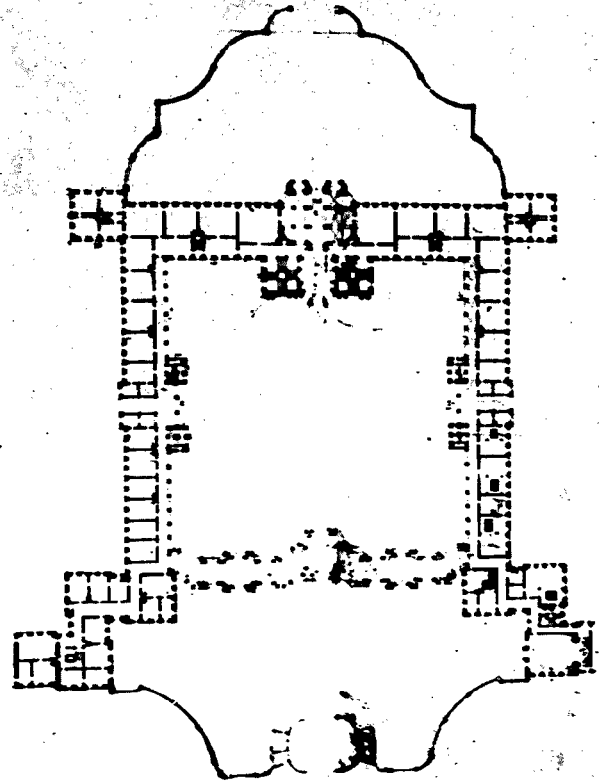
Unter den Einnahmen außer der Schloßbausteuer der Oberämter Darlehen: 12 500 fl. von Lemle Moses, 80 000 fl. von Michael Man. Dem Bildhauer Joachim Gernet (ohne Datum) 14 fl. „vor das holzerne Modell des hiesigen Schloßbaus zu machen“. Bezug von Steinen, Holz und Schiefer. — Kabinettstischler Zeller August 1721 bis Juni 1722 für Arbeiten im Schloß 669 fl. Größere Ratenzahlungen von zusammen 12 011 fl. an die Maurermeister Balthasar Hagemüller, Alexander Dänger und Josef Soherr. An Zimmermeister Wilhelm Warth Abschlagszahlungen 8037 fl. Schieferdecker Bonnet und Konsorten größere Beträge für Dachdeckerarbeit. Oktober 1721 bis Juli 1722 an Werkmeister Rischard zu Heidelberg für Steine und Steinhauerarbeit 900 fl. Taglohn an die Steinmehzen, die unter Aufsicht des Paliers Georg Baumgratz auf dem Platz arbeiten. Dem Stukkateur Clerici für Arbeit im hiesigen Schloßbau 300 fl.; den Tagelöhnern bei dem Stukkator 393 fl. Den Tagelöhnern am Marmorsteinbruch Juni/ Juli 1722 102 fl. — Dem Baumeister Breunig und Werkmeister Rischer „vor zugebrachte Zeit bei Examinierung des zum Schloßbau gefertigten Riß und Ueberschlags“ 130 fl. Dem kurf. Oberhofgärtner zu Düsseldorf Joh. Betting 430 fl. „vor seine Anheroreiß und Alhiersein“. Dem Glockengießer Georg Körner für Reparieren und Auspußen des „großen metallenen auf. Wappens“ 310 fl. — Gesamtausgaben im zweiten Baujahr Juli 1721 bis Juli 1722 110 986 fl.

31.

Rechnungen Nr. 974.

1722 Aug. 29.

Froimon berichtet an Dalberg: Dem Befehl des Kurfürsten gemäß erhält der Pavillon am Rhein [Westecke des Mittelbaues] ein weiteres Stockwerk und oben eine „Gallerie“ Balustrade. Wenn diese nicht gefällt, kann man eine niedere Kuppel aufsetzen; die Eckpavillons müssen höher werden als der corps de logis. Da über die Dachkonstruktion des West-Flügels Meinungsverschiedenheiten vorliegen,



Alternativprojekt für das Mannheimer Schloß 1720

(Original in der Plansammlung des Generallandesarchivs Karlsruhe)

Vorhof und Ehrenhof durch eine Abschlußgalerie mit Säulenstellungen getrennt; Mittelbau südwärts zurückgeschoben, auf der Rheinseite große Terrasse vorgelagert. Die Ehrenhofflügel ähnlich dem ersten Projekt. Anschluß der Außenflügel in gleicher Weise wie beim ersten Projekt gedacht.

hat Froimon die Zimmermannsarbeiten einstellen lassen. Froimon äußert Bedenken gegen den Wunsch des Kurfürsten, die Flügel mit einem versenkten Dach („toit caché“) zu versehen, dessen Konstruktion entweder zum Schaden des Mittelbaus eine Höherführung der Fassade um 5 Schuh erfordern oder die Benüßbarkeit des Mezzanin-Geschosses beeinträchtigen würde. Er schlägt vor, durch eine Balustrade das Dach der Flügel halb zu verdecken und die mit Figuren und Urnen zu schmückende Balustrade auch auf dem corps de logis weiterzuführen. Wenn der Kurfürst ihn dies so ausführen lasse, werde es kein Schloß in Europa geben, das einen so schönen Anblick gewähre.

32.

Mh. 99.

1722 Sept. 16.

Froimon spricht sich in einem Bericht an Dalberg wegen Belastung des Baufonds gegen das vom Maler Jakob Fabris für beabsichtigte Malerarbeiten nachgeforderte Wartegeld aus. Infolge Forcierung des Schloßbaus hat er seit Januar die Einnahmen aus



Kurfürst Carl Philipp von der Pfalz  
als Bauberr der Schlösser in Schwezingen und Mannheim.  
Kupferstich um 1725.

der Schloßbausteuer und dem Man'schen Darlehen um mehr als 12 000 fl. überschritten. Mittel zur Bezahlung der Handwerker und der Materiallieferungen fehlen. Die Stukkateure, „qui ont déjà fait tant de beaux ouvrages“, haben noch keinen Pfennig erhalten. Das vorjährige Darlehen des Lemle Moses muß zurückgezahlt werden. Größere Ausgaben für Marmor und Verglasung stehen bevor. Ohne ein weiteres Darlehen wird am Äußeren nicht weitergebaut werden können, und sein Versprechen, das ganze Gebäude bis Jahreschluß unter Dach zu bringen, wird fraglich.

55.

Mb. 99.

1722 Okt. 7.

Froimon schreibt an Dalberg, der Stukkateur Clerici habe ihm folgendes mitgeteilt: um 9 Uhr sei Herr la Fosse (der Architekt Rouge de la Fosse aus Darmstadt), der für Dalberg Entwürfe zu den Wachthäusern und im Auftrag des Grafen von Lescheraine (Geheimrat und grand maître de la garde-robe, scheidet 1727 aus kurf. Dienst aus) noch vor Herwarthels Baubeginn ein Schloßprojekt gefertigt

habe<sup>7)</sup>, nach Schwezingen gereist, um bei dem Kurfürsten für diese Arbeiten Bezahlung zu erbitten. La Fosse hoffe „au sujet du changement que S. A. S. E. veut faire, entrer au service pour le palais“. Froimon versichert, er habe es an nichts fehlen lassen; wenn er keine Rücksicht auf die Finanzen zu nehmen brauche, könne er jede vom Kurfürsten gewünschte Aenderung ausführen. Er sei nicht Herr über die Aenderungen „que l'on inspire tous les jours à un prince dont je depend“.

54.

Mb. 99.

1723.

1723 Januar 11.

Brief Balthasar Neumanns an den Bischof von Würzburg über seinen Besuch in Mannheim: „... Der ganz Corp de logi, auffer mitter der Hauptaal vnd die Hauptstigen nicht, bedeckhet, aber nebs deme noch die 2 halbe fligel bedeckhet und die ganze fundamentar auffer den boden . . .“ (Kritik der Pilastrstellung des Corps de Logis) „Es ist ein Pavillon auch gedeckt, so eine Kuppel hat, welche viel höher als der Herr Jean Luca (der Wiener Architekt Johann Lukas von Hildebrand 1666—1745) in seinen Riß (für Würzburg) gezeignet, welche schon mit schifferr bedeckt wirdt wiederumb abgebrochen undt eine ganz ebene Polustrade undt gallerie gemacht, worüber mit däßigem Capitän (Froimon) des tachs halber viel gesprochen. Es ist mir auch das Modell gezeigt worden, in welchem alles klar zu sehen ist. Man arbeit auch ahn denen fenster ramen undt ladten . . .“ Der Kurfürst, der sich lange mit ihm unterhielt, sagte, er habe das erste Dach auf dem Flügel „auch weg gethan, welches hoch undt gebrochen gewesen, onjeßo also niederich wie unßers undt dießes gezeignet ist.“ Die Arbeit der „Stuccadores“ sei vor-trefflich; „scheinet mir 3 Meister davon verstünden einander sehr wohl“.

55.

(Karl Eobmeyer, Die Briefe Balthasar Neumanns von seiner Pariser Studienreise 1725. Originale Staatsarchiv Würzburg, Bauwesen, Fasc. 14 Nr. 555.) Vgl. M. G. XXI, 126.

1723 Januar 17.

In einem Briefe Balthasar Neumanns aus Straßburg an seinen Bischof, Bemerkungen über die Fenster und ein kunstvolles Türschloß, ferner über die Stuckarbeiten. Er lobt besonders das Laubwerk, ferner die Basreliefs und die Figuren auf den Gesimsen (der Stuckdecken). Es seien der Meister wohl neun, „einer oder 2 seindt, welche die historien verstehen . . . Meine wenige einwendung ist gewesen unter ihnen, warumb sie so 1000 sachen undt alles voll ahn den plafon machen; sie sagten, es geschehe wider ihren Willen, man wolte es also haben . . .“

56.

<sup>7)</sup> Hierauf beruht die Annahme, daß Rouge de la Fosse der Urheber des ersten Bauprojekts ist. M. G. XIV, 191 und Josef Schlippe, Louis Remy de la Fosse und seine Bauten. Darmstadt 1915, S. 23.

1723 Febr. 15.

Balthasar Neumann schreibt seinem Bischof aus Paris, er habe Robert de Cotte die Mannheimer Risse gezeigt, „welche er gar nicht lange angesehen, den Kopf geschüttelt und nichts darüber gesagt“.

37.

1723 Juni 4.

Die Stukkateure Eugen und Cyprion Castelli bitten um Entscheidung über ihr Angebot. Wie der Kurfürst „an denen bereits auf der einen Seiten ausgefertigten Zimmern ein gnädigstes Vergnügen bezeiget“ habe, so sind sie erbietig, für zusammen 10 000 fl. „die auf der anderen Seite befindlichen 9 Zimmer und 4 Cabinetts nebst dem einen auf der anderen Seiten noch ohnvorfertigten Cabinet nach Proportion und Güte der ersten fertigigten Zimmer dergestalt mit Stocador auszufertigen“, daß der Kurfürst daran noch ein größeres Vergnügen als an den ersteren haben werde.“ (Entscheidung nicht bei den Akten.)

38.

Mb. 100.

1723 Dez. 4.

Der Kurfürst hat am 22. Nov. genehmigt, daß die Glaserarbeit in den beiden für das Archiv bestimmten Zimmern dem Nicolaus Drey übertragen wird. Dalberg erinnert an den Vorschlag des Baumeisters und Ingenieurhauptmanns Froimon, auch „die Fenster im oberen Stockwerk und Dach mit Fenstern zu versehen“, um Regen und Schnee abzuhalten, und bittet um die noch ausstehende Entscheidung. Der Kurfürst verfügt am 9. Dez., die Fenster im oberen Geschos seien vorerst nur mit Brettern zuzumachen.

59.

Mb. 100.

1723 Dezember.

Gesuch des Steinmeßers Josef Jetelisco, den Herwarthel aus Mainz mitgebracht, wegen eines bei der Arbeit erlittenen Leibschadens.

40.

Mb. 271 und M. G. XIII, 256.

(Fortsetzung folgt.)

## Jahresbericht 1931.

(72. Vereinsjahr).

Der Altertumsverein, dem kürzlich eine Mannheimer Tageszeitung das ehrende Zeugnis ausstellte, er verkörpere mit seinem ehrwürdigen Namen nicht nur das Mannheimer historische Bewußtsein, sondern auch noch die Verbindung mit der guten humanitas, darf trotz Not, Verarmung und Wirtschaftskrise auf das Jahr 1931, das 72. Vereinsjahr, mit Genugtuung zurückblicken. Die Vereinsleitung hat sich unter allgemeiner Anerkennung der Mitglieder und der Öffentlichkeit bemüht, den alten Bestrebungen treu zu bleiben und eine möglichst umfassende Wirksamkeit zu entfalten.

Die Gesamtleitung des Vereins trägt seit April 1931 die Bezeichnung „Vorstand“ anstatt „Auschuß“. Vorsetzen-

der, die beiden stellvertretenden Vorsitzenden, Schriftführer und Rechner bilden den „Engeren Vorstand“. — Mit dem 1. Januar 1931 hat Dr. Joseph Vögele das Amt des Rechners übernommen. Dem bisherigen Rechner und jetzigen stellvertretenden Vorsitzenden, Dr. Fritz Basser- mann, wird auch an dieser Stelle der Dank für seine Mühewaltung während der Jahre 1923 bis einschließlich 1930 ausgesprochen. Zur Ergänzung des Vorstandes wurden Frau Hildegard Vögele und der ordentl. Professor an der Handelshochschule Dr. Walther Tuder- mann, neu gewählt. Diese Wahl wurde in der ordentlichen Mitgliederversammlung vom 22. April bestätigt. Folgende Vorstandsmitglieder, deren Amtsdauer abgelaufen war, wurden auf 4 weitere Jahre wieder gewählt: Carl Baer, Philipp Bohrmann, Walter Goerig, Professor Wilhelm Süs und Geheimrat Dr. Hermann Troeltsch. Dr. Rudolf Haas, der infolge der Verlegung der Verwaltung der Zellstofffabrik nach Berlin verzogen ist, hat sein Amt als Vorstandsmitglied niedergelegt. Er wurde zum korrespondierenden Mitglied ernannt. In Anerkennung ihrer Verdienste um die heimatsgeschichtlichen Bestrebungen wurden ferner die Herren Prälat D. Dr. Wilhelm Diehl, Darmstadt, D. Dr. Cornelius Freiherr Heyl zu Herrnsheim, Schloß Herrnsheim bei Worms, und Regierungsoberbaurat Dr. h. c. Ludwig Schmieder, Heidelberg, zu korrespondierenden Mitgliedern ernannt.

Dem Ehrenvorsitzenden, Geheimrat Wilhelm Caspari wurde in der Vorstands-Sitzung vom 20. März die von dem Karlsruber Bildhauer Heinrich Ebehalt gefertigte Caspari-Medaille von dem Vorsitzenden Dr. Waldeck überreicht. Im Herbst 1931 verlegte Geheimrat Caspari seinen Wohnsitz nach Heidelberg. Seine vorbildliche Treue zum Altertumsverein bekundet der Ehrenvorsitzende durch regelmäßige Teilnahme an den Vorstandssitzungen und fast sämtlichen anderen Veranstaltungen des Vereins.

In den Bereich der Vorträge wurden neben den heimatsgeschichtlichen Themen in größerem Umfange als bisher allgemein-geschichtliche und allgemein-geistige Gebiete einbezogen. Die Vorträge über „Das Stadtbild von Pergamon“ und über „Benediktiner-Orden und Kultur“ wurden im Musensaal des Rosengartens abgehalten und vereinigten weit über 1000 Hörer. Auch die Ausflüge, vor allem der Besuch des von Heyl'schen Schlosses Herrnsheim, fanden starkes Interesse, das den Vorstand zur Fortsetzung dieser Art von Veranstaltungen ermuntert. Auf Veranstaltungen gesellschaftlicher Art, die erfahrungsgemäß dem Verein jüngere Kreise zuführen, glaubte der Vorstand mit Rücksicht auf die Zeitverhältnisse verzichten zu müssen.

Folgende Vorträge hat der Altertumsverein im Berichtsjahre seinen Mitgliedern geboten:

9. Januar: Prof. Dr. Karl Meißner, Rektor der Universität Heidelberg: Die Tugenden der Römer.
27. Februar: Dr. Franz Schnabel, ordentl. Professor an der Technischen Hochschule Karlsruhe: Tradition und Gegenwart.

9. März: Geheimrat D. Dr. Dr. Ing. e. h. Theodor Wiegand, Erster Direktor der Antikensammlungen der Staatlichen Museen, Berlin: Das Stadtbild von Pergamon.
20. April: Dr. Gustaf Jacob, Kurator am Schloßmuseum, Mannheim: Kurpfälzische Adelschlösser in der Umgebung Mannheims.
12. Oktober: D. Dr. Martin Dibelius, ordentl. Prof. an der Universität Heidelberg: Vom Hellenismus zum Christentum.
16. November: Abt Adalbert v. Neipperg O.S.B., Abtei Neuburg bei Heidelberg: Benediktinerorden und Kultur.
12. Dezember: Dr. Joseph August Beringer, Mannheim: Jakob Dyckerhoff, ein Mannheimer Baumeister der Biedermeierzeit.
- Dazu kamen folgende Ausflüge und Führungen während der Sommermonate:
7. Juni: Siedelungsgeschichtlicher Spaziergang in der Umgebung Mannheims, Führung Prof. Dr. Gropengießer.
20. Juni: Ausflug nach Schloß Herrnsheim bei Worms, Führung Dr. Jacob.
8. und 12. Juli: Führung durch die Ausstellung „Die Mode und ihr Spottbild“ im Städt. Schloßmuseum, Führung Prof. Dr. Walter.
11. Juli: Besichtigung der Schloßkirche und der Gruft des Kurfürsten Carl Philipp, Führung Dr. Jacob.
27. September: Ausflug nach Wimpfen.

Um die Vorbereitung der Ausflüge hat sich Fräulein Wilma Stoll, um die Führungen bei den Ausflügen vor allem Dr. Gustaf Jacob sehr verdient gemacht.

Mit dem ersten Heft des Jahrgangs 1951 sind die Mannheimer Geschichtsblätter in einem neuen Gewand erschienen. Das Format ist handlicher geworden, zum Druck wurde Kunstdruckpapier verwandt. Auf die Illustration wurde größerer Wert gelegt. Außerdem erhielten die Geschichtsblätter einen neuen Umschlag, den Dr. Gustaf Jacob entworfen hat. Die Tatsache, daß die frühere Ausstattung nicht mehr zeitgemäß war, hat der Vorstand im Einverständnis mit dem Schriftleiter Prof. Dr. Friedrich Walter veranlaßt, zu diesen Neuerungen überzugehen, die allerdings auch eine gewisse Verteuerung der Herstellungskosten mit sich brachten. Die seit ihrer Begründung von Professor Dr. Walter geleitete Vereinszeitschrift stand 1951 in ihrem 52. Jahrgang. Mit den Mannheimer Geschichtsblättern steht der Altertumsverein zurzeit mit 258 gelehrten Gesellschaften, Bibliotheken, Archiven, Museen und Vereinen Deutschlands und des Auslands in Schriftenaustausch.

Die Abfassung einer Mannheimer Chronik, die in knapper Form die wesentlichen Ereignisse im Leben der Stadt enthalten soll, wurde von dem Schriftführer Professor Dr. Alfred Caroli übernommen. Für das Vereinsarchiv wurde mit der Sammlung von Mannheimer Bildnissen begonnen. Sie soll, so weit als möglich zurückgehend, bedeutende oder bekannte Persönlichkeiten Mann-

heims umfassen und in diesem Sinne weitergeführt werden. Zur Drucklegung einer heimatgeschichtlichen Dissertation wurde ein Zuschuß geleistet. Von dem „Alt-Mannheimer Quartettspiel“ wurde eine Neu-Auflage hergestellt, da die erste nach kurzer Zeit vergriffen war und dauernd Nachfrage erfolgte. Mit der erwünschten Anlegung einer Kartothek der in den Mannheimer Grundbüchern von 1735 und 1771 verzeichneten Hauseigentümer hat Fräulein Veronika Clemm begonnen. Die Weiterführung der Kartothek, die ein vollständiges alphabetisches Verzeichnis der Hausbesitzer von 1735 und 1771 ergeben wird, übernahm Lehramtsreferendar Fr. W. Gg. Wühler.

Die Familiengeschichtliche Vereinigung veranstaltete im Berichtsjahre folgende Vorträge:

2. März: Pfarrer D. Richard Nuzinger: Aus der Geschichte der Familie Röchling-Saarbrücken.
27. April: Rechtsanwalt Dr. Wilhelm Bergoldt: Erfahrungen praktischer Familienforschung.

In der Vorstandssitzung der Familiengeschichtlichen Vereinigung vom 21. Oktober wurde beschlossen, mit Rücksicht auf die wirtschaftliche Lage von Veranstaltungen zunächst abzusehen und von den Mitgliedern im kommenden Jahr keinen Beitrag zu erheben.

Die Wandergruppe beschränkte sich auf die Abhaltung eines größeren siedlungsgeschichtlichen Spazierganges von Feudenheim über das Hochufer nach Wallstadt.

Der Rechnungsabluß wird der ordentlichen Mitgliederversammlung vorgelegt. Die Stadt Mannheim hat einen Zuschuß von 2000 RM, der badische Staat einen Zuschuß von 100 RM geleistet.

## Speyer und Stift Neuburg

Georg Weber erzählt in seinen Heidelberger Erinnerungen, daß die Erbin von Charlottenberg, dem mit der Romantikerklaue Stift Neuburg und den Schlossers eng verbundenen Sandhaus am Neckar, Frau Amalie Heydweiller-Cronenbold (vgl. Jg. 1951, 241), unter der Einwirkung eines Speyerer „gewandten Dombherrn“ und wohl besonders bestärkt durch den Einfluß ihrer Verwandten in Stift Neuburg plötzlich zum Katholizismus übergetreten sei. Dieser „gewandte Dombherr“, dessen Name Georg Weber nicht nennt, ist ohne Zweifel der als Dichter bekannte Speyerer Domkapitular Wilhelm Molitor (1819—1880). Auch Molitor gehörte, wie wir aus verschiedenen Quellen wissen, zu dem Kreis erlesener Persönlichkeiten, die in Stift Neuburg um 1860 verkehrten. Mit seinem Bischof Nikolaus von Weis oder allein kam Molitor alljährlich immer wieder nach Neuburg und kehrte bei Rat Schloffer zur Erholung ein. Und als weiterer Gast in diesem Bunde ist der berühmte Maler der religiösen Romantik Edward von Steinle zu nennen, der Lieblingskünstler und Hausfreund Fritz Schloffers, ein Freund auch Wilhelm Molitors, den er möglicherweise bei Schloffer erst recht eingeführt hat. Von diesen Beziehungen spricht der Briefwechsel Edward von Steinles mit seinen Freunden

(I 515) wie auch das dichterische Werk Wilhelm Molitors. Ein Nachruf auf Sophie Schloffer (Hist.-pol. Blätter 1866) nennt Wilhelm Molitor den „genialen christlichen Dramatiker unserer Zeit“, der „der Verstorbenen viele Jahre lang ein treuer Freund war“. Dafür spricht auch der der Freundin zugeeignete Gedichtkranz „Einer deutschen Frau. An Sophie Schloffer. Im September 1865“; der Freundin Sophie Schloffer hat Molitor schließlich sein Drama „Die freigelassene Aëros“ (1865) gewidmet, kurz nach deren Tod (24. Mai). Das Widmungsgedicht, das wir in den von Ludwig Schandean 1884 herausgegebenen Gedichten Wilhelm Molitors vermissen, darf hier zur Erinnerung an diese Beziehungen zwischen Speyer, Charlottenberg und Stift Neuburg wiedergegeben werden:

Du fandst den rechten Weg in ernsten Stunden  
und frei und groß zogst du in seinem Lichte.  
Dich fesselte das Echte und das Schlichte;  
was du gewesen, warst du unumwunden.

Und lebtest du dem Wahren, tief empfunden  
hast du, wozu das Schöne uns verpflichtete.  
So mit sich selber streng stets im Gerichte  
blieb jung der Greisin Herz, an Gott gebunden.

Drum warst du auch so huldvoll meinem Schaffen,  
denn meine Heldin führt ja deine Waffen,  
wie du hat sie die Welt und sich bezwungen.

Jetzt jagst du mir nicht mehr, ob es gelungen,  
was ich dir weihte. Schmerzlich liegt die Gabe  
des treuesten Dankes auf dem frischen Grabe.

Zur Zeit des Kampfes um Schleswig befang der deutsche Dichter 1865 in seinen Versen die „deutsche Frau“; in Sonetten schon 1859 den Freund Edward v. Steinle, dem Molitor bis zum Ende seiner Tage in Freundschaft verbunden blieb. Ein anscheinend noch unbekannter Brief Steinles aus dem Jahre 1877, auf den wir gelegentlich zurückkommen wollen, mag dies bezeugen. Er stammt aus der Zeit, da es in Charlottenberg schon stille geworden war.

Zweibrücken.

Albert Becker.

## Kleine Beiträge

**Lamezan und Lavater.** In den Jahren 1775 bis 1778 erschienen — dank Goethes fördernden Bemühungen — die vier Bände von Johann Kaspar Lavaters „Physiognomischen Fragmenten“, die ihrem Verfasser das auch für heutige Begriffe erstaunliche Honorar von fast 24 000 Gulden einbrachten. Unter Lavaters Aufsicht gab Johann Michael Armbruster im Jahre 1785 eine auf drei Bände verkürzte und auch sonst in manchem veränderte Neuauflage dieses vielgerühmten, vielkritisierten Werkes heraus. Für unsere Zusammenhänge ist diese zweite Originalausgabe insofern bemerkenswert, als ihr eine Widmung beige druckt ist, die eine bislang unerwähnte, aber für das Geistesleben Alt-Mannheims um so bedeutungsvollere Einzelheit beurfundet.

Ist doch diese Dedikation an „Herrn Regierungs-Rath von Lamezan“ mit einer höchst respektvollen Versicherung gerichtet:

„Nichts, Mein theuerster Freund, soll diese öffentliche Nennung Ihres Namens seyn, als ein kleines Denkmahl der wärmsten Liebe und Verehrung, welches Verfasser und Herausgeber dieser Fragmente Ihrem edeln menschenfreundlichen Herzen zu stiften, sich verbunden fühlen. Unter den edeln und guten Menschen, die ich kenne, wird mir Lamezan's Namen immer einer der ersten seyn. Vergeben Sie meinem Herzen dieses absichtslose, warme Geständniß, wenn es je Ihre ungeheuchelte Bescheidenheit beleidigen sollte, und lieben Sie immer Ihren

Zürich, den 2. April 1785. J. M. Armbruster.“

Diese bedeutsame Ehrung gilt jenem Ferdinand Adrian Reichsfreiherrn v. Lamezan (1742—1817), über dessen Leben, Aemter und Verdienste genauere Angaben beizubringen uns ein hier bereits abgedruckter zeitgenössischer Nekrolog enthebt<sup>1)</sup>. Daß sich dessen Lobrede keiner Uebertreibung schuldig macht, wenn sie Lamezan als eine in jeder Hinsicht hochsittliche und vorbildliche Persönlichkeit feiert, kann nicht besser als durch die ehrfürchtige Anerkennung bestätigt werden, die unter Lavaters Namen an einem der sichtbarsten literarischen Denkmäler jener Zeit auf die Nachwelt gekommen ist. Indes bleibt zu bedauern, daß sich sonst keine Quelle auffinden ließ, aus der uns eine etwas plastischere Vorstellung über das Wesen der freundschaftlichen Beziehungen zwischen Lavater (oder seinem Kreis) und Lamezan fließen könnte. So muß man sich mit der Hoffnung auf spätere Funde trösten.

Dafür sei bei dieser Gelegenheit einer andern Freundschaft Lamezans gedacht, für die sich ein ähnliches Beweismittel erhalten hat. Denn gibt es für das enge Bündnis<sup>2)</sup>, das zwischen ihm und Carl Theodor Anton Maria Reichsfreiherrn v. Dalberg, dem Bruder des Intendanten und späterem Erzbischof von Mainz, bestand, ein hübscheres Zeugnis als die verdeckte und bescheidene Notiz, die sich in der 2. Auflage von Dalbergs „Betrachtungen über das Universum“ findet? Sie erschien zu Mannheim im Jahre 1778 und enthält auf der Rückseite ihres Titelblattes die schlichten Worte: „Diese neue Ausgabe hat aus besonderer Verehrung gegen den Herrn Verfasser auf seine eigenen Kosten veranfaßtet F. A. v. L.“ — Auch wenn Johann Georg Meusel in seinem „Gelehrten Teutschland“ es nicht bestätigte<sup>3)</sup>, steht ganz außer Zweifel, daß die Initialen nur mit „Ferdinand Adrian v. Lamezan“ aufzulösen sind. Und so bereichert auch dieser kleine Vermerk um einen neuen liebenswerten Zug das Charakterbild eines Mannes, der — wo auch immer er in unser historisches Blickfeld tritt — stets eine wahrhaft vornehme, selbstlose und tiefmitfühlende Gesinnung walten ließ. Dr. H. Stubenrauch.

<sup>1)</sup> Vgl. Mannheimer Geschichtsblätter, Bd. XXVI, Sp. 15—18. — Ferner ebenda Bd. XXIII, Sp. 91 und 105, sowie Bd. XXX, Sp. 22/23. — Mehrfach auch in Bd. I von „Mannheim in Vergangenheit und Gegenwart“.

<sup>2)</sup> Vgl. dazu auch Fr. Streblke, Goethe's Briefe, I. Theil, Berlin 1882, S. 381—382.

<sup>3)</sup> Vgl. Bd. 4, Lemgo 1797, S. 550.

**Hagedorns Lied auf das Heidelberger Faß.** Es ist wenig beachtet, daß bereits 1728 ein Trinklied auf das große Heidelberger Faß entstand. Der Dichter ist Friedrich v. Hagedorn, der bekannte Anacreontiker (1708—1754). Es wurde erstmals mit der Musik von Joh. Val. Görner in Hagedorn-Görners Sammlung Neuer Oden und Lieder II, Hamburg 1744 veröffentlicht. Max Friedländer, Das deutsche Lied im 18. Jahrhundert II, S. 16 gibt folgendes Urteil: „Görners Komposition ist gut; der Chor-Refrain im  $\frac{2}{4}$  Takt wirkt gegen den  $\frac{3}{4}$  Takt des Beginns um so erfrischender, als der Mittelsatz etwas monoton ist.“

Abgedruckt ist die Komposition Görners bei Friedländer I, 2 S. 70.

Eine andere Komposition des gleichen Liedes findet sich bei P. Grönland, Notenbuch zum Akademischen Liederbuch. Altona und Leipzig II, 1796, S. 25. Auch Grönlands Lied ist interessant; der Beginn steht hier im  $\frac{3}{2}$ , der Refrain im  $\frac{1}{2}$  Takt.

Der Liedtext lautet:

Ihr Freunde, laßt uns altflug werden  
Und weiser als die Weisen sein,  
Entsaget aller Lust auf Erden;  
Entsagt den Schönen und dem Wein.  
Ihr lacht und spitzt den Mund auf Küsse;  
Ihr lacht und füllt das Dödelglas;  
Euch meistern keine strenge Schlüsse,  
Euch lehrt das Heidelberger Faß.  
Wie lehrt denn das?

Chor:

Wir können vieler Ding entbehren  
Und dies und jenes nicht begehren,  
Doch werden wenig Männer sein,  
Die Weiber hassen und den Wein.

## Zeitschriften- und Bücherschau

Wagner, Georg: Münzwesen und Hausgenossen in Speyer. — Veröffentlichung der Pfälzischen Gesellschaft zur Förderung der Wissenschaften Bd. XVII. Speyer am Rhein 1931. Die vorliegende Untersuchung befaßt sich in weit-ausholender Form mit der Geschichte des Speyrer Münz-wesens, das sich aus römischen Ursprüngen herleitet. In fränkischer Zeit befand sich das Münzrecht noch in den Händen der weltlichen Territorialherren, von denen es bald in den Besitz der Bischöfe überging. Das ganze Mittelalter hindurch stehen diese dann im Kampf mit der Stadt, die ihrerseits ein Mitwirkungsrecht an der Münzprägung gewinnen wollte. Im 12. Jahrhundert aber tritt dann der bürgerliche Stand der sogenannten „Hausgenossen“ hervor, um das Münzrecht für sich in Anspruch zu nehmen. Damit verband sich noch die Kontrolle der Maße und Gewichte, um die sich gleichfalls erbitterte Kämpfe mit der Stadt entwickelten. Schließlich ist es die gewaltige Institution der mittelalterlichen Junst, die den Hausgenossen das Ende bereitet. Der Stand der Hausgenossen löste sich auf. Bei der Verwüstung der Pfalz durch die Franzosen im Jahre 1689 wurde auch das Münzgebäude ein Opfer der Zerstörung. — Die Untersuchung gibt nicht nur eine bis ins einzelne gehende Entwicklungsgeschichte des Münzwesens, sondern zeichnet gleichzeitig ein interessantes Bild des wirtschaftlichen Lebens einer mittelalterlichen Stadt. f. G. W.

Walter, Franz: August Becker und die Volkskunde. — Eingeleitet und herausgegeben von Albert Becker. — Veröffentlichungen der Pfälzischen Gesellschaft zur Förderung der Wissenschaften Bd. XVIII. Speyer am Rhein 1931. Die Volkskunde, heute eine Wissenschaft, stand vor etwa einem halben Jahrhundert durchaus noch in ihren Anfangsgründen. Man hatte damals für die alten Sitten und Bräuche der Heimat noch kein richtiges Verständnis. Da war es für das Gebiet der Pfalz ein Mann, der mit besonderer Liebe und Sorgfalt für die Pflege und Erhaltung dieser Kulturgüter eintrat: August Becker. Ihm ist das vorliegende Werk Franz Walters gewidmet. Mit großer Sorgfalt hat der Verfasser den Versuch unternommen, aus den Werken Beckers alle die Stellen herauszufinden, die irgendwie mit der pfälzischen Volkskunde in Beziehung stehen. Neben zahlreichen Romanen, Novellen und Gedichten war es besonders Beckers „Die Pfalz und die Pfälzer“, das hier reichen Ertrag bot. Walter hat nun diese Stellen, auf die er dann jedesmal durch Fußnoten auf das entsprechende Werk Beckers hinweist, unter folgende Gesichtspunkte gefaßt: Geschichtliches, — Pfälzische Volksart, — Pfälzische Siedlungsformen, — Pfälzer Trachten, — Pfälzische Mundart und Volksdichtung, — Volksglaube in der Pfalz, — Sitten und Bräuche der Pfälzer. — Auf diese Weise hat uns Walter nicht nur eine Würdigung Beckers, sondern auch eine kleine pfälzische Volkskunde gegeben. Durch ein Verzeichnis der Werke Beckers, sowie durch eine biographische Einleitung ist das Werk, dem noch einige Heimatbilder beigegeben sind, wertvoll bereichert. f. G. W.

H. Gropengießer, Vom Altertum zum Mittelalter im unteren Neckarland. 1932, 12 Seiten. — In dem Aufsatz wird versucht, in großen Zügen die geschichtliche Entwicklung unserer Gegend von den ersten Anfängen menschlicher Besiedelung bis zum Beginn der pfälzischen Geschichte darzustellen und die geographische Lage der Hauptpunkte Ladenburg, Heidelberg und Mannheim in den geschichtlichen Folgen und gegenseitigen Beziehungen aufzuklären. Das Schriftchen ist für 10 Pf. auf der Geschäftsstelle des Vereins erhältlich.

In der Schriftenreihe „Starkenburg in seiner Vergangenheit“ erscheint demnächst „Die Einhard-Basilika zu Steinbach im Odenwald“ von Friedrich Behn. Das mit 10 Tafeln in Autotypie und zahlreichen Grundrissen und Rekonstruktionen ausgestattete Büchlein ist bei Sammelbestellung durch den Altertums-Verein zum Vorzugspreise von 1.50 M zu beziehen. Wir verweisen auf den Vortrag, den der Verfasser hier gehalten hat, und empfehlen zahlreiche Bestellung.

## Inhalt

Mitteilungen aus dem Altertumsverein. — Veranstaltungen des Altertumsvereins. — Alt-Mannheim nach den Polizeiverordnungen der Biedermeierzeit. Von Regierungsrat Dr. Rudolf Leiber. — Regesten zur Baugeschichte des Mannheimer Schlosses. Von Museumsdirektor Professor Dr. Friedrich Walter. — Jahresbericht 1931. — Speyer und Stift Neuburg. — Kleine Beiträge. — Zeitschriften- und Bücherschau.

Mannheimer Altertumsverein Fernruf 29717; Postcheckkonto Karlsruhe Nr. 24607; Bankkonten: Deutsche Bank u. Disconto-gesellschaft, Dresdner Bank Depositenkasse Heidelbergerstraße.

Abdruck der Kleinen Beiträge mit genauer Quellenangabe gestattet; Abdruck der größeren Aufsätze nur nach Verständigung mit der Schriftleitung der Mannheimer Geschichtsblätter. — Schriftleitung: Museumsdirektor Professor Dr. Friedrich Walter, Mannheim, Weindirektstraße 8. — Für den jährlichen Inhalt der Beiträge sind die Mitteilenden verantwortlich. — Verlag des Mannheimer Altertumsvereins E. V., Druck der Druckerei Dr. Haas, O. m. b. H. in Mannheim.



# Mannheimer Geschichtsblätter

Monatschrift für die Geschichte,  
Alttertums- u. Volkskunde Mannheims u. der Pfalz  
Herausgegeben vom Mannheimer Alttertumsverein

Jahrgang XXXIII

Mai/Juni 1932

Heft 5/6

## Mitteilungen aus dem Alttertumsverein

Die ordentliche Mitgliederversammlung hat am 18. April unter Leitung des Vorsitzenden Rechtsanwalt Dr. Waldeck stattgefunden. Jahresbericht und Rechnungsabluß wurden genehmigt. Vorstand und Rechner wurde Entlastung erteilt. Von der beabsichtigten Satzungsänderung wurde aus formalen Gründen zunächst abgesehen. Die satzungsgemäß ausscheidenden Vorstandsmitglieder Dr. Joseph August Beringer, Professor Dr. Alfred Caroli, Dr. Bernhard Schuh, Wilma Stoll und Dr. Joseph Dögele wurden mit vierjähriger Amtsdauer wiedergewählt.

\*

Eine Vorstandssitzung fand am 19. Mai statt. Die Sommerveranstaltungen wurden besprochen und Erwerbungen des Alttertumsvereins für das Schloßmuseum genehmigt. Der Vorsitzende wurde zu Verhandlungen mit den für das Winterhalbjahr 1932/33 in Aussicht genommenen Rednern ermächtigt.

An Stelle der im vergangenen und im laufenden Jahre ausgeschiedenen Vorstandsmitglieder Frau Emma Baumann, Dr. Rudolf Haas und Landeskommissär a. D. Geheimrat Dr. h. c. Heinrich Hebling wurden zu Mitgliedern des Vorstands gewählt: Frau Elsa Hesse, Landeskommissär Dr. Karl Scheffmeier und Fabrikant Dr. Hans Wingenroth. Die Wahl bedarf satzungsgemäß der Bestätigung durch die nächstjährige ordentliche Mitgliederversammlung.

\*

Sonntag, den 24. April fand nachmittags unter Führung von Prof. Dr. Gropengießer und Museumsdirektor Dr. Sprater-Spener und unter Beteiligung von fast 200 Personen eine Besichtigung der Ausgrabungen in Altrip statt. Die Mitteilung an die Mitglieder war durch Anzeige

in den Tageszeitungen erfolgt. — Dieser Veranstaltung folgte Sonntag, den 22. Mai die Schloßfahrt nach dem Kraichgau, an der 170 Damen und Herren teilnahmen. Die Führung hatten Dr. Gustaf Jacob und Landrat Strack-Sinsheim übernommen. Ueber diese hervorragend gelungene Fahrt haben die Tageszeitungen ausführlich berichtet. — Am 12. Juni fand unter Führung Prof. Dr. Gropengießers der Siedlungsgeschichtliche Spaziergang um Mannheim südlich des Neckars statt. — Als vierte Sommerveranstaltung schließt sich Sonntag, den 26. Juni ein Nachmittagsausflug nach Handschuhshaus an. Hierbei werden unter Führung von Geheimrat Dr. Luckenbach-Heidelberg die Tiefburg, das Schloßchen und die Kirche besucht. Die Mitglieder erhalten besondere Einladung.

Für September ist ein weiterer Ausflug geplant. Mitteilung hierüber wird noch erfolgen.

\*

In der 17. öffentlichen Sitzung des Badischen Landtags vom 20. April 1932 ersuchte der Vereinsvorsitzende Dr. Waldeck als Abgeordneter bei der Beratung des Voranschlags des Ministeriums des Kultus und Unterrichts die Regierung um nachdrückliche Unterstützung der heimatischen Geschichtsvereine und der Badischen Historischen Kommission, die 1933 50 Jahre besteht. Minister Dr. Baumgartner hat in seiner Erwiderung die Tätigkeit des Mannheimer Alttertumsvereins besonders hervorgehoben und nach dem Sitzungsbericht (Verhandlungen des Badischen Landtags, Amtliche Niederschrift Spalte 952 folg.) ausgeführt: „Ich teile durchaus die Auffassung, daß mit dem Landesverein „Badische Heimat“ nicht all diejenigen Organisationen erschöpft sind, die im ganzen Lande zur Pflege dieser Interessen notwendig und die aus der historischen Entwicklung heraus auch unterstützungswürdig sind. Zu diesen Organi-

sationen zähle ich vor allem den großen Altertums- und Geschichtsverein von Mannheim, der selbst auf eine bald hundertjährige Geschichte zurückschaut. Da wo die Dislokation von Vorteil ist, bin ich kein Anhänger der Zentralisation all dieser Dinge . . . .“ Bezüglich der Badischen Historischen Kommission erklärte der Unterrichtsminister, er hoffe der Anregung Dr. Waldecks entsprechend für das Jubiläum des nächsten Jahres zur Förderung insbesondere der Badischen Bibliographie und der Geschichte der Pfalz besondere Mittel zur Verfügung stellen zu können.

\*

Am 11. Mai 1932 verstarb in Berchtesgaden Gymnasiumsdi rektor i. R. Armand Baumann im Alter von 76 Jahren. In jüngeren Jahren als Professor am Mannheimer Gymnasium, war der Verstorbene, jüngerer Bruder von Hofrat Karl Baumann, ein eifriges Mitglied unseres Vereins. Er betätigte sich in Vorträgen und Aufsätzen für die Mannheimer Geschichtsblätter. Von ihm stammt die 1897 vom Verein herausgegebene Schrift „Bilder aus Mannheims Vergangenheit“.

Ferner ist des Ablebens von Professor Mag Oeser, des ehemaligen Leiters der Schloßbücherei, zu gedenken, der hier am 1. Juni 1932 im Alter von 72 Jahren verstarb. Oeser, der sich auf dem Gebiet der Mannheimer Geschichte und Kunstgeschichte in verdienstvoller Weise betätigte, hat die „Geschichte der Kupferstechkunst in Mannheim im 18. Jahrhundert“ bearbeitet, die der Altertumsverein im Jahre 1900 als Band III der „Forschungen zur Geschichte Mannheims und der Pfalz“ herausgab.

\*

Als Mitglieder wurden neu aufgenommen:

Brü n i g, Wilhelm, Kaufmann, Konrad-Witz-Straße 9.  
F o d l e r, Dr. Adolf, Chemiker, Ludwigshafen, Rohrlachstraße 55.

K a r s t, Sophie, Opernsängerin, Renzstraße 7.  
M e i s t e r, Dr. Karl, ordentl. Professor an der Universität Heidelberg, Werderplatz 5.

Durch Tod verloren wir unsere Mitglieder:

B a u m a n n, Armand, Gymnasiumsdi rektor i. R., Berchtesgaden.

K o e b, Dr. Heinrich, Sacharzt.  
O e s e r, Mag, Professor, Bibliothekar.  
S t r a u ß, Frau Hermann Witwe.  
L u t e i n, Dr. Friedrich, Apotheker.

## Veranstaltungen des Altertumsvereins

Vortrag von Museumsdi rektor Prof. Dr. Friedrich Walter über „Werke der Bildhauerkunst in Mannheim vom Barock bis zum Klassizismus“.

Wir geben nachstehend den in der Neuen Badischen Landeszeitung vom 19. April 1932 erschienenen Bericht über diesen Vortrag wieder:

„Selten war wohl ein Lichtbildervortrag im Mannheimer Altertumsverein (Montag, 18. April im großen Saal der „Harmonie“) so eindrucksvoll, wie dieser von Museumsdi rektor Prof. Dr. Friedrich Walter über „Werke der Bildhauerkunst in Mannheim vom Barock bis zum Klassizismus“. Eine Leistung war allein schon diese herrliche Auslese des Materials, nicht zuletzt aber diese Fülle von rund 120 Lichtbilder, die in der immerhin kurzen Spanne von neunzig Minuten wiedergegeben, gedeutet und erklärt wurden. Trotz dieser „Aneinanderreihung“ konnte Professor Walter ein nachhaltiges Bild Alt-Mannheimer Bildhauerkunst geben und Plastiken zeigen, die jeder wohl gesehen, aber als Beschauer noch nie so tief „erlebt“ hatte. Man staunt voller Ehrfurcht, was allein schon das äußere Antlitz Mannheims noch an großer Bildhauerkunst besitzt, seien es nun Schlußsteinmasken, kleine Bildwerke an Haustüren, Kirchenportalen, Dachfirten, Grabmälern, Nischen, Deckenbildern oder Treppenhäusern. Es wäre sehr wünschenswert, diesen interessanten Vortrag mit seinem ausgezeichneten Lichtbildmaterial vor einem breiteren Publikum wiederholt zu sehen.

Nur etwa vier bis fünf Jahrzehnte lang, von Paul Egells künstlerischer Reise um 1750 an gerechnet, sind in Mannheim Bildhauerwerke von höherer Bedeutung entstanden. Nur zwei oder drei einheimischen Meistern ist es gelungen, in die allgemeine Kunstgeschichte Eingang zu finden. In der Gesamtentwicklung von Bernini zu Canova oder innerhalb der deutschen Plastik von Schlüters Großem Kurfürsten bis zu Dannebergers Ariadne hat Mannheim nur ein Bildhauerwerk von überragendem Rang hervorgebracht — Paul Egells Hochaltar der unteren Pfarrkirche aus dem Ende der Karl-Philipp-Zeit, jetzt das dominierende Schmuckstück des Rokokoalles im Berliner Deutschen Museum.

Oertlich traditionslos, bescheiden setzt um 1700 die bildende Kunst in Mannheim ein, bis sie nach zwei Jahrzehnten durch einen auftragsfreudigen Hof starken Auftrieb erhält. Das Casinogebäude trägt an den Schlußsteinmasken über den Fenstern die ältesten vorhandenen Proben von Bauplastik. Von Heinrich Charrastky stammt die Sandsteinfigur der „Gerechtigkeit“ auf dem östlichen Giebel des Alten Rathauses, 1710 für 120 Gulden geliefert. Neben an die „Frömmigkeit“ schuf Bildhauer Michael Bitterich für 75 Gulden im gleichen Jahr. Von ihm stammen auch die Gigantenfiguren am Alten Rathausportal, vielleicht auch das Engelsportal an der Marktplatzfront.

Leider vermag dieser Bericht die Fülle des Gezeigten nur kurz zu streifen. Die originellen Schlußsteinmasken an den Schloßarkaden schufen Joachim Gernet, Georg Baumgratz, ein anderer, der Alltagstypen, ein vierter, der Teufelsköpfe bevorzugt, und schließlich Paul Egells humorvolle Hand. Das große bronzene Kurfürstenwappen über der Hauptfront ist ein Werk Grupellos, darunter die Bronzemaske des Naturgottes Pan. Sein Hauptwerk aber ist die Bronzepyramide auf dem Paradeplatz, 1738 von Düsseldorf nach Mannheim verbracht. Man staunt über herrliche Studdeckenarbeiten im Schloß (Künstler Clerici, Castelli, Ferreti bis zu Albuzio und Pozzi).

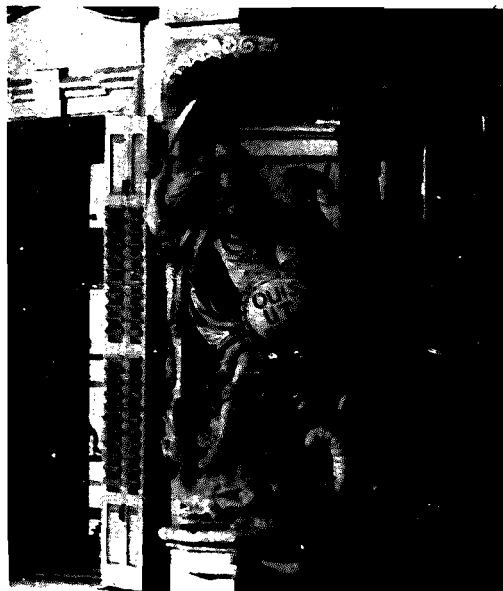
Der genialste Künstler aber, der entscheidend für die junge Bildhauerkunst der Residenz wirkte, war Paul Egell. Er verbindet ausgeprägt dekorative Einstellung mit verinnerlichter Naturbeobachtung. Er wandelt Berninische barocke Pathetik in rokokomäßige Feinnewigkeit (Relieffüllungen, Schlofstreppenhaus und Ritteraal, der heilige

kunst langsam abirbt. Die Tage höfischen Glanzes sind erloschen.

Professor Walter wies in seinen Schlußworten mit Recht darauf hin, wie die Voraussetzung jeder Kunstblüte ein wirtschaftlich gesunder und kulturell aufnahmefähiger Boden sein muß. Das gilt besonders für die Bildhauer-



Der heil. Chrysoctomus  
von Paul Egell  
an der Südostede des Kaufhauses.



Der heil. Michael  
an der Paradeplatzede  
des früheren Hotels „Pfälzer Hof“.

Chrysoctomus an der Südostede des Kaufhauses, der hl. Franz Xaver aus dem Treppenhaus des Jesuitenkollegs, jetzt Hauptstück des Egellsaaes im Schloßmuseum). 1740 schafft er den Hochalter der Pfarrkirche (jetzt Berlin), 1743 den Prunkfarg des Kurfürsten Karl Philipp in der Gruft der Schloßkirche, nachdem er bereits 1750 mit dem Relieffchmuck des Schloßkirchengebels seine große Kunst bewiesen hatte. 1750 folgt das Siebelrelief der Jesuitenkirche.

Lichtbilder zeigten viele in Häusernischen aufgestellte Heiligenfiguren. Der jüngere van den Branden schuf die Statue des Heiligen Joseph mit dem Jesuskind, die in der Ecknische des Hauses A 3, 4, am Theater, steht, und arbeitete das Marktplatz-Denkmal um. Leider ist ein wertvolles Stück Mannheimer Altarkunst des Johann Mathäus van den Branden, die Altarfiguren der Michaelskapelle des ehemaligen Zucht- und Waisenhauses in Q 6, vor zehn Jahren durch die staatliche Bauverwaltung nach der Wieslocher Anstaltskapelle verbracht worden. Man bemüht sich, die wertvollen Stücke wieder nach Mannheim zu bekommen.

Egells Erbe wurde sein künstlerischer Gegenspieler Verschaffelt, der ausgeprägte Vertreter der klassizistischen Richtung, 1752 von Karl Theodor berufen. (Siebelrelief des Schloßbibliothekflügels, Figuren des Jesuitenkirche-Hochaltars u. a.) Man sah Arbeiten Konrad Einks für die Frankenthaler Porzellanmanufaktur, solche Joseph Poggis (Stuckdecken Mannheim, Schwetzingen) und Peter Camines (Pan in Schwetzingen), mit denen Mannheims alte Bildhauer-

kunst. Nächst der Architektur ist gerade sie wichtig für das Gesicht einer Stadt. Möge die Hoffnung sich verwirklichen, daß nach der Not und dem Wirrwarr unserer trüben Tage auch für die Pflege der bildenden Künste bald wieder das Morgenrot besserer Zeiten erglühe. Wer wünschte dieses nicht, gerade in einer Stadt, die so viel Kunstsinne von je bewiesen.“

★

#### Ausflug nach Ultrip und Rheingönheim.

Sonntag, den 24. April 1952 unternahm eine sehr stattliche Zahl von Mitgliedern und Freunden des Altertumsvereins bei herrlichem Wetter einen Nachmittagsausflug zur Besichtigung der römischen Kastelle in Ultrip und Rheingönheim. Den Teilnehmern wird unter der bewährten Führung von Professor Dr. Hermann Groppen-gießer beim Betrachten der mächtigen Ultripper Umfassungsmauern, die zur Vervollständigung der bisherigen Forschungsergebnisse unter Leitung von Direktor Dr. Sprater, Speier, und Dr. Bersu, Frankfurt a. M., freigelegt waren, zum Bewußtsein gekommen sein, welche bedeutende Rolle der Ort Ultrip in spätrömischer Zeit gespielt hat. Diese wichtige Rheinübergangsstelle hatte Kaiser Valentinian I. zum Ausgangspunkt genommen, als er 368 n. Chr. einen Zug ins Neckarland unternahm, der mit der Gewinnung der rechtsrheinischen Alemannen zu Verbündeten endete. Im Sommer des folgenden Jahres weilte der Kaiser persönlich in Ultrip, um hier den Bau eines festen Kastells zu leiten, das als Operationsbasis für seine kriegerischen Unternehmungen dienen und den

Uebergang nach Eadenburg schützen sollte. Die vor mehreren Jahren erfolgten Ausgrabungen haben den Grundriß in Form eines halben Sechsecks festgelegt. An die drei Meter dicken Außenmauern schlossen sich nach innen die Kasematten an. Die jüngsten Ausgrabungen legten in vier Meter Tiefe ein großes Stück der Umfassungsmauer frei. Prachtvolle Halbsäulen, massive Steinbalken mit Profilen, Gesimsquader und Blöcke mit Inschriften, von denen die wichtigste uns von einem großen Heiligtum der Göttermutter berichtet, das im Gebiete der Dängionen gestanden hat, boten sich den Blicken der Beschauer. Das für die umfassende Anlage notwendige Steinmaterial wurde aus Ruinen der linksrheinischen Römerstätten, die vorher bereits von den Alemannen zerstört waren, geplündert, so wie es uns der Schriftsteller Symmachus für die rechtsrheinische Seite anschaulich geschildert hat. Denn jenseits des Ultripper Kastells, das einst nicht nur vom Rhein, sondern auch von dem südlich Neckarau mündenden Neckar umspült war, muß am gegenüberliegenden Ufer gleichfalls ein römischer Brückenkopf bestanden haben, wie uns die Funde lehren, die dem Mannheimer Altertumsverein bereits im Jahre 1880 glückten.

Nach einer kurzen Rast wanderte man hinüber nach Rheingönheim. An der Straße, die von Ultrip nach diesem Orte führt, lag einst ein römisches Kastell. Museumsdirektor Dr. Sprater, dem es 1913 erstmals gelang, die umfangreiche Anlage nachzuweisen, berichtete, wie die damals erfolgten Ausgrabungen und Untersuchungen ein 200 Meter breites und zirka 250 Meter langes Kastell mit zugehörigem, 8 Meter breitem und 3,50 Meter tiefen Spitzgraben aufdeckten. Im Norden, Osten und Süden befand sich ein Tor, das östliche war von zwei Holztürmen flankiert. Ein Militärbad fehlte nicht, der einzige Steinbau in diesem Kastell. Die bisherigen Sigillata- und Münz-funde lassen darauf schließen, daß das Rheingönheimer Kastell zur Zeit des Kaisers Claudius in den vierziger Jahren des ersten Jahrhunderts entstand. Im Winter 69/70 fiel es einem Aufstand der Besatzung zum Opfer, alsbald wiederaufgebaut, wurde das Kastell im Jahre 74 mit der Verlegung der Garnison nach Eadenburg und Neuenheim verlassen. Abseits von der großen Römerstraße Basel—Mainz gelegen, war auch dieses Kastell zum Schutz des Rheinübergangs nach Eadenburg errichtet worden.

Die Ausflugsteilnehmer durften den liebenswürdigen und sachkundigen Führern besonderen Dank sagen, denn diese ließen nicht nur das Bild der in ihrer zeitlichen Entstehung um drei Jahrhunderte getrennten beiden Kastele in Rheingönheim und Ultrip in allen Einzelheiten lebendig erscheinen, sondern rollten zugleich eines der interessantesten Kapitel römischer Geschichte und Kultur am Mittelrhein auf.

\*

#### Schloßfahrt nach dem Kraichgau Tagesausflug am 22. Mai 1932

Die Kraichgaufahrt, die sich bewußt darauf beschränkte, nur Herrnsitze der Kraichgauer Adels-geschlechter zu besuchen, auf die Burgen und die

Kirchen mit den prächtigen Epitaphien aber verzichtete, darf zu den am besten gelungenen Veranstellungen des Altertumsvereins gezählt werden. Die Fahrt war in allen Einzelheiten vorbereitet, so daß es trotz der Fülle des Gesehenen keine Strapaze und keine Ermüdung gab. Daran änderte auch nichts, daß strömender Regen niederging, als nach 8 Uhr drei Autobusse und eine Reihe privater Wagen im Mannheimer Schloßhof abfuhr. 170 Personen, darunter eine größere Anzahl Heidelberger Mitglieder, sammelten sich vor dem schönen Rentamtshaus in Eich-ter-sheim, wo der Vereinsvorsitzende Dr. Walded die Teilnehmer begrüßte und die Fahrt kurz erläuterte. Eine nähere Darlegung war nicht nötig, da jedem Teilnehmer sowohl eine Kartenfzisse wie eine kurze Beschreibung der zu besuchenden Schlösser ausgehändigt war. Dann ging es in den herrlichen Schloßpark des von Denningenschen Besitzes mit seinen wundervollen Baumbeständen. Nach einem Rundgang durch den Park gab Dr. Gustaf Jacob, der emsige Führer dieser Reise, einen kurzen Ueberblick über die Geschichte des Baus und seiner Herrschaft. Das alte Wasserschloß stammt von 1596. In seiner Innengestaltung hat es unter dem Regierungspräsidenten Karl Philipp Freiherrn von Denningen zahlreiche Umgestaltungen erfahren. Der gotische Erker stammt von dem Denningenschen Schlosse Neidenstein. Ueber dem Eingang prangt das Allianzwappen Denningen-Frundsberg. Es regnete weiter, aber das junge Grün, das frische Laub und die farbige Blütenpracht verrieten den Frühling. Ueber Michelfeld, mit dem bis vor kurzem von einem Zweig der Gemmingen bezohnten Schlosse, das ursprünglich ebenfalls eine alte Wasserburg war, aber 1755 neu umgestaltet wurde, ging die Fahrt nach Menzingen weiter. Das Bild des unteren Schlosses, einer umfangreichen dreiflügeligen mittelalterlichen Wasserburg mit ihren vier Ecktürmen, hatte die Einladung zur Fahrt geschmückt. Aber trotzdem überraschte der in großen Parkanlagen gelegene, schön erhaltene gewaltige Bau, den ein breiter Wassergraben umzieht, die Besucher. Zwischen 1528 und 1539 haben Erasmus und Peter von Menzingen an Stelle eines zerstörten Schloßbaus diese Wasserburg errichtet. Freiherr Joseph von und zu Menzingen empfing die Gäste, während Dr. Jacob auch hier Baugeschichte und Familien-geschichte andeutend beschrieb. Nach einer Wanderung durch den Schloßpark führte der Weg zum oberen Schlosse, der Schwanenburg, die nicht mehr bewohnt ist. Dieser 1569 ausgeführte zweiflügelige Schloßbau trägt als hervorragende Zierde eine prachtvoll gearbeitete wappengeschmückte Gedenktafel. Das untere Schloß umgibt freilich ein größerer Zauber als dieses zweite. Man verabschiedete sich von dem Schloßherrn; die Wagen fuhrten nach Gochsheim. Während des Aufenthalts in Menzingen hatte der Regen ausgesetzt. In Gochsheim goß es in Strömen. Darunter hat leider der Besuch dieser ungemein malerischen, schönst gelegenen Ortschaft des Kraichgaus etwas gelitten. Trotzdem wurde aufgesucht, was es Sehenswertes gab. Das alte Schloß, einst der Sitz der 1660 ausgestorbenen Grafen von Eberstein, ist 1689 teilweise abgebrannt und erst in der Neuzeit restauriert worden. Den rechteckigen Putzbau schmückten

hübsche Ecktürme. Im Turmzimmer bewunderte man die Stuckaturen von etwa 1600. Als kurze Zeit später ausgeflogen wurde, um dem Wafferschloß von Flehingen, der jetzigen Fürsorgeerziehungsanstalt, kurz einen Blick zu widmen, waren die Wolken höher gezogen. Die Herren von Flehingen starben 1636 aus. Bis 1876 war das Schloß Wolff-Metternich'scher Besitz. Ueber das angebaute Sickingen, wo einst das Schloß stand, das Franz Konrad von Sickingen, der Sohn des berühmten Franz von Sickingen, um 1540 erneuerte, ging es weiter nach Sulzfeld mit den beiden Adelshöfen der Göler von Ravensburg, die mit den Menzingen und den Helmstatt eines Stammes sind. An dem einen Hof, der jetzt Göler'sches Rentamt ist, fuhr man vorüber. Eine kurze uralte Allee mündet auf den Amalienhof, den langgestreckten eingeschossigen Schloßbau der Familie von Göler, mit mächtigem tonnengewölbten Keller und hohem Dach. Die Türumrahmungen erinnern deutlich an die Renaissance. Am Treppenturm sieht man das Allianzwappen Göler-Menzingen. Der reizvolle wohnliche Bau lehnt sich an einen wohlgepflegten Park, der im feuchten Grün wiederum die Besucher begeistert. Bei der Fahrt nach Sulzfeld sah man im Hintergrund die Ravensburg, den Stammsitz der Göler, den Kompaß der Landschaft. Kurz nach halb zwei Uhr traf die Autofette planmäßig in Eppingen ein.

In dem schönen alten Städtchen ging man zu Tisch. Landrat Straß-Sinsheim, der bewährte Freund des Altertumsvereins, und Bürgermeister Wirth hatten hier trefflich vorgesorgt. Da 170 Gäste nicht in einem Saal untergebracht werden konnten, verteilte man sie auf „Krone-Post“ und „Schwanen“. Die Gäste waren in beiden Häusern sehr zufrieden. Bei Tisch sprachen dort Dr. Waldeck und hier Geheimrat Dr. Troeltsch für den Vereinsvorstand. Bürgermeister Wirth-Eppingen und Landrat Straß widmeten dem Altertumsverein freundliche Worte. Gestärkt, ausgeruht und bester Stimmung traf man sich auf dem Marktplatz wieder. Das Wetter war schön geworden. Bürgermeister Wirth und Stadtbaumeister Heder-Eppingen waren die Führer durch die hübsche Stadt. Man bewunderte die prächtigen Fachwerkhäuser, vor allem das Baumannsche Haus und die alte Post, dann die alte Judenschule mit dem Allianzwappen Kurpfalz-Gemmingen und erfreute sich an den charakteristischen Straßenbildern. Die „Judenschule“ hat in einem Pestjahr die Universität Heidelberg beherbergt.

Für Nachmittag standen noch Schloß Schomberg und Gemmingen auf dem Programm. Mit dem Blick auf die nahe gelegene Burg Streichenberg, mit der der Kurfürst von der Pfalz nach dem Aussterben der Namens-träger die Degenfeld belehnte, fuhren die Wagen nach Schloß Schomberg. Hier bot sich ein ganz neues Bild. Wiederum in einem herrlichen Park mit Richtscheiten nach dem Steinsberg und nach Eppingen liegt hier ein klassizistisches Schloß, das 1818—22 Graf Hans Christoph von Degenfeld-Schonburg durch einen Weinbrenner-Schüler Schmidt aufführen ließ. An der Freitreppe hieß der Schloßherr Dr. Graf Franz Joseph von Degenfeld-Schonburg die Gäste willkommen, erzählte, wie der Besitz als heimgefallenes Lehen von Kurpfalz an sein Haus kam und

machte einige Bemerkungen zur Baugeschichte. Hier, in der Gegend, in der die früheren Jahrhunderte sonst die Schloßbauten beherrschten, lebt das Empire. Die Halle ist tiefblau gehalten. Eine Rundtreppe, die von einer Kuppel abgeschlossen wird, liegt im Zentrum des Baus. Möbel und Bilder sind fast durchweg aus der Zeit der Erstellung. Wer zufällig bei den Gruppen war, denen die lebenswürdige Schloßherrin die Bibliothek und den großen Empirealon zeigte, nahm besonders schöne Eindrücke von der Intimität dieses abseits der Straße gelegenen herrlichen Sitzes mit. Letztes Ziel war Gemmingen. Das untere Schloß, im 16. Jahrhundert durch Wolf Dietrich von Gemmingen neu aufgebaut, mit Resten aus früherer Zeit, ist ein massiver Putzbau mit einem hervorragend durchgebildeten Renaissanceportal und Erkeranbau. Auch hier wurde von Freiherrn Friedrich von und zu Gemmingen und seiner Frau Gemahlin der Eintritt in die Schloßräume gestattet. Vielerlei gab es hier zu sehen. In der Halle den großartigen Grabstein Johann von Gemmingens von 1599 aus der niedergelegten Kirche, im Erdgeschoß das bulgarische Zimmer, das an die Heimat der Schloßherrin erinnert, die die Gäste ebenfalls lebenswürdig empfing. Weiter viele andere Kostbarkeiten, darunter die große Geweihsammlung im Treppenhaus. Einige hundert Schritte entfernt zeigte Rentamtmann Schmidt das sogenannte mittlere Schloß, die im Laufe der Jahrhunderte stark veränderte alte Burg der Gemmingen, in dem sich jetzt das Rentamt befindet.

Die Teilnehmer der Kraichgaufahrt waren im höchsten Maße zufrieden. Vergangenes und Verschlissenes hatte sich aufgetan. Nicht nur die Schloßbauten hatte man kennen gelernt, sondern auch die prächtigen Parkanlagen und dazu hatten die meisten die Landschaft des Kraichgaus überhaupt erstmals gesehen. Die Fahrt bot aber auch gewissermaßen einen Ausschnitt aus der verklungenen Zeit der Reichsunmittelbarkeit. Nur wenige hatten gewußt, daß diese Zeit nur ein paar Stunden entfernt noch sichtbar und erkennbar ist. Die ganze Anregung zu diesem Ausflug ging von Dr. Waldeck aus, der auch die Fahrt zusammenstellte. Dr. Jacob hatte sich der Aufgabe, hier zu führen, mit gewohnter Hingabe unterzogen. Die technischen Vorbereitungen, die viel Mühe machten, hatte Fräulein Stoll durchgeführt, die Landrat Straß, selbstverständlich ein ausgezeichnete Kenner seines Bezirks, hilfsbereit unterstützte.

In der „Pfalz“ in Neckargemünd blieb der weitaus größere Teil der Mitfahrenden in gemütlichem Kreise noch eine Stunde zusammen. Dann folgte die Heimkehr nach Heidelberg und Mannheim.

## Jausin und die Pfalz

Mitgeteilt von Dr. Herbert Stabenrauch

Eine für die kulturgeschichtliche Durchforschung Alt-Mannheims höchst dankenswerte Aufgabe wäre es, unter dem gleichzeitigen Schrifttum die Werke systematisch zu sichten, in denen ihre Verfasser quellengeschichtlich wertvolle Angaben über Mann-

heim gemacht haben<sup>1)</sup>. Eine solche Bibliographie würde voraussichtlich in der zweiten Hälfte des 18. Jahrhunderts eine Periode des professionellen und — seit Sternes „Sentimental journey“ — als Kunstform modischen Reisejournalismus vorfinden, die mit den unterschiedlichsten Schilderungen der pfälzischen Hauptstadt alle andern Zeitabschnitte zahlenmäßig weit überträfe. Und das wäre gar nicht einmal verwunderlich. Denn sein goldenes Zeitalter erlebte Mannheim eben während der Regierung Carl Theodors. Darum übte es in dem Vierteljahrhundert seiner geistigen und künstlerischen Hochblüte — zwischen der Gründung der Akademie und dem Ausbruch der französischen Revolution — auch die stärkste Anziehungskraft auf das buntgewürfelte Heer derer aus, die damals aus den mannigfachen Motiven durch Europa vagabundierten. Doch soll man nicht erwarten, daß nun auch alle, die ihre Eindrücke von der glanzvollen Residenz des pfälzischen Kurfürsten zu Papier brachten, nur Schmeicheleshaftes zu sagen wußten. Man klatschte durchaus nicht zu allem Beifall, was in der Pfalz am Rhein geschah, und den am Hofe gern vernommenen Lobgesang auf den neuen Sitz der Musen störte mehr als eine Stimme warnender Mißbilligung<sup>2)</sup>. Dabei war die Oppositionspartei keineswegs bloß aus so fragwürdigen Leuten gebildet wie etwa jenem Carl Ignaz Geiger, der in seiner „Reise eines Engelländers durch Mannheim, Baiern und Oesterreich nach Wien“ (Amsterdam [= Leipzig] 1790) den Sitten und der Moral unter den Mannheimern das denkbar schlechteste Zeugnis ausfertigte. Neben solchen Schreibhalsen gab es noch genug ernst zu nehmende Kritiker, deren Urteil von jeder schamlosen Gehässigkeit weit entfernt war, sodaß es uns heute als wertvolles historisches Zeugnis dienen kann. Diesen Typus repräsentieren zum Beispiel der Arzt Johann Friedrich Karl Grimm<sup>3)</sup> und — mit ausgesprochenere Tendenz — Johann Pezzl, von dessen geistesgeschichtlich bemerkenswerter Charakteristik der Rheinpfalz im folgenden die Rede sein soll.

Es unterstreicht die Bedeutung Pezzls zur Genüge, daß die zwei größten deutschen biographischen Nachschlagewerke<sup>4)</sup> seiner gedenken, überdies so ausführlich, daß wir uns hier mit einer Darstellung seines Lebens um so weniger aufzuhalten brauchen, als von G. Gugig eine sehr fein auch den zeitgeschicht-

lichen Hintergrund umfassende Studie über Pezzls Leben und Werke existiert<sup>5)</sup>. Es genügt zu sagen, daß Pezzl, 1756 in Niederbayern geboren, zu Salzburg zwischen 1776 und 1780 die Rechte studierte, sich 1781 in der Schweiz niederließ und seit dem Herbst 1784 in Wien lebte, wo er die anfängliche Stellung eines Sekretärs beim Staatskanzler Fürsten von Kauniz-Rietberg bald mit einem Posten in der kaiserlichen Chiffrekanzlei vertauschte. Dem Kreise der josephinischen Aufklärer wie Blumauer, Alzinger, Joseph Richter zugehörig, nahm er als einer ihrer charaktervollsten und würdigsten Vertreter lebendigen Anteil an den großen Fragen seiner Gegenwart und den sozialen Erscheinungen seiner Wahlheimat, zog sich indes mit zunehmendem Alter und erlahmender Schaffenskraft schon seit 1805 gänzlich aus allen gesellschaftlichen Bindungen zurück. Im Jahre 1823 ist er gestorben.

Die Lücken in dem an biographischen Einzelheiten nicht gerade reichen Gesamtbild seiner Persönlichkeit werden ausgeglichen durch die Einblicke, die uns die literarische Hinterlassenschaft Pezzls in seine Geistesartung und Kulturgesinnung ermöglicht. Nach der übereinstimmenden Meinung jener, die seine zahlreichen Werke wirklich gelesen haben, verdient Pezzl einen sichtbaren Platz auf dem Darnasse seiner Zeitgeschichte. Trotzdem haben die zünftigen Literaturhistoriker sein Schaffen fast ausnahmslos mit Schweigen übergangen. Einer der wenigen, die Pezzls Leistung überhaupt und zugleich achtungsvoll erwähnen, ist Joseph Nadler<sup>6)</sup>. Für diesen ist er der spezifische „Wiener Zeitungsmann“, der seine zuerst gegen den Klerikalismus gerichteten, später gemäßigteren, immer witzig und geistreich eingekleideten kulturpolitischen Ideen aus Voltaires „Candide“ speiste. Wenn Pezzl von früheren Beurteilern sogar über Voltaire, als Verfasser der „Marokkanischen Briefe“ auch über Montesquieu gestellt wurde, so ist das gewiß eine liebevolle Uebertreibung. Dennoch kennzeichnet sie aufs beste ebensosehr die bedeutende satirische Begabung Pezzls wie die unabhängige, gelegentlich wohl auch etwas rücksichtslose Freimütigkeit seiner Anschauungen. Pezzl war nach dem Urteil von Gugig kein Dichter, aber ein kritischer Schriftsteller von Humor und Laune, ein scharfsinniger Kommentator der Kultur seiner Zeit.

In unserem Zusammenhang sei aus dem reichhaltigen biographischen, philosophischen, topographischen und belletristischen Schrifttum Pezzls einzig das Werk herausgehoben, das — obzwar nicht sein bestes — doch dank seiner ethischen Wirkung als sein meistgelesenes einen wahren Schwarm von Nachdruckern, Nachahmungen, Gegenchriften und

<sup>1)</sup> Ein derartiger für Köln unternommener Versuch findet sich in „Die Kunstdenkmäler der Rheinprovinz“, 6. Bd., S. 4—10. Düsseldorf 1906.

<sup>2)</sup> Bezeichnend dafür sind die Proteste von H. D. Singer und J. C. Medikus gegen solche Auslassungen in „Rheinische Beiträge zur Gelehrsamkeit“, Jg. 1781, 1. Bd., S. 415—426.

<sup>3)</sup> Vgl. „Alt-Mannheim in den Augen eines Arztes“ in „Mannh. Geschichtsbl.“ XXXI. Jg. 1930, Sp. 130—137.

<sup>4)</sup> Vgl. Wurzbach, Biographisches Lexikon des Kaiserthums Oesterreich, 22. T., Wien 1870, S. 160—162. Darauf beruhend: Allgemeine Deutsche Biographie, 25. Bd., Leipzig 1887, S. 378/79.

<sup>5)</sup> In „Jahrbuch der Grillparzer-Gesellschaft“, 16. Jg., Wien 1906, S. 164—217.

<sup>6)</sup> In „Literaturgeschichte der deutschen Stämme und Landschaften“, 2. Aufl., 3. Bd., Regensburg 1924, S. 340. — In K. Goedeke, Grundriß zur Geschichte der deutschen Literatur, 5. Bd., Dresden 1893, S. 506 ist P. unter die Verfasser von Ritter- und Räuberromanen eingereiht!

Titeldoubletten nach sich zog: sein „Faustin oder das philosophische Jahrhundert“ (Zürich 1783). In diesem Bildungsroman, der aber im Grunde nur eine geschickte Aneinanderreihung bezeichnender Anekdoten ist, läßt der Verfasser seinen Helden durch Europa und Amerika auf der Suche nach der besten aller Regierungen reisen. Doch überall vermischt Faustin den Geist echter Toleranz und wirklicher Aufklärung, bis er von dem Wien Josephs II. hört und in der Residenz des verantwortungsbewußtesten Monarchen seines Zeitalters zu bleiben beschließt.

Bei solcher Tendenz war es nur natürlich, daß in diesem kenntnisreichen Buche auch die Kurpfalz einen Platz fand, dieses Land mit seinen steten, mehr oder minder latenten konfessionellen Machtkämpfen, die ihm seine ganz besondere, immer irgendwie gespannte kulturelle Atmosphäre gaben. Was nun Dezzl über den herrschenden sozial- und kulturpolitischen Zustand in wie um Mannheim vom Blickpunkt seiner persönlichen Weltanschauung und natürlich nicht ohne das nötige Maß satirischer Pointierung geäußert hat, wobei er gewiß auch eigene Erfahrungen als zeitweiser Untertan Carl Theodors verwertete, mag man im folgenden nachlesen<sup>7)</sup>.

„Faustin . . . kam nun in die Pfalz. Da er schon an der Gränze von Frankreich gehört hatte, daß sein Landesvater der gutherzige Max gestorben, und das Land an die pfälzische Herrschaft gefallen, nahm er sich vor, einige Notiz von diesem Lande, dessen Wohlstand, Regierung und Aufklärung einzuholen.

Hier muß es doch ungleich lichter aussehen, sagte er zu Brükner: Es sind ja da eine Menge Gesellschaften, Schulen, Academiae Theodoro-Palatinae; auch eine grosse Nachdruckerei, welche bloß aus Eifer, die Wissenschaften und Aufklärung mehr zu verbreiten, den Buchhändlern nah und fern ihren Verlag raubt, und ihre Nachdrücke um einen Pappentheil unter das Publikum vertheilt . . . Weiß nicht so recht, antwortete Brükner: Es geht, wie ich schon längst vernommen, etwas kunterbunt in dieser Monarchie. An Maler- und Bildhauer-Akademien, an sogenannten patriotischen und ökonomischen Gesellschaften, an Kameral- und Dektigalschulen, und all dem schimmernden und flimmernden Prunker und Verzierungen der modernen Land und Leutverbesserer fehlt's da zwar nicht; auch kosten sie hübsch Geld; Aber fragen Sie einmal, was all diese Laternen zur realen Aufklärung und Verbesserung schon beigetragen haben. — Die eine Junft meißelt und pinselt zwar manch hübsches naktes Bübchen und Dirndchen in den Garten nach Schweszingen. Die andre gukt fleißig nach den Sternen, schaut alle Nordlichter an, sieht manchen Sternschneuzer, den man zu Berlin und Paris nicht sieht, und trommelt fleißig durch

die Zeitungen aus: Eine dritte spekulirt alle halbe Jahre eine neue Methode aus, die Aecker zu düngen, und die Erdäpfel anzufäen: Und eine vierte hat wohl schon vier und zwanzig neue Steuertitel erfunden. Gehen Sie aber ein wenig auf's Land hinaus, und lassen sie sich's von dem Landmann, von dem praktischen Oekonom, von dem unparteilichen Beamten herrechnen, was alle die theoretischen Verbesserungen jener Theodoro-Palatiner zu Nutz und Frommen Leibs und der Seele der ehrlichen Pfälzer geholfen. Haben Sie je gehört, daß die Unterthanen bei tausenden aus ihrem Vaterlande wandern, wo die Regierung etwas taugt? Ich denke, dies ist der handgreiflichste, der unumstößlichste Beweis, daß Fehler, wesentliche Fehler in der Staatsverwaltung grafiren, wenn Schwärme von Bürgern mit kaltem Blut aus dem Lande ziehn, über das die gute Mutter Natur ihr goldnes Füllhorn in vollem Masse ergeußt. Und das geschieht in der Pfalz unaufhörlich, in Einem fort: Sie finden Schwärme von Pfälzern auf Java, in Nordamerika und an der Wolga. — Wir hatten auch in der Sierra Morena, unterbrach ihn Faustin. — Von der Toleranz will ich Ihnen jetzt nichts sagen: Sie haben ein Muster an der Heidelberger Fakultät in Wihrls Affäre, und vielleicht hören Sie bei Gelegenheit noch Ihre Wunder über diesen Artikel.

In Mannheim sahen sie die letzte Oper aufführen, ehe das Korps dieser Leute nach München gieng; und hörten, daß all dieses Gequinklire, Geludle und Gespringse jährlich an die baare 200 000 Fl. koste, in einem Staat, der im Ganzen nicht mehr als ein paar Millionen Thaler einbringt, und aus dem binnen wenig Monaten tausende seiner Unterthanen auswandern. Wenn der König in Frankreich von seinen jährlichen 400 Millionen Livres 700 000 an die Oper verschwendet, so lacht man, sagte Brükner; aber wenn ein Pfalzgraf von seinen zwei Millionen Thalern über 100 000 an eben diese Tändelei aufopfert, dann weint man . . .

In einem Städtchen unter Mannheim setzte sich ein Mann in einem abgetragenen grauen Rok in's Schiff. Faustin führt ihm auf den Zahn, und da er inne ward, daß der Mann zu dem Orden der Religionsdiener gehörte, zapfte er ihn sogleich über seine Herzensangelegenheiten, über Toleranz und Aufklärung an. — Toleranz! Aufklärung! sagte der Mann im grauen Rok seufzend: Lassen sie uns diese heilige Namen nicht entweihen, so lange wir uns in diesem Lande befinden, wo sie nur das Losungswort der Verfolgung und Unterdrückung sind. Sie sehen an mir einen leidhaftigen Marttyrer jener heiligen Rechte: Bin der Kandidat H—n, der ein kleines Büchlein über und gegen die neueste Religionsverfassung der Reformirten in der Pfalz geschrieben hat . . . Worüber ich Ihnen mein Kompliment mache, sagte Faustin . . . Ach 's hat sich was zu komplimentiren, lieber Herr! Bedauern Sie mich vielmehr: als einen Exulanten, der Brodlos in

<sup>7)</sup> Nach dem Wortlaut der ohne Ortsangabe in Zürich erschienenen zweiten Originalausgabe vom Jahre 1784, S. 161 ff.

der Welt herumirren muß . . . Nicht möglich, ver-  
setzte Faustin: oder siehst denn über diesen Punkt  
in dem Paradiese Deutschlands wirklich so gar gräß-  
lich aus, als man hier und da munkelt? Und der  
Kandidat erzählt ihm folgendes:

Der Hof scheint — durch die gränzenlosen Ränke  
einiger Ejesuiten und Nichtjesuiten geblendet —  
sich festgesetzt zu haben, die konstitutionsmäßige Sekte  
der Reformirten gänzlich zu verdrängen: Darin  
sekundirt ihn die Regierung sehr treulich, schämt  
sich nicht der niedrigsten Kniffe, und hat sich bereits  
eine so dике Haut wachsen lassen, daß sie über alle  
Klagen und gerechte Vorwürfe gar nicht mehr roth  
wird. Alle Stellen, Bedienungen, Aemter, und Gnaden  
werden unbedingt an die elendesten Leute abgegeben,  
wenn sie sich nur katholisch heißen. Man drückt und  
schikanirt die Protestanten durch die tüchtigsten,  
schandevollsten Schraubereien: Diese läßt man nur  
mit dem Beding heirathen, wenn sie alle ihre Kinder  
katholisch erziehen zu lassen geloben. — Die meisten  
sogenannten Kirchenrätthe, geistlichen Administra-  
tores, Inspektoren etc. sind Kreaturen des Hofes,  
hungrige Schmeichler, kriechende Fuchschwänzer, die  
für ihre paar Thaler, welche ihnen der Hof nur so  
lange zumirft als sie sich nicht gegen seinen In-  
toleranzplan mügen, ihren Schäfflein die Haut über  
die Ohren ziehen lassen. Wenn etwa einmal ein bie-  
derer deutscher Mann aufsteht, wird er durch  
Drohungen und Drückungen bald zum Schweigen ge-  
bracht. Dieser Religionsdruк, und die übrigen poli-  
tischen gleich starken Unterdrückungen durch Mono-  
polien etc. nach asiatischem Zuschnitt sind die sehr  
natürlichen Ursachen der unaufhörlichen Auswande-  
rungen so vieler tausend braver Leute, die mit kal-  
tem Blut ihr Vaterland verlassen, und tolerantere  
Gegenden suchen.

„Aber so muß sich ja das Land in wenig Jahren  
entvölkern?“ . . . Nichts weniger als das: Dafür  
ist die eifrige Proselytenmacherei ein ehrenvolles,  
ein herrliches Mittel. Eine Menge von Strauch-  
dieben, Landstreichern, Beutelschneidern, Bankrot-  
machern dieß- und jenseits des Rheins; Kerle, die  
man mit Stekbriefen verfolgt, und in öffentlichen  
Zeitungen als Schelme brandmarkt, laufen in die  
Pfalz, werden katholisch, und haben nun Schutz,  
Unterhalt, wohl noch gar öffentliche Bedienungen. Selbst  
die Delinquenten in den Kriminalgefängnissen kön-  
nen ihrem Halsprozeß mit einmal ein Ende und sich  
wieder zu ehrlichen Leuten machen, wenn sie zu Pro-  
selyten werden.

Das heiß ich mir Sieg der Vernunft und Mensch-  
heit! erleuchtetes, tolerantes Jahrhundert! unter-  
brach ihn Faustin mit einer bitteren Lache. Und was  
sagt denn der Landesvater dazu? . . . Der giebt wohl  
manchmal ein von ihm unterschriebenes Dekret her-  
aus, darin dergleichen Unfug verworfen wird; da  
aber dieselben von keiner hohen oder niedern Ge-  
richtsstelle befolgt werden, sondern man ihnen viel-  
mehr mit aller Zuversicht schnurstraks zuwiderhan-

delt, sieht jedermann wohl, daß es weiter nichts als  
Theater-Ordonnanzen sind, mit denen die wohlbede-  
hoffschranzenschaft ihre Nachbarn blenden will.

Um das schöne Gemälde zu vollenden, vergessen  
Sie ja nicht, uns Ihre Geschichte noch bis zum Schluß  
zu berichten, bat ihn Brückner. Die ist ganz kurz,  
fuhr der Kandidat fort: Ich schrieb das vorhin ge-  
nannte Büchlein, und sagte darin nichts mehr und  
nichts weniger als die liebe Wahrheit, und das noch  
sehr bescheiden: Darüber standen den Wächtern Zions  
bereits die Haare zu Berge, aus Furcht sie möchten  
ihre Pensionen verlieren, wenn sie nicht eilig an mir  
ein Exempel statuirten, um dem Hof ihre Devotion  
zu beweisen. Sie zittierten mich also vor ihr Tri-  
bunal, strichen mich aus ihrem Orden, erklärten mich  
unfähig weiters eine geistliche Bedienung zu beklei-  
den, und drohten die nämliche Strafe allen und jeden  
ihrer Subalternen an, die sich würden gelüsten lassen,  
etwas über den Religionszustand in der Pfalz zu  
schreiben. Auch gaben sie ein Memorial an den  
Serenissimus, darin sie ihn ex officio baten, er solle  
den Verleger mit aller Strenge bestrafen lassen, der  
sich unterstanden, ein so hämißches Buch zu drucken,  
daraus die deutsche Welt die schändliche Indolenz  
lernen könnte, mit der das pfälzische Sanhedrin  
[= Hoher Rat] die Rechte ihrer Religionsbrüder  
kränken, beschneiden, ausbeissen, rauben läßt.

„War denn der Verleger ein Pfälzer?“ . . . „Nein,  
ein Sachse.“ . . . „Ein Sachse! und die Schwarzmäntel im  
Kurkreise wollen ihn bestrafen lassen! O die jäm-  
merlichen Wichte! Hat sie denn ihre Hungerleiderei  
und hößische Schmeichelsucht so gar blind gemacht,  
daß sie ihre eigne Gränzen nicht mehr kennen: Glau-  
ben Sie denn, wegen ihrem Schmarozermemorial  
werde das ganze heilige römische Reich ins Feuer  
gerathen? Das würde eine herrliche Pressfreiheit  
werden, wenn man in Sachsen nicht mehr drucken  
dürfte, daß die pfälzische Regierung und Klerisei  
Sottisen machen. Wie wird Herr W—b gelacht  
haben, wenn er gehört, daß ein paar schwarzrothige  
Hasenfüße in Mannheim ihre ohnmächtigen Pfoten  
bis nach Leipzig austrecken wollten, aber sich da-  
durch zum Gespötte von ganz Deutschland gemacht  
haben.“

Da vielleicht nicht jedem Leser alle Anspielungen  
Dezzis verständlich sind, sei es erlaubt, das wieder-  
gegebene Kapitel seines „Faustin“ durch einige  
kurze Erläuterungen zu vervollständigen.

Unter der „großen Nachdruckerei“ ist Anton von  
Kleins „Verlag der Herausgeber der Werke ausländi-  
scher schöner Geister“ zu verstehen, unrühmlich be-  
kannt durch die von Gabriel Eckert „verbesserte“  
Ausgabe der zu Zürich erschienenen Shakespeare-  
übersetzung J. J. Eschenburgs und ähnliche Unter-  
nehmungen.

Die Anspielungen auf die Zeichnungsakademie  
Derschaffelts, auf die physikalisch-ökonomische Ge-  
sellschaft mit ihrer Kameralsschule zu Lautern (spä-



ter in Heidelberg als Staatswirtschaftliche Hohe Schule), auf Christian Mayers astronomische Entdeckungen enthüllen sich ohne Mühe.

Mit „Wiehls Affäre“ wird ein Vorfall gestreift, der damals allerorts großes Aufsehen erregte. Martin Wiehrl, Professor der Weltweisheit am katholischen Lehrinstitut zu Baden, hatte einige Sätze aus Joh. Georg Heinrich Feders „Lehrbuch der praktischen Philosophie“ zu Streitthesen seiner Zöglinge gebraucht. Das wurde ihm verargt, und wiewohl die Hochschulen zu Freiburg und Wien für ihn eintraten, erklärten ihn Heidelberg und Straßburg zum Keger. Infolgedessen verlor Wiehrl trotz Fürsprache seines aufgeklärten Landesherrn Karl Friedrich seine Stellung“).

Die Erwähnung der letzten Opernaufführung (Anton Kleins „Günther von Schwarzburg“) vor der Ueberstufung des Theaterpersonals nach München würde den Aufenthalt Faustins in Mannheim auf den November 1777 datieren. Damit gerät jedoch in einen chronologischen Widerspruch die Begebenheit, die Pezzl im Anschluß an seine Kritik des kurfürstlichen Bühnenaufwandes erzählt.

Um die Begegnung mit dem „Mann im grauen Rock“ zu verstehen, muß man wissen, daß im Jahre 1780 die Pfalz, vornehmlich aber Mannheim, durch ein Buch in leidenschaftliche Erregung versetzt wurde<sup>9)</sup>, das unter dem Titel „Die neueste Religionsverfassung und Religionsstreitigkeiten der Reformirten in der Unterpfalz. Aus authentischen Quellen“ die unhaltbaren konfessionellen Gegensätze und kirchenpolitischen Zustände unter dem Regime Carl Theodors mit viel Offenheit und Schärfe anprangerte. Der anonyme Verfasser dieser Schrift war der reformierte Prediger Joh. Heinrich Friedrich Ulrich aus Berlin, doch ergab eine gerichtliche Untersuchung des Landschreibers Wreden in Heidelberg, daß der eigentliche Kompilator der reformierte Kirchenrat Joh. Friedrich Mieg war, der allerdings — wohl zur Wahrung persönlicher Interessen — in einer Erklärung der „Rheinischen Beiträge zur Gelehrsamkeit“<sup>10)</sup> öffentlich von Ulrich abrückte. Gegen Ulrichs Anklage erschien eine äußerst schmähliche Erwiderung von Seiten eines — Amts- und Glaubensbruders, nämlich des Predigers am reformierten Waisenhaus zu Mannheim Theodor Julius Huntehn, der sich für Wreden zum Denunzianten erniedrigte<sup>11)</sup> und der eben jener Mann im

grauen Rock und „Kandidat h—n“ bei Pezzl ist. Huntehn wurde wegen seiner böswilligen „Refutation“ von seinen Kirchenräten „in pleno als unfähig zu allem Pfarr- und Predigamt declarirt und ex numero Candidatorum ausgelöscht“<sup>12)</sup>. Zwar empfahl ihn Wreden in seinem Untersuchungsbericht vom 29. Mai 1781 der Gnade und Unterstützung des Kurfürsten, aber nach Pezzls Darstellung scheint man diesen Wink bei Hofe geflissentlich übersehen zu haben. Sonst hätte Huntehn sicherlich nicht gezögert, die angekündigte Fortsetzung seines fatalen Buches „Ueber und Gegen die neueste Religionsverfassung . . . Erster Band“ (Mannheim, Heinrich Bender, 1781) niederzuschreiben. Der zweite Band ist indessen nie erschienen.

In diesem Punkt hat Pezzl das Mißgeschick Huntehns zweifellos richtig registriert. Dagegen ist ihm in anderer Hinsicht ein Irrtum unterlaufen. Denn nicht gegen Huntehn richtete sich der Grimm der am Hof so einflußreichen Katholiken, sondern gegen Ulrich und die Hintermänner seiner kompromittierenden Publikation. Anscheinend durch den allzu ähnlichen Titel von Schrift und Gegenschrift verwirrt, brachte Pezzl den Sachverhalt insofern durcheinander, als er die Motive, durch welche die Regierung zu ihrer letzten Endes im Sande verlaufenden Inquisition gegen die „empörende Parthe“ bewogen wurde, für die unmittelbare Ursache des Schicksals ansah, das sich Huntehn mit seiner peinlichen Invektive selbst bereitet hatte. Kurz gesagt, Huntehn war nicht das Opfer der „Ezjesuiten“, sondern gerade der Konfession, die seit langem um größere Toleranz für ihre Anschauungen und Ansprüche kämpfte und der er mit seinem Buche in den Rücken gefallen war. Daß der Autor des „Faustin“ das Pamphlet mit dem Angriffsobjekt verwechselte, bezeugt schließlich auch die Bemerkung über den Verleger. Denn nur Ulrichs Verleger war ein Sachse, und zwar Friedrich Wengand in Leipzig, von Pezzl ganz unverkennbar mit der Chiffre „W—d“ angedeutet.

Die fälschliche Verknüpfung von Ursache und Wirkung beiseite gestellt, wie denn überhaupt die Begegnung Faustins-Pezzls mit Huntehn nur eine — auch aus dem enthüllten Anachronismus leicht ersichtliche — Fiktion ist, besitzt Pezzls Kulturgemälde der Rheinpfalz den vollen Wert einer das Wesentliche treffenden Illustration jener Vorgänge. Daran ändert auch nichts die Einschränkung, daß Pezzl alles von seiner subjektiven Humanitätsideologie aus beurteilte und daß gewisse Einzelheiten im Zerrspiegel seiner satirischen Absichten falsch proportionierte Konturen bekamen. Im übrigen verbindet sich mit unserem Abdruck aus dem „Faustin“ nur die bescheidene Absicht, eine gewiß interessante, zumal noch ungenutzte Quelle zur Kulturgeschichte Alt-Mannheims wieder bloßzulegen.

<sup>9)</sup> Näheres siehe J. F. Haus, Geschichte der Universität Heidelberg, 2. Bd. Mannheim 1864, S. 285/86 mit weiteren Literaturangaben. Ferner „Rheinische Beiträge zur Gelehrsamkeit“, Jg. 1781, 1. Bd., S. 549/60, sowie „Pfalz-bayerische Beiträge zur Gelehrsamkeit“, Jg. 1782, 1. Bd., S. 440—445.

<sup>10)</sup> Vgl. Briefe eines durchs Elsas Reisenden“ in „Deutsches Museum“, Jg. 1781, 1. Bd., S. 129 ff.

<sup>11)</sup> Im Jg. 1780, 2. Bd., S. 525—528.

<sup>12)</sup> Vgl. E. Häußer, Geschichte der Rheinischen Pfalz. Neudr. d. Erstausgabe v. 1845, Heidelberg 1924, 2. Bd., S. 975, wo auch auf das im Bad. Landesarchiv zu Karlsruhe vorhandene Aktenfazit hingewiesen wird.

<sup>12)</sup> Vgl. (Carl August Höflein), Neueste Geschichte der Reformirten Kirche in der Untern Pfalz, Dessau 1791, Urkunden S. 137—140.

# Regesten zur Baugeschichte des Mannheimer Schlosses

Von Museumsdirektor Prof. Dr. Friedrich Walter  
(Fortsetzung zu Heft 3/4.)

1724.

1724 Mai 9.

Eingabe Froimons an den Minister Grafen von Mandercheid-Blankenheim zu seiner Rechtfertigung und wegen mehrerer noch ausstehender Entscheidungen des Kurfürsten:

1. wegen Fensterverglasung des Hofkammerarchivs;

2. wegen Ratifizierung der Verträge mit dem Schlosser und Schreiner; sonst könne ihm „la même querelle italienne“ zustoßen, die von den Kommissären noch nicht erledigt sei.

3. Er habe um schriftlichen Befehl wegen der Veränderung des Frontispiz und der Treppen, sowie des Daches des corps de logis gebeten, da sonst vielleicht mißgünstige Kritiken neue Veränderungen veranlassen würden und der Kurfürst, wenn nichts Schriftliches vorliege, sich nicht mehr an seinen Befehl erinnere, wie es schon vorgekommen sei, und ihm vorwerfe, daß er alles mache, ohne jemanden zu fragen, während er sich doch an das genehmigte Modell halte;

4. Der Kurfürst habe ihm befohlen, den Weggang des Bildhauers Ferreti nicht zu gestatten, der noch Figuren für das Schloß [für Stuckdecken] zu machen habe; dieser Künstler habe weder einen Akkord, noch Arbeit und wolle nicht mit Unkosten hier bleiben, „et moi je ne ferais rien faire, sans accords; outre cela je n'ai rien mis dans mon état de la sculpture.“

5. Für den corps de logis und den „rechten“ kann hier nur heißen: „westlichen“ Flügel seien Fensterscheiben erforderlich, damit ein Zimmer nach dem andern fertiggestellt werden könne und der Kurfürst, wenn er von Zeit zu Zeit nach Mannheim komme und jedesmal neue Zimmer sehe, darüber befriedigt sei und sich entschließen würde, in seinem Schlosse zu wohnen.

Zum Schluß wiederholt Froimon seine Bitte, der Minister möge die Rechnungen und Lieferungen genau nachprüfen lassen; es werde sich kein Heller zu seinen Ungunsten ergeben. Er möchte gerne vor der Welt gerechtfertigt sein.

41.

Mh. 100.

1724 Mai 9.

Dem kurf. Archiv werden zwei Zimmer im Schloß eingeräumt. (Sage unbekannt, wohl im Erdgeschoß des Mittelbaus. Erst nach Fertigstellung des Bibliothekbaus siedelte das Archiv Mitte der 1750er Jahre in die dort erstellten Erdgeschoßräume über.)

42.

Mh. 100.

1724 Mai 15.

Kurfürstl. Reskript an Dalberg. Das Dach soll nach dem (nicht bei den Akten befindlichen) Abriß verändert werden. Die für das Archiv bestimmten Zimmer sollen Fensterverglasung nach dem vorgelegten Muster erhalten. Wegen der übrigen in Froimons Eingabe (vom 9. Mai) berührten Punkte werde ehestens Entschließung erfolgen.

43.

Mh. 100.

1724 Juli 5.

Auf Beschwerde der Stukkateure hat der Kurfürst verfügt, „daß wegen der in dem corps de logis und dem linken Flügel erforderlichen Stoccatore-arbeit die ordentliche Versteigerung veranlaßt“ werde (Vergebung an den Wenigstbietenden), worauf der Kurfürst über die Preisforderung für „die im rechten Flügel allbereits gefertigte Arbeit“ entscheiden wolle. Die Versteigerung ist bereits unterm 7. Februar veranlaßt (darüber nichts in den Akten); die Stukkateure beharren aber auf ihrer alten Prätension und ihrem Kostenanschlag. Nachträglich hätten sich Stukkateure von „ausländischen Orten“ gemeldet, welche jedes Zimmer zu 400 fl. in der gleichen Kunstart auszuführen bereit seien, mit Ausnahme der beiden Kabinette Nr. 5 und 6 [im Westflügel] und des kurf. Schlafzimmers Nr. 8. Die Hofkammer schlägt vor, die Stukkateure, welche die Zimmer Nr. 1—4 [westlich des Rittersaales] und 7, 9—12 [im Westflügel] mit ihrer Arbeit hergestellt, nach dem taxierten Preis ratione praeteriti zu befriedigen und die Fertigstellung der übrigen Zimmer, ausgenommen die [noch nicht fertigen] Nr. 5, 6 und 8, zu versteigern und die außer Lands sich befindenden Stoccatoren zu einem bestimmten Termin anhero zu bescheiden. Es werde sich dann ein Durchschnittspreis unter 400 fl. ergeben. In einer Nachschrift ist erwähnt, daß die Stukkateure Ricardi und Feretti „wegen gefertigten beiden Kabinette und dem Schlafzimmer auf ihrer Forderung von 9400 fl. beharren und sich auf den mit ihnen errichteten Akkord beziehen“, während andere einen Preis von 4500 fl. für „convenable“ erachteten. Der Kurfürst verfügt 7. August 1724, daß die bereits fertiggestellte Arbeit „nach vorhergegangener unparteiischer Ästimation“ bezahlt und die noch unfertige Arbeit versteigert werden solle.

44.

Mh. 100.

1725.

1725 April 11.

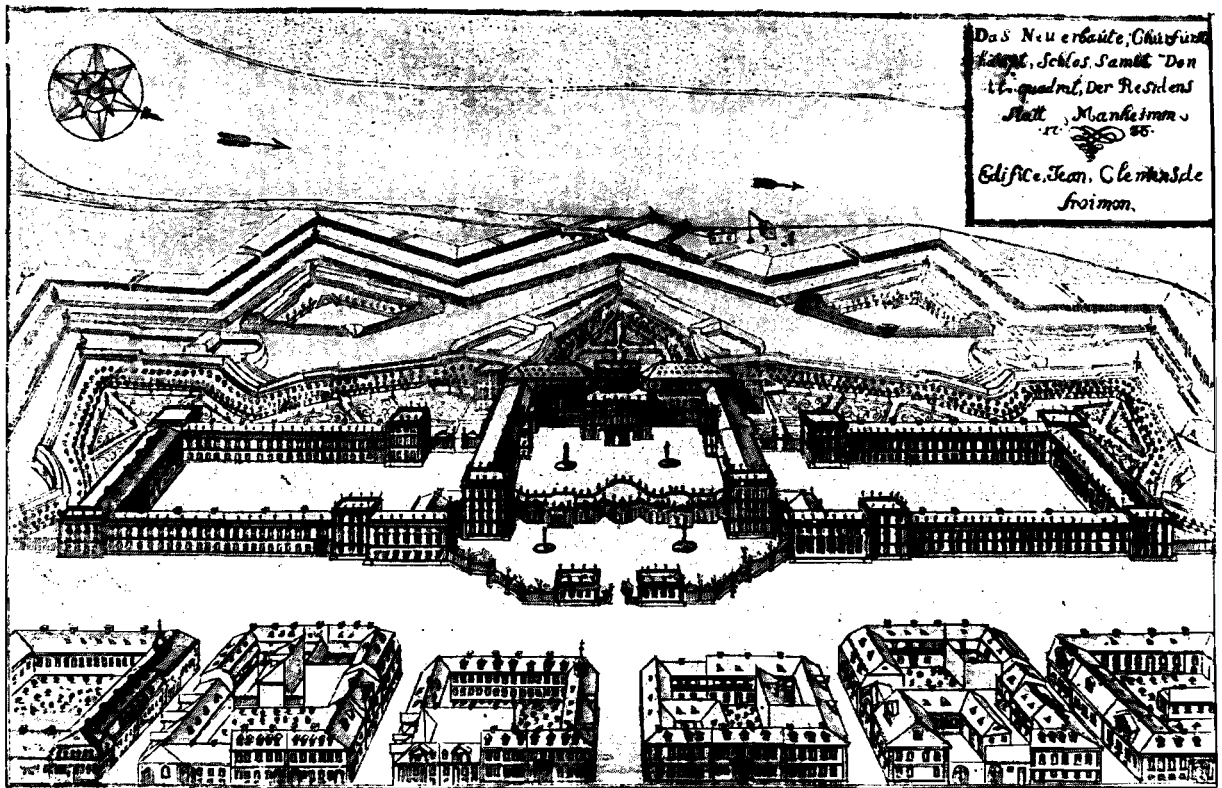
Die Diskasterialzimmer im Schloß werden an Geh. Kanzlei, Hofkammer und Regierung verteilt.

45.

Pf. 872.

1725 Aug. 6.

In der kurkölnischen Schatzrechnung findet sich folgender Ausgabeposten: „Den 6. dem gewesenen Hofbaumeistern Hauberat [Guillaume Hauberat, der



Das Mannheimer Schloß 1726

Der Stich stellt den Stand des Baues bezw. Projekts beim Ausscheiden des Architekten Froimon dar. Mit Ausnahme der nicht ausgeführten Abschlußgalerie und der Wachthäuser entsprechen die um den mittleren Ehrenhof gelagerten Bauglieder der wirklichen Ausführung. Anstelle der auf dem großen Prospekt von 1725 noch vorgesehenen Pavillon-Staffelung beim rechtwinkligen Ansatz der Außenflügel hat Froimon als neues selbständiges Bauglied die Schloßkirche und ihr geplantes Gegenüber (späterer Bibliothekbau, noch ohne hohe Kirchenfenster) eingefügt. Die anschließenden Flügel nur zweigeschossig geplant. Symmetrisch projektierte weite Flügelhöfe mit Gittertoren zum Schloßgarten. Auf den reichen Figurenschmuck der Fassade ist noch nicht verzichtet.

1716 aus französischen in kurkölnische Dienste übertrat und 1726 in Mannheim Schloßarchitekt wurde. M. G. 1928, 262] die zwei Spiegel, so er für Ihre Churfürstl. Durchl. [Clemens August] kommen lassen, zählt 640 fl. courant, macht 416 Reichsthaler."

46.

(Staatsarchiv Düsseldorf.)

Aus der Schloßbaurechnung 1. Juli 1724/25 (die beiden Jahrgänge 1722/23 und 1723/24 sind im Generallandesarchiv nicht mehr vorhanden). Unter den Einnahmen 3000 fl. von der Hofkammer für Fertigmachung der ihr im Schloß angewiesenen Zimmer. Für gelieferte Fenstertafeln an Franz Müller in Stuttgart 500 und 691 fl. Dem Stukkator Giorgio Ferretti Januar bis Mai Abschlagszahlungen 880 fl. Für Maurerarbeiten 7723 fl. „Für Ausmessung der Ausgrabung des Schloß-Capellen Pavillon“ 240 fl. An Zimmermeister Wilhelm Warth 1871 fl. An Kabinetttischler Zeller 2061 fl. Für einen „Marmelsteinbruch“ und eine „Marmelmühle“ in Heidelberg mehrfache Ausgaben. Für Eisenwaren 6177 fl. Gesamtausgaben 75 595 fl.

47.

(Rechnungen Nr. 970.)

1726.

1726 April 15.

Kurf. Reskript an den Obristhofmeister Grafen von Mandercheid-Blankenheim: Der bisherige kurkölnische Architekt Guillaume Hauberat wird zum Hofbaumeister ernannt; Jahresbesoldung 500 Reichstaler aus den Schloßbaugelbern.

48.

Pf. 8444.

1726 Mai 25.

Froimon bittet den Kurfürsten in dringender Wiederholung früherer Gesuche, den ihm gemachten Vorwurf, „man täte die benötigte und erforderliche Materialien um einen allzu teuren Preis anschaffen, auch solche anderwärtshin malitioser Weis veralienieren und verwenden“, durch eine unparteiische Sachverständigen-Kommission nachprüfen und den „wirklich stehenden Bau ausmessen und überschlagen“ zu lassen (nochmals wiederholt am 5. Juni).

49.

Nb. 100.

1726 Juni 13.

Dalberg hat mit dem Hoffaktor Michel May verhandelt, der Rückzahlung seines im Jahre 1722 an

den Schloßbaufonds geleisteten Darlehens von 80 000 fl. fordert. Der Kurfürst entscheidet, es sollen ihm ab 1. Juli monatlich 2000 fl. abbezahlt werden.

50.

Mh. 100.

Aus der Schloßbaurechnung 1. Juli 1725/26 (letzter der erhaltenen Bände). Größere Posten: Maurerarbeit 6850 fl., Haussteine und Fracht 4638 fl., Quadersteine 6643 fl., Bort und Latten 4469 fl., Eisenwaren 4766 fl., Kabinettstischler Zeller 1778 fl., württemberg. Glas- und Spiegel-direktor Müller in Stuttgart für Glas 1083 fl., Jakob Heim aus Böhmen für 1261 Fensterglastafeln 654 fl. „Dem Bildhauer Alexandro Calegari vor verfertigte Bildhauerarbeit p. Abschlag zahlt“ 60 fl.; demselben „vor dergleichen Bildhauerarbeit“ 40 fl. „Dem Bildhauer Egell vor verfertigte Arbeit zahlt“ 93 fl. Für Stuckarbeiten an Paul Alegre 800 fl., Antonio Ferreti 2120 fl., Richardi Retti 600 fl. „Dem Francesko Bedetti (Marmorierer) wegen gelieferten Kamins und Platten“ 150 fl. „Dem Glockengießer Kerner vor Buß- und Veränderung der Churfürstl. großen Wappen“ 200 fl. Gesamt-ausgaben: 73 978 fl.

51.

(Rechnungen Nr. 969.)

1726 Juli 8.

Der Kurfürst überträgt dem Obristkammerpräsidenten Frh. v. Kageneck die Oberdirektion über den Schloßbau „zu desto geschwinder- und leichter dessen Beförderung“. Er soll alle bisher errichtete Kontrakte usw. prüfen und nach Gutfinden durch neue ersetzen. Die bisherigen Schloß-Maurermeister werden entlassen. Kammerpräsident v. Dalberg behält die Leitung. Es soll eine Ausmessung des gesamten bisherigen Bauwesens durch unparteiische Werksverständige und Ablegung der Hauptrechnung erfolgen. Der Ballhausbau soll nach dem genehmigten Riß noch vor dem Winter fertiggestellt werden.

52.

Mh. 100.

1726 Aug. 26.

Dem Baumeister Froimon werden verschiedene auf Kagenecks Veranlassung neu abgeschlossene Handwerkerakkorde mitgeteilt.

53.

Mh. 100.

1726 Okt. 5.

Reskript an Froimon und an Hofbaumeister Hauberat. Mit Zuziehung des Ingenieurleutnants Baumgraz und des Heidelberger Zimmermeisters Friedrich Engler soll Hauberat die vom Kurfürsten befohlene Ausmessung des Schloßbaus vornehmen. Am gleichen Tage wird der Bauzeichner Froimon, Bruder des Architekten, entlassen; die Schlüssel, Modelle und sonstige Materialien werden von ihm abverlangt.

54.

Mh. 100.

1726 Okt. 17.

Baumeister Froimon soll „sämtliche vonhero Residenzschloßbau zu Mannheim sowohl über die

Fundamenta als sonstigen Stockwerkeren verfertigte Grundrisse getreulich und ohne mindeste Verhehlung“ an die Ausmessungskommission ausliefern. Zusatz Kagenecks: „Damit die gnädigst anbefohlene impartiale Ausmessung ohne Anstand vorgenommen werden könne.“

55.

Mh. 100.

1726 Nov. 6.

Als Sachverständige für die Nachprüfung werden eidlich verpflichtet: Baumeister Hauberat, Ingenieurleutnant Joh. Georg Baumgraz, Entrepreneur Jakob Richard.

56.

1726 Nov. 16.

Scharfe Weisung Kagenecks an den Residenzschloßbaumeister Froimon, die Pläne, Verträge und Berechnungen alsbald herauszugeben.

57.

Mh. 100.

1726 Nov. 25.

Der Kurfürst befiehlt, zur rascheren Instandsetzung der Festung die zum Residenzbau gewidmeten Gelder nach Abzug der monatlichen Tilgungsquote von 2000 fl. an Michael Map, der Besoldungen und der Kosten für Vollendung des Ballhauses zum Fortifikationsbau mitzuverwenden (unterblieb, wie aus Aktenstücken von 1728, Mh. 101 ersichtlich ist).

58.

Mh. 100.

1726 Dez. 30.

Minister v. Kageneck an Froimon (letztes vorhandenes Schriftstück, das an diesen gerichtet ist) wegen der am 5. Oktober 1726 an den Kabinettschreiber Franz Zeller verakkordierten Schreinerarbeit und Anweisung der dafür monatlich fälligen Zahlungen. Bald darauf muß Froimon aus dem kurf. Dienste ausgeschieden sein. Der Akkord mit Franz Zeller wird am 24. Oktober dem „Residenzschloßbaumeister“ Hauberat übersandt, „damit von ihm alles kontraktmäßig beobachtet werde“.

59.

Mh. 100.

1726

Eine unter Froimons Namen erschienene Gesamtansicht des Schlosses (siehe die Abbildung) zeigt zum erstenmal die Schloßkirche (ebenso wie die spätere Bibliothek) als selbständiges Bauglied mit siebenfenstriger Seitenfassade. Der gleichfalls in Kupfer gestochene Prospekt von 1725 weist an dieser Stelle nur Pavillons auf.

60.

1727.

1727

Ein beim Rücktritt des Grand-maitre de la garderobe Grafen von Lescheraine aufgestelltes „Inventarium derer zu Mannheim und Schwetzingen, auch von Düsseldorf verbracht-, untersucht- und gefundenen Churfürstl. meubles“ enthält auch viele von den später im Schloß aufgehängten Gobelin-Serien.

61.

Pf. 3904, M. G. XXVII, 149.

1728.

1728 Febr. 2.

Der bisherige Kabinetttischler Sigismund Zeller wird nach Adam Breunigs Tod zum Hofbaumeister ernannt (Patent bestätigt durch Karl Theodor 1. Sept. 1743).

62. Pf. 508 (vgl. W. Hoffmann im Neuen Archiv f. Gesch. Heidelbergs XIII, 293).

1728 Sept. 6.

Den Oberämtern wird angedroht, daß ihre rückständigen Zahlungen an die Schloßbaukasse bei weiterer Verzögerung „durch die von Kageneck solchen Ends verhängende Exekution eingebracht werden“.

63. Mh. 101.

1728

Cosmas Damian Asam arbeitet am Deckengemälde der Schloßkirche. (Signatur mit Jahreszahl.)

64.

1729.

1729 April 11.

Reskript des Kurfürsten an den Obristhofmeister Grafen von Manderscheid-Blankenheim: Der Hofmaler Gaudreau soll das „altarblatt“ in hiesiger neuen Schloßkapelle seinem Vorschlag gemäß verfertigen und erhält dafür aus dem Schloßbaufonds 1000 fl. in Monatsraten von 100 fl.

65. (Ueber Goudreau: M. G. XII, 217.)  
Mh. 101.

1729 Mai 4.

Dem auch in Schwellingen beschäftigten Oberhofgärtner Johann Betting wird die Anlegung und Besorgung des bei hiesigem Residenzschloß erforderlichen Schloßgartens übertragen.

66. Mh. 101.

1729 Mai 23.

Der Hoffaktor Michael May bittet um pünktliche Einhaltung der Rückzahlungstermine seines Darlehens vgl. Nr. 50 (1730 sind noch 20 000 fl. rückständig).

67. Mh. 101.

1729 Juli 4.

Der Kurfürst beauftragt Kageneck, ein im Winter aus den Schloßbaugeldern rückzahlbares Darlehen von 8—10 000 fl. aufzunehmen, damit der Schloßbau bei gegenwärtiger Sommerzeit möglichst befördert werde.

68. Mh. 101.

1729.

Cosmas Damian Asam arbeitet am Deckengemälde des Rittersaales (die Akten enthalten nichts Näheres über seine Arbeiten im Schloß).

69.

1730.

1730 Juni.

Die Lieferung von Möbeln für das Schloß wird dem Hof- und Obermilizfaktor Michael May über-

97

tragen; dann auch den Proviantlieferanten und Schutzhelden Moses und Feist David Oppenheimer. Schon 1729 werden Glaskronleuchter, Stoffe für Möbelbezug u. dgl. gekauft.

70.

Mh. 101.

1730 Juni 22.

Befehl des Kurfürsten an die jülich-bergische Hofkammer in Düsseldorf, Galerie-Inspektor G. J. Karsch soll die in einem besonderen Verzeichnis angemerkten Malereien und sonstigen Kunstgegenstände zu Schiff von Düsseldorf nach Mannheim bringen.

71.

Pf. 3894.

1730 Juli.

Der Kabinetttischler Franz Zeller, der von Jugend an mit seinem Bruder, dem Baumeister Sigismund Zeller im kurfürstl. Dienst gestanden, erbiethet sich zur Instandhaltung der Fußböden im neu erbauten Residenzschloß und beruft sich auf seine in Italien und in München gemachten Erfahrungen.

72.

Mh. 101.

1730 Juli 15.

Befehl an den Residenzbaumeister Hauberat: Der „Verdienst“ der vormaligen beim Residenzbau in Arbeit gestandenen Maurer- und Steinhauermeister soll durch ordentliche Aus- und Abmessung ohnverzüglich richtig gestellt werden. Hauberat soll veranlassen, daß „die bereits vor zwei Jahren angefangene Abmessung ohne weiteren Anstand fortgesetzt und baldmöglichst vollendet werden möge“.

73.

Mh. 101.

1730 Oktober 30.

Hofkammerrat und Rechnungsverhörer Johann Caspar Müller berichtet dem Kurfürsten, daß er die ohnlängst von Düsseldorf anhero gekommenen Malereien und sonstigen pretiosa an den Kabinettmaler v. Schlichten und den Schatzmeister Müller übergeben habe.

74.

Pf. 3894.

1730 November 16.

Kurfürstliches Reskript an den Minister und Obristhofmeister Grafen von Manderscheid-Blankenheim: Die Aufsicht über die von Düsseldorf hierher verbrachten Malereien und Pretiosen wird dem Hofmaler Schlichten bzw. dem Schatzmeister Müller „ohne Geniefung einig weiterer Zulag aufgetragen“. Die Schlüssel zu den Zimmern, worinnen die Malereien und übrigen Sachen aufbewahrt werden, sollen jederzeit Ihrer Churf. Durchl. zu Dero höchsten Händen geliefert werden.

75.

Pf. 3894.

1730.

Cosmas Damian Asam arbeitet an den Deckengemälden des Haupttreppenhauses (Signatur mit Jahreszahl am Mittelbild).

76.

98

## 1731.

1731 Mai 13.

„wurde die Hofkapelle zu Mannheim feierlich eingeweiht“.

77.

Kurpfälz. Geschichtskalender.

1731 Juni 25.

Der Kurfürst überträgt dem Kabinettsstischler Franz Zeller „die Aufseh- und Unterhaltung deren in dero neuen Schloß zu Mannheim seienden Zimmer und Böden“.

78.

Mh. 101.

1731 Juni 4.

Die Grafen von Goltstein und Nesselrode in Düsseldorf übersenden die von Karl Philipp verlangten Verzeichnisse: 1. Inventarium über die in hiesigem Cabinet und übrigen Zimmern [in Düsseldorf] erfindliche Malerei und sonstige Sachen; 2. Specificatio deren in dasiger Kunstgalerie [Düsseldorf] sich annoch erfindlich und von Mr. Grupello fabrizierten marmorsteinernen Statuen; 3. Verzeichniss von Uhren.

79.

Pf. 3895.

1731 Juni 30.

„Nachdem Thro churfürstl. Durchl. gnädigst und festiglich entschlossen sind, dero allhier erbautes neues churfürstliches Residenzschloß zu beziehen, als wird hiermit von Stadtrat wegen allen denenjenigen, welche ihre Häuser oder Logimenter zu der Interimsresidenz (späteres Casinogebäude mit Nachbarhäusern im Quadrat R 1) hergegeben, der Bestand hiermit aufgekündet und solle jedem der restierende Hauszins nach Proportion und Stand der Stadtkasse nach und nach abgeführt werden.“

80.

Ratsprot.

1731 Juli 12.

Kurf. Befehl an Goltstein und Nesselrode in Düsseldorf, von dort eine größere Anzahl von Statuen, Malereien, Uhren und Barometern zu Schiff nach Mannheim verbringen zu lassen.

81.

Pf. 3895.

1731 August 13.

Befehl Karl Philipps nach Düsseldorf, die beiden unausgearbeiteten Statuen (Marmorfiguren des Apollo und der Ceres, wegen deren Nesselrode angefragt hat) sollen anhero gebracht werden.

82.

1731 September 27.

Auf nochmalige Anfrage entscheidet Karl Philipp, es sollen hertransportiert werden die von Karsch ausgewählten Malereien „nebst denen Cererem et Apollinem repräsentierende beiden Statuen“. Die übrigen Statuen sollen bis auf weitere Verfügung in Düsseldorf aufbehalten werden. (Die Marmorstatuen des Apollo und Ceres — italienischer Herkunft, nicht von Grupello — wurden von Paul Egell vollendet und in den Nischen des Rittersaales aufgestellt. Erst um 1760 mußten sie dort den Derschaf-

felt-Statuen des Kurfürstenpaares Platz machen. Der lykische Apoll wurde nach Schwellingen verbracht, wo er im Minervahain steht, die Ceres ging beim Transport zugrunde. Vgl. Zepher S. 61, Rieger S. 499.)

83.

Pf. 3895.

1731 Sept. 6.

Johann Friedrich von Uffenbach besichtigt das Schloß und besucht den Kabinettschreiner Franz Zeller, der darin mit 36 Gesellen arbeitet. Erste genauere Beschreibung des Standes der Bauarbeiten.

M. Arnim, Joh. Friedr. v. Uffenbachs Reise durch die Pfalz 1731, Kleine Schriften des Mannh. Altertums-Vereins 1928 (Sonderdruck aus M. G.).

84.

1731 Okt. 5.

Der Kurfürst bewilligt dem Hofbildhauer Paul Egell auf sein Gesuch ein Jahresgehalt von 150 fl. aus dem Schloßbaufonds, aber nur solange, bis die neue Residenz völlig ausgebaut sein wird. Egell ist verpflichtet, „die erforderliche Riß und Modellen und was von ihm erfordert werden mag, nicht allein unentgeltlich zu verfertigen, sondern auch die ihm anvertrauende oder auftragende Arbeit bei gedachter Residenz jederzeit vor allen anderen zu verfertigen“. In seiner Eingabe macht Egell geltend, er diene dem Kurfürsten schon zehn Jahre ohne Besoldung und habe die ihm übertragenen Arbeiten mit möglichstem Eifer nach gnädigstem contento verfertigt; er sei bei hiesigem Schloßbau „mit vielen extra Modellen occupiret gewesen“. Während die „vormaligen Bildhauer“ in wirklicher Besoldung gestanden, müsse er „zu dato unconsoliret leben“. [Ueber Egells Arbeiten im Treppenhaus, Rittersaal und das Schloßkirchen-Giebelrelief enthalten die Akten nichts.]

85.

Mh. 102.

1731 Okt. 29.

Reskript an den Minister v. Kageneck und den Obristburggrafen v. Wiser. Die in der Interimsresidenz noch vorhandenen Mobilien und Effekten sollen „in dero nunmehr wirklich bezogene neue Residenz hingebacht“ werden. Den Schloßwächtern und „Kehrmenschern“ sollen die nötigen Zimmer in der Residenz angewiesen werden.

86.

Mh. 102.

1731 Nov. 22.

„bezog der Kurfürst das von ihm neu erbaute Residenzschloß in Mannheim“.

87.

Kurpfälz. Hofkalender.

1731 Nov. 26.

Dem Marmorierer Francesco Pedetti werden wegen verfertigter Marmorarbeit im Schloß zur Schadloshaltung 500 fl. angewiesen.

88.

Mh. 102.

1731 Dezember.

Moses David Oppenheimer hat für Möbelbezüge und Wandbespannungen 32 091 fl. zu fordern; in Raten abbezahlt.

Mh. 105.

1732.

1732 Febr. 4.

Hofbaumeister Wilhelm Hauberat wird zum Hofkammerrat ernannt, mit Sitz und Stimme, wenn er wegen Bausachen in die Hofkammer berufen wird; Gehaltszulage 300 fl.

Pf. 8440.

(Fortsetzung folgt.)

## Ein Zweig der Familie Traiteur

Don Carl v. Traiteur, Kleinheubach a. M.

Im Anschluß an die Ausführungen in den „Mannheimer Geschichtsblättern“ 1931, Sp. 58 ff., in welchen der Ursprung der Familie von Traiteur dargestellt ist, wie er sich auf Grund der letzten Forschungen ergibt, möchte ich einiges über die spätere Verzweigung der Familie anfügen.

Ein Sohn des Michael Traiteur war Christophorus (gest. 1744 in Maikammer); dessen Sohn Adam setzte die noch blühende Familie (von) Traiteur fort. Gelegentlich einer familiengeschichtlichen Nachforschung in Maikammer im Jahre 1928 stellte sich heraus, daß um die gleiche Zeit wie Michael und Christophorus Traiteur noch ein Johann Traiteur (oder wie die Pfälzer damals schrieben: „Tretter“) in Maikammer gelebt hat<sup>1</sup>). Nachdem auch schon vorher durch ein Familienmitglied ein Conrad Traiteur in Deidesheim (ums Jahr 1730) ermittelt worden war, die beide nicht in der Traiteur'schen Stammtafel erscheinen, ergab sich der Anstoß, dieser (bürgerlichen) Seitenlinie nachzuforschen. Ueber das bisherige Ergebnis dieser Forschungen soll nachstehend in Kürze berichtet werden<sup>2</sup>). Johann Traiteur muß wie die eingangs erwähnten Michael und Christophorus ums Ende des 17. Jahrhunderts in Maikammer eingewandert sein, da dieser Name erst um diese Zeit dort auftritt. Woher Johann kam, ist nicht festzustellen; ebenso war bisher nicht zu ermitteln, ob und wie dieser mit dem Michael verwandt war. Im Jahre 1688 war Johann Besitzer der oberen Oelmühle in Maikammer; im Jahre 1705 hatte er das Schultheißenamt dort inne; er hielt mit 6 Schöffen kleine Gerichtssitzungen ab. Johann starb 75 Jahre alt im Jahre 1740 in Mai-

<sup>1</sup>) Mitgeteilt durch Hauptlehrer Leonhardt in Maikammer auf Grund von Archiv-Studien.

<sup>2</sup>) Die Grundlagen dieser Ausführungen sind entnommen dem Buche „Geschichte von Maikammer-Altstweiler“ von J. Leonhardt, Maikammer, 1928, ferner aus Schreiben des Bürgermeisters Dr. Wolf, Maikammer, und Dr. Siben, Deidesheim, des Kreis-Archivs Speyer und des Fabrikbesizers H. Traiteur in Münch.

kammer. Aus seiner Ehe mit Anna Maria, 1658 bis 1743 (Familienname unbekannt), gingen sechs Kinder hervor, von welchen der im Jahre 1707 geborene Conrad Johann für die Familiengeschichte von Bedeutung ist, da er gewissermaßen der Gründer dieser Traiteur'schen Seitenlinie war.

Wie Herr Bürgermeister Dr. Siben auf Grund der Gemeindeakten feststellte, scheint die Uebersiedlung des Conrad von Maikammer nach Deidesheim (beide Orte gehörten damals zum Hochstift Speyer) durch die Neigung des Conrad zu der Tochter des Gastwirthes „zum Schwanen“ Anna Barbara Schöffler, die aber damals — vor 1730 — schon in zweiter Ehe verheiratet war, veranlaßt worden zu sein<sup>3</sup>). Conrad führte noch längere Zeit nach seiner Heirat mit ihr (1732) die Wirtschaft „zum Schwanen“, wurde bald zum Ratsverwandten gewählt, auch zum Kirchenjuraten; 1739 war er Bürgermeister, 1746 Stadtschulrat und 1749 wurde er zum Oberschultheiß und Amtsassessor ernannt. Ausweislich der Akten hat er sich nachdrücklich für die Interessen und Rechte der Herrschaft des Hochstifts Speyer und für die Stadt Deidesheim eingesetzt.

Aus Conrads Ehe mit Anna Barbara gingen zwei Mädchen hervor:

1. Maria Theresia, geb. 1738, gest. 1791.

2. Katharina Barbara, geb. 1741, gest. 1792.

Maria Theresia war verheiratet mit dem fürstbischöflich Speyer'schen Hof- und Leibarzt Jakob Coew in Bruchsal (1731—1783).

Aus dieser Ehe entstammten vier Kinder. Diese und die zahlreichen Nachkommen nahmen bis in die Gegenwart angesehene und hervorragende Stellungen im staatlichen und bürgerlichen Leben ein<sup>4</sup>).

Die zweite Tochter Katharina Barbara heiratete 1762 den am 25. 2. 1735 geborenen Zollbereuther und Weinhändler Johannes Brandner in Deidesheim. Nachkommen leben heute noch in Deidesheim und Umgegend.

<sup>3</sup>) Der erste Mann hieß Laurentius Catti, der früh mit Hinterlassung eines Sohnes (später Hofrat in Bruchsal) starb. Der zweite Mann hieß Augustinus Mitter, der schon 1729 starb. Beide führten die Wirtschaft „zum Schwanen“ in Deidesheim.

<sup>4</sup>) Die romantische Geschichte der Eheschließung des Jakob Coew, die Geschichte des Ehepaars und seiner Kinder ist in der Coew'schen Familienchronik schon seit ungefähr 100 Jahren ausführlich beschrieben. Sie ist teilweise wiedergegeben in dem Werk der Eilli Lehmann „Mein Weg“, Verlag Hirzel, Leipzig, 1915 und 1920. Von 8 Kindern setzten zwei die Familie fort:

a) Johann von Coew (1771—1835), Regierungsrat in Speyer, für seine Verdienste geadelt. Zu vgl. Pfälzer Museum 1929, S. 331; Mitteilungen des Historischen Vereins der Pfalz 1927, S. 49 u. a.; Remling, das Hospital zu Deidesheim, 1847, S. 57. Unter seinen 14 Kindern sind zu erwähnen: Amanda (1810—1864), verh. mit Landgerichtspräsident von Dall'Armi; Amalie (1811—1879), verh. mit Fürst Carl Theodor von Wrede; Jakob (1819 bis 1872), Oberstaatsanwalt in Zweibrücken; Eugen (1823 bis 1885), fürstl. Hohenzoll. Hofkammerdirektor und Geheimrat in Sigmaringen. Der jüngste Sohn dieses,

Aus Conrads zweiter Ehe, geschlossen im Jahre 1751 mit Maria Franziska Brandner, geb. Ungemach, Hofküblerstochter aus Mannheim, Witwe des Heinrich Peter Brandner, geb. 1696, getraut 1742, gest. 1749, Stadtrat und Ochsenwirt in Deidesheim (Vater des vorgenannten Brandner), gingen sechs Kinder hervor, zwei Mädchen und vier Knaben, von wclch letzteren zwei frühzeitig starben. Conrad starb 1767 in Deidesheim; die Witwe verkaufte Haus und Güter und zog mit ihren Kindern in ihre Heimat Mannheim. Den Stamm setzte der Sohn Georg Adam (1758—1831) fort, welcher anfänglich Kaufmann und Fabrikbesitzer in Mannheim war, dann in kgl. bayerischen Diensten als Mautbeamter in München stand. Die Nachkommen dieses letzteren nahmen angesehenere Stellungen ein als Militärs, Ingenieure, Kaufleute, Buchhändler usw., und jetzt ist der einzige Vertreter dieser Linie Hermann Traitteur, geb. 1883 in München, Kaufmann und Teilhaber der Farbenfabriken Huber in München. Er ist verheiratet mit Auguste Huber aus München und Vater eines Sohnes Heinrich (geb. 1924) und einer Tochter Liselotte (geb. 1926)<sup>5)</sup>.

Wie bereits erwähnt, konnten die verwandtschaftlichen Beziehungen der Johann-Conrad'schen Seitenlinie mit der Hauptlinie (Michael-Christophorus) bisher nicht festgestellt werden, obwohl Anzeichen vorhanden sind, die dartun, daß eine Verwandtschaft (Bruder oder Vetter) bestanden haben muß. So war der Oberschultheiß Conrad Traitteur von Deidesheim Pate bei dem ersten Kinde des Adam Traitteur, welcher Oberamtmann in Philippsburg und ein Sohn des Christophorus war, dann war die Frau des Adam Traitteur, namens Eva Elisabetha, geb. v. Duras (Mannh. Gesch.-Bl. 1930, Sp. 79) Patin bei Elisabeth, der zweiten Tochter des Deidesheimer Conrad Traitteur. Lilli Lehmann, deren Mutter eine geb. Coew war, erwähnt in ihrem Buche „Mein Weg“ die adelige Abstammung des Conrad und seinen Adelsstolz; er habe seine Töchter erst dann an Bürgerliche verheiratet, als der damalige Landesfürst, der Speyerer Bischof von Hutten, ein gutes Wort für diese eingelegt hätte.

namens Ludwig, geb. 1861, war in ähnlicher Weise Chef des fürstl. Hohenzoll. Hofkassenamtes, Geheimer Hofrat und Geheimer Kabinettsrat in Sigmaringen und lebt jetzt im Ruhestand.

b) Alban Coew (1776—1830), Kaufmann in Heidelberg, ein sehr kunstsinziger Mann, dessen Töchter sich der Bühne zuwandten. Eine Enkelin war die berühmte Sängerin Lilli Lehmann in Berlin (1848—1929); auch die Person ihrer Mutter Maria Lehmann geb. Coew ist in dem Werk „Mein Weg“ ausführlich geschildert.

5) Der Vater des Hermann Traitteur war Heinrich Traitteur (1841—1895), Hofkunsthändler und Verleger in München.

Die Seitenlinie führt den Adelstitel wohl deshalb nicht, weil sie verjämmt hat, sich im Jahre 1790 durch den Reichsvikar, den Kurfürsten Carl Theodor, den Adel bestätigen zu lassen, wie dieses durch die Vertreter der Hauptlinie geschehen ist.

## Zeitschriften- und Bücherschau

Badische Biographien, IV. Teil, 1901—1910, 7. und 8. Heft. Die beiden letzten Hefte enthalten wiederum für Mannheim wichtige Lebensbeschreibungen: Kommerzienrat Hermann Mohr (von Friedrich Walter), Geheimer Kommerzienrat Ferdinand Scipio (von Kurt Fischer), Musikdirektor Albrecht Hänlein (von Theodor Hänlein), Geheimer Hofrat Dr. Felix Hecht (von Fr. Schulte). Die Biographien sind nicht gleichwertig und nicht gleichartig. Es drängt sich die Verschiedenheit der Darstellung insofern auf, als klar erkennbar ist, wo eigene Kenntnis der Persönlichkeit wirksam ist und wo der Biograph auf Mitteilung Dritter angewiesen war. Die Darstellungen von Walter und von Theodor Hänlein, in der der Sohn das Leben des Vaters beschreibt, sind persönlich gestimmt und trotz ihrer Kürze reichhaltig und erschöpfend. Die Lebensbeschreibung Hecht schildert in ausgezeichneter Darstellung mehr das Werk als den Menschen. Fischer gibt ein Bild von Scipios umfassender Wirksamkeit. Vereinzelt Fehler haben sich da und dort eingeschlichen. Oberbürgermeister Beck wurde 1903 nicht Scipios Nachfolger in der Badischen Ersten Kammer. Scipio war vom Großherzog berufenes Mitglied, Beck ist Vertreter der Städte der Städteordnung gewesen.

Für Mannheim von Interesse ist noch die Biographie des Heidelberger Professors der praktischen Theologie Geh. Kirchenrat Dr. Heinrich Baffermann (von Otto Frommel). Einem Staatsmann von der Bedeutung Wilhelm Noßks wird die ihm gewidmete Darstellung nicht gerecht. f. Waldeck.

Bilder aus vergangenen Zeiten der Stadt Mannheim (Ansichten, Ereignisse, Porträts, Autographen, alte Drucke, Kalender) wird am 22. Juni Ernst Carlebach in Heidelberg in den Räumen der Firma Das Kunsthaus (Dr. H. Tannenbaum), Mannheim Q 7, 17a versteigern. Eine Ausstellung der zur Versteigerung gelangenden Blätter findet vom 15.—21. Juni ebenfalls im Kunsthaus statt. Ueber die Sammlung erscheint ein mit 24 Illustrationen versehener Katalog.

## Inhalt

Mitteilungen aus dem Altertumsverein. — Veranstaltungen des Altertumsvereins. — Faustlin und die Pfalz. Von Dr. Herbert Stubenrauch. — Regesten zur Baugeschichte des Mannheimer Schlosses. Von Museumsdirektor Professor Dr. Friedrich Walter. (Fortsetzung zu Heft 3/4.) — Ein Zweig der Familie Traitteur. Von Carl v. Traitteur. — Zeitschriften- und Bücherschau.

Mannheimer Altertumsverein Fernruf 29717; Postcheckkonto Karlsruhe Nr. 24607; Bankkonten: Deutsche Bank u. Disconto-Gesellschaft, Dresdner Bank Depositentasse Heidelbergerstraße.

Abdruck der kleinen Beiträge mit genauer Quellenangabe gestattet; Abdruck der größeren Aufsätze nur nach Verständigung mit der Schriftleitung der Mannheimer Geschichtsblätter. — Schriftleitung: Museumsdirektor Professor Dr. Friedrich Walter, Mannheim, Weinbierstraße 8. — Für den sachlichen Inhalt der Beiträge sind die Mitteilenden verantwortlich. — Verlag des Mannheimer Altertumsvereins E. V., Druck der Druckerei Dr. Haas, O. m. b. S. in Mannheim.



# Mannheimer Geschichtsblätter

Monatschrift für die Geschichte,  
Alttertums- u. Volkskunde Mannheims u. der Pfalz  
Herausgegeben vom Mannheimer Alttertumsverein

Jahrgang XXXIII

Juli/August 1932

Heft 7/8

## Mitteilungen aus dem Alttertumsverein

In der Vorstandssitzung vom 27. Juni wurden die weiteren Sommerveranstaltungen festgelegt und das Vortragsprogramm für das Winterhalbjahr endgültig aufgestellt. — Die Möglichkeit einer bibliographischen Registrierung aller in Mannheim erscheinenden oder auf Mannheim bezüglichen Druckschriften wurde erneut besprochen. — Eine eingehende Erörterung wurde der Frage gewidmet, auf welche Weise die heranwachsende Jugend mit den Aufgaben des Alttertumsvereins, insbesondere auf heimatgeschichtlichem Gebiet, verbunden werden kann. — Das Vorstandsmitglied Dr. J. A. Beringer wurde vom Staatsministerium zum außerordentlichen Mitglied der Badischen Historischen Kommission ernannt. — Geschenke wurden dem Verein von Frau Franz Reither, zur Erinnerung an ihren verstorbenen Gatten, und von Dr. Gustaf Jacob überwiesen.

\*

Der Alttertumsverein veranstaltet Samstag, den 16. Juli, nachdem er mehrere Jahre auf jede gesellschaftliche Veranstaltung verzichtet hatte, für seine Mitglieder eine Rheindampferfahrt nach Hierslein.

Für Sonntag, den 25. September ist als sechste und letzte Veranstaltung des Sommerhalbjahres ein Tagesausflug nach Zweibrücken in Aussicht genommen. Unser korrespondierendes Mitglied Oberstudiendirektor Dr. Albert Becker-Zweibrücken übernimmt die Führung, bei der die Kunst- und Baudenkmäler der ehemaligen herzoglichen Residenzstadt und das Heimatmuseum gezeigt werden. An Empfang und Führung wird sich auch der historische Verein der Mediomatriker in Zweibrücken beteiligen. Unsere Mitglieder erhalten im September besondere Einladung.

Für das kommende Winterhalbjahr sind sieben Vorträge, teils allgemeiner, teils heimatgeschichtlicher Art vorgesehen.

\*

Als Mitglieder wurden neu aufgenommen:  
Hirschhorn, Dr. Martin, Rechtsanwalt, D 2, 12.  
Mayer-Wolf, Sigmund, Kaufmann, Den Haag.

Durch Tod verloren wir unsere Mitglieder:  
Brojien, Dr. jur., Dr. med. h. c. Richard, Geh. Kommerzienrat, Heidelberg.  
Reis, Dr. Gustav, Rechtsanwalt.

## Veranstaltungen des Alttertumsvereins

### Siedlungsgeschichtlicher Spaziergang

(Sonntag, den 19. Juni 1932).

Die innere Verdundenheit eines Menschen mit der geistigen Eigenart seiner Heimatstadt verlangt notwendigerweise eine Ergänzung durch das Bewußtwerden der Bedingtheit der Stadt durch die Lage, aus der sie herauswächst. Der siedlungsgeschichtliche Spaziergang des Mannheimer Alttertumsvereins unter der bewährten Führung von Prof. Dr. H. Gropengießer galt dieses Mal der Betrachtung des Gebietes südlich des heutigen Laufes des Neckars. Abgesehen von reichen wissenschaftlichen Erkenntnissen boten sich bei genauerem, geruhigem Zusehen ungeahnte Schönheiten der näheren Heimat. Wir stehen auf der recht beträchtlichen Höhe der von Föhren und Heidekraut bestandenen Nordspitze der Düne südlich des Friedhofes von Seckenheim, mit prächtiger Aussicht auf den Odenwald und die zwischen ihm und der Dünenkette ausgebreiteten Ebene, diese selbst ein Werk des Neckars und der fruchtbaren Schwemmlößdecke, ein riesenhafter Kieschuttkegel. Darüber haben in gewaltiger Arbeit, hier erst in geschichtlicher Zeit, die Westwinde die Dünen des Rheinlandes ostwärts verlagert, haben ehemalige menschliche Siedlungen der römischen und der vorrömischen Zeit, Fundamente eines römischen Wachthauses, zugeschüttet.

Ein 6—8 Meter tiefer Schacht zur Gewinnung von Kies für die dort entstehende Randsiedelung ließ in die gewaltige Arbeit der Natur selbst hineinschauen. In der gestauchten Schichtung des angeschnittenen Bodens läßt sich die Arbeit von sich vorwärtschiebenden und weit über das Land geschwemmten Eismassen deutlich erkennen. Noch 1784 hatte ein Eisgang die Schollen bis über die Sedenheimer Landstraße geschoben.

Der Weitermarsch führt uns auf der Luvseite des Dünenstrangs an den Rand der Hochuferlandschaft, auf dem die Straße Sedenheim, Staatsbahnhof Sedenheim, Rheinau entlang führt. Ueber gewisse Grenzen hinaus, eben das Hochufer, konnten die Wassermassen von Neckar und Rhein sich nicht in das Land einpressen. So erweist sich dem geübten Blick die oberflächliche Meinung von der Eintönigkeit unserer Ebene als durchaus trügerisch. Weit kann man vom Rand des Hochufers die Landschaft in der Niederung des Neckardeltas überschauen, abgeschlossen am Horizont durch die Silhouette der Großstadt, die von der alten Hochuferinsel sich immer breiter in die Niederung lagert. Am Fuße des Hochufers muß der Neckar in vor-römischer Zeit dem Rhein zu sein Wasser vorbeigeführt haben, wie Funde eines römischen Kupferkessels und römischer Scherben in der neuen Sedenheimer Kiesgrube zeigen — lag doch in römischer Zeit die Neckarmündung gegenüber von Ultrip, das durch einen direkten Schiffahrtsweg mit Ladenburg verbunden war, so daß der Brückenkopf des Valentinianus sowohl die Land- wie auch die Wasserstraße Ultrip-Ladenburg sicherte. Daher auch die Wichtigkeit der Lagen von Sedenheim, Ultrip und Neckarau im frühen Mittelalter im Vergleich zum Fischerdorf Mannheim; besaßen doch die fränkischen Herrscher in Neckarau einen Königshof.

Erst am Ausgang des Mittelalters übertrifft Mannheim infolge seiner Lage am Zusammenfluß von Rhein und Neckar und der steigenden wirtschaftlichen Bedeutung dieser Flüsse an Zahl der Bewohner allmählich um ein Bedeutendes Käfetal, Wallstadt, Feudenheim auf. Wohl die Not des Dreißigjährigen Krieges hat auch bei uns Orte, die wir noch aus Flurnamen und Urkunden kennen, restlos vom Erdboden verschwinden lassen (Hermsheim und Kloppenheim). Wir kennen aus der Niederung nur noch die Lage der Kirche von Hermsheim; die Stelle an einer 5-Wege-Kreuzung sollte, einer Unregung von Herrn Gropengießer folgend, durch Pflanzung eines später die Landschaft überragenden Baumes kenntlich gemacht werden; merowingische Gräber in der Nähe aus dem 6. und 7. Jh. stammen aus den Anfängen der fränkischen Landnahme, die hier eine ganz leichte Geländeschwelle ermöglichte.

Am Rande des Hochufers, in unmittelbarer Nähe des Staatsbahnhofes Sedenheim, ergaben sich 1910 aufschlußreiche Funde, als dort zur Aufschüttung der Straßenanlagen der Oststadt gebaggert wurde, neben Gräbern der Stein- und Bronzezeit u. a. fünf Töpferöfen mit vielen Ueberresten römischen Gewerbesleißes, auch Fragmente bemalten Wandstücker und Architekturreste wohl von einer römischen Villa herrührend. Die Datierung der Funde in den Ausgang des 1. Jahrhunderts n. Chr. ergibt, daß

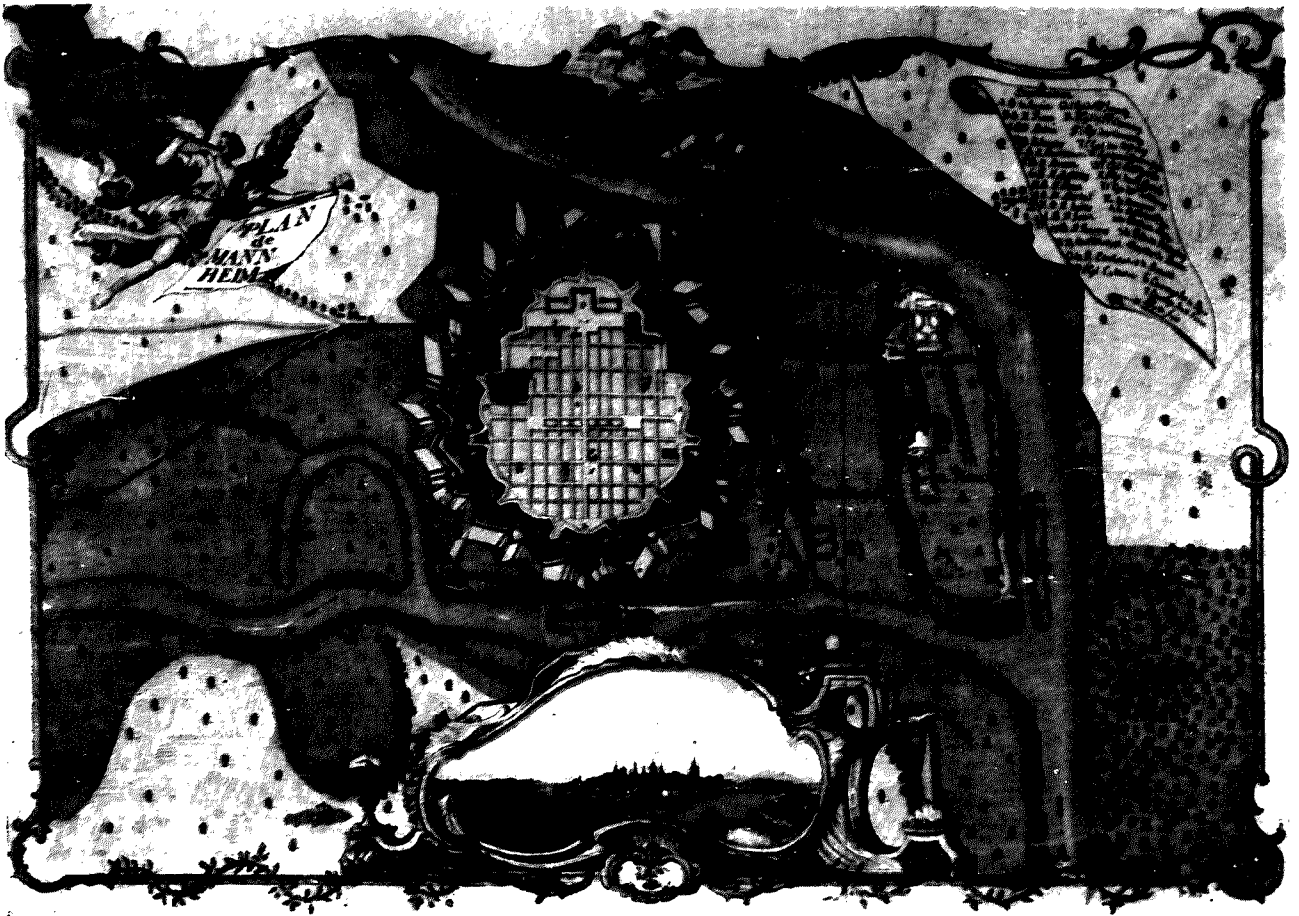
diese Siedelung der Neckarsueben aufgegeben wurde, als Ladenburg — ursprünglich nur römische Militärstation — um 100 n. Chr. in eine zivile Stadt umgewandelt wurde.

Die Straße am Hochufer entlang führte weiter über Mannheims jüngste Siedelung, den Pfingstberg mit dem idyllischen Weiher unten am Fuß des Hochufers, zur Staatsstraße Mannheim—Schwezingen. Gerade an der Stelle in Rheinau, wo die Straße die Höhe erstiegen hat, errichtete der Freiherr von Stengel im 18. Jahrhundert das bekannte Hofgut in sandiger Einöde. Er hat in langjähriger, zäher Arbeit den Grund gelegt und hat vorbildlich gewirkt für die Umwandlung dieser Gegend in eine fruchtbare Kulturlandschaft. Das Relaishaus, ein einstöckiger Bau des frühen 18. Jahrhunderts und heute noch Wirtshaus, steht in unmittelbarer Nähe des Stengelschen Hofgutes. Mit der Erhebung Mannheims zur Hauptstadt der Pfalz war die Nord-süd-Verbindung über Schwezingen wichtig geworden. Hier zweigte auch die alte, von Neckarau herkommende Straße Mannheim—Heidelberg (über den Grenzhof) ab.

Der Spaziergang endete in Neckarau. Die Staatsstraße senkt sich, wie gesagt, zur Niederung, durch die einst der Neckar in mehreren Rinne dem Rhein zu seinem Lauf nahm. Herr Fabrikant Fr. Bing von Neckarau erzählte vom Zusammenfluß zweier Gießen — alter Neckararme — am Südennde von Neckarau, wo eine frühere Furt um die Mitte des 19. Jahrhunderts durch eine Holzbrücke ersetzt wurde. Heute ist das Gelände aufgeschüttet. Wir schauten in dem Hause Rheingoldstraße 48 den ältesten Weinstock der Gegend, der wohl noch aus dem 17. oder 18. Jahrhundert stammt. Im Hof eines Wirtshauses sahen wir die Hochwassermarkte von 1784, die ungefähr 1,20 Meter über dem heutigen Boden liegt, um schließlich am Nordrand von Neckarau einen noch erhaltenen Rest eines Gießens zu erkennen. Südlich davon hat beim alten Friedhof eine kleine Geländeschwelle zu Beginn unserer Zeitrechnung eine Ansiedlung veranlaßt und aus dem 2. und 3. Jahrhundert einige römische Gräber der Siedler uns aufbewahrt. Eine letzte wissenschaftliche Ausbeute war ein Einblick in die Geschichte des Neckarauer Waldes, den uns der kürzliche Fund eines Wikinger Schwertes in einer Kiesgrube am Ostrand des Waldparks zu bieten scheint. Das wertvolle Stück mit seinem goldtauschierten Griff gehört dem 10. Jahrhundert an; es wird wohl um diese Zeit irgendwo oberhalb in den Rhein gefallen sein und ist dann im Kies auf dem Grunde eines bisher unbekanntes und auch so spät hier nicht mehr vermuteten Rheinarmes liegen geblieben.

Dankesfüllt schied man am alten Neckarauer Friedhof vom Führer, dessen wissenschaftlicher Ernst und dessen Begeisterung für die Erforschung der Urgeschichte jeden von den 60 Teilnehmern mitgerissen hatte. Sie und andere Interessierte seien nochmals auf die in der Geschäftsstelle des Vereins erhältliche, aufschlußreiche Schrift hingewiesen: Dr. H. Gropengießer, Vom Altertum zum Mittelalter im unteren Neckarland (Preis 10 Pf.).

(Schluß der Berichte siehe letzte Seite.)



Das gleiche und heitere Mannheim um 1770, wie Goethe es sah.  
nach einem Plan-Aquarell von Ingenieur Oberst v. Pfister

## Goethe und Mannheim

Von Professor Dr. Friedrich Walter, Direktor des städtischen Schloßmuseums

„Darum hab ich gewünscht, es solle sich Hermann auf Reisen  
Bald begeben und sehn zum wenigsten Straßburg und  
Frankfurt  
Und das freundliche Mannheim, das gleich und heiter  
gebaut ist,  
Denn wer die Städte gesehn, die großen und reinlichen,  
ruht nicht,  
Künftig die Vaterstadt selbst, so klein sie auch sei, zu  
verzieren.“

Dieses ehrenvolle Denkmal hat Goethe in seiner  
Lieblingsdichtung „Hermann und Dorothea“ unserer  
Stadt gesetzt. Neben die Geburtsstadt mit ihren  
alten, winkligen Patrizierhäusern, Zeugen einer  
vielgestaltigen reichsstädtischen Kultur — neben die  
vergangenheitsreiche elsässische Hauptstadt mit der  
feierlichen Würde gotischer Tünsterbaukunst stellt

der Dichter die junge kurpfälzische Hauptstadt. Vor-  
bildliche Kunst- und Geistespflege, froh bewegter  
Lebensrhythmus, willensgebundene Ebenmäßigkeit  
der Straßenzüge und Häuserfronten, anheimelnde  
Sauberkeit und Behaglichkeit waren Mannheims  
oft gepriesene Vorzüge.

Goethe hat in Mannheim niemals festen Fuß ge-  
faßt; Beziehungen zum Hofe des Kurfürsten Carl  
Theodor sind nicht nachweisbar. Ein einziges Mal  
taucht — rasch wieder verschwindend — der  
Wunsch auf, solche Beziehungen herzustellen. Wir  
wissen nur von gelegentlichen kurzen Besuchen,  
aber diese Besuche fallen in bedeutsame Lebens-  
renden des Dichters oder bieten Anlaß zu wert-  
vollen persönlichen Anknüpfungen mit führenden  
Köpfen Mannheims, wie Dalberg, Jffland, Ko-  
bell u. a.



Ehemalige Zeichnungsakademie F 6, 1

Im Goethe-Gedächtnisjahr nachzuprüfen, was Goethe mit Mannheim verbindet, nachzuweisen, daß Mannheim — wenn auch in bescheidenem Abstand — den Goethestädten sich zugesellen darf, ist Zweck und Ziel dieser Darstellung<sup>1)</sup>.

### Im Antikensaal

Als junger Student betritt Goethe im Oktober 1769 auf einem Ausflug von Frankfurt zum ersten Male die Stadt an der Neckarmündung. Welch Erlebnis dies für ihn bedeutete, schildert der 65-jährige in „Dichtung und Wahrheit“, verlegt aber den ersten Aufenthalt in den August 1771, in die Tage der Heimfahrt von Straßburg nach seiner Promotion<sup>2)</sup>. Den unmittelbaren Eindruck seines Besuchs, der noch vor die Straßburger Zeit fällt, gibt ein erst vor einigen Jahren veröffentlichter Brief wieder<sup>3)</sup>, den der Zwanzigjährige aus Frankfurt an den späteren Wolfenbütteler Bibliothekar Langer richtete. Er schreibt (das Original ist französisch):

„Gegen Ende des vorigen Monats — Oktober 1769 — habe ich einen sehr angenehmen Ausflug gemacht, dessen Ziel Mannheim war. Unter vielen hübschen Dingen, auf die ich dort gestoßen bin, unter vielem Großartigen, das mir in die Augen fiel, hat nichts mein ganzes Innere so mächtig anziehen können, wie die Gruppe des Laokoon, die kürzlich nach dem Originale in Rom geformt wurde. Ich bin davon derart begeistert gewesen, daß ich fast alle anderen Statuen vergessen habe, die mit jener zugleich geformt wurden und sich in demselben Saale befinden . . .“

Er faßt alsbald den Entschluß, während des Winters eine Abhandlung über den Laokoon zu schreiben, und will versuchen, „dieser kleinen Arbeit jede nur mögliche Eleganz im nächsten Jahre zu geben, wo er auf der Reise nach Straßburg durch Mannheim zu kommen hofft“. Als er 1797 seinen Aufsatz über Laokoon veröffentlichte, war jener erste Jugendentwurf nicht mehr auffindbar.



Hof der Zeichnungsakademie  
Die punktierte Linie gibt die Lage des Antikensaales an.

„Wie wird es erst sein, wenn ich nach Rom kommen werde!“ Aus diesen Worten des Jugendbriefes strahlt die überwältigende Wirkung hervor, die ihn drängt, die klassischen Originalwerke von Angesicht zu Angesicht zu schauen.

Er fährt fort:

„Außer diesen Mustern der berühmtesten Statuen Roms habe ich in Mannheim so viele kostbare Dinge gesehen, daß ich davon verblüfft war. Die Gemäldesammlung, die naturgeschichtlichen Säle<sup>4)</sup>, die Oper, endlich die Gesamtheit würden auch bei dem schlechtesten Finanzmann den Verdacht erregen, daß der Kurfürst die Grenzen seiner Einkünfte überschreitet. Wahrhaftig, es ist ein sehr niederdrückender Umstand für die schönen Künste und Wissenschaften, daß man ihnen den Vorwurf machen kann, sie richten den Staat, in dem sie blühen, stets zugrunde. Die Liebe und das Gefühl für das Schöne erhebt uns so hoch über den gemeinen Mann, daß wir oft die Bedürfnisse des gemeinen Mannes vergessen . . .“

Welch überzeugender Beweis für das soziale Empfinden des jungen Menschen: in der verschwenderischen Pracht und üppigen Kunstpflege des Mannheimer Hofes — vom pfälzischen Florenz schwärmten die Hofdichter — sieht sein offenes Auge die Not des darbedenden Volkes.

Von Männern der Wissenschaft lernt er zwei Historiker der kurpfälzischen Akademie kennen: Andreas Lamey und Christoph Jacob Kremer<sup>5)</sup>. Besonders den Akademiesekretär und Bibliothekar Lamey findet er gefällig und diensteifrig, obgleich er eine etwas düstere Miene habe, „was diesem verwünschten Studium des Mittelalters“ zuzuschreiben sei.

Auf der Höhe gereiften Alters, nach manchen Umwegen der Entwicklung, überschaut Goethe in vollem Umfang den nachhaltigen, für sein ganzes Leben folgenreichen Einfluß der Meisterwerke antiker Plastik. Wieviel seine Kunsterkenntnis dem Besuch im Mannheimer Antikensaal verdankt, er-

messen wir erst, wenn wir den knappen Worten jenes Jugendbriefes die aus lebendigster Erinnerung geschöpfte Schilderung gegenüberstellen, mit der er das elfte Buch von „Dichtung und Wahrheit“ abschließt.

„In Mannheim angelangt, eilte ich mit größter Begierde, den Antikensaal zu sehen, von dem man viel Rühmens machte... Hier stand ich nun, den wunderbarsten Eindrücken ausgesetzt, in einem geräumigen, viereckten, bei außerordentlicher Höhe fast kubischen Saal, in einem durch Fenster unter dem Gesims von oben wohlbeleuchteten Raum; die herrlichsten Statuen des Altertums nicht allein an den Wänden gereiht, sondern auch innerhalb der ganzen Fläche durcheinander aufgestellt; ein Wald von Statuen, durch den man sich durchwinden, eine große ideale Volksgemeinschaft, zwischen der man sich durchdrängen mußte. Alle diese herrlichen Gebilde konnten durch Auf- und Zuziehen der Vorhänge in das vorteilhafteste Licht gestellt werden. überdies waren sie auf ihren Postamenten beweglich und nach Belieben zu wenden und zu drehen.

Nachdem ich die erste Wirkung dieser unwiderstehlichen Masse eine Zeitlang geduldet hatte, wendete ich mich zu den Gestalten, die mich am meisten anzogen, und wer kann leugnen, daß Apoll von Belvedere durch seine mäßige Kolossalgröße, den schlanken Bau, die freie Bewegung, den siegenden Blick auch über unsere Empfindung vor allen anderen den Sieg davon trage? Sodann wendete ich mich zu Laokoon, den ich hier zuerst mit seinen Söhnen in Verbindung sah ...“

„Nach eifriger Betrachtung so vieler erhabenen plastischen Werke sollte es mir auch an einem Vor-schmack antiker Architektur nicht fehlen. Ich fand den Abguß eines Kapitäl der Rotonde, und ich leugne nicht, daß beim Anblick jener so ungeheuren als eleganten Akanthblätter mein Glaube an die nordische Baukunst etwas zu wanken anfing.

Dieses große und bei mir durchs ganze Leben wirksame frühzeitige Schauen war dennoch für die nächste Zeit von geringen Folgen. Wie gern hätte ich mit dieser Darstellung ein Buch angefangen, anstatt daß ich's damit ende; denn kaum war die Tür des herrlichen Saales hinter mir zugeschlossen, so wünschte ich, mich selbst wieder zu finden, ja ich suchte jene Gestalten eher als lästig aus meiner Einbildungskraft zu entfernen, und nur erst durch einen großen Umweg sollte ich in diesen Kreis zurückgeführt werden. Indessen ist die stille Fruchtbarkeit solcher Eindrücke ganz unschätzbar, die man genießend, ohne zerplitterndes Urteil in sich aufnimmt. Die Jugend ist dieses höchsten Glückes fähig, wenn sie nicht kritisch sein will, sondern das Vortreffliche und Gute ohne Untersuchung und Sonderung auf sich wirken läßt ...“

So ist Goethe in Mannheim zum ersten Male die ichte Größe antiker Plastik überwältigend und lebensnah vor Augen getreten. Gleich ihm preisen



Peter Anton Verschaffelt  
Direktor der kurfürstlichen Zeichnungsakademie.  
Selbstporträt-Büste aus Marmor im Historischen Museum  
Speyer.

Herder, Lessing, Schiller, Schubart und andere Große mit begeisterten Worten diesen „Tempel der Kunst“, in dem sie „das allmächtige Wesen des griechischen Genius“ empfing. Für jene Zeit war die Mannheimer Abgußsammlung etwas durchaus Eigenartiges und Außergewöhnliches.

Der Bildhauer Peter Verschaffelt, durch den sich Goethe freundlich empfangen sah, hatte den Antikensaal kurz vorher als Vorbildersammlung für seine Schüler geschaffen. Im Hofe des Gebäudes der kurfürstlichen Zeichnungsakademie (F 6, 1), deren Neuorganisation in das Jahr des ersten Goethebesuchs fällt, hatte er einen heute nicht mehr vorhandenen Oberlichtsaal eingerichtet. Die Gipsabgüsse waren teils aus Düsseldorf Hofbesitz hierher gebracht, teils mit erheblichen Kosten für die Akademie geformt worden. Nach diesen Abgüssen, aber auch nach lebenden Modellen arbeiteten die Schüler der Kunstakademie, Bildhauer, Maler und Kupferstecher. Die später unter Karl Friedrich von Baden im Mannheimer Schloß aufgestellte Gipsabgußsammlung — zuerst im Anschluß an die Großh. Gemäldegalerie und unter Aufsicht des Galeriedirektors, dann im Erdgeschoß des Bibliothekbaus, verwaltet vom Kustos des Großh. Hofantiquariums — hat mit den längst zugrunde gegangenen Beständen des Antikensaales der Goethezeit nichts gemein.



Goethe Relief von Joh. Peter Melchior 1775

Bis zur italienischen Reise bleibt der Mannheimer Antikenaal für Goethe die wichtigste Grundlage seiner Kenntnis klassischer Skulptur. Als er — mehr als anderthalb Jahrzehnte später — in Rom zum ersten Male den Meisterschöpfungen selbst gegenübersteht und sich ins „volle Meer“ antiker Kunst gestürzt sieht, wird ihm die Bedeutung jener Mannheimer Jugendeindrücke klar. Ausdrücklich bezeugt er dies 1788 in den Aufzeichnungen über seinen zweiten römischen Aufenthalt.

In Rom gehört Max Derschaffelt, des Bildhauers Sohn, zum Freundeskreis Goethes und der Herzogin Amalie; von beiden erhielt er Aufträge für Aquarellzeichnungen römischer Baudenkmäler. Er war Architekt und gab Goethe (Brief vom 11. August 1787) Anleitung in der Perspektive).

### In die freie Welt.

Wohl sind Goethes Besuche in den 1770er Jahren nicht von der tiefwirkenden Bedeutung des ersten Aufenthaltes, aber die Lebensstadien, in denen er Mannheim betritt, gestalten auch diese Tage denkwürdig.

Eine im November 1772 nach Abschluß der Weßlarer Praktikantenzeit<sup>4)</sup> beabsichtigte Fahrt hierher mit seinem Freunde, dem Kriegsrat Merck, unterbleibt. Aus Darmstadt schreibt er an Kestner: „In Darmstadt bin ich, nach Mannheim werd ich leider nicht kommen; eben da wir abreisen wollten, trat Mercken eine Verhinderung dazwischen: wer ein Amt hat, muß leider sein warten . . .“)

Im Herbst 1774 begleitet Goethe Klopstock auf seiner Fahrt an den markgräflichen Hof in Karlsruhe bis Mannheim. Im Reisewagen liest er dem gefeierten Messiasdichter neu entstandene Szenen aus seinem „Faust“ vor.

Als er 1775 Mannheim wieder berührt, ist sein Name schon durch den Werther weithin bekannt. Noch durchlebt er Jahre des Sturmes und Dranges. In Frankfurt hat er sich mit Lili Schönemann verlobt, aber es drängt ihn, die Fesseln wieder abzuschütteln. „Ich muß fort in die freie Welt.“ Er tritt seine Schweizer Reise an. Mannheim ist erstes Reiseziel. „Endlich hab ichs übers Herzbracht — schreibt er am 13. Mai 1775 an Sophie La Roche — und gehe von Frankfurt zu meiner Schwester. Also über Mannheim, Karlsruhe und Straßburg (nach Emmendingen).“

Drei Tage später an Johanna Fahlmer, die Nichte des lutherischen Konsistorialrats Benjamin List in Mannheim: „Ich bin, liebe Tante, in Mannheim, und mir ist's toll genug!“ Er ist begleitet von den Grafen von Stolberg, den Brüdern Christian und Friedrich Leopold, und dem späteren preussischen Minister Baron Kurt von Haugwitz. Sie gebärden sich als kraftgenialisches Naturburschen voll Jugendlust und Freiheitsdrang. „Angelangt in Mannheim, bezogen wir schöne Zimmer eines anständigen Gasthofes, und beim Dessert des ersten Mittagessens, wo der Wein nicht war geschont worden, forderte uns Leopold auf, seiner Schönen Gesundheit zu trinken, welches denn unter ziemlichem Getöse geschah. Nach geleerten Gläsern rief er aus: Nun aber ist aus solchen geheiligten Bechern kein Trunk mehr erlaubt; eine zweite Gesundheit wäre Entweihung, deshalb vernichten wir diese Gefäße! und warf sogleich sein Stengelglas hinter sich wider die Wand. Wir andern folgten, und ich bildete mir denn doch ein, als wenn mich Merck am Kragen zupfte.“

Der Oktober 1775 sollte Goethes Lebensschicksal entscheiden. Aus einer Einladung des jungen Herzogs Karl August nach Weimar, wurde die dauernde Uebersiedelung an den dortigen Hof. Lange wartet er in Frankfurt auf den versprochenen Reisewagen, der über Karlsruhe kommen soll. Zurückgezogen sitzt er im Elternhause über seinem Egmont. Der Vater spottet des Wartens und drängt, doch lieber den sorgsam entworfenen Plan einer Italienreise durchzuführen. Zögernd entschließt sich Goethe, den Weg südwärts einzuschlagen. Am 30. Oktober fährt er die Bergstraße entlang, trifft am gleichen Tage in Heidelberg ein und sucht seine alte Freundin Dorothea Delpf auf, die dort ein Schnittwarengeschäft betreibt<sup>10)</sup>.

„Demoiselle Delpf war eine von den Personen, die ohne gerade intrigant zu sein, immer ein Geschäft haben, andere beschäftigen und bald diese, bald jene Zwecke durchführen wollen.“

Der Advokat Dr. Wolfgang Goethe sollte Beamter in Mannheim im Dienste Carl Theodors werden. Zweckfördernd hierzu schien ihr eine Verschwägerung mit der kurpfälzischen Beamtenaristokratie. Die Auserkorene war eine Tochter des später geadelten Landeschreibers (nicht Oberforstmeisters)

Schreiben Goethes an Karl v. Dalberg, Weimar 21. Juli 1779  
 betr. die Bitte W. H. v. Dalbergs um Ueberlassung der Iphigenie.

Wrede in Heidelberg, Schwester des nachmaligen Fürsten und Feldmarschalls Philipp von Wrede.

„Nun sollte ich in Gottes Namen nach Italien gehen und dort meine Einsichten in dem Kunstfach ausbilden; indessen wolle man für mich arbeiten, es werde sich bei meiner Rückkehr aufweisen, ob die aufkeimende Neigung des Fräulein von W. gewachsen oder erloschen und es rätlich sei, durch die Verbindung mit einer angesehenen Familie mich und mein Glück in einem neuen Vaterlande zu begründen.“

Bis tief in die Nacht sprach die Delph von ihren Plänen, da brachte eine Eilstafette Botschaft, daß der Wagen in Frankfurt warte. Mit Ungeduld drängte Goethe zur Abreise. „Ich riß mich los, sie wollte mich noch nicht fahren lassen und brachte künstlich genug die Argumente der Gegenwart alle vor, so daß ich endlich leidenschaftlich und begeistert die Worte Egmonts ausrief: Kind, Kind! nicht weiter! Wie von unsichtbaren Geistern gepeitscht, gehen die Sonnenpferde der Zeit mit unsers Schicksals leichtem Wagen durch, und uns bleibt nichts, als, mutig gefaßt, die Zügel festzuhalten und bald rechts, bald links, vom Steine hier, vom Sturze da, die Räder abzulenken. Wohin es geht, wer weiß es? Erinnert er sich doch kaum, woher er kam?“

Mit diesem dramatischen Erlebnis endet „Dichtung und Wahrheit“. Gleich einem flüchtigen Traum-bild zerrann der Mannheimer Plan. Weimar gehörte die Zukunft.

#### Goethe und Dalberg.

Mit Goethes Uebersiedelung nach Weimar sind seine Beziehungen zu Mannh. im keineswegs ab-

gebrochen. Bindeglied wird das neugegründete Nationaltheater, werden Mannheimer Künstler.

Im April 1779 fand auf der Liebhaberbühne des Weimarer Hofes die erste Aufführung der „Iphigenie“ statt; Goethe spielte den Orest, Corona Schröter die Iphigenie. Das Werk erntete großen Beifall. Intendant Wolfgang Heribert von Dalberg suchte mit Unterstützung seines Bruders, des kurmainzischen Statthalters von Erfurt, Karl von Dalberg, die Iphigenie für die Mannheimer Nationalbühne — wohl als Eröffnungsvorstellung — zu gewinnen<sup>11)</sup>. Aber Goethe, dem die rasch hingeworfene Prosafassung nicht genügt, antwortet ausweichend (21. Juli 1779). Das Drama sei viel zu nachlässig geschrieben, als daß es von dem gesellschaftlichen Theater sich sobald in die freiere Welt wagen dürfe. „Den Brief (Heriberts) leg ich wieder bei und bitte, mich dero Herrn Bruder bestens zu empfehlen und für sein Zutrauen zu danken. Wäre ich in Mannheim und kenne Truppe und Publikum, mit Vergnügen wollt' ich, was man verlangte, versuchen, aber ohne diese Data halt' ich für mein geringes Talent unmöglich, etwas Treffendes hervorzubringen . . .“

Sein Verslustspiel „Die Mitschuldigen“ arbeitet Goethe für Mannheim um. „Ich habe die Mitschuldigen, das Stück, womit wir einen Versuch machen wollen, erst selbst nochmals durchgelesen und von Freunden durchlesen lassen, und wir haben verschiedene Verse und Stellen bezeichnet, die einiger Hülfe bedurften. Ich habe sie nach und nach verbessert, wie mich der Trieb dazu anwandeln konnte, und mein Exemplar ist nunmehr beim Abschreiber.





Im Dezember 1779 führt die Rückreise aus der Schweiz Goethe und Karl August über die süddeutschen Höfe. In Stuttgart treffen sie bei der Stiftungsfeier der Karlschule unter Herzog Karl Eugens Gästen den Mannheimer Intendanten. Es ist anzunehmen, daß Dalberg sie dort eingeladen hat. Nach Stuttgart wird zunächst Karlsruhe berührt. Von da berichtet Goethe am 20. Dezember 1779 an Charlotte von Stein: „In Stuttgart haben wir den Feierlichkeiten des Jahrestages der Militär-Akademie beigewohnt, der Herzog war äußerst galant gegen den unsrigen, und ohne das Inkognito zu brechen, hat er ihm die möglichste Aufmerksamkeit gezeigt . . . Nun geht's über Mannheim nach Frankfurt . . .“ Aus Mannheim, 22. Dezember: „Von Karlsruhe sind wir gestern früh ab. Die Langeweile hat sich von Stund zu Stund verstärkt . . . Gott im Himmel, was ist Weimar für ein Paradies!“

In Mannheim besucht Goethe an drei aufeinanderfolgenden Abenden das Theater. Aufgeführt wurde Dienstag, 21. Dezember Gotters Lustspiel „Der Ehescheue“, Mittwoch, 22. „Clavigo“, Donnerstag, 23. Sheridan's Lustspiel „Die Nebenbuhler“ und Gotter-Bendas Melodram „Medea“, das berühmte Paradestück der Madame Seyler. Den illustren Gästen gab Dalberg in seinem Hause ein Konzert, in dem Minna Brandes, die hochbegabte Tochter des Schauspielers Johann Christian Brandes, Arien sang<sup>12)</sup>.

#### Goethe und Jffland.

Zu Ehren der Anwesenheit des Herzogs und Goethes führte das Nationaltheater „Clavigo“ bei freiem Eintritt mit folgender Besetzung auf: Clavigo: Zuccarini, Carlos: Jffland, Beaumarchais: Meyer, Marie: Mad. Brandes, Sophie Guilbert: Mad. Kummerfeld, Guilbert: Herter, Buenco: Beck, St. Georg: Beil.

„Clavigo wiederholt wegen der Gegenwart des Herrn Verfassers.“ Auf diese kurze Bemerkung beschränkt sich der Rezensent der „Rheinischen Beiträge zur Gelehrsamkeit“. In der Kritik der ersten Aufführung am 16. Dezember hat er mancherlei an dem Stück auszusetzen, aber er lobt die Aufführung: „Mit der Darstellung konnte man zufrieden sein. Die Erzählung, die Herr Meyer als Beaumarchais im zweiten Aufzuge macht, war meisterhaft. Auch die vortreffliche Szene zu Anfang des vierten Aufzuges zwischen Clavigo und Carlos wurde sehr gut, besonders von Herrn Jffland gespielt.“

Sein Werk von diesen hervorragenden Künstlern dargestellt zu sehen, war für Goethe ein Erlebnis von tiefgehender Wirkung. Mannheim gehört zu den ersten Bühnen, die den „Clavigo“ aufführten (Hamburg 1774, Salzburg 1775, Gotha 1776).

Das Zusammentreffen mit Goethe schildert Jffland in einem Brief an seinen Bruder<sup>13)</sup>: „... Er ließ um 4 Uhr vor der Komödie (Clavigo) mich zu sich bitten. „Liegt Ihnen etwas daran“, sagte



Intendant W. H. v. Dalberg  
nach einer Gips-Plakette im Goethe-Nationalmuseum  
Weimar

er, „so versichere ich Ihnen meine ganze Bewunderung. Mit so viel Wahrheit und Delikatesse sah ich seit Ekhof nicht spielen. Folgen Sie meinem Rat — spielen Sie entweder oder: immer das Äußerste, das Niedrigst-Komische und das Höchst-Tragische. Es ist ein obdieser Kerl, der einmal Zeit zu etwas Außerordentlichem hat und bleibt im Mittel. Uff! — und dabei spannte er jede Nerve — hinauf! hinauf! oder ganz im Dreck. Bei Gott! ich wundere mich, daß Sie so jung sind und Resignation genug haben, Alte zu spielen. Wenn ich 14 Tage dableibe, so wollte ich Thretwegen den „Cid“ von Corneille umarbeiten; so gefallen Sie mir. Adieu, ich empfehle Ihnen den Carlos.“

Ich sprach ihn den Tag nach „Clavigo“ bei Herrn von Dalberg, und er war mit meinem Carlos sehr zufrieden. Ein bißchen zu geschwinde wäre ich gewesen, meinte er. Den 23. sah er den Baron Abslut in den „Nebenbuhlern“ von mir. Nach der Darstellung kam der Herzog und Goethe auf das Theater; der Herzog sagte mir sowie Goethe viel Schönes. „Gehen Sie stracks fort auf Ihrer Bahn; Sie sind des Beifalls wert, den Sie überall erhalten müssen. Adieu!“ Hier gab er mir die Hand. „Leben Sie glücklich! Denken Sie zuweilen an Goethe; er hat Sie lieb.“ — Daß ich mir vor Freude hätte einen Rausch trinken mögen, kannst Du denken. Goethe, Goethe, sagte mir das! . . . Goethe hat einen Adlerblick, der nicht zu ertragen ist. Wenn er die Augenbrauen in die Höhe zieht, so ist es, als ginge der Hirnknochen mit.“

Auch Goethe hatte von seiner ersten Begegnung mit Jffland einen bleibenden Eindruck („Biographische Einzelheiten“, dort irrtümlich in die Zeit der Hinreise nach der Schweiz verlegt):



„Ich hatte lebhaft gewünscht, Iffland zu sehen und er hatte die Freundlichkeit, mich zu besuchen. Seine Gegenwart setzte mich in ein angenehmes Erstaunen. Er war etwas über 20 Jahre alt, von mittlerer Größe, wohlproportioniertem Körperbau, behaglich, ohne weich zu sein. So war auch sein Gesicht rund und voll, heiter, ohne gerade zukommende Miene. Dabei ein paar Augen, ganz einzige! Ich konnte ihm meine Verwunderung nicht verbergen, daß er mit solchen äußeren Vorzügen sich als ein Alter zu maskieren beliebte und Jahre sich anlöge, die noch weit genug von ihm entfernt seien. Er solle der Vorzüge seiner Jugend genießen; im Fach junger Liebhaber, junger Helden müsse er lange Zeit das Publikum entzücken und verdienen, unablässigen Beifall sich zueignen. Ob er gleich nicht meiner Meinung schien und sie als allzugünstig von sich ablehnte, so konnten ihm meine Zudringlichkeiten doch nur schmeichelhaft sein. Darauf im sinnigen Hin- und Wiederreden über sein Talent, seine Denkweise, seine Vorzüge verschlang sich das Gespräch bis zum Ende, da wir denn beide, wohl zufrieden miteinander, für diesmal Abschied nahmen.“

Don beschämendem Unverstand für Goethes Dichtung zeugt Ifflands komödiantenhaft voreiliges Urteil über die „Iphigenie“, das er von einer Gastspielreise aus (Hannover 2. Oktober 1785) in einem Brief an Dalberg niederschreibt:

„. . . Ich habe dann auch in Hannover den 1., 3. und 5. Act von Goethes Iphigenie gelesen, denn ich bekam sie nur auf eine Stunde, da Goethe sehr geheimnisvoll damit ist, aber ich finde nicht,

was man davon sagte: Sein sollende — griechische Simplizität, die oft in Trivialität ausartet, — sonderbare Wortfügung, seltsame Wortschaffung, und statt Erhabenheit oft solche Kälte als die, womit die Ministerialrede beim Bergbau zu Ilmenau geschrieben ist . . .“<sup>14)</sup>.

✱

Mit vieljähriger Unterbrechung wurden Goethes Beziehungen zum Mannheimer Theater durch gelegentliche Gastspiele Mannheimer Künstler in Weimar wieder aufgenommen. So 1791 durch das Ehepaar Heinrich Beck. „Wir haben jetzt Beck's von Mannheim hier“, schreibt Goethe an Knebel. „Sie singt sehr brav. Er ist ein interessanter Akteur, der denkt und sich Mühe gibt.“ 1796 folgt das berühmte Gastspiel Ifflands in Weimar, das einen Höhepunkt seiner Darstellungskunst bildet.

Nach Mannheim zurückgekehrt, schreibt Iffland an Goethe: „Sie habe ich gesehen, habe unter dem milden Einfluß Ihrer Größe die vier köstlichsten Wochen meines Lebens gelebt. Wärme und Kraft ging von Ihnen aus auf mich. Nun bin ich hier auf die dürre Fläche geworfen und sehe mit der Sehnsucht eines Mädchens nach dem Orte, wo ich mit einem Blicke von Ihnen Glauben an mich und Mut empfang für das, was nicht erreicht ist . . .“

Die in Mannheim herangereifte Darstellungskunst Ifflands hat auf Goethes theoretische und praktische Beschäftigung mit dem Theater entscheidend eingewirkt. Voll Bewunderung schildert er unter dem unmittelbaren Eindruck von Ifflands Gastspiel seinem in Italien weilenden Freunde Meyer die lebendige Virtuosität des großen Mannheimer Charakterspielers. Goethes Absicht, Iffland als Regisseur und Schauspieler für das Weimarer Theater zu gewinnen, verwirklichte sich nicht.

Der Goethe unsympathische, pedantische Zergliederer des Ifflandschen Gastspiels, Karl August Böttiger, Archäologe und Gymnasialdirektor in Weimar, hat in seinen mit Vorsicht zu benutzenden, hinterlassenen Aufzeichnungen „Literarische Zustände und Zeitgenossen“ abfällige Äußerungen Goethes über Iffland als Dichter und sein Mannheimer Milieu mitgeteilt. In Ifflands Stücken werde die moralische Besserung von außen herein, nicht von innen heraus bewirkt. Ueberall sehe er Natur und Kultur in einen falschen Kontrast. „Kultur ist ihm immer die Quelle aller moralischen Verdorbenheit; wenn seine Menschen gut werden sollen, so kehren sie in den Naturzustand zurück . . . Die Idyllenszenen aus Arkadien, die in Ifflands Stücken so wohl gefallen, sind eine süße, aber darum nur um so gefährlichere Schwärmerei. Freilich sieht er auch in M. (Mannheim) die Grundsuppe der sogenannten Kultur in ihrer hassenswürdigsten Abscheulichkeit. Losgerissen von diesen herzlosen Modepuppen, würde er auch ganz andere Charaktere zeichnen, ganz neue Ansichten in seinen Stücken bringen können.“

## Beziehungen zu Mannheimer Literaten.

Das literarische Mannheim der Kurfürstenzeit konnte Goethes Interesse nur in geringem Maße fesseln. So ist es wohl zu erklären, daß der Sammelpunkt dieser Kreise, die „Deutsche Gesellschaft“, ihn nicht — wie Klopstock, Lessing und Wieland — aufgefördert hat, in die Reihe ihrer Ehrenmitglieder einzutreten.

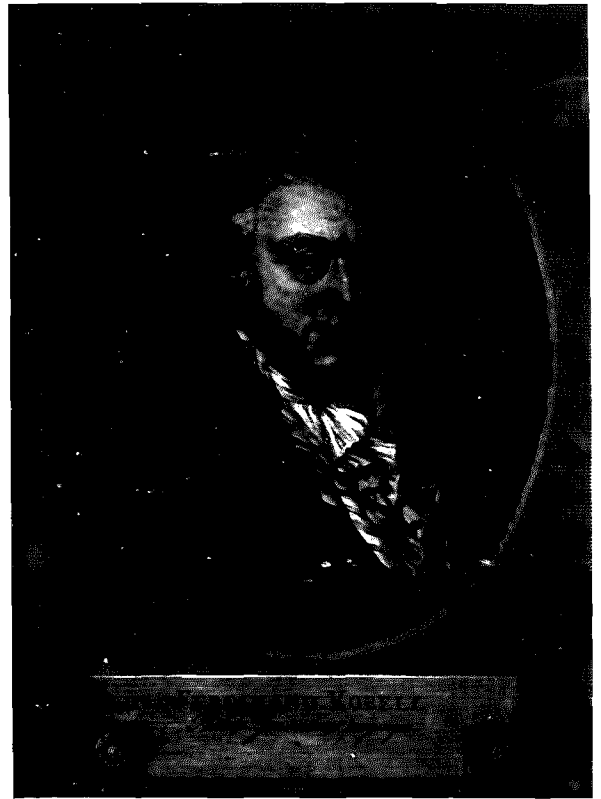
In der Sitzung der Deutschen Gesellschaft<sup>15)</sup> vom 3. Mai 1783 sucht Dalberg die Aufmerksamkeit auf Goethe zu lenken, scheint aber wenig Gegenliebe gefunden zu haben. Das Protokoll berichtet<sup>16)</sup>:

„Der Geschäftsverweser (Anton von Klein) las eine von Herrn Obervorsteher (Frhr. v. Dalberg) eingeschickte Schrift des Herrn G ö t h e „Die Natur“, ein Fragment. Es sind mehrents Kernsprüche, die als Resultate eines tiefen Nachdenkens und scharfer Beobachtungen anzusehen sind, doch fast durchaus im Antithesen- oder auch Epigrammenton. Daher verschiedenen Mitgliedern vieles als unrichtig auffiel. Der Geschäftsverweser erklärte, daß dergleichen Gedanken immer und oft nur von einer Seite wahr sind, aber auch nur von dieser Seite angeschaut werden müßten. Herr Sambuga nahm das Fragment, um der Gesellschaft seine Gedanken darüber mitzuteilen.“

Die schriftstellerischen Leistungen des Geschäftsverwesers Anton von Klein fanden bei Goethe keine Gnade. Ueber Kleins Heldengedicht „Athenor“ veröffentlicht er 1805 eine vernichtende Kritik.

Mit Christian Friedr. Schwan, dem buchhändlerischen Mittelpunkt der pfälzischen Aufklärung, wechselt er nur wenige Briefe, die nicht über gleichgültige Dinge hinauskommen.

Zwei Briefe Goethes an Schwan vom 10. Januar und 18. Februar 1780 sind in dem Buche „Geliebte Schatten“ faksimiliert, das Friedrich Götz in Mannheim 1856 herausgab. In der Anmerkung dazu sagt Götz, der Sohn von Schwans Geschäftszuhaber: „Schwan besorgte Goethe'n manchen Auftrag, mit dem er wohl schon seit 1765—69, während Schwan in Frankfurt zwei Wochenschriften und bis 1772 auch einige Bühnenstücke dort herausgab, persönlich bekannt war. Goethe besuchte Schwan jedesmal, wenn er nach Mannheim kam. Gleichzeitige Aufzeichnungen von Frauenhand skizzieren anmutig zwei flotte Essen im Schwan'schen Hause, Goethe'n zu Ehren gegeben, der durch Wiß, Schönheit und Liebenswürdigkeit gegen die andern „gelehrten Tischherren“ gar vorteilhaft abstach und alle bezauberte. Zu Anfang 1775 kam Friedrich Jacobi, der tief- und zart sinnige kurpfälzische Hof-Kammerrat<sup>17)</sup>, mit Goethe nach Mannheim und Schwan stellte den beiden schon berühmten Großgeistern den unbekanntesten, schüchternen Maler Müller vor, von welchem soeben seine erste Druckschrift, ein Idyll „Milon und Bacchidon“ anonym erschienen. war. Die drei schlossen



Ferdinand Kobell

Stich von Schlotterbeck nach dem Oelbildnis von Hauber

Freundschaft; Jacobi lud zugleich den jungen Maler zu sich nach Düsseldorf ein.“

In Frankfurt erschien 1765 bei Christian Friedrich Schwan, dem Schwiegersohn des Buchhändlers Ecklinger, die Wochenschrift: „Neue Auszüge aus den besten ausländischen Wochen- und Monatschriften“. Die Leser sollten unverzüglich mit dem Neuesten bekannt gemacht werden, was in auswärtigen Ländern im Reich der Wissenschaft und schönen Künste zum Vorschein kam. Eine andere Veröffentlichung des Schwan'schen Verlags aus dem Jahr 1765 war „Der Unsichtbare, eine moralische Wochenschrift“ mit poetischen Beiträgen und Anfragen aus dem Leserkreis. Zu den Mitarbeitern dieses „Unsichtbaren“, von dem 1769 eine zweite verkürzte Ausgabe in Mannheim gedruckt wurde, gehörte der junge Goethe. Es stammen zwei mit . . . e unterzeichnete Gedichte von Goethe<sup>18)</sup>.

Dier Briefe Goethes aus dem Jahre 1804 sind an den mit dem geistigen Leben Mannheims eng verbundenen und schriftstellerisch tätigen Oberappellationsgerichtsrat Frhr. Ferdinand von Samedan<sup>19)</sup> gerichtet; sie betreffen die Herstellung einer von Samedan angeregten Ehrenmedaille für den Coadjutor, späteren Kurzerzkanzler und Fürstprimas Karl von Dalberg.

Maler Müller / Kobell / Melchior.

1775 lernt Goethe den Maler-Dichter Friedrich Müller kennen. Müller, die große Hoffnung



Chr. Fr. Schwan  
nach dem Stich von Anton Karcher

pfälzischen Dichtertums, widmet ihm sein Drama „Golo und Genoveva“. Goethe nimmt sich seiner an und verschafft ihm 1778 eine Pension für seinen italienischen Aufenthalt. Zeichnungen und Gemälde sollen die Gegenleistung bilden. Aber wie Müllers Dichtungen Goethe nicht befriedigen, so enttäuschen ihn auch seine Bilder; die Beziehungen lockern sich, als er dies offen ausspricht. „Ich verkenne in Ihren Sachen den lebhaften Geist nicht, die Imagination und selbst das Nachdenken; doch glaube ich Ihnen nicht genug raten zu können, sich nunmehr jener Reinlichkeit und Bedächtigkeit zu befleißigen, wodurch allein, verbunden mit dem Geiste, Wahrheit, Leben und Kraft dargestellt werden kann . . . Der feurigste Maler darf nicht sudeln, so wenig als der feurigste Musikus falsch greifen darf . . . Ich finde Ihre Gemälde und Zeichnungen doch eigentlich nur noch gestammelt . . . In der Wahl Ihrer Gegenstände scheint Sie auch mehr eine dunkle Dichterkunst als ein geschärfter Malersinn zu leiten . . .“ (Brief vom 21. Juni 1781.)

Von der Kunst des Mannheimer Landschaftsmalers Ferdinand Kobell, die in stimmungsmäßig komponierten Motiven die anheimelnde Schönheit der heimatischen Natur preist, fühlt Goethe sich ungewohnen angezogen und bildkünstlerisch angeregt. Er vermittelt den Ankauf einiger Gemälde Kobells für die herzoglichen Herrschaften<sup>20)</sup> und schreibt dem Künstler hochbefriedigt (3. Dezember 1780):

„Ich habe dieser Tage her wie mit einem Stäbchen dabei gestanden und einem jeden, der es hören wollte, die Auslegung davon gemacht. Man kann diese Stücke, besonders wenn sie beisammen sind, recht als einen Text tractieren, um über die Kunst zu lesen. Mir hat es ein großes Vergnügen gemacht, daraus auch wieder Ihren Reichtum an Erfindung zu sehen, zu beobachten, wie gewiß Sie Ihrer Sache sind und daß Sie eben machen können, was Sie

wollen . . . Bei denen Zeichnungen, die unsere durchl. Herzogin Amalie von Ihnen mitgebracht, habe ich mich der angenehmen Stunden erinnert, da wir sie in Ihrer Stube durchblättern . . .“ (Kobell wohnte M 2, 5). Goethe erbittet für sich und den Herzog Zeichnungen von ihm und seinem Bruder Franz und fügt die ehrenvollen Worte bei: „Gewiß, Ihre Kunst kann nach ihrem ganzen Umfang dem inneren Werte nach nicht mehr geschätzt werden als bei uns.“

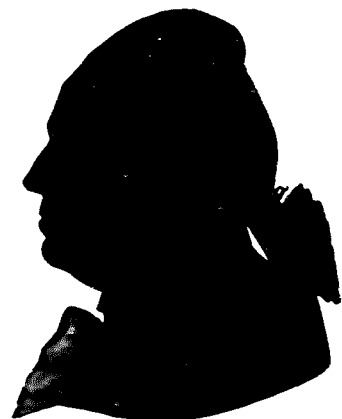
Am 5. Februar 1781 bestätigt er den Empfang: „Nehmen Sie einen recht aufrichtigen Dank für die schönen Zeichnungen, die Sie mir geschickt haben! Mir scheint unmöglich, die Virtuosität höher zu treiben. Ich habe mich sogleich hingesezt und eines nachgekritzelt; man sieht die Höhe, die der Künstler erreicht hat, nicht lebhafter, als wenn man versucht, ihm einige Stufen nachzuklettern. Alle meine Freunde habe ich zur Bewunderung aufgefordert, und meine kleine Sammlung erhält neues Leben. Ich wünsche mich von dieser Schuld auf einige Weise lösen zu können. Behalten Sie mich in gutem Andenken und grüßen Sie Kranzen (einen in Mannheim weilenden Musikus)! Sobald der Frühling eintritt, sollen Sie nicht eine Zeichnung, sondern eines der Stoßgebete haben, mit denen ich manchmal Natur und Kunst, Gott und die Künstler verehere.“

Auch von Franz Kobell erwarb Goethe eine größere Anzahl Zeichnungen; späterhin nahm er in seine Sammlungen zwei Münchener Aquarelle von Wilhelm Kobell, Ferdinands Sohn, auf.

★

Gegen Ende der siebziger Jahre gab der Mannheimer Kupferstecher Egid Verhelst ein Kupferstich-Bildnis Goethes heraus<sup>21)</sup>.

Auf den jungen Mannheimer Architekten und Kupferstecher Abel Schlicht lenkt Dalberg Goethes Aufmerksamkeit: „Den jungen Schlicht werd ich mir merken, und im Fall unser Künstler (der Dekorationsmaler in Weimar) etwa abgehen sollte, mich an ihn wenden.“ (2. März 1780.) Schlichts Wirkungsfeld blieb Mannheim.



Frhr. v. Samezan  
Silhouette in Privatbesitz

Der Bildhauer Johann Peter Melchior, der 1779 kurz vor Goethes Mannheimer Besuch von Höchst nach Frankenthal als Modellmeister der kurpfälzischen Porzellanmanufaktur kam und in den Revolutionskriegen vor seiner Uebersiedelung nach Nymphenburg einige Monate in Mannheim lebte, hat Goethes Eltern und Goethe porträtiert. Die 1779 in Höchst entstandenen Bildnisplaketten der Eltern besitzt das Goethe-Nationalmuseum in Weimar; das 1775 nach dem Leben geschaffene, vorzüglich gelungene Porträtrelief des jungen Goethe gelangte als Geschenk des Dichters an den Herzog nach Schloß Tiefurt; eine klassizistische Umgestaltung von 1785 mit der Lyra fällt in die Frankenthaler Zeit<sup>22</sup>).

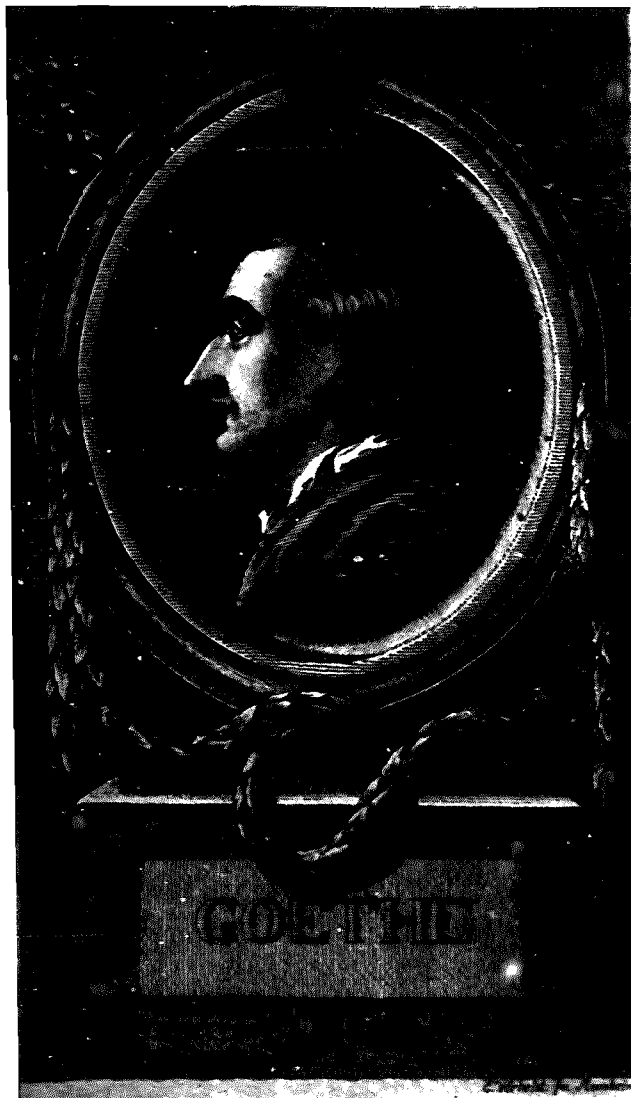
Nach Melchiors erstem Relief von 1775 fertigte der Münzgraveur Heinrich Boltschauer, der 1780 nach Mannheim kam und Verschaaffelts Unterricht in der Zeichnungsakademie genoss, hier eine Porträtmedaille des Dichters<sup>23</sup>), die früheste, die von Goethe überhaupt erschienen ist.

#### Um die Jahrhundertwende.

Seit April 1793 belagerten die Truppen der Verbündeten die von den Franzosen besetzte Festung Mainz. Goethe, von Karl August aufgefördert, kommt in das Lager von Marienborn; dort trifft er einen Gast aus Mannheim an, den Pfalzgrafen Max Joseph von Zweibrücken, der ihn gnädig empfängt. Wochenlang steht Goethe mitten im Kriegstreiben und begrüßt manchen Gefährten der Campaigne in Frankreich. Er macht die Bekanntschaft des Prinzen Louis Ferdinand von Preußen. Bei einem Ausfallgefecht wird dieser tapfere Offizier verwundet. „Wir bedauerten — erzählt Goethe — den Prinzen Ludwig, der als kühner Anführer eine wo nicht gefährliche, doch beschwerliche Wunde davontrug und in einem solchen Augenblick den Kriegsschauplatz sehr ungern verließ. Den 17. Juli ward nun derselbe zu Schiff nach Mannheim gebracht.“

Einige Tage nach der Wiedereinnahme von Mainz besucht Goethe vor der Rückreise nach Weimar den verwundeten prinzlichen Freund. Am 1. August 1793 schreibt er seiner Frau: „Ich gehe nun mit Herrn Gore und Kraus (zwei Malern) nach Mannheim. spreche in Heidelberg mit meinem Schwager (Schlosser) und kehre alsdann nach Frankfurt zurück.“ Ueber seinen Aufenthalt in Mannheim (wohl am 3. August) berichtet er: „Mein erster Gang war, Ihro königlichen Hoheit dem Prinzen Ludwig aufzuwarten, den ich ganz wohlgenut auf seinem Sofa ausgestreckt fand, nicht völlig bequem, weil ihn die Wunde am Liegen eigentlich hinderte, wobei er auch die Begierde nicht verbergen konnte, baldmöglichst auf dem Kriegsschauplatz wieder aufzutreten.“

In den gleichen Tagen weilte auch König Friedrich Wilhelm II. von Preußen mit dem Kronprinzen und dessen Braut, der späteren Königin Luise, in Mannheim<sup>24</sup>).



Kupferstich von Egid Verhelst, Mannheim um 1778

Goethe berichtet von einem „artigen Abenteuer“, das ihm im Gasthof zu Mannheim mit dem Kämmerer des Königs von Preußen, Riß, begegnete<sup>25</sup>), jenem einflußreichen Manne, von dem bald darauf Jffland den lockenden Ruf an das königliche Theater in Berlin erhielt. „ . . . Ich sah Herrn Riß (vom anderen Ende der dichtbesetzten Wirtstafel) auf mich zukommen; er begrüßte mich zutraulich, freute sich meiner langgewünschten, endlich gemachten Bekanntschaft, fügte einiges Schmeichelhafte hinzu und sagte sodann, ich müsse ihm verzeihen, er habe aber noch ein persönliches Interesse, mich hier zu finden und zu sehen. Man habe ihm bisher immer behauptet, schöne Geister und Leute von Genie müßten klein und hager, kränklich und vermüßt aussehen, wie man ihm denn dergleichen Beispiele genug angeführt. Das habe ihn immer verdrossen, denn er glaube doch, auch nicht auf den Kopf gefallen zu sein, dabei aber gesund und stark und von tüchtigen Gliedmaßen; aber nun freue er sich, an mir einen Mann zu finden, der doch auch nach etwas aussehe, und den man deswegen nicht weniger für ein Genie gelten



Mannheim zu Beginn des 19. Jahrhunderts  
Blick vom Rheindamm und Mühlauschlöfchen, nach einem Aquarell um 1810

lasse. Er freue sich dessen und wünsche uns beiden lange Dauer eines solchen Behagens . . .“

Erinnerungen an Friederike wären wach geworden, wenn Goethe im Palais Max Josephs am Theaterplatz mit Luise Weyland, der Erzieherin des Prinzen Ludwig, des nachmaligen ersten bayerischen Königs, zusammengetroffen wäre. Hatte ihn doch ihr verstorbener Mann, der hessische Leibarzt Friedrich Leopold Weyland, ein Verwandter der Familie Brion, im Sesenheimer Pfarrhaus eingeführt<sup>261</sup>

Jahrelang bot sich in der Folgezeit für Goethe kein Anlaß, Mannheim aufzusuchen. Die Fahrt Ende August 1797 auf der schönen Bergstraße, über Heidelberg, das ihn hoch entzückte, und über Heilbronn, ließ Mannheim unberührt.

Als 1808 sein neunzehnjähriger Sohn August in Heidelberg studierte<sup>27</sup>) und den Besuch der Mutter empfing, schrieb Goethe am 7. November an Christiane: „ . . . An August habe ich nach Heidelberg geschrieben, und was ich dort von Euch wünsche; besonders daß Ihr nach Mannheim fahrt und Herrn und Frau Lück besucht. Es ist mein Wunsch; Du weißt, daß ich nicht gerne sage: mein Wille . . . und die ganze Sache ist ja nur eine Spazierfahrt.“ Der mit Augusta von Kalb verheiratete weimariische Hofmarschall Leberecht von Lück lebte seit 1803 als Pensionär in Mannheim.

Am gleichen Tage kündigt Goethe seinem Sohn den Besuch der Mutter an: „ . . . Dabei empfehle ich

Euch, ja ich trage es Euch auf, zusammen nach Mannheim zu fahren, damit die Mutter eine Stadt sehe, dergleichen sie noch nicht gesehen hat; wobei Ihr aber notwendig Herrn und Frau von Lück besuchen müßt. . . . Der Mutter, der Du diesen Brief zeigen wirst, kann es nicht anders als zum Vergnügen gereichen. Sie wird eine Komödie dort sehen und die freie Rheingegend. Sogar wäre es mir lieb, wenn Ihr Schwellingen besucht. Wenn man einmal soweit von Hause entfernt ist, so muß man die Nachbarschaft, in die man kommt, zu sehen nicht versäumen; denn man gelangt nicht sobald wieder an solche Orte . . .“

#### Absteher von Heidelberg.

Am 24. September 1814 kommt Goethe nach Heidelberg, um im Hause der Brüder Sulpiz und Melchior Boisseree deren große Sammlung von altdutschen und altniederländischen Gemälden zu besichtigen, die tiefen Eindruck auf ihn machen<sup>28</sup>).

Am 6. Oktober berichtet er seiner Frau: „Sonntag früh, den 2. (Oktober 1814), fuhren wir nach Mannheim. Der starke Nordost konnte uns im Fahrhäuschen nichts anhaben und hatte den Himmel garz rein gefegt. Die schöne Ebene, in der Ferne von Gebirgen begrenzt, lag klarest vor uns. Ich fuhr mit Boisseree, dem älteren, und wir gelangten gesprächig zum regelmäßigen Mannheim. Zuerst besuchte ich Herrn von Lück, dann Frau von Seck en-



*Ansicht der Kupfer-Allée in dem Park Ihrer K. H. der Frau Gräfin Herzogin von Baden.*

Der Mannheimer Schloßgarten  
nach einem Aquarell von Karg 1819

dorf (die hier lebende Witwe des preußischen Gesandten), sah bei Geh. Rat Draiss (Oberhofrichter und Vater des Fahrradersfinders) ein schönes Bild. Dann mit Luck in den (wenige Jahre vorher neu angelegten) Schloßgarten, der sehr schöne freie Ansichten zeigt. Dürre und kalter Wind machten ihn diesmal weniger angenehm. In dem Gasthof zu den „Drei Königen“ zu Tisch, die übrigen Gesellen waren auch angekommen.

Gegen Abend zu Herrn von Pfenning (Intendant Frhr. v. Dennungen), dem Schwiegerohn der Frau von Dalberg (Witwe des Intendanten). Er nahm uns mit ins Schauspiel, wo ein Stück der Frau von Weißenthurn, Johann von Friedland, uns gewaltig zusetzte (gemeint ist das an diesem Tage mit Frau Sonntag als Gast erstmals aufgeführte fünfsaktige Schauspiel aus der schwedischen Geschichte „Johann Herzog von Finnland“). Nach eingenommenen zwei Akten beurlaubten wir uns und fuhren zurück, da wir dann um 1 Uhr bei hellem Mondschein glücklich in Heidelberg wieder anlangten.“

Die Stadt, die Goethe wieder sah, war nicht mehr die glanzgefüllte Hauptstadt der Kurpfalz, nicht mehr die vom Zickzack kriegerischer Bastionen umgebene Festung, sondern ein stilles, verträumtes, in Anlagen gebettetes badisches Landstädtchen, in dem das Theater und die adelige Gesellschaft noch immer die Hauptrolle spielten, ein anmutiges Buen retiro, in dem Fremde sich wohl fühlte., Pensionäre behagliche

Ruhejahre verlebten und die Kaufleute noch nicht herrschten. —

★

Das Jahr 1815, das Jahr seiner zweiten Rhein-Main-Neckarreise, bringt für Goethe die beglückenden Herbsttage des Zusammenseins mit *Marianne Willemmer*, „seiner Freuden süßen, lieben Widerpart“. Am 20. September kommt er dort an, um den Großherzog Karl August zu erwarten, der in Baden-Baden zur Kur weilte. Kaum in Heidelberg eingetroffen, erhält er von Karoline von Heggendorf die dringende Einladung, nach Mannheim zu kommen<sup>29</sup>). Frau von Heggendorf, Karl Augusts Geliebte, war in Mannheim, wo sie als Demoiselle Jagemann ihre Bühnenlaufbahn begonnen hatte, als gefeierte Künstlerin der Weimarer Bühne zu mehrmaligem Gastspiel gewonnen worden.

Der einflußreichen, ihm nicht sympathischen Frau antwortet Goethe am 24. September auf ihren Brief mit erzwungener Liebenswürdigkeit: „Als ich heut' am herrlichsten Morgen, vom Schloß hinüber nach Mannheim sah, dachte ich nicht, daß mir von daher sogleich das Freundlichste kommen würde. Seien Sie freundlichst auch dagegen begrüßt. Unsern teuren Fürsten erwarte stündlich, die Boissier'sche Sammlung hat sich brautmäßig geschmückt, bei der Freude des Wiedersehens des Derrchtesteften soll mir's der wünschenswerteste Befehl sein,

Angelkommene Fremde in Mannheim vom 21ten bis den 25ten September 1815.

Drei Könige. Hr. Volk, Partikulier von Mainz. Hr. Mayer, von Kdlu. Hr. Nehefuß, von Nach. Hr. Wartmann, von Elberfeld, Handelsleute.

Welsberg. Hr. Wand, Kommandant der 1ten bair. Genéb'armerie. Hr. Kbhaheld, Apotheker von Schwelinfart. Hr. Duzcommun, Handelsmann von Neusschatel. Hr. Derbeeld, Einnehm. von Mutterstadt.

Silberner Anker. Hr. Glanz. Hr. Graub. Hr. Reg, u. Hr. Siegel, von Frankfurt, Handelsleute. Hr. Hoffmann, Hofkammerrath von Darmstadt. Hr. Leopold, Pfarrer von Ungstein. Hr. Schuster, Wair v. Kalbsstadt. Hr. Cue, Faktor von Zweibrücken. Hr. Elaha, Handelsmann von Neustadt. Madam Gleiß, von Auerbach. Hr. Dams, von Basel. Hr. Rauch, von Speier, Handelsleute. Hr. Graf zu Dohna, von Berlin. Hr. Ströbhein, großherzogl. bad. Amtschaffner von Bischofsheim. Hr. Kirbmayer, von Graden. Hr. Enaus, von Bruchsal, Theilungskommissärs.

Goldnes Schaaf Frau v. Heigendorf, v. Weimar. Hr. Pfeiffmann, Oberweg-Inspektor von Heilbronn. Hr. Fischer, Oberamtman von Mergentheim. Hr. Legenbuch, herzogl. nassauisch. Oberamtman. Hr. Rousselle, Handelsmann v. Königsberg. Hr. Boffard, k. k. bfr. Hauptmann. Hr. Müller, Hofbuchhändler v. Karlsruhe. Hr. Gieser, von Kirchheim. Hr. Sonntag. Hr. Gerbel, von Pforzheim, u. Hr. Beckenrath, von Eresfeld, Handelsl. Hr. Baron v. Ziegefar, v. Heidelberg. Hr. Gebhard, Handelsmann v. Hof. Sr. Erz. k. ruß. General von Socolovskij, nebst Hrn. Adjutanten und Suite. Hr. Comte Dellen, k. engl. Obrist. Hr. v. Nelle, Edelmann von London. Hr. Baumgärtner, u. Hr. Steiner, von Mühlhausen, Handelsleute. Hr. Fabricius, von Darmstadt. Hr. Klein, von Hanau, Partikuliers.

Hr. Hettiger, von Darmstadt. Hr. Breuner u. Hr. Höhlen, von Basel. Hr. Horn, von Düsseldorf. Hr. Belhner, u. Hr. Herrmann, von Frankfurt. Hr. Heller, von München, Handelsleute. Hr. Socin, von Basel. Hr. Diedenbrock, k. preuß. Offizier. Hr. Fescher, u. Hr. Weylen, von Berlin. Hr. Ränch, von Frankfurt, Handelsleute.

Goldnes Schaaf. Hr. Graf v. Biffingen, k. wärtemberg. Kammerherr und Landvogt zu Heilbronn. Hr. Wollenschläger, geh. Sekretär von Karlsruhe. Hr. Bering, k. belgisch. Major. Hr. Hoffmann, von Düsseldorf. Hr. Friedrich, von Odenkirchen. Hr. Bonomo, u. Hr. Davier, von Chur, Handelsleute. Hr. v. Wimmenstein. Hr. v. Foulin, u. Hr. v. Serzjowsky, Partikuliers von Heidelberg. Hr. Walz, Doktor von Stuttgart. Hr. Bucher, Pfarrer von Wachenheim. Hr. v. Kdwensfern, von Paris. Hr. v. Eisenhard, Direktor von Breslau. Hr. Florentin, u. Hr. Quolig, von Paris, Handelsleute. Hr. Schleyermaler, Hofkammerrath von Darmstadt. Hr. Graf v. Urecht, Gutsbesitzer von Russland. Hr. Coenen, Partikulier von Ehrenbreitstein. Hr. Schönting, von Frankfurt. Hr. von Singbusch, u. Hr. v. Foweltz, von Liefland. Hr. v. Rhode, von Riga. Hr. Wehrmann, von Estland, Partikuliers. Hr. Conrad, von Leipzig. Hr. Henard, von Paris. Hr. Jouray, Handelsmann von London. Hr. Barisoff, k. ruß. Obrist. Hr. Schulz, k. ruß. Kapitän. Hr. Klein, Handelsmann v. Offenbürg.

Drei Könige. Hr. Schmitz, von Kdlu. Hr. Pfeffel, von Frankfurt, Handelsleute. Hr. Stöckler, k. b. Hofmaler von München. Sr. k. Hoh. der Großherzog v. Sachsen-Weimar. Geh. Rath v. Göthe, von Weimar. Hr. Kast, Handelsmann von Gernsbach. Hr. v. Kohren, Oberst u. 1r Adjutant Sr. Durchl. des Hrn. Feldmarschalls Fürsten Barclay de Tolly.

Welsberg. Hr. Orlesen, Maler von Berlin. Hr. Duesender, 1du ruß. Kollegien-Offeffor. Hr. v. Dehrowoldky, ruß. Major. Hr. Wolgemuth, Expeditör bei der Regierung zu Worms.

Fremdenliste aus dem Mannheimer Intelligenzblatt vom 26. September und 3. Oktober 1815

ihn zu Ihnen zu begleiten. Der schönen, lieben Gvatterin und Freundin heil und Heiterkeit."

Seiner Frau Christiane gibt Goethe hiervon kurz Nachricht: „Indessen war ein Brief von Frau von Heigendorf gekommen, die in Mannheim den Großherzog erwartet. Er wäre schon längst hier, aber er macht den Weg jagend. Der Großherzog (Karl) von Baden ist auch ein großer Jäger. Prinz Christian von Darmstadt ist auch dabei. Wir wollen es ihnen gönnen nach so viel Not und Leid . . .“

Endlich am 28. trifft Karl August in Heidelberg ein; am 30. begleitet ihn Goethe nach Mannheim. Vor der Abreise widmet er das berühmte Lied des

„West-östlichen Divans“ „Locken haltet mich gefangen“ seiner Marianne-Suleika:

„Du beschämst wie Morgenröte  
Jener Gipfel ernste Wand,  
Und noch einmal fühlet Hatem (Goethe)  
Frühlingshauch und Sommerbrand.“

Der Mannheimer Aufenthalt war ihm eine unerwünschte Unterbrechung. Karl August stieg mit Goethe im Gasthaus „Zu den drei Königen“ (G 2, 2 am Marktplatz) ab, wie die im Mannheimer Intelligenzblatt vom 3. Oktober 1815 veröffentlichte Fremdenliste bezeugt<sup>20)</sup>. Im gleichen, längst eingegan-





Marktplatz mit Blick auf das „Gasthaus zu den drei Königen“ in G 2  
nach einem alten Reklameblatt des Gastwirtes

genen Gasthause wohnte der kgl. bayerische Hofmaler Joseph Stieler, der 1828 in Weimar für König Ludwig I. von Bayern das bekannte Goethe-Porträt malte. Gegenüber im „Goldenen Schaf“, das bald darauf dem Neubau des Bassermann-Hauses zum Opfer fiel, logierte Frau v. Hengendorf. Die Rollen, in denen sie im Hof- und Nationaltheater auftrat, sollten ihre Vielseitigkeit als Schauspielerin und Sängerin dartun. Sie spielte am 27. September die „Maria Stuart“, am 29. September sang sie die Susanne in „Figaros Hochzeit“, am 1. Oktober die Titelrolle in Paërs Oper „Camilla“, am 3. Oktober beendete sie ihr Gastspiel als Isabella in Heinrich Beckes Lustspiel „Quälgeister“. Für seinen Besuch in Mannheim hatte Goethe wohl mit Absicht einen Tag gewählt, an dem sie nicht im Theater auftrat.

In knappen, dürren Worten erwähnt er diesen Besuch in einem Brief an den Minister v. Voigt: „Sonabend, den 30. ging es nach Mannheim, wo das Merkwürdigste besucht, der Mittag bei Fr. v. Ströck, der Abend bei Admiral Kinkel zugebracht wurde.“ Der preußische Kammerherr Frhr. Ströck v. Einsichten-Hellendorf (als Bürger Ströck Gesandter der batavischen Republik in Stuttgart) wohnte 1813—1820 im Brezenheim'schen Palais<sup>31)</sup>. In Goethes Korrespondenz findet sich das Konzept eines an ihn gerichteten Briefes, Weimar, 27. April 1810. Damals hatte er Goethe ein (wohl selbst verfaßtes) Schauspiel Cajus Gracchus übersandt. Goethe konnte sich nicht überzeugen, daß es wohl getan sei, dieses Stück auf dem Weimarer Theater zu geben, und reichte es an den Regisseur Genast weiter. Ad-

miral Heinrich August von Kinkel, als niederländischer Gesandter am badischen Hofe beglaubigt, bewohnte hier das ehemalige Castell'sche Palais L 2, 9 und führte ein glänzendes, gastfreies Haus.

Schon am 1. Oktober kehrt Goethe nach Heidelberg zurück. Er beabsichtigt, die Rückreise von Frankfurt aus gemeinsam mit Karl August zu unternehmen. Am 3. Oktober fährt er in Begleitung Sulpiz Boisserée nach Karlsruhe, wo er den alten Jung-Stilling besucht und Johann Peter Hebels Bekanntschaft macht. Am 5. nach Heidelberg zurückgekehrt, findet er Briefe aus Mannheim von Karl August und Frau von Hengendorf. Er sieht sich unangenehm aufgeschreckt durch die Aufforderung, zu Festlichkeiten nach Mannheim zu kommen. Sulpiz Boisserée berichtet: „Die Jagemann hat ihn mit den anderen Damen gedrängt, er soll nach Mannheim kommen, zu Tableaux und Attitüden. Er fürchtet den Herzog. Er ist sehr angegriffen, hat nicht gut geschlafen, muß flüchten . . .“ Entgegen dem ursprünglichen Reiseplan fährt Goethe bereits am 7. Oktober auf dem nächsten Wege nach Thüringen. „Im Wagen erholt sich der Alte allmählich (berichtet Sulpiz Boisserée), die Sicherheit, nicht mehr vom Herzog oder der Jagemann erreicht zu werden, beruhigt ihn sichtbar.“ Boisserée gibt ihm über Neckarelz das Geleit bis Würzburg. Am 11. trifft Goethe in Weimar ein. Er hat Mannheim und Heidelberg nicht wiedergesehen.

Des Aufenthalts in Mannheim gedenkt er in dem Rückblick „Aus einer Reise am Rhein, Main, Neckar 1814 und 1815“. „ . . . Glücke uns, nochmals am



Karoline von Heygendorf  
als Porzia im Kaufmann von Venedig  
Stichographie von Fr. Hanffstaengel nach dem Gemälde von  
J. Stieler.

Oberhein zu verweilen, so bieten uns Mannheim, Schwetzingen und die gräßliche Sammlung deutscher Altertümer zu Erbach den schönsten Stoff<sup>52</sup>) . . .“

Nach der Heimkehr schreibt Goethe am 23. Oktober 1815 an Sulpiz Boisserée: „Haben Sie doch die Güte, mir über Mannheim etwas Detaillierteres geschwind zu schreiben, denn was ich unaufmerksam gemerkt, fällt gar zu mager aus.“ Die Nachrichten, die Sulpiz Boisserée am 27. Oktober 1815 gibt, beziehen sich nur auf die Kunsthandlung Artaria und die vom badischen Hof neu erworbene Gemäldesammlung im Schloß, über die er ziemlich ungünstig urteilt. Das einzig wahrhaft Bedeutende bleibe die (als Ersatz für Derschaffelts Antikensaal aufgestellte) Sammlung der Pariser Gipsabgüsse, die aber nach seiner Ansicht mehr nach Heidelberg als nach Mannheim gehöre<sup>53</sup>).

Beziehungen zu der Kunsthandlung Artaria und Fontaine<sup>54</sup>) in Mannheim werden in diesen Jahren fester geknüpft. Aus Korrespondenzen mit Dominik Artaria sind noch in der zweiten Hälfte der 1820er Jahre Ankäufe für Goethes Sammlungen nachweisbar. Bei Artaria und Fontaine in Mannheim erschien um 1819 ein Goethebildnis nach dem Oelbildnis von Kügelgen<sup>55</sup>), und zwar nicht nach dem Dorpater Gemälde, sondern nach einer 1810 von Kügelgen in Dresden geschaffenen Wiederholung, die kleine Aenderungen aufweist (Ordensband und Stern fehlen). Artaria ließ durch Kügelgen Vorzeichnungen für die Reproduktion anfertigen und betraute mit dem Stich den Münchener Kupferstecher Karl Hef.

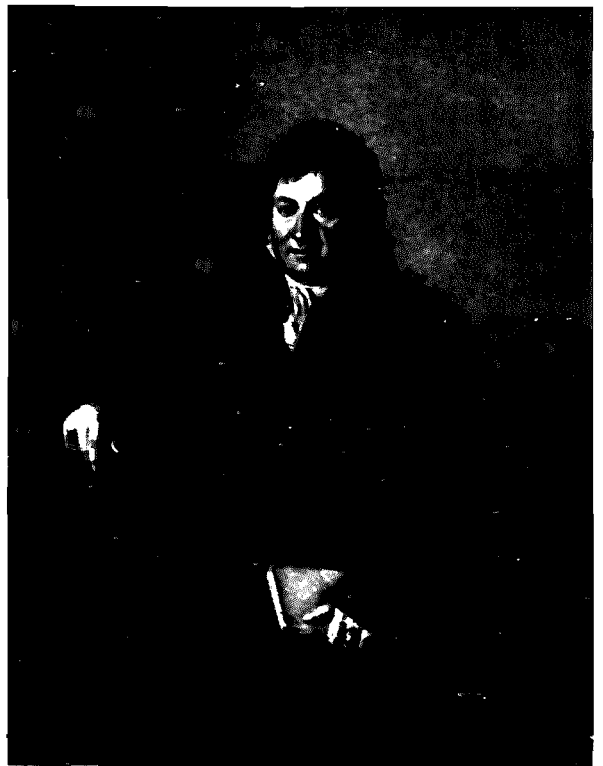
In gleicher Weise erschienen Bildnisse von Schiller, Herder und Wieland.

### Die „Mannheimer“ Goethe-Ausgabe.

Eine Nachdruckausgabe von Goethes Werken (Goethes Schriften, 4 Bände 1801 und Goethes Neue Schriften, 10 Bände 1801 und 1803) gibt als Verlagsort Mannheim an. Aber schon die Namen der Kupferstecher, von denen die Titelblätter und Dignetten herrühren, lassen ebenso wie das ganze typographische Bild darauf schließen, daß „Mannheim“ nur eine Maske ist, hinter der — ebenso wie bei zahlreichen anderen Dichterausgaben der gleichen Zeit — ein Wiener Nachdrucker seine Illegitimität zu verbergen sucht<sup>56</sup>). Die Wahl dieses Namens beweist, daß Mannheim auch damals noch, wie zur Schillerzeit, als Verlagsort einen guten, zugkräftigen Klang hatte.

### Aufführungen Goethe'scher Stücke im Nationaltheater.

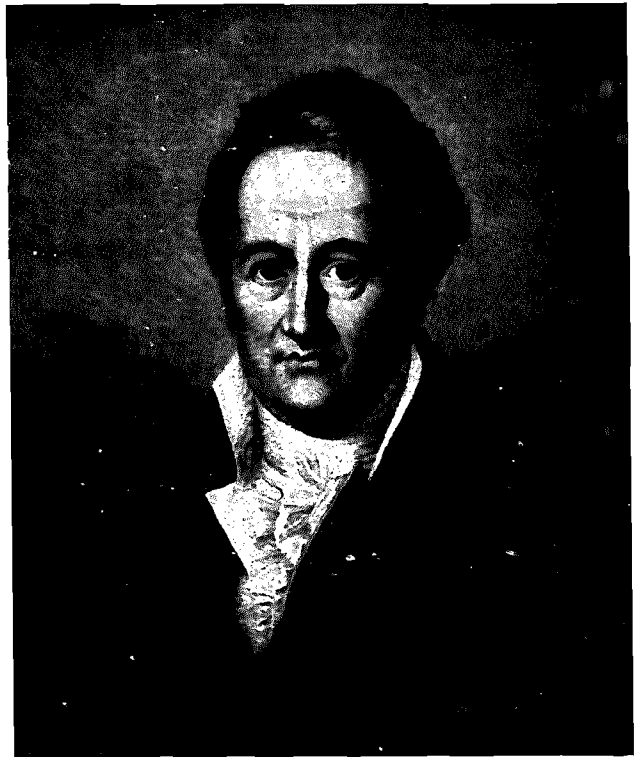
Jahrelang war „Clavigo“ das einzige Goethe'sche Schauspiel im Spielplan des Nationaltheaters. Aus Schillers Brief an den Buchhändler Schwan vom 2. Februar 1782 ist bekannt, daß Dalberg und Schwan nach dem Erfolg der „Räuber“ bei ihm anregten, den „Götz von Berlichingen“ für die Bühne zu bearbeiten. Schiller nahm sich vor, bei Goethe anzufragen, unterließ es aber. Am



Kunsthändler Dominik Artaria  
Stich von E. E. Grimm nach dem Gemälde von P. Krafft,  
Wien 1815

1. April 1782 meldet er dem Intendanten v. Dalberg: „An den Götz von Berlichingen habe ich mich noch nicht gewagt, weil ich besorgte, der Verfasser möchte sich dadurch beleidigt fühlen.“ Erst vier Jahre später setzte Dalberg den Götz auf seinen Spielplan. Goethe schreibt darüber an Kaiser (Weimar, 28. Februar 1786): „... Haben sie doch jezo in Mannheim den Götz von Berlichingen wieder hervorgesucht, nachdem man ihn zehn (!) Jahre als einen allzuschweren Stein hatte liegen lassen.“ Aus der Bemerkung im Protokoll des Theaterausschusses Dezember 1785, Regisseur Rennschüb habe noch einmal den Götz von Berlichingen mit Abänderungen in Vorschlag gebracht, wird gefolgert, daß er der Bearbeiter war. Rennschübs überaus willkürliche Bearbeitung, die ihren Weg auch nach Frankfurt<sup>37)</sup>, Hannover und Bremen nahm (1889 von Eugen Kilian bei Bensheimer in Mannheim veröffentlicht) erlebte nur drei Aufführungen. 1788 folgten die „Geschwister“; nach langer Pause 1806 „Egmont“. Bis 1824 gab man den „Egmont“ in der 1796 für Weimar entstandenen dreiaktigen Bearbeitung Schillers; am 21. März 1824 bei der Neueinstudierung wurde zum erstenmal die Musik Beethovens gespielt. 1811 wurde der „Götz“ neu einstudiert<sup>38)</sup> nach dem von Weimar bezogenen, noch im Archiv vorhandenen Bühnenmanuskript der neuen Theaterbearbeitung, das mit der sog. Heidelberger Handschrift übereinstimmt.

In einem Brief Goethes an den Mannheimer Kunstgelehrten Anton von Klein, Weimar 17. April 1789, findet sich die auffallende Bemerkung: „Ich danke Ihnen bestens für die wohlwollenden Glückwünsche, welche Sie mir bei Gelegenheit einer Aufführung meiner Iphigenie in Ihrer Residenz zu Teil werden ließen.“ Eine Aufführung im Nationaltheater kann damit nicht gemeint sein, denn es dauerte noch Jahrzehnte, bis die „Iphigenie“ die Mannheimer Bühne betrat<sup>39)</sup>. Erst 1820 wurde dieses Werk aufgeführt, obwohl es bereits seit 1787 im Druck vorlag. Für die damalige Schauspielkunst war die „Iphigenie“ zu schwer. Das spiegelt sich in der zeitgenössischen Kritik der hochsommerlichen Erstaufführung am 25. August 1820 wieder. Der Rezensent des „Mannheimer Tageblattes“ begrüßt dieses sittlich reinste Stück des Dichters und rühmt die Darstellung, allerdings mit dem Bemerkungen, es sei ein sehr gewagtes Unternehmen, von der ersten noch ganz ungewohnten Darstellung eines echt griechischen Schauspiels auf hiesiger Bühne zu sprechen. Vorerst blieb es bei der einmaligen Aufführung. Erst 1847 wurde „Iphigenie“ wieder aufgenommen. „Cassio“ gelangte 1840 in den Spielplan. Auch er wurde nur einmal aufgeführt und 1847 wieder hervorgeholt. „Faust“ I. Teil erschien hier 1834, fünf Jahre nach der Braunschweiger Ur-aufführung<sup>40)</sup>. An den zweiten Teil wagte sich erst 1882 Julius Werther in seiner denkwürdigen Inszenierung, bei der die Zuschauer mit einer ein-



Gemalt von P. Kneller

Gestochen von C. Hoffmann

## GOETHE

### *Rey. Artaria & Fontaine in Mannheim:*

stündigen Pause von nachmittags 5 Uhr bis nach's 1<sup>1</sup>/<sub>2</sub> Uhr ausharrten<sup>41)</sup>). Spätlinge des Spielplans waren: „Die Laune des Verliebten“ (1868), „Stalla“ (1902) und die „Mitschuldigen“ (1902).

Goethe hat in Mannheim niemals die hohen Aufführungsziffern Schiller'scher Werke erreicht, aber immerhin gehören Egmont und Faust I. Teil zu den meistgespielten Stücken. Den Höhepunkt der Mannheimer Goethe-Aufführungen des Gedenkjahres bildeten im Mai die Aufführungen von Faust II. Teil mit Friedrich Karßler als Faust und Paul Wegener als Mephisto.

### Anmerkungen

<sup>1)</sup> Dem Wunsche des Vereinsvorstandes entsprechend, erscheint dieser Aufsatz, der erstmals in der Neuen Badischen Landeszeitung vom 1. Januar, 24. Januar und 28. Februar 1932 zum Abdruck gelangt ist, in teilweise umgearbeiteter Form als Sonderbest der Geschichtsblätter. Die neu hinzugefügten Anmerkungen beschränken sich auf die wichtigsten Nachweise. Vgl. auch F. Walter, Geschichte des Theaters und der Musik am kurpfälzischen Hofe, Leipzig 1898 S. 234 f. Anlässlich der Goethefeier 1899 behandelte Bürgermeister Paul Martin das Thema „Goethe und Mannheim“ im Mannheimer Generalanzeiger vom 20. und 22. Sept. 1899. Ein Vortrag Dr. J. A. Beringers am 16. September 1907 bei der in Mannheim abgehaltenen Generalversammlung des Gesamtvereins der deutschen Geschichts- und Altertumsvereine: „Goethe und seine Beziehungen zur Kunst in

# Goethe's Schriften.

\*  
ERSTER BAND.



Neue Auflage.

Mannheim.  
1801.



Kurpfalz" ist gedruckt in den Protokollen (Berlin 1908), S. 166—185.

<sup>2)</sup> Goethes Straßburger Jugendfreund Franz Christian Serse, dem im „Götz“ ein Denkmal gesetzt ist, hatte in Mannheim einen älteren Bruder, Heinrich Philipp Ludwig Serse, gest. als Generallandeskommissariatsrat 1809, Oelbildnis im Schloßmuseum, vgl. Albert Becker, Goethe und Zweibrücken, Kaiserslautern 1923, S. 20, und Mannh. Geschichtsbl. 1927, Sp. 115. — Einen Tag nach Goethes Promotion (7. Aug. 1771) starb der Straßburger Historiker Johann Daniel Schöpflin, dem Goethe in „Dichtung und Wahrheit“ ein Denkmal errichtet hat. Schöpflin war Präsident der kurpfälzischen Akademie der Wissenschaften in Mannheim, der Gönner und Förderer Andreas Lamers.

<sup>3)</sup> Paul Zimmermann, Goethe in Mannheim in Mannh. Gesch.-Bl. 1922, Sp. 198, und Goethes Briefe an E. Th. Langer, Wolfenbüttel 1922.

<sup>4)</sup> Vom Naturalienkabinett, das im Erdgeschloß des Ostflügels des Schlosses durch Collini neu aufgestellt war, konnten 1769 erst drei Säle (Mineralogie, Verfeinerungen und Wirbeltiere) besichtigt werden. Adolf Kistner, Die Pflege der Naturwissenschaften in Mannheim zur Zeit Karl Theodors, Mannheim 1930, S. 118.

<sup>5)</sup> F. Walter, Gesch. Mannheims I, 605 ff. Mannh. Geschichtsblätter 1915, Sp. 103 ff. (Lamers Selbstbiographie) und 1931, Sp. 30 (Kremer).

<sup>6)</sup> F. Walter, Geschichte Mannheims I, 575. Beschreibung des Antikensaales Mannheimer Geschichtsbl. 1925, Sp. 18. Merkwürdig, daß keiner der angehenden Künstler, die im Antikensaale arbeiteten, auf den Gedanken kam, diesen Raum in einem Bilde festzuhalten. Ein im Schloßmuseum befindlicher Umrißrich, der einen Zeichensaal mit dem Laokoon und dem Apoll von Belvedere zeigt und

fälschlicherweise als Mannheimer Antikensaal bezeichnet wurde, kann nicht in Betracht kommen, da das Aussehen nicht mit der Beschreibung übereinstimmt. Ueber die Mannheimer Zeichnungsakademie siehe die besondere Schrift von Jos. Aug. Beringer, Geschichte der Mannheimer Zeichnungsakademie, Straßburg 1902. Mannlichs ungünstiges Urteil: E. Stollreither, Ein deutscher Maler und Hofmann, Berlin 1910, S. 14.

<sup>7)</sup> Maximilian Verschaffelt (1734—1818) erscheint in den Hofkalendern als Beigeordneter seines Vaters als Akademiedirektor. Er verzichtete auf die ihm zugesicherte Amtsnachfolge 1793 zugunsten des Bildhauers Lamere. In München wurde er Hofoberbaudirektor (Vorstand des Hof- und Landbauamtes). Ueber seinen römischen Aufenthalt: Fr. Noack „Pfälzische Romfahrer“ in Zeitschrift f. d. Gesch. des Oberrheins, Neue Folge XL, S. 155 ff.

<sup>8)</sup> Zur Zeit der großen Kammergerichtsvisitation (1767 bis 1775) lebte in Weßlar Philipp Jakob Herd aus Mannheim, Geheimer Sekretär bei der kurpfälzischen Gesandtschaft, mit seiner schönen und fein gebildeten Frau Elisabeth geb. Egell, einer Tochter des bekannten Bildhauers. Unerwiderte Liebe zu ihr war der Beweggrund von Jerusalems Selbstmord. Diese Beziehungen zu Goethes „Werther“ waren dem Ehepaar Herd, das noch lange in glücklicher Ehe in Mannheim lebte (Philipp Herd starb 1809 als Generallandeskommissariatsrat und Professor der Rechte, seine Frau folgte ihm 72jährig 1815 im Tode nach), nichts weniger als schmeichelhaft und jede Anspielung darauf berührte sie unangenehm. Götz, Geliebte Schatten S. 24 und Gloël, Goethes Weglarer Zeit, Berlin 1911, S. 226 ff.

<sup>9)</sup> Die Zitate aus Goethes Briefen nach der großen Weimarer Goethe-Ausgabe IV. Abteilung, enthaltend die Briefe Band I (1887) — L (1912).

auf der hiesigen National-Bühne

angeführt:

# Stück von Herlichingen mit der eisernen Hand.

Ein Trauerspiel in fünf Aufzügen, von Göthe.

**Personen.**

Stück von Herlichingen	:	:	:	:	Herr Boel.
Gisbert, seine Frau	:	:	:	:	Mad. Kenschöb.
Marie, seine Schwester	:	:	:	:	Mlle Baumann.
Karl, sein Sohn	:	:	:	:	Herr Pöschel d. jg.
Georg, sein Vathe	:	:	:	:	Mlle Douber d. jg.
Franz von Selbig	:	:	:	:	Herr Pöschel.
Kerk	:	:	:	:	Herr Bell.
Bruder Martin, ein Einfielder	:	:	:	:	Herr Hland.
Wielheid von Walldorf	:	:	:	:	Mlle Wirschöft.
Wielbert von Weilingen	:	:	:	:	Herr Beck.
Franz, Weilingens Vathe	:	:	:	:	Herr Leonhart.
Der Fürst.					
Liebertant, Hofmarschall.					
Olearius, beider Rechten Doktor.					
Hofdamen, und Hofcaualliers,					
Kaiserliche Käthe und Rathsherren zu Heilbronn.					
Richter des heimlichen Gerichtes.					
Rebelleische Bauern aus Schwaben.					
Bambergische Reuter und Knechte.					
Weilingische Reuter und Knechte.					
Ein Wirth.					
Heilbronner Bürger.					
Hauptmann und Knechte der Reitsch. Execution.					
Stadtwache zu Heilbronn.					
Gefängnis-Wärter.					
Bauern.					
Eigener Hauptmann.					
Eigener und Eigenerinnen.					

famlich am Hofe zu Bamberg

ieses Trauerspiel wird heute Freitags zum erstenmal aufgeführt.

Die heutige neue Decorazion ist von Herrn Quaglio dem jüngern.

Die bestimmten Eingangsgelder sind schon bekannt.

NB. Der Anfang ist präcise um halb sechs Uhr.

<sup>10)</sup> Maximilian Huffschmid, Goethes Heidelberger Freundin Helene Dorothea Delpf und ihre Angehörigen in: Neues Archiv für die Geschichte der Stadt Heidelberg, 11. Band 1924, S. 245-296.

<sup>11)</sup> Die Dalberg'sche Briefsammlung Cod. germ. 4830 der Bayerischen Staatsbibliothek in München, enthält unter Nr. 9-11 drei Briefe Goethes an W. H. v. Dalberg (1. Juni 1779, 21. Juli 1779, 10. April 1780), vgl. Walter, Archiv u. Bibl. des Nationaltheaters 1, 16.

<sup>12)</sup> Wie Joh. Christ. Brandes in seinen Memoiren berichtet.

<sup>13)</sup> Jfflands Brief an seinen Bruder Philipp 24. Dezember 1779 mitgeteilt von Hugo Hofstein in der Einleitung zu Jffland „Ueber meine theatralische Laufbahn“ (Deutsche Literatur-Denkmale des 18. u. 19. Jahrh. Heft 24), Stuttgart 1886.

<sup>14)</sup> Der Brief befindet sich in Dalbergs Briefsammlung Cod. germ. 4830 der Bayerischen Staatsbibliothek in München Nr. 95 und ist mitgeteilt von Wilhelm Koffka, Jffland und Dalberg, S. 157; vgl. Walter, Archiv und Bibliothek des Nationaltheaters 1, 16.

Freitag, den 10. Januar, 1834.

(Mit aufgehobenem Abonnement.)  
Zum Vortheile des Grossherzogl. Hof-Schauspielers Herrn Demmer.

(Zu merken!)

## F a u s t.

Dramatisches Gedicht in 6 Abtheilungen, von Goethe.  
(Die zur Handlung gehörende Musik ist von Kapellmeister Lindpaintner.)

Faust	:	:	:	Herr Braunhofer
Wagner, sein Famulus	:	:	:	Herr Ritter
Margarethe, ein Bürgermädchen	:	:	:	Mlle. Reinhardt
Valentin, ihr Bruder, Soldat	:	:	:	Herr Mühlbacher d. 1.
Frau Marthe, ihre Nachbarin	:	:	:	Frau v. Busch
Brander,				Herr Werth
Frosch,				Herr Mayer
Altmeier,	Studenten	:	:	Herr Rosenberg
Siebel,	:	:	:	Herr Arnold
Erster	:	:	:	Herr Orua
Zweiter	Bürger	:	:	Herr Richter
Dritter	:	:	:	Herr Würzbach
Bürgermädchen	:	:	:	Mlle. Kuppenhal
Erster	:	:	:	Herr Hasfeld
Zweiter	Handwerksbursche	:	:	Herr Kede
Dritter	:	:	:	Herr Reutter
Erstes	Dienstmädchen	:	:	Mlle. Schmitt
Zweites	:	:	:	Mlle. Löwe
Erster	Schüler	:	:	Herr Hellwig
Zweiter	:	:	:	Herr Janjon d. 1.
Bürger.	:	:	:	
Bürgerinnen.	Soldaten.	:	:	
	Volk.	:	:	

Der Erdgeist	:	:	:	Herr Thürragel
Eine Stimme von oben.	:	:	:	
Ein böser Geist	:	:	:	Mlle. Kinkel
Mephistopheles	:	:	:	
Eine Hexe	:	:	:	Mad. Bauer
Meerfater.	Meerfater.	:	:	
	Ercheinungen.	:	:	

(Herr Demmer.)

Anfang 6 Uhr, Ende gegen 9 Uhr.

Die Freibillette sind für heute aufgehoben.

Die Preise der Logen und die Eintrittspreise sind die gewöhnlichen.

Dienigen Herren Abonementen, welche ihre Logen für diese Vorstellung zu behalten wünschen, werden ersucht, ihre Bestellungen deshalb Freitag, den 10. Januar, Vormittags von 9 bis 12 Uhr, bei Hrn. Hoftheatercafé-Wirthler zu machen.

<sup>15)</sup> Ueber ihre Tüchtigkeit Bernhard Seuffert, Geschichte der Deutschen Gesellschaft in Mannheim im Anzeiger für deutsches Altertum 6, 276 ff.

<sup>16)</sup> Handschriftlich, Stadtbibliothek Mainz. Ueber Anton von Klein handelt die in Strassburg 1901 erschienene Schrift von Karl Krükl. Zu Johann Anton Sambuga vgl. f. Walter, Geschichte Mannheims I, 661.

<sup>17)</sup> Goethes Düsseldorfser Freund Friedrich Heinrich Jacobi, der seit 1772 im Dienste des Kurfürsten Karl Theodor als Hofkammerrat der jülich-bergischen Hofkammer stand, weilte im Februar 1775 zur Erledigung amtlicher Angelegenheiten in Mannheim.

<sup>18)</sup> H. Voelker. Die Stadt Goethes. Frankfurt 1952. S. 260.

<sup>19)</sup> Ueber Ferdinand von Lamezan siehe Mannh. Gesch. Bl. 1922, Sp. 165; 1925, Sp. 15 und 1929, Sp. 22. Die Silhouette ist im Besitz von Oberstudiendirektor Prof. Dr. Albert Becker in Zweibrücken; sie wurde uns in dankenswerter Weise zur Wiedergabe zur Verfügung gestellt. Rückseitige Namensaufschrift: v. Lamezan.

<sup>20)</sup> „Kobell hat mir 7 Gemälde geschickt (schreibt Karl August am 18. Dezember 1780 an Merck). Etwas beträcht-

lich Momentanes, aber schön. Drei überlasse ich davon meiner Mutter." Hans Wühl, Carl August von Weimar, ein Leben in Briefen, S. 20.

<sup>21</sup>) Verhelst's Goethe-Bildnis ist keine selbständige Arbeit. Es ist nach einem 1777/8 erschienenen anonymen Kupferstich gearbeitet, der das Brustbild des Dichters gleichfalls in Linksprofil als Medaillon auf einer Mauer mit anderem Girlandenschmuck zeigt. Zugrunde liegt eine von G. f. Schmolli bei Goethes Anwesenheit in Zürich Juni 1775 wohl auf Lavaters Veranlassung gefertigte Zeichnung, die den Kopf in Rechtsprofil zeigt und nur in dem wohl von Lips herrührenden Stich für die Physiogn. III (1777) S. 222 vorliegt; der Zeichner Schmolli ist durch die Unterschrift G. F. S. del. beglaubigt. Friedr. Zarnke, Kurzgefaßtes Verzeichnis der Originalaufnahmen von Goethes Bildnis, Leipzig 1888, Nr. 12 (Abb. Tafel I Nr. 1 und 9); dort ist Verhelst's Nachstich nicht erwähnt. Dagegen bei Herm. Rollet, Die Goethebildnisse S. 39: „mittelmäßig guter Stich mit verzuicktem Ausdruck des Gesichtes“. Das Gegenstück, Verhelst's Leisingporträt, trägt die Jahreszahl 1778.

<sup>22</sup>) Ueber die beiden Melchior-Reliefs siehe Hermann Rollet, Die Goethebildnisse, Wien 1883, S. 44 und f. Zarnke, Kurzgefaßtes Verzeichnis der Originalaufnahmen von Goethes Bildnis, Leipzig 1888, Nr. 104 (Abb. 1775: Tafel XI, 12; 1785: Tafel XIV, 6). Siehe auch f. Hofmann, Johann Peter Melchior, München 1921, Abb. 15 und 28.

<sup>23</sup>) Rollet, Goethe-Bildnisse Nr. XV S. 45 und Zarnke, Verzeichnis der Originalaufnahmen von Goethes Bildnis Nr. 115 (Abb. Tafel XIII, 3), Durchmesser 3,6 Zentimeter in Gold, Silber und Zinn ausgeprägt. Vorderseite: Kopf des jungen Goethe nach rechts, mit Namensumschrift. Rückseite zur Sonne emporfliegender Adler über Maske, Feier und Lorbeerzweige; bez. H. Boltschhaus. F. Vom gleichen Künstler auch eine Verschaffelt-Medaille. Heinrich Boltschhaus, geb. 1745, wurde 1795 kurf. Münzgraveur und starb in Mannheim 1812. Wie Zarnke aus einem Briefe J. G. Willes an Merck, Paris, 15. April 1780 (Wagner 1833, S. 232) folgert, ist die Goethe-Medaille schon 1780 nachweisbar.

<sup>24</sup>) Paul Baillet, Königin Luise als Braut im Hohenzollern-Jahrbuch V (1901). f. Walter, Geschichte Mannheims I, 796.

<sup>25</sup>) Karl Neumann glaubte besonders darauf hinweisen zu sollen; siehe Mannheim in Vergangenheit und Gegenwart III, S. 550.

<sup>26</sup>) Ueber die Familie Weyland siehe Albert Becker, Goethe und Zweibrücken, Kaiserslautern 1923, S. 30 f. und Mannh. Geschichtsbl. 1927, Sp. 145. Ferner: Westfälische Geschichtsblätter 1932 (Albert Becker, Goethe im Westrich).

<sup>27</sup>) August von Goethe wurde am 19. April 1808 immatrikuliert. Coepte, Matrikel der Universität Heidelberg V, S. 14.

<sup>28</sup>) Ueber Goethes Heidelberger Aufenthalte die neu erschienene Schrift: H. Lüdkebach, Johann Wolfgang Textor und Johann Wolfgang Goethe in Heidelberg. Heidelberg 1932. Ferner: Kuno Fischer, Goethe und Heidelberg, Festrede, Heidelberg 1900.

<sup>29</sup>) Eduard v. Bamberg, Die Erinnerungen der Karoline Jagemann, Dresden 1926, S. 415.

<sup>30</sup>) Ein Reiseführer von 1815 sagt: „Die Gasthöfe zu den drei Königen G 2. 1 und zum goldenen Schaf R 1. 6, beide am Speisemarkte gelegen, bewirten gewöhnlich die Fremden vom ersten Range.“ Hierzu bemerkt die Neuauflage vom Jahre 1820: „Herr Reinhard hat den Pfälzerhof nun angekauft und seine Wirtschaft vom goldenen Schafe hierher verlegt. Seit der Pfälzerhof wiedereröffnet ist, logieren Fremde vom ersten Range in ihm und in dem Gasthause zu den drei Königen.“

<sup>31</sup>) Im Einwohnerverzeichnis (Handschrift MD) steht unter A 2. 1, Breitenheim'sches Palais: Strick von, f. preuß. Kammerherr (Zusatz: Witwe), Einzug: 29. Sept. 1815;



Stich von G. A. Liebe nach G. M. Kraus  
im Gothaischen Theaterkalender 1779  
(aus J. M. Voed's Gothaischer Zeit).

Auszug mit der Bemerkung „von hier fort“: 4. Juli 1820. Paul Hubert Adrian Jan Strick von Emschoten, geb. zu Utrecht 21. November 1769 ließ sich „kurz vor der Einnahme Hollands in Frankreich“ in Mannheim nieder. Er war 1796 batavischer Gesandter am württemberg. Hofe, mußte aber, weil er wegen seiner Freigeisterei bei dem Kurfürsten von Württemberg in Ungnade fiel, abberufen werden und führte auf seinem Stammschloß Emschoten (alte Schreibweise: Emschoten) bei Woerden (Prov. Utrecht), im Kreise vieler Freunde, die er bei sich aufnahm, ein dem Lebensgenuß gewidmetes Leben. Er verfaßte Liebesgedichte und schrieb u. a. „Proeve eener vertolting van het Pervigilium Veneris“ (Utrecht 1805). Aus dem Freundeskreise ging eine Sammlung „Dichtvruchten“ mit dem Motto „Kunst door vriendschap volmaakter“ hervor. Strick wurde 1807 preuß. Kammerherr und siedelte im Anschluß daran nach Berlin über, hielt sich auch in anderen deutschen Städten auf und landete schließlich in Mannheim. Er ist Verfasser des dort 1818 erschienenen sonderbaren Buches „Eleutherophilus, vertraute Briefe während eines Durchflugs durch einen Teil der nördlichen Provinzen des Königreichs der Niederlande, im Sommer des Jahres 1817 an einen Freund geschrieben“, 3 Teile. Strick starb auf einer Reise nach Italien in Bologna am 25. Juli 1819. (Nach freundlichen Mitteilungen von Konsistorialrat Dr. Riehm in Breslau. Näheres über Strick in den holländischen biographischen und Literaturlexiken).

<sup>32</sup>) Willy Eiß, Franz regierender Graf zu Erbach, Straßburg 1903, S. 157. Ueber Goethes Besuch in Karlsruhe 3.—5. Oktober 1815 v. Weech, Gesch. Karlsruhes I, 354.

<sup>33</sup>) Ueber die Kunsthandlung Artaria u. Fontaine siehe Walter, Geschichte Mannheims II, S. 15. Ueber die Familie Artaria: Alte Mannheimer Familien Band I, S. 17 ff.

<sup>34</sup>) Sulpius Boisserée, gest. 1854, hat im Alter Aufzeichnungen aus seinem Leben begonnen, die 1861 in Verbindung mit seinem Briefwechsel unter dem Titel „Sulpij

Boifferée von seiner Witwe herausgegeben wurden (zwei Bände).

<sup>35)</sup> Rollet, Die Goethebildnisse, S. 115.

<sup>36)</sup> „Goethes Schriften“ Band I—IV Mannheim 1801 (Nachdruck nach Götschen) und „Goethes neue Schriften“ Band I—IX Mannheim 1801, Band X Mannheim 1803. (Nachdruck nach Unger.) Titelblätter mit der Bezeichnung: Renard scrips. Kupferstiche: J. Mansfeld u. Weis sc.; diese Künstler haben mit Mannheim nichts zu tun. Nähere Untersuchung über die Wiener Nachdruckausgabe (Verleger: Anton Doll in Wien) ist von Dr. H. Stubenrauch zu erwarten, dessen Feststellungen hier benützt wurden. Titelaufgabe aus Band X (1803) der „Neuen Schriften“ ist: „Mahomet, Trauerspiel in fünf Aufzügen“ und „Tancred, Trauerspiel in fünf Aufzügen“ von J. W. von Goethe, Mannheim 1805. — Auch einzeln: Mahomet und Tancred, beide Mannheim 1803, sowie „Die natürliche Tochter“, Mannheim 1804 (gleichfalls Wiener Drucke). Ebenfalls Titelaufgabe aus Band IV—VII der „Neuen Schriften“: Wilhelm Meisters Lehrjahre, Neue Ausgabe, Mannheim 1801.

Weiter verdanke ich Herrn Dr. Stubenrauch folgende bibliographische Hinweise: Der früheste Mannheimer Goethe-  
druck erschien 1777 unter dem Titel: Les Passions du jeune Werther. Ouvrage traduit de l'allemand de M. Goethe. Par Monsieur Aubry (= Friedrich Wilhelm Karl, Graf v. Schmettau (Goethe-Katalog der Preussischen Staatsbibliothek 1932 Nr. 2124). A Mannheim. Et se trouve à Paris chez Pissot, rue de Hurepois MDCCLXXVII.

Im „Taschenbuch der alten und neuen Masken 1795“ (auch: Taschenbuch für das Karnaval Frankfurt und Leipzig), gedruckt vom katholischen Bürgerhospital in Mannheim für den neuen Kunstverlag, ist abgedruckt: Das Römische Carneval (von Goethe) mit der durch Franz Heinrich Wolf in Mannheim gestochenen und handkolorierten verkleinerten Wiedergabe der Melchior Kraus'schen Bilder aus der Originalausgabe, die 1789 bei Unger in Berlin erschienen war; im Amalthea-Verlag Wien erschien eine von Dr. Rudolf Payer von Churn besorgte Facsimile-Ausgabe dieses außerordentlich seltenen, in den Bibliotheken kaum auffindbaren Taschenbuches. — Das Heidelberger Taschenbuch auf das Jahr 1810, herausgegeben von (Loys Wilhelm) Schreiber, Zweiter Jahrgang, Mannheim bei Tobias Köffler (wovon 1812 eine Titelaufgabe „Taschenbuch für Freunde und Freundinnen des Schönen auf das Jahr 1812“ im gleichen Verlag erschien), befindet sich die erste Buchveröffentlichung von Goethes Gedicht „Johanna Sebus“, unberechtigte Wiedergabe eines Goetheschen Privatdruckes, worüber sich Goethe in seinen Briefen beschwerte. — Christoph Daniel Lepique hat in dem von ihm herausgegebenen Almanach: Eila's Blumenurne, eine Sammlung deutscher Poesien, Mannheim im neuen Industrie-Comptoir 1805, eine Reihe Goethescher Gedichte aufgenommen.

<sup>37)</sup> Max Martersteig, Die Protokolle des Mannheimer Nationaltheaters unter Dalberg, Mannheim 1890, S. 302 u. 452. Wilhelm Pfeiffer-Belli, Die Dramen Goethes auf dem Theater seiner Vaterstadt 1775—1832, Frankfurt 1929.

<sup>38)</sup> Ob eine von C. Wagner als op. 32 komponierte Overtüre zu Götz von Berlichingen, die sich im Theaterarchiv befindet (Walter II, S. 196), bei der Aufführung gespielt wurde, ist unbekannt. Ekclair spielte den Götz. Für die Bühnenbearbeitung wurden 110 Gulden an Goethe bezahlt. Pichler, Chronik S. 206.

<sup>39)</sup> Im Taschenbuch für das Theater 1795 ist S. 58 ff. irrtümlich von einer Erstaufführung der Iphigenie am 28. Januar 1791 (im ganzen siebenmal) die Rede. Diese Angabe beruht auf einer Verwechslung mit Glucks Oper „Iphigenie in Tauris“.

<sup>40)</sup> Wie ungenügend diese erste Mannheimer Faustaufführung war, lehrt die Kritik in den „Rheinischen Blättern“ (wiederabgedruckt Neue Mannh. Zeitung 27. März 1932): „Zum ersten Male Faust. Dramatisches Gedicht von — — wir getrauen uns nicht, den Namen hinzuschreiben; es müßte wenigstens heißen ursprünglich von Goethe. Im Prolog sagt der kluge Weltkenner mit Ironie: „Gebt ihr ein Stück, so gebt es gleich in Stücken, richtig, dictum factum.“ Haben wir heut ein Probenchen erlebt! Lange schon plagte uns der Gedanke, ob und wie es möglich gemacht werden könnte, den Faust von Goethe aufs Theater zu bringen. Wir hörten, es sei geschehen, es sei sogar mit Glück geschehen und konnten es immer nicht begreifen; doch wir dachten, Menschenhänden ist Vieles möglich, und eilten, von Neugierde gefoltert, ins Theater. Das Haus füllte sich mit Zuschauern, welche teils des Dichters, teils der Meerkazen wegen kamen, die auf dem Zettel standen; es herrschte also unter dem Publikum ein geteiltes, ganz verschiedenes Interesse. Wir begleiten zuerst die Freunde des Dichters. Was erfuhren sie? Stellen, Reden, die sie, auch bei genauer Bekanntschaft mit dem Gedichte, immer noch mit großer Aufmerksamkeit lesen, gingen im Munde der Schauspieler rasch an den Ohren vorüber, kaum verständlich, keineswegs empfunden. Kaum hastet man an irgendeiner Stelle und verfolgt sie mit Aufmerksamkeit — plumps liegt man wieder in einer Lücke, und bis man sich zusammengerafft und den Staub oder die Tränen vom Auge gewischt hat, kennt man sich nicht mehr; Zeit, Ort und Handlung haben einen Riesenschritt gemacht, wie der Absolutismus nach dem Hambacher Mai. Das ganze Gedicht sieht aus wie eine Festung, welche die Censur mit Sturm eingenommen hat. Es sieht aus, wie die Citadelle von Antwerpen. Da ist kein Stein mehr auf dem anderen, und Goethe ist der alte wadere Chassé, ein ruinierter Mann, aber dennoch voll Würde; er erliegt dem alles beherrschenden Fad-dumm. Wenn es wahr ist, daß sich die Verstorbene, so sie verunglimpft werden, im Grabe umdrehen, dann werden uns die Zeitungen bald eine Geistesgeschichte erzählen. Wir schlagen den Blick nieder und seufzen; aber wir bedauern auch diejenigen, die der Meerkazen wegen gekommen sind. Auch sie fanden nichts für ihren Geschmack, und da sie sich einmal vorgenommen hatten zu lachen, so lachten sie am Ende über die ernsthaftesten Sachen. Die Schauspieler wollen wir heute nicht genau beurteilen, sie taten ihr Möglichstes; aber das Gedicht ist eben nicht für die Darstellung bearbeitet. Wenn ich dem besten Schöpfer einen Rod zu machen gebe, so kann er nicht bestehen, wie umgekehrt . . .“

<sup>41)</sup> Julius v. Werther, Erinnerungen und Erfahrungen eines alten Hoftheater-Intendanten, Stuttgart 1911, S. 158 ff. Am 27. August 1849 feierte das Theater mit einer Faustaufführung den 100. Geburtstag Goethes. Faust wurde in der Bearbeitung Seydelmanns mit der Musik von Einopaintner gegeben. Es herrschte keine Festesfreude. Auch der von Frau Dessoir gesprochene Festprolog Otto Müllers gibt der tief darnieder gedrückten Stimmung Ausdruck. Mannheim war nach Niederwerfung der Revolution von preussischen Truppen besetzt, die Standgerichte walteten ihres traurigen Amtes, und als böser Gast hatte sich die Cholera eingestellt. Wir lesen im Mannheimer Journal: „Der Vorabend von Goethes Geburtstag wurde hier durch die Aufführung des Faust, dem ein von Otto Müller gedichteter Prolog vorausging, bei festlich erleuchtetem Hause gefeiert. Die Teilnahme des Publikums war gering. Wie ist es auch anders möglich? Zwei Tage vorher ist die Cholera hier zum Ausbruch gekommen, und raffte ihre Opfer binnen wenig Stunden weg; 36 Erkrankungen, worunter 21 tödlich, waren in 3 Tagen erfolgt. Gestern war kein neuer Fall hinzugekommen, so daß wir schon Hoffnung schöpfen, diesen ungeliebten Gast loszuwerden. Dagegen hat das Standgericht gestern sein Opfer erhalten. Peter Kacher von Bruchsal, Soldat im 2. Infanterieregiment, als Miturheber der letzten Meuterei angeklagt und zum Tode verurteilt, ward gestern zwischen 4 und 5 Uhr nachmittags erschossen.“

## Ausflug nach Handschuhsheim

Der Mannheimer Altertumsverein unternahm Sonntag, den 26. Juni 1932 einen Nachmittagsausflug nach Handschuhsheim. An der altehrwürdigen Dorfkirche versammelte sich eine stattliche Zahl von 120 Teilnehmern. Gleichzeitig mit den ausgedehnten Resten der nahen Tiefburg ist diese Kirche ein besonderes Zeugnis mittelalterlicher Kunst. An der Stelle einer karolingischen Kapelle, von der noch Reste im Triumphbogen und am Turm nachzuweisen sind, entstand im elften Jahrhundert ein neuer Bau, der seit 1483 durch Dieter von Handschuhsheim in seine heutige Gestalt gebracht wurde. Im Innern überrastet ein breiter zweischiffiger Raum, der zu dem zierlichen Chor in eigentümlichem Kontrast steht.

Geheimrat Prof. Dr. Euckenbach-Heidelberg führte in alle Einzelheiten der Geschichte der Kirche ein und erläuterte die von der Hand Jakob Müllers, eines Gehilfen Sebastian Göhens am Friedrichsbau des Heidelberger Schlosses, stammenden Renaissance-Grabmäler der letzten Edlen von Handschuhsheim. Ausführlich besprach er jenes herrliche Doppelgrabmal des Johann von Ingelheim und seiner Gemahlin Margareta von Handschuhsheim, das 1519 datiert und M.L.S.P.J.H. (Moritz Lacher?) bezeichnet ist, unter welcher Signatur neuerdings die mit Namen noch nicht eindeutig faßbare Persönlichkeit eines unter dem Einfluß des Heilbronner Bildhauers Hans Syffer und des Mainzer Bildhauers Hans Backoffen stehenden Heidelberger Meisters angenommen wird. Dieser ist zugleich auch der Schöpfer des Doppelgrabmals des Hans von Dalberg und der Katharina von Cronberg in St. Martin (Bezirksamt Landau, Pfalz) und des Oppenheimer Grabmals des Wolff von Dalberg und der Agnes von Sickingen.

Weiter ging der Weg zur Tiefburg, von der zu hoffen ist, daß die neueren Untersuchungen näheren Aufschluß über ihre Baugeschichte bringen werden. Den Abschluß bildete die Besichtigung des reizenden Handschuhsheimer Schloßchens. Ehemals freiadeliges Gut der Landschaden von Steinach, vermutlich von Pleichard XIV., Landschad von Steinach, im ersten Jahrzehnt des 17. Jahrhunderts erbaut, war das Schloßchen später Eigentum des Hofmarschalls Johann Friedrich von Landas, der 1661 an der Westseite des heute noch bestehenden Schloßturms sein und seiner Gemahlin (geb. von Hammerstein) Wappen anbringen ließ. 1674, zwei Jahre vor seinem Tode, wurde der Bau durch französische, unter dem Befehl Turenne's stehende Soldaten eingeeßert. Zu Beginn des 18. Jahrhunderts ging das Landas'sche Gut durch Kauf in den Besitz des Heidelberger Stadtkommandanten und Obersten Johann Friedrich Strupp von Gelnhausen über, der es bis zu seinem Tode bewohnte. Er starb 1721 und fand in der alten Kirche zu Handschuhsheim seine letzte Ruhestätte. Der kurfürstliche Hofgerichtsrat Josef Benedikt Jungwirth, der nachfolgende Eigentümer, ließ das Schloßchen in der Gestalt

wieder aufbauen, wie es in den wesentlichen Teilen heute noch erhalten ist. Von 1783—1836 bewohnte die Familie Rottmann das Anwesen. Unter ihren Mitgliedern ragt der berühmte Maler der Romantik Karl Rottmann, der Sohn des Heidelberger Zeichenmeisters Friedrich Rottmann, besonders hervor. Er hat in dem Schloßchen zu Handschuhsheim das Licht der Welt erblickt.

Der Vereinsvorsitzende, Dr. Waldeck, brachte Herrn Geheimrat Euckenbach den Dank der Teilnehmer für die außerordentlich aufschlußreichen Erläuterungen zum Ausdruck und wies darauf hin, daß Landgerichtsrat Maximilian Huffschmid im Jahre 1913 in den Mannheimer Geschichtsblättern eine ausführliche Geschichte des Schloßchens zu Handschuhsheim und seiner Besitzer veröffentlicht hat.

\*

## Ackerbau der Vorzeit

### Ausstellung und Führung im Schloßmuseum

Auf der Wanderausstellung der Deutschen Landwirtschafts-Gesellschaft in Mannheim vom 31. Mai bis 5. Juni veranstaltete die archäologische Abteilung des Schloßmuseums aus den Sammlungsbeständen des Altertumsvereins, des Museums und einiger Leihgaben benachbarter Museen eine kulturgeschichtliche Schau über den „Ackerbau der Vorzeit“, für die die badische Landwirtschaftskammer in dankenswerstem Entgegenkommen die erste Koje in ihrer großen Halle zur Verfügung gestellt hatte. Neben Bildern zur Veranschaulichung waren an den Wänden Modellschäftungen steinerner Hacken und Pflugscharen aus dem steinzeitlichen Kulturkreis der Bandkeramik, mit dem zuerst der Ackerbau in unserer Gegend erscheint, angebracht. Darunter in Schaupulven ihr Hausgerät, wie auch das der Michelsberger von Untergrombach und Hirschgeweißhaken aus den Pfahlbauten. Aus der Bronzezeit Sicheln aus Bronze, aus denen die La-Tène-Zeit in Eisen die Sense auszieht; außer einem Abguß von La Tène auch zwei römische Sensen vom Kastell Osterburken; dazu anderes landwirtschaftliches Gerät aus römischen Funden in Original, Abguß und Bild, ebenso Bilder eines gallischen und eines römischen Gutshofes aus Baden. Die Uebersicht wurde vervollständigt durch eine Gruppe von Reibsteinen aus Stein- und La-Tène-Zeit und das Modell einer römischen Handmühle. Die Aufmerksamkeit, die die kleine Ausstellung fand, war eine außergewöhnlich große, so daß man sagen kann, daß von den über 300 000 Besuchern der Ausstellung doch zwei Drittel den Gegenständen und Bildern ihre oft eingehende Beachtung geschenkt haben.

Die Zusammenstellung ist für die Dauer der Sommermonate noch im Saal I des Museums erhalten. Am Sonntag, den 19. Juni wurde sie den Mitgliedern des Altertumsvereins von Prof. Dr. Gropengießer in einer Führung erläutert.

Mannheimer Altertumsverein Fernruf 29717; Postcheckkonto Karlsruhe Nr. 24607; Bankkonten: Deutsche Bank u. Disconto-Gesellschaft, Dresdner Bank Depositenkasse Heidelbergerstraße.

Abdruck der Kleinen Beiträge mit genauer Quellenangabe gestattet; Abdruck der größeren Aufsätze nur nach Verständigung mit der Schriftleitung der Mannheimer Geschichtsblätter. — Schriftleitung: Museumsdirektor Professor Dr. Friedrich Walter, Mannheim, Weinviertelstraße 8. — Für den sachlichen Inhalt der Beiträge sind die Mitteilenden verantwortlich. — Verleger des Mannheimer Altertumsvereins E. V., Druck der Druckerei Dr. Haas, O. m. b. H. in Mannheim.



# Mannheimer Geschichtsblätter

Monatschrift für die Geschichte,  
Altertums- u. Volkskunde Mannheims u. der Pfalz  
Herausgegeben vom Mannheimer Altertumsverein

Jahrgang XXXIII

September/Oktober 1932

Heft 9/10

## Mitteilungen aus dem Altertumsverein

Als letzte Veranstaltung des Sommerhalbjahres fand am 25. September 1932 die Pfalzfahrt nach Zweibrücken statt, an der von Seiten des Altertumsvereins 120 Damen und Herren teilnahmen. Unsere Zweibrücker korrespondierenden Mitglieder Oberstudiendirektor Dr. Albert Becker und Oberregierungsrat Dr. Carl Pöhlmann hatten den Besuch in vorbildlicher Weise vorbereitet und stellten sich auch als Führer freundlichst zur Verfügung. Die Stadt Zweibrücken ließ den Altertumsverein durch Bürgermeister Goerll im Rathaus begrüßen. Eine stattliche Zahl von Mitgliedern des historischen Vereins der Mediomatriker für die Westpfalz in Zweibrücken nahmen mit ihren Damen an der Führung und dem geselligen Zusammensein teil. Der Altertumsverein hat den Zweibrücker Verein eingeladen, im nächsten Jahr den Besuch durch eine Fahrt nach Mannheim zu erwidern.

+

Im Winterhalbjahr 1932/33 veranstaltet der Altertumsverein folgende sieben Vorträge:

1. Montag, den 17. Oktober, Dr. Otto Riedner, Generaldirektor der Staatlichen Archive Bayerns, München: König Ludwig I. von Bayern und die rechtsrheinische Pfalz.
2. Montag, den 14. November, Dr. Arnold von Salis, ordentl. Professor an der Universität Heidelberg: Neue Ausgrabungen und Funde in Griechenland, mit Lichtbildern.
3. Montag, den 12. Dezember, Oberregierungs- baurat Dr. h. c. Ludwig Schmieder, Heidelberg: Dom HORTUS PALATINUS zum Heidelberger Schlossgarten, mit Lichtbildern.

4. Freitag, den 6. Januar, Dr. Dr. h. c. Julius Petersen, ordentl. Professor an der Universität Berlin, Präsident der Goethe-Gesellschaft: Das deutsche Nationaltheater.
5. Freitag, den 3. Februar, Dr. Ulrich Kahrstedt, ordentl. Professor an der Universität Göttingen: Die gesellschaftliche Kultur der römischen hohen Kaiserzeit.
6. Montag, den 13. März, Dr. Gustaf Jacob, Kustos am Schloßmuseum Mannheim: Mannheimer Handwerkskunst einst und jetzt, mit Lichtbildern.
7. Montag, den 3. April, Dr. Georg Künzel, ordentl. Professor an der Universität Frankfurt a. M.: Philosophie und Politik bei Friedrich dem Großen.

Außerdem ist ein Besuch des Kurpfälzischen Museums der Stadt Heidelberg für das Winterhalbjahr vorgesehen.

Mit Ausnahme des Vortrags Professor Petersens, für den der Musensaal des Rosengartens in Aussicht genommen ist, finden die Vorträge im großen Saale der Harmonie statt. Mit Rücksicht auf die beruflichen Verpflichtungen der Redner konnten die Vorträge Professor Petersens und Professor Kahrstedts nicht auf einen Montag, den herkömmlichen Vortragstag des Altertumsvereins, gelegt werden.

Das Vortragsprogramm ist allen Mitgliedern des Altertumsvereins in einer besonderen Mitteilung zugegangen.

+

Vorstandssitzungen haben am 29. Juli, am 5. August und am 29. September stattgefunden.

Dem Ehrenvorsitzenden Geheimrat Wilhelm Caspari und seiner Frau Gemahlin wurden anlässlich ihrer Goldenen Hochzeit am 8. August die

Glückwünsche des Altertumsvereins ausgesprochen. — Zum 60. Geburtstag sind dem Vorstandsmitglied Dr. Robert Seubert die Glückwünsche des Vereins ausgesprochen worden. — Von dem Sonderheft *Goethe und Mannheim* hat der Altertumsverein dem Stadtschulamt 300 Exemplare zur Verteilung an Schüler und Schülerinnen der Oberklassen der Mannheimer Volksschulen zur Verfügung gestellt. Nachdem die Stadtverwaltung wegen der Finanzlage der Stadt es abgelehnt hatte, die durch die erhöhte Auflage entstehenden Mehrkosten zu übernehmen, haben Vorstandsmitglieder des Altertumsvereins den hierfür erforderlichen Betrag zur Verfügung gestellt. Der Vorsitzende sprach Museumsdirektor Professor Dr. Friedrich Walter den Dank des Vorstands für seine Arbeit aus und hob die Anerkennung hervor, die dem Verfasser und dem Altertumsverein für die Herausgabe dieses Heftes zuteil wurde. — Das Vorstandsmitglied Prof. Dr. Hermann Gropengießer sprach in der Sitzung des Historisch-Philosophischen Vereins Heidelberg am 27. Juli über das Thema „Ein Denkmal orientalischen Götterkults aus dem römischen Rheinland im kurfürstlichen Antiquarium zu Mannheim“. — An der im September in Stuttgart abgehaltenen Hauptversammlung des Gesamtvereins der Deutschen Geschichts- und Altertumsvereine hat für den Altertumsverein Professor Dr. Gropengießer teilgenommen. Er vertrat auch den Verein bei der kurz danach in Kaiserslautern abgehaltenen Jahresversammlung des Verbands der Pfälzischen Geschichts- und Altertumsvereine. — Auf Anregung der Universitätsbibliothek Uppsala (Schweden) ist der Altertumsverein mit dieser in Schriftentauschverkehr eingetreten. — Der Historische Verein für Hessen in Darmstadt beabsichtigt die Herausgabe des von dem Direktor des Hessischen Landesmuseums Geheimrat Dr. Friedrich Back hinterlassenen Werks „Ein Jahrtausend künstlerischer Kultur am Mittelrhein“. Den Mitgliedern des Altertumsvereins wird für das 200 Seiten umfassende mit 40 ganzseitigen Illustrationen ausgestattete Buch bis 1. Dezember ein Vorzugspreis von 3 Mark gewährt. Bestellungen bitten wir an den Vorstand des Altertumsvereins zu richten. — Für das Schlossmuseum wurden vom Altertumsverein vier Porträts aus der Familie Orff erworben, darunter ein Gelbild des Mannheimer Stadtdirektors Philipp Jakob Orff (1792 bis 1835). — Frau Ernst Bassermann überließ dem Altertumsverein als Geschenk eine größere Anzahl von Büchern zur Orts- und Heimatgeschichte. Auch Frau Alice Bensheimer überließ dem Altertumsverein Bücher und andere Druckschriften.

+

Die Rechtsbeziehungen zwischen der Stadt Mannheim und dem Altertumsverein wurden anlässlich der Ueberlassung der dem Alter-

tumsverein gehörigen Sammlungen in die Verwaltung der Stadt durch Vertrag vom 17. Juni 1921 geregelt. Nachdem am 5. Januar d. J. dem Herrn Oberbürgermeister hierüber eine Denkschrift übersandt worden ist, hat der Vorstand in der Sitzung vom 5. August eine aus dem Vorsitzenden Dr. Waldeck, dem stellvertretenden Vorsitzenden Dr. Bassermann, dem Rechner Dr. Joseph Dögele und Landgerichtsdirektor Dr. Esser bestehende Kommission mit der Beratung und Verhandlung über die Rechte und Pflichten beauftragt, die sich für Stadt und Altertumsverein aus dem Vertrage ergeben.

+

Als Mitglieder wurden neu aufgenommen:

Aberle, Heinrich, Direktor der Badischen Bank, O 4, 4.  
 Deede, Dr. Walter, Baurat a. D., Friedrichsring 20.  
 Deutschnationaler Handlungsgehilfenverband Gau Süd-West, Mannheim, C 1, 10/11.  
 Eschweiler, Josef, Kaufmann, Friedrichsring 36.  
 Goldmann, Dr. Hans Ernst, Fabrikdirektor, Leibnizstr. 1.  
 Krauert, Dr. Hermann, Direktor des Karl-Friedrich-Gymnasia, Friedrich-Karl-Straße 5.  
 Scharer, Franz, Dipl.-Ing., Richard-Wagner-Straße 31.  
 Coelke, Dr. Walter, Bankdirektor, Ludwigshafen, Ludwigplatz 1.  
 Müller-Trefzer, Friedrich Karl, Oberregierungsrat, Karlsruhe, Bismarck-Straße 39.

Durch Tod verloren wir unsere Mitglieder:

Mayer, Dr. Heinrich, Rechtsanwalt.  
 Meyer-Gerngroß, Hermann, Kaufmann.  
 Bohrmann, Heinrich, Privatmann.

## Veranstaltungen des Altertumsvereins

Rheinfahrt nach Nierstein

(16. Juli 1932)

Zwischen den Besuch von Handschuhsheim und den für Herbst vorgesehenen Tagesausflug nach Zweibrücken, der Pfälzischen Barockresidenz, hatte der Altertumsverein in die Reihe seiner diesjährigen Sommerveranstaltungen eine Dampferfahrt auf dem Rhein eingeschoben. Ihr Endziel war Nierstein. Aber man wollte diesmal nicht führen und erklären. Deshalb war an eine Landung nicht gedacht. Wenn der „Beethoven“ schon kurz vor Nierstein auf der Höhe von Oppenheim drehte, dort, wo die Katharinen-Kirche von der Höhe herabgrüßt, so war der hohe Wasserstand daran schuld, der für die Bergfahrt mehr Zeit verlangte, als vorgesehen war. Nicht Schlösser, Kirchen oder Museen galt diesmal das Fahrtziel. Man wollte in gemüthlichem Zusammensein mit viel jungen Menschen die Schönheit des Rheins ohne Erklärung und Hinweis wirken lassen. Das Hochwasser machte den Rhein noch imposanter, noch mächtiger als er sonst ist. Die Pappeln und Weiden der Uferalleen standen tief im Strom. Kurze Regengüsse wurden nicht viel beachtet, um so mehr Freude empfand man an der Klarheit und Frische der Luft. Die Fahrt

hatte dabei den gar nicht verheimlichten Nebenweck in frohem Zusammensein, bei Jazz und Tanz, die heranwachsende Generation an die Aufgaben des Altertumsvereins heranzubringen, die drei Generationen vor ihr in Mannheim erfüllt haben. Für ein Carl-Theodor-Fest oder ein Kurpfalz-Fest, wie vor Jahren, ist die Zeit nicht angetan. Man muß sich bescheiden. Bei Kaffee und abends bei Rheinwein saßen Jung und Alt beisammen. Den Mannheimer Strom umspielte der lebendige Gedanke der Pflege und Erhaltung der Tradition und des historischen Bewußtseins Mannheims und seiner Landschaft.

Auf der Heimfahrt wurde es lustig. Der Tanz herrschte. An den Ufern zeigten sich die Lichter, und um 10 Uhr war das Schiff wieder in Mannheim am Landungsplatz der Köln-Düsseldorfer Gesellschaft. Es waren sechs fröhliche und schöne Stunden einer heimatgebundenen Rheinreise, an die die zahlreichen Teilnehmer gerne zurückdenken werden.

\*

### Tagesausflug nach Zweibrücken

#### Besuch des Historischen Vereins der Mediomatruer für die Westpfalz

(Sonntag, den 25. September 1932)

Wie Mannheim ist Zweibrücken alte Wittelsbacher Residenz. Das kleine, bis 1794 selbständige Herzogtum Pfalz-Zweibrücken hat keine große Geschichte. Aber das Herzogshaus gab der Weltgeschichte große Männer: Karl X. von Schweden und seinen Enkel Karl XII. Karl X. wurde 1649 zum schwedischen Thronfolger gewählt und nach der freiwilligen Thronentsagung seiner Cousine Königin Christine 1654 zum König gekrönt. Karl XII. war König von Schweden und Herzog von Zweibrücken. Herzog Christian IV. von Zweibrücken, der seine Residenz zu einem verkleinerten Versailles gestalten wollte, ist seinem Vetter aus dem Sulzbacher Haus, dem Mannheimer Karl Theodor, in vielen Zügen vergleichbar. Christian IV. jüngerer Bruder Pfalzgraf Friedrich Michael von Zweibrücken hatte die Schwester Elisabeth Augustas geheiratet und lebte in Mannheim, wo er als Schwager Karl Theodors und Generalissimus der kurpfälzischen Armee eine höchst einflußreiche Stellung innehatte. Da Christian IV. eine zur Gräfin Forbach erhobene Tänzerin zur linken Hand geheiratet hatte, waren Friedrich Michaels Söhne Karl August (1746—95), der letzte Herzog von Zweibrücken, und Max Joseph die präsumtiven Thronerben auch von Kurpfalz. Als Herzog Karl August vor Karl Theodor starb, wurde Max Joseph unmittelbarer Thronanwärter und später Nachfolger Karl Theodors und erster König von Bayern. Max Joseph war 1756 im Mannheimer Schloß geboren. Das Palais Zweibrücken stand am Theaterplatz an der Stelle, wo später die Rheinische Creditbank errichtet wurde. Das von Karl August erbaute großartige Schloß Karlsburg bei Homburg wurde 1793 von den Franzosen niedergebrannt, die auch sonst in Zweibrücken und seiner Umgebung ungeheure Zerstörungen angerichtet haben.

Fast 400 Jahre (1410—1794) gab es einen Pfalz-Zweibrücker Territorialstaat. Die Stadt Zweibrücken hat den Residenzcharakter bis auf die Gegenwart bewahrt. Aus alter Zeit ragt die Alexanderkirche, der interessanteste Bau der Spätgotik in der Pfalz, mit zwei ausgezeichneten Grabdenkmälern und mit der Gruft der Zweibrücker Herzöge und Pfalzgrafen. Die Karlskirche, 1708—1712 erbaut, verdankt ihre Entstehung einer Stiftung Karl XII. von Schweden. Das Schloß ist ein Spätbarockbau des schwedischen Baumeisters Sundahl, von 1721—1730 errichtet, das Rathaus ein klassizistischer Bau von 1779—1785. Allerdings ist von den baulichen Schönheiten Zweibrückens vieles durch unsachgemäße Restauration in seiner Wirkung stark beeinträchtigt. In literarischer Hinsicht hat Zweibrücken seinen Ruhm durch die seit 1779 von Gelehrten herausgegebenen, in der herzoglichen Druckerei gedruckten Editiones Bipontinae, eine Reihe guter und eleganter Ausgaben griechischer, lateinischer und französischer Klassiker.

Was Zweibrücken kulturell bedeutet, was heute an Zeugen höfischen Glanzes sich noch bietet, was an Erinnerungen in seinem Heimatmuseum liegt, wurde gezeigt und besichtigt, als der Mannheimer Altertumsverein Sonntag, den 25. September 1932 mit mehr als 120 Personen die Hauptstadt der heutigen Westpfalz besuchte. Die Mannheimer Gäste wurden von dem Vorstand des Historischen Vereins der Mediomatruer für die Westpfalz, Oberregierungsrat Dr. Pöhlmann und Oberlandesgerichtsrat Roth an der Spitze, sowie dem rühmlich bekannten pfälzischen Historiker, Oberstudiendirektor Dr. Albert Becker gemeinsam mit Bürgermeister Goerll, Oberlandesgerichtspräsident Dr. Becker und einer Reihe Damen und Herren des Zweibrücker Historischen Vereins mit größter Freundlichkeit begrüßt und durch Zweibrücken begleitet. Im Rathaus fand eine offizielle Begrüßung durch Bürgermeister Goerll statt. Im Anschluß hieran gab Dr. Albert Becker ein kurzes Bild der Geschichte Zweibrückens und seiner Beziehungen zu Kurpfalz und insbesondere zu Mannheim. Die große Zahl der Teilnehmer mußte zur Besichtigung der Stadt in zwei Gruppen geteilt werden, die Dr. Pöhlmann und Dr. Albert Becker führten. Ein gemeinsames Mittagessen in der Festhalle gab Anlaß zu kurzen Reden. Oberregierungsrat Dr. Pöhlmann sprach für die Zweibrücker, der Vereinsvorsitzende Dr. Waldeck für die Mannheimer. Nicht nur durch die Reden, sondern überhaupt durch den Besuch zog der Gedanke gemeinsamer Geschichte und gemeinsamer Kultur. Da es nachmittags regnete, mußte auf die Besichtigung des Rosengartens verzichtet werden, und auch bei dem Besuch in der von Stanislaus Leszynski errichteten Tischliffers Fasanerie mußte man sich mit einem kurzen Rundgang begnügen.

Die Fahrt war in drei Autobussen erfolgt, denen sich eine Reihe von Privatwagen angeschlossen, und durchquerte — vormittags bei schönstem Wetter — die ganze Pfalz. Der Hinweg ging über Johanniskreuz, der Rückweg führte über die Sickingen Höhe und Landstuhl. Das Geheimnis des Altertumsvereins bildete wieder wie im Frühjahr bei der Fahrt zu den Kraichgau Schlössern aus eingeeffneten und

zugezogenen Mannheimern aller Schichten eine geschlossene und außerordentlich interessierte Gemeinde. Der Empfang durch die Zweibrüder war überaus herzlich, die Vorbereitungen waren mit vorbildlicher Sorgfalt getroffen. Für die Mannheimer war diese Pfalzfahrt ein besonderer Genuß, für Zweibrücker war der Besuch der Mannheimer ein kleines Ereignis.

## Ein alter Holzflug aus Feudenheim

Von Professor Dr. Hermann Gropengießer

Vor einigen Jahren gelangte durch Vermittlung des verstorbenen Professors W. Föhner ein fast unversehrtter Holzflug als Geschenk des Landwirts Joh. Bohrmann in Feudenheim in die Sammlungen des Mannheimer Altertumsvereins im Schloßmuseum. Er besteht in allen seinen Teilen aus Holz, die in werkgerechter Arbeit ineinander gezapft und durch Holzpflöcke gesichert sind; nur an den am stärksten beanspruchten Stellen ist eine Sicherung durch Eisenbänder erfolgt. Diese Beschläge sind in glühendem Zustande auf das Holz gebracht, so daß sie fest auf ihrer Unterlage aufsaßen, eine Technik, die bekanntlich beim Aufziehen der Eisenreifen auf Felgen der Holzräder und wohl auch noch sonst geübt wird.

Auf der Sohle (a) sitzt die Sterze (b), deren Gabel durch eine eingezapfte Querstange verbunden ist; an den gebogenen Griffen wird der Pflug geführt. Auf ein Drittel Höhe von unten ist der Grindel (c) daran befestigt, den die Griesssäule (d) mit der Sohle versteift und so in gleicher Richtung erhält. Der Grindel ist an seinem vorderen Ende abgebrochen und wird wohl bis nahe ans Joch gereicht haben. Auf das spitze Ende der Sohle wurde die Schar aufgesteckt, auch das im glühenden Zustande, wie der Befund des Holzes zeigt, um ja recht fest zu sitzen. Hinter der Schar wölbt sich gleich das Streichbrett (e) nach vornen; es schiebt die von der Schar abgeschnittenen Erdstreifen zur Seite und wendet sie zugleich um; es sitzt auf der linken Seite, so daß der Pflug ein sog. Linkswender ist. Da es fest und unbeweglich angebracht ist, gehört der Pflug zu den sog. Beetpflügen, mit denen man nach der ersten Furche die zweite nur in der gleichen Richtung setzen kann, so daß in der Mitte des Ackers eine breitere Furche übrig bleibt, die den Acker in zwei „Beete“ teilt. Vor der Schar läuft das Sech her (wie lateinisch *secare* „schneiden“, daher oft auch Dorfschneider genannt), ein messerartig verbreitertes Eisen mit langem Stiel, der an seinem oberen Ende in eine Öffnung bei f gesteckt und dort mit einem an einer Kette hängenden Eisenstück festzekeilt wird. Der Grindel lief dann noch auf einem Radvorgestell, durch seine Befestigung in einem der fünf Löcher (g) mit dem Zapfen (h) kann je nach der Entfernung von der Schar das Tiefgreifen der Schar geändert werden.

In der Uebereinstimmung der wesentlichen Grundformen mit den heute fast allein bei uns üblich gewordenen Metallpflügen stellt er sich also als eine Dorfstufe zu ihnen dar, der nur die Herstellung aus Holz in allen seinen Teilen außer der Schar ein höheres Alter zuweist, daß wir damit ruhig bis über hundert Jahre, bis an den Anfang des vorigen Jahrhunderts zurückgehen können. Das ist auch die Meinung eines alten Bauern, des 60jährigen Joh. G. Ed. Dolz in Seckenheim, der einen gleichen besitzt. Derändert hat sich beim Eisenflug nur die Schar, die jetzt mit dem Streichbrett in eins gearbeitet wird. Aber das Sech bei den heutigen Pflügen hat die gleiche Form behalten, die wir schon bei seinem ersten uns bekannten Vorkommen in römischer Zeit kennen. Das zeigen die Stücke aus Osterburken (im Badischen Landesmuseum in Karlsruhe, ein Abguß im Schloßmuseum) und sonstige aus dem römischen Germanien. Wie so oft haben sich Werkzeuge, nachdem sie in der Hand der römischen Techniker ihre absolut praktische Form erhalten hatten, bis auf unsere Zeit nicht mehr verändert. Erst der Maschinenantrieb unseres Zeitalters hat hier wieder Wandel geschaffen. Fast ebenso verhält es sich mit der eisernen Pflugsschar, die zwar nicht mehr erhalten ist, aber in einer Form ergänzt werden muß, die der römischen sehr ähnlich ist. So sieht auch die Pflugsschar aus, die etwa im dreifachen der natürlichen Größe nebst einem Sech oben am Rathaus von Otterberg bei Kaiserslautern angebracht ist und damit in öffentlichem Sinnbild auf die Entstehung des Ortes durch die Zisterzienser, die Ackerbauer unter den Mönchsorden, hinweist, die in der ersten Hälfte des 13. Jahrhunderts die große ernste Abteikirche dort erbauten. Erinnern also Sech und Schar an römische Formen, so führt uns das Radvorgestell mit dem Sech noch in vorrömische Zeit zurück; beide haben die Römer in ihrem Kolonialgebiet von den Germanen übernommen, die diese vierseitigen Pflüge mit der festen Verbindung von Sohle, Sterze, Grindel und Griesssäule und das Radvorgestell schon kannten. Denn die antiken Kulturländer südlich der Alpen besaßen einen Sohlflug ohne Räder: so die Ergebnisse der Durchforschung des gesamten zugänglichen Materials auf der bewohnten Erde, die Paul Leser in seinem Buche: Entstehung und Verbreitung des Pfluges, Münster 1931, gegeben hat.

Neben diesen Altertümlichkeiten hat unser Pflug, den ein glücklicher Zufall vor der Zerkleinerung zu Brennholz bewahrt hat, ein erhöhtes Interesse durch sein gewölbtes Streichbrett. Belege dafür sind Leser vor dem 18. Jahrhundert nicht bekannt; es kommt in den nordwestlichen Teilen von Europa noch nicht lange vor und war in Deutschland im Anfang des 19. Jahrhunderts zweifellos noch eine Seltenheit (Leser, S. 443). Denn in der landwirtschaftlichen Literatur dieser Zeit herrscht um die Form des Streichbretts ein erbitterter Streit, in dem das ältere gerade verworfen und das gewölbte als das demnach

neue nicht eindringlich genug empfohlen werden kann. Einen Linkswender mit gewölbtem Streichbrett aus Holz von 1830 aus der Heidelberger Gegend erwähnt Lesfer (S. 62 nach K. H. Rau, Ueber die Landwirtschaft der Rheinpfalz), und in der Pfalz ist es wohl schon im 18. Jahrhundert vorhanden gewesen

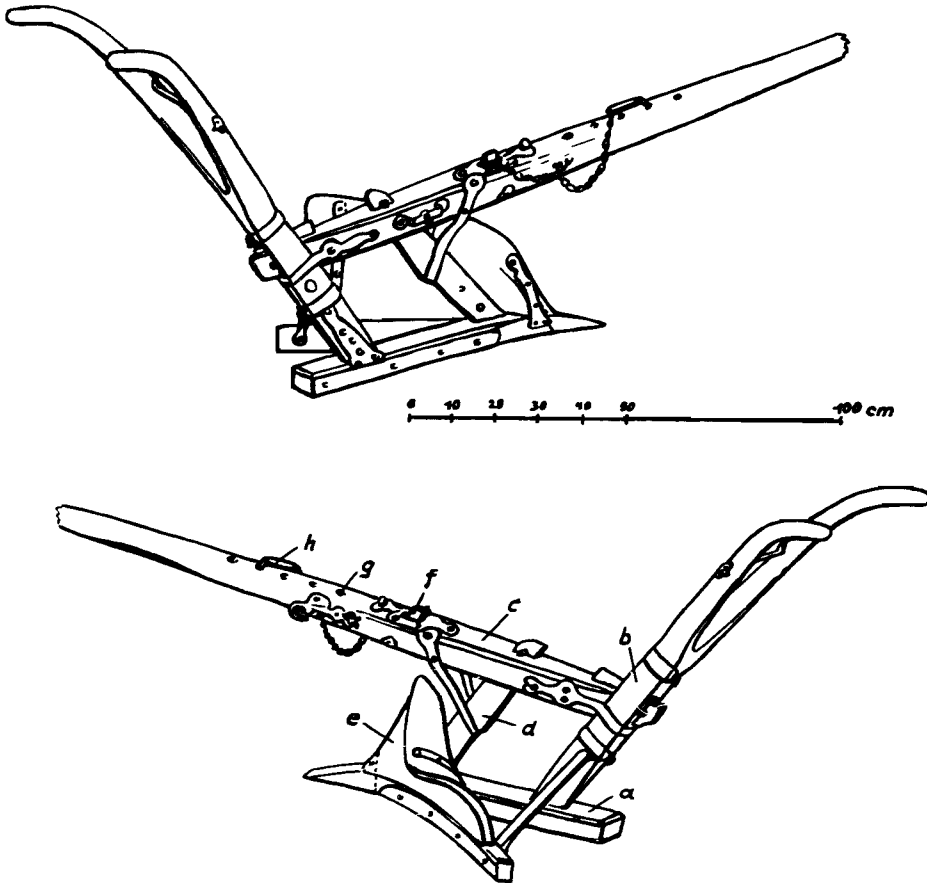
auschlug, als nach dem Tode Ludwigs XIV. die Spannung sich löste und das gemessene Barock sich zum unsymmetrischen Rokoko lockerte. Wie weit hier der Einschlag der chinesischen Anregung in Porzellan, Lackwaren, Seidenstoffen, Papiertapeten neben geistigen Einflüssen geht, ist bekannt und von

A. Reichwein (China und Europa, Geistige und künstlerische Beziehungen im 18. Jahrhundert, 1923) zusammengefaßt worden. In der allgemeinen Bewunderung für China, die teilweise in Schwärzerei ausartete, hat sich der große Aufklärer Voltaire zu einem so beredten Anwalt dieser Strömung gemacht, daß er in China die Wiege aller Künste sah, dem der Westen alles zu verdanken habe. In Deutschland hat ja der große Philosoph Leibniz schon vorher lebhaftes Interesse an der Bewegung für China genommen. Wenn nun Friedrich der Große, der sonst der Bewegung skeptisch gegenüberstand, in einem Briefe an Voltaire vom 8. April 1776 von dem vorbildlichen Ackerbau der Chinesen spricht (Reichwein S. 103 f.), wenn gerade in dieser Zeit der Begründer der physiokratischen Schule Quesnay verkündete, daß der Ackerbau die einzige Quelle des Reichtums sei und England daraufhin gleich zur Praxis überging und neue Methoden des Landbaues ein-

führte, wenn wir hören, daß Ludwig XV. zur Eröffnung der Frühjahrsbestellung 1756 nach dem Vorbild der chinesischen Kaiser, von Quesnay angeregt, feierlich selbst den Pflug führte, dann verstehen wir die Herübernahme des gewölbten Streichbrettes am Pflug.

Damit hat der altertümliche Holzpflug eines Feudenheimer Bauers etwas aufbewahrt, was uns heute selbstverständlich dünkt, das aber, so kurz auch seine Geschichte ist, so weit wie möglich von unserer Heimat und unserem Volke wegweist, in die es aber nun seit zwei Jahrhunderten natürlich hineingewachsen und daraus nicht mehr wegzudenken ist.

Aus der Stille des Dorfes leuchtet ein schwacher Widerschein von einer Bewegung, die einst die große Welt der Barockkultur in so lautes Entzücken versetzt hatte.



Holzplug aus Feudenheim (Schloßmuseum)  
(Zeichnung von F. Rupp)

(Lesfer, S. 446). Die Anregung zur Wölbung des Streichbrettes ist von Belgien ausgegangen, das im 18. Jahrhundert in der Landwirtschaft Deutschland weit voraus war; und nicht viel früher als in den Beginn des 18. Jahrhunderts, in dem seine Verbreitung beginnt, wird auch sein Auftreten in Europa fallen. Denn seine Heimat liegt im fernen Ostasien, wo die in China heimischen Pflüge die gleichen Formen des gewölbten Streichbrettes zeigen, das zudem noch ausgehöhlt ist, wie es nur in Ostasien vorkommt.

Diese Herübernahme aus dem fernen Osten fällt nun in eine Zeit, die als der Höhepunkt der Begeisterung für die chinesische Kultur anzusehen ist. Seit den Tagen Marco Polos im 13. Jahrhundert und dann wieder seit der Renaissance war nur spärliche Kunde von China nach Europa gelangt. Aber die unter Ludwig XIV. stärker zunehmende Jesuitenmission schuf eine immer regere Verbindung mit dem Wunderlande, die dann in helle Begeisterung

# Die katholische Kirche in Wieblingen

Eine barocke Landkirche in der Kurpfalz und ihr Baumeister

Von Regierungsbaumeister Hermann Hampe in Heidelberg

Zwei tüchtigen Baumeistern verdankt Heidelbergs Altstadt in erster Linie ihr heutiges Antlitz, aus dessen Zügen wir lesen können, wie eine baufreudige Zeit in wenigen Jahrzehnten die Folgen des orleanischen Krieges wieder auszumergen verstanden hat. Wenn auch die einzigartige Gelegenheit damals verpaßt wurde, nach der völligen Zerstörung der mittelalterlichen Stadt eine weiträumige und gesunde, moderne Neuanlage zu schaffen, wie sie die großzügigen Wiederaufbaupläne des Kurfürsten Johann Wilhelm vorgeesehen haben mögen<sup>1)</sup>, so ist doch auch auf den engen, mittelalterlichen Grundmauern ein neuer Geist eingekehrt von behäbiger Breite und behaglich harmonischer Ruhe, aus dem das Stadtbild entstanden ist, das heute die Welt liebt.

Gewiß hat die neue Zeit wieder viel von der lieblichen Freiheit genommen, die wir etwa auf den Walpergenschen Panoramen bewundern, aber, seit mit der Neckarregulierung ein erster großer Schritt unternommen wurde, von neuem Klarheit und Weite in die zu eng gewordene Stadt hineinzutragen, empfinden wir den besonderen Reiz des barock-klassizistischen Stadtkerns vielleicht wieder stärker als zuvor. Ueberall an den entscheidenden Punkten beherrschen noch heute die Bauten jener Zeit mit ihren mächtigen Dächern und klar gegliederten Baukörpern das Stadtbild, zumeist in ihren Formen die Hand eines der beiden Heidelberger Baumeister, Adam Breunig und Johann Jakob Rißcher verratend<sup>2)</sup>. Ist der strengere, aus der klassischen Schule Petrinis kommende Breunig mit seiner herrlichen Raumschöpfung der Jesuitenkirche, den großzügig einfachen Universitätsbauten und dem wichtigen St. Anna-Spital<sup>3)</sup> zweifellos der bedeutendere Architekt, so nimmt der zeitweilig stark

von ihm beeindruckte, aber viel eigenwilligere und originellere Dorarlberger Rißcher durch sein hohes und bis zuletzt offenbar von rastloser Tätigkeit erfülltes Alter einen für die Baugeschichte der Neckarstadt wohl ebenbürtigen Rang ein. War er doch ein halbes Jahrhundert bauend und planend in Heidelberg ansässig, wohin ihn offenbar die, seiner Natur vertrautere Berglandschaft auch nach der Verlegung der Residenz nach Mannheim bald wieder zurückgezogen hat, nachdem er einige Zeit dem Zuge der Macht und des Bauwillens dorthin auch gefolgt war. Die zahlreichen ihm zugeschriebenen schönen Palais in Heidelberg, der Ring adliger Landitze, die er rings umher bis weit über die Grenzen des kurpfälzischen Landes hinaus errichtet hat, lassen ebenso, wie die prächtigen Paläste, die er sich selber in Heidelberg und Mannheim errichtete, die angesehene und einträgliche Stellung erkennen, die Rißcher sich als Baumeister zu schaffen wußte<sup>4)</sup>.

Auch im Kirchenbau war er in hohem Maße tätig, ja als „Werkmeister der geistlichen Administration“ war das sogar sein eigentliches Aufgabengebiet und so dürften sich außer den belegten Bauten in Mannheim, Frankenthal<sup>5)</sup>, Simmern<sup>6)</sup> und den von dem 92jährigen Meister 1754 noch verfaßten Rissen für die Stiftskirche in St. Gallen gewiß noch manche Dorfkirche<sup>7)</sup> von seiner Hand im kurpfälzischen Bereich ermitteln lassen. In welcher

<sup>4)</sup> Der Versuch einer umfassenden Darstellung von Rißchers Bautätigkeit muß einer späteren Veröffentlichung vorbehalten bleiben.

<sup>5)</sup> 1707 begonnen, jedoch 1731 noch nicht vollendet, zeigt die Frankenthaler katholische Stadtkirche höchst originelle Detailformen in der Art Rißchers. Die nahe Verwandtschaft ihres Fassadensystems mit denen der protestantischen Dreifaltigkeitskirchen in Speyer und in Worms könnte für die weitere stilistische Einordnung unseres eigenwilligen Meisters in das zeitgenössische Bauschaffen von Wert sein. Zu der Speyerer Kirche hat Rißcher nachweislich als „Dohm Stifts Zimmerwerdmeister“ 1701 einen „Abriß eingereicht“ (frdl. Mitteilung aus den Ratsprotokollen der Stadt Speyer durch Fr. Maria Witzel, Speyer). Auch mit der Mannheimer Rathauskirche von Rißcher steht das Detail der Wormser Dreifaltigkeitskirche in nächstem Zusammenhang.

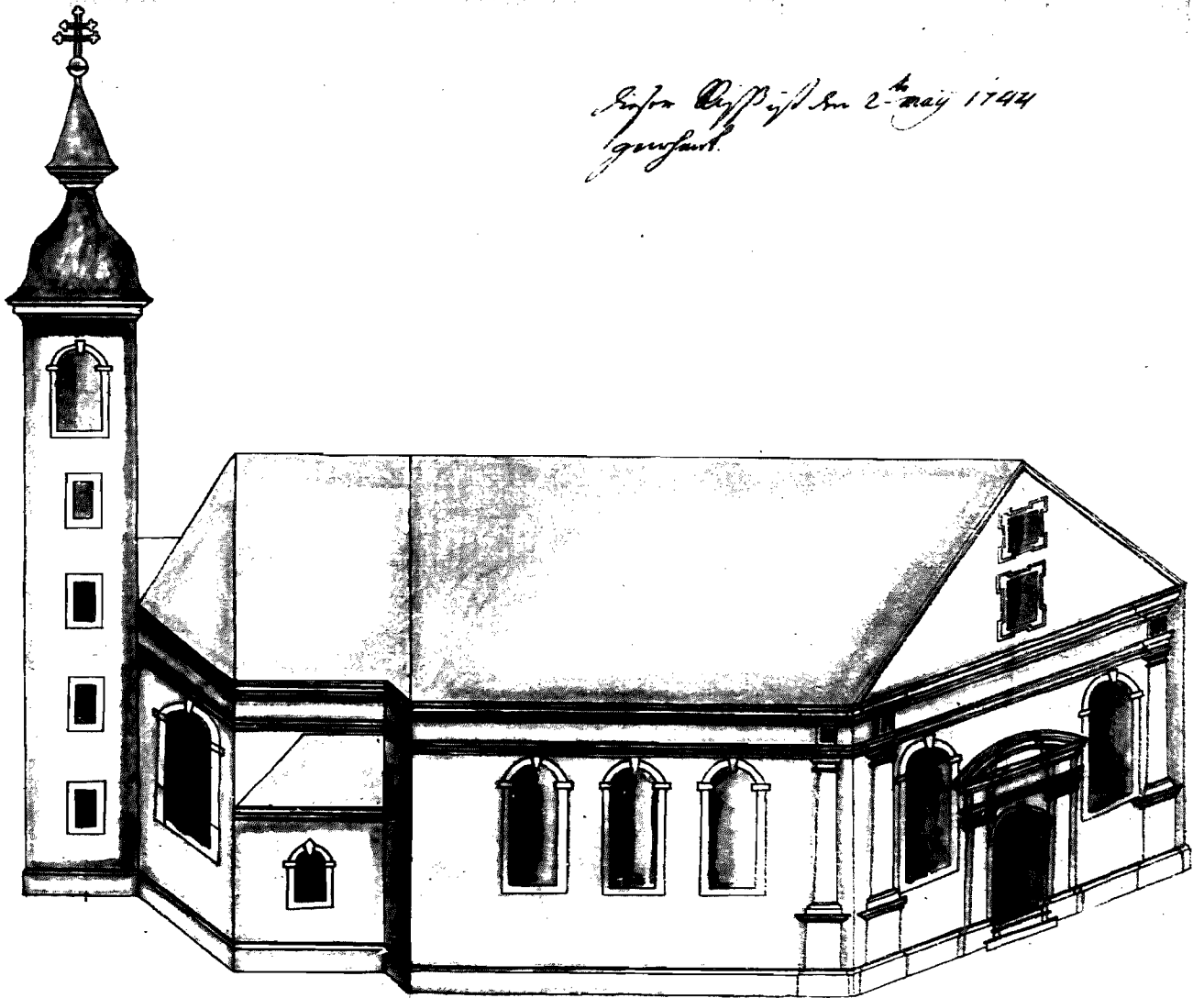
<sup>6)</sup> Erbaut 1749—52, anschließend langwierige Prozesse wegen schlechter Bauausführung bis zum Tode von Rißchers Sohn Johann Adam (1776), der das väterliche Baugeschäft weiterführte (vgl. Wagner, Karl, Simmern, Geschichte der Herrschaftsverhältnisse und der Stadt, 1930, S. 200). Die Josephskirche in Simmern wirkt fast als Kopie des hier zu besprechenden Wieblingener Baues. Ebenso gehört die reformierte Kirche in Frankenthal in diesen Kreis.

<sup>7)</sup> Als Beispiel sei hier der Umbau der Dorfkirche in Binau genannt, der aus den dortigen Schloßakten für Rißcher nachgewiesen ist. (Durch freundliches Entgegenkommen von Herrn Amtsgerichtsrat von Kirchenheim, Mannheim-Binau.)

<sup>1)</sup> Eohmeyer, Karl. Geplante Umbauten und Verlegung des Heidelberger Schlosses in der Barockzeit. Heidelberg, Mitteilungen des Schloßvereins 1912.

<sup>2)</sup> Eohmeyer, Karl. Adam Breunig, ein Heidelberger Meister des Barock. 1911. Eine Zusammenstellung der grundlegenden Literatur über Rißcher von Eohmeyer und Peters befindet sich in Jacob, Gustaf „Das Schloß zu Leutershausen“, Mannheimer Geschichtsbl. 1932, Sp. 36 ff.

<sup>3)</sup> Abweichend von Eohmeyers Zuweisung des St. Anna-Spitals in Heidelberg als Hauptwerk Rißchers (Kurpfälz. Jahrbuch 1925 S. 164) geht aus den Akten des G.-L.-A., Heidelberg Stadt fasz. 1886, 1887, 1892 eindeutig Breunig als der eigentliche Schöpfer dieses Baues hervor, während Rißcher, etwa in Form kollegialer Zusammenarbeit als Bauaufseher einen gewissen Einfluß auf die Detailbildung und als Werkmeister der geistlichen Administration auf die Erbauung der Kirche gehabt haben mag. So wäre auch das merkwürdige Nebeneinander übertrieben wichtiger Formen mit einem kühlen Klassizismus an diesem Bau verständlich (vgl. Eohmeyer, Neues Archiv für die Geschichte der Stadt Heidelberg 1926, S. 262, 270).



*Profen Rißp. v. d. 2. May 1744  
gezeichnet.*

20 30 40 50 60 70

Eigenhändige Aufrißzeichnung Johann Jakob Rischers zur katholischen Kirche in Wieblingen (endgültige Fassung).

Weise ein solcher ländlicher Kirchenbau damals vor sich ging, zeigt sehr instruktiv das Beispiel der katholischen Kirche in Wieblingen<sup>8)</sup>, die in den Jahren 1744—1746 von dem damals über 80jährigen errichtet worden ist. Freilich lebte damals Rischer, wie aus dem umfangreichen Aktenfaszikel des Karlsruher Generallandesarchivs über diesen Bau hervorgeht, längst im „Ruhestand“<sup>9)</sup> und so war es denn naheliegend, daß die geistliche Administration nach jahrelangem Drängen des Wieblingener Pfarrers

Zentgraff zunächst seinen Amtsnachfolger als Werkmeister der geistlichen Administration, Valerius, aufforderte, zum Ersatz für die in offenbar gefährlichem Maße baufällige alte Kirche einen Neubau zu projektieren. Im Dezember 1743 reichte Valerius denn auch, wohlversehen mit genauen Kostenanschlägen der Handwerker einen sauber gezeichneten Plan ein, der sogleich seinem Amtskollegen Kunzelmann (die Rischer'sche Stelle war nach dessen Abgang geteilt worden) „ad examinandum“ zugesandt wurde. Großes Vertrauen scheint man allerdings in das Urteil Kunzelmanns nicht gehabt zu haben — sein erhal-

<sup>8)</sup> Neu, Heinrich, Aus der Vergangenheit von Wieblingen. Selbstverlag 1929, S. 169 ff.

<sup>9)</sup> Rischer schreibt hierüber selbst in den Bauakten: „Nachdem hochlöbl. geistl. Adjr. mir anno 1723 meine besoldung arestirt, und ander werdmr. angenommen, welche von den ziemeterischen (?) zivilliteten durch welche ich diese alte, so lang verlegene gerechtigkeiten finden können, garnichts gewußt, hat man nicht allein von diesen

etliche sondern auch nach vielen andern auf lehrer geschwätzt der geistlichen, bedienten und deren unerfahrenen Werkmeistern antrag bey hochlöbl. geistl. adjr. übernommen getracht, wo von allhier nichts mer melden wollen. Ertradiret den 6. tag febr. 1744. Rischer.“

tenes Gutachten bringt denn auch außer einem unwesentlichen formalen Aenderungsvorschlag<sup>10)</sup> nur die zweifelhafte Anregung, eine Einsparung durch Verminderung der Mauer- und Fundamentstärken vorzunehmen —, jedenfalls hat man das Projekt gleichzeitig an Rißcher gesandt, der nun Anfang Januar 1744 in einem ausführlichen Bericht die architektonischen und technischen Mängel des Valerius'schen Planes aufzeigte.

Er bemängelte, daß zu der monumentalen Fassadenarchitektur das vorgesehene, viel zu teuer berechnete hölzerne Hauptgesims nicht passe und auch technisch, wegen des entstehenden Dachbruchs bedenklich sei, „welches ein allgemeiner, böser von etlichen 100 Jahren her begangener Fehler von denen Handwerksleuthen gewesen“. Vor allem aber beanstandete Rißcher die Anordnung des Turmes als Dachreiter über dem Eingang. Neben den „incommoditäten“ beim Läuten seien durch das Turmgewicht Setzungen im Dachwerk und dadurch Undichtigkeiten und Reparaturen zu befürchten. Zudem aber sei diese Turmanordnung als Dachreiter „eine große Praejudiz für hochlöbl. geistl. Administration“, weil — hier zeigt sich der alte Kirchenbaupraktiker — bei Pfarrkirchen die Gemeinde zur Erbauung und Unterhalt des Turmes verpflichtet sei, was an Hand einer langen Liste der in vierzig Jahren ausgeführten Kirchenbauten und Reparaturen nachgewiesen wird.

Zur besseren Verdeutlichung seiner Ansicht legt Rißcher seinem Gutachten ein Gegenprojekt bei<sup>11)</sup>, das einen steinernen Turm hinter dem Chor vorsieht und, wie uns der heutige Zustand zeigt, im wesentlichen der Ausführung zugrunde gelegt worden ist. An einen rechteckigen „Kirchensaal“ mit flacher Puzdecke schließt sich ein eingezogener Chor, hinter dessen polygonalen Abschluß etwas beziehungslos ein schlankes, viereckiges Türmchen „angehängt“ ist, das, oben ins 8-Eck übergeführt, einen zierlich geschweiften

<sup>10)</sup> Kunzelmann schlägt eine Aenderung der Zwiebelhaube auf dem Dachreiter vor. Vermutlich ist die auf dem Projekt von Valerius aufgeklebte Variante des Dachreiters dieser Aenderungsvorschlag, dessen nahe Formverwandtschaft mit dem Helm der Providenzkirche in Heidelberg sehr auffallend ist.

<sup>11)</sup> Aus Rißchers Gegengutachten: . . . wovon ich Kürze halber nichts weiters melden, sondern allein in beiliegendem 2ten facietta riß zeigen sollen, wie Ich die Fehler an Kirchen und Chor geändert, ein steinernes Hauptgesims und Arche Traffe Cantzell und Beichtstuhl so aller orten ausgelassen, in rechnung gebracht, die Tachstuhl verendert, die unnötige Tachlichtlein und schädliche Reistenbruch abgeschafft so forth die aginal linie vor den Sparren und leisten grad fortlauffen lassen, damit das regenwasser ohne den geringsten anstoß herunter auf die Erde fließen kann, den Thurn aber ab den Kirchen Tach herunter vorn an das Chor setzen und von Mauerwerd tauerhaft aufzuführen in Vorschlag bringen sollen, allwo Er zum läutthen und anlegung der friegen, durch welche man auf die Kirchen Tachwerder, gloden und Ubr commoden kommen kann, von Stein eingerichtet und besonders in Rechnung gebracht, damit hochlöbl. geistl. Adstr. dieselben conditionaliter bauen, umb sich dessen Ersatz vorbehalten zu können.

Helm trägt. Die kräftige Gestaltung des Aeußeren, besonders der weit in die Straße hineinragenden Hauptfront ist aus den beigegebenen Abbildungen ersichtlich. Im Inneren ist außer dem Raumeindruck nichts mehr von der ursprünglichen Wirkung und der vermutlich recht dürftigen Ausstattung erhalten.

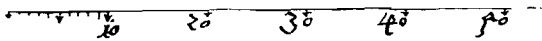
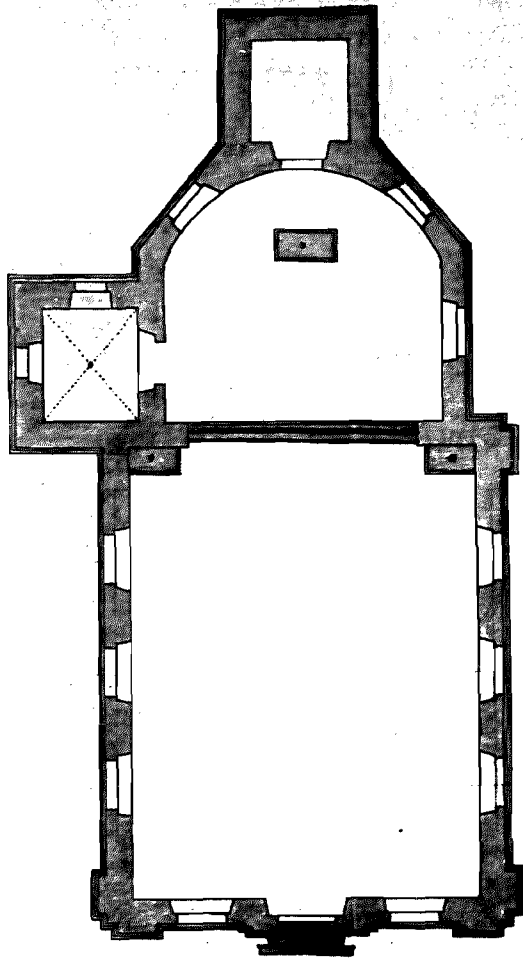
Durch geringere Höhe und merkliche Vereinfachungen der inneren, und äußeren Formgebung sollte Rißchers Gegenprojekt viel billiger als der ursprüngliche Entwurf von Valerius werden. Nachdem man, gewiß nicht ohne Mühe, den in seiner Berufsehre offenbar tiefverletzten Valerius durch formelle Uebertragung einer Bauaufsicht zufriedengestellt und in langen Schriftsätzen die Baukosten nochmals gründlich überprüft hatte, konnte am 2. Mai 1744 endlich der Kontrakt mit Rißcher auf Erstellung der Kirche zum Preise von 3200 fl. abgeschlossen werden. Der Grundstein wurde feierlich gelegt und man hoffte, den Bau bis zum Herbst des Jahres unter Dach zu bringen.

Bald stellten sich allerdings unerwartete Schwierigkeiten ein, die die Fertigstellung des Baues außerordentlich verzögern sollten. Zunächst mußte mit dem Wieblinger Schwanenwirt noch um Abtretung eines Gartenstückes für den Turmbau prozessiert werden, dann zeigte sich das Wetter dem Bau sehr wenig günstig, da, wie Rißcher im November sich entschuldigend berichtet, erst die Materialanfuhr durch „Kleinwasser“ drei Monate lang gehindert und sodann die Bauausführung durch anhaltendes Regenwetter gehemmt wurde. Der Baumeister hatte zur Fortführung des Baues bereits Geld „von einem guten Freunde“ aufnehmen müssen und bittet nun um Auszahlung einer ersten Rate der kontraktmäßigen Summe, um seine Verpflichtungen einlösen zu können, in der Hoffnung, das Dach nun im März des kommenden Jahres aufschlagen zu können.

Aber erst im Juli 1745 werden Wein und Brot zum Richtfest vom Wieblinger Pfarrer angefordert und noch am 17. November dieses Jahres muß Rißcher angehalten werden, „das Bauwesen noch vor einfallendem völligen Winter unter Dach“ zu bringen. Fehler in der Holzlieferung und die kriegerischen Ereignisse während des zweiten schlesischen Krieges<sup>12)</sup> hatten den Bau wiederum verzögert. Dazu gibt Rißcher noch einen weiteren Grund für das schlechte Dorwärtskommen des Baues an, die ewigen Einmischungen des Pfarrers Zentgraf in die Organisation des Baues und der Fronfuhren: „ . . . dann er hat diesen Hochmut in sich; Er will über den Schultheißen herrschen, und denen bauern will er advociren und dieselbigen unter seinem gehorsamb halten, und Ich . . . soll Ihn anbetten, damit Er mir etwas weniger veranstalte, und wenn ich nit hätte umb tausendgotteswillen gebetten, daß das große regenwetter mir die große kostbare stei-

<sup>12)</sup> Gefecht bei Wieblingen.



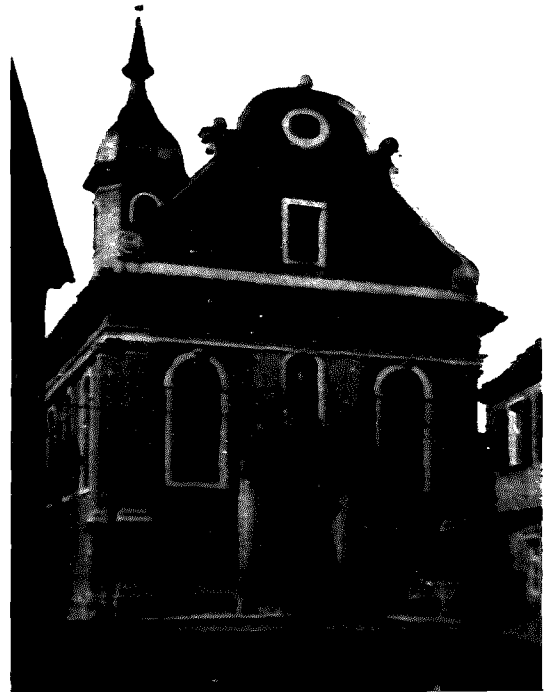


Eigenhändige Grundrißzeichnung von Johann Jakob Rischer zur katholischen Kirche in Wieblingen (endgültige Fassung).

nerne Hauptgesimbsler von dem bau herunter thete hinweg flößen, were die Kirch noch gewiß nicht aufgeschlagen. Also das allerbeste, wann der h. Pfarrer seiner Seelsorge obwarthete, und ich dem Bauwesen.“ Auf dieser Formel einigte man sich denn auch offenbar wieder, und ein Jahr später konnte endlich am 22. November 1746 Rischer der geistlichen Administration von dem erfolgten Einzug und ersten Gottesdienst in der Kirche berichten, worauf gegen „Attest des kath. Pfarrers, das alles accordmäßig ausgeführt sei“, die restliche Zahlung des vereinbarten Betrages an ihn geleistet wurde.

Ein längeres Nachspiel dieser Baugeschichte zeigt uns dann noch, in welcher eigenartiger Weise in Rischer der Künstler und der Geschäftsmann sich vereinte. Wie viele seiner anderen Bauten, bei denen mangelhafte Ausführung die Ursache zu langwierigen Prozessen wurde, mag er auch diesen kleinen Kirchenbau, der ihm gewiß keinen großen Gewinn versprach, nicht allzu sorgfältig ausgeführt haben. Schon im zweiten Winter finden wir eine Beschwerde wegen schlechter Ausführung des Daches. Bei

starkem Schneesturm war der Schnee durch die Ziegel in das Innere des Dachstuhles hineingetrieben worden und hatte bei eingetretenem Tauwetter die verputzte Decke der Kirche durchfeuchtet, insbesondere aber an der Deckenvoute, hinter der er schlecht beseitigt werden konnte, Schaden angerichtet. Werkmeister Kunzelmann, der zur Begutachtung des Fehlers zugezogen wurde, bezeichnete die schlechte Eindeckung mit krummen Ziegeln als Ursache: „Ahn diesem Fehler glaube aber, daß werckmstr. Rischer keine Schuld hat, weil er nicht mehr siehet, sondern seine gehabte Maurergesellen und Ziegler“, bemerkt er mit leicht boshafter Rücksicht auf den bejahrten Kollegen. Rischer aber setzt sich wacker zur Wehr und macht geltend, daß der Schnee, „wann er rundt wie Linsen oder Hanffamen fallet, in jedes Dach, Ziegel oder Schiefer, von dem Windt hineingeworfen wird, welches zwar nicht oft zu geschehen pflegt“. Als man aber trotzdem das Ansinnen an ihn stellt, das Dach auf eigene Kosten neu einzudecken, nimmt er den Angriff als beste Verteidigung und reicht eine genaue Aufstellung seiner eigenen Unkosten bei der Bauausführung ein unter Hinweis auf den Schaden, den er „durch die großen Kriegskosten, so bei aufbauen der katholischen Kirche zu Wieblingen, sowohl bey teutscher als französischer allda gestandener Armeen“ gehabt habe. Durch die Verlegung des Kriegsschauplatzes in die Pfalz seien ihm die Handwerksleute wegelaufen und nur bei höchsten Löhnen zu halten gewesen. Die Materialpreise seien auf das Dreifache gestiegen, nichts sei rechtzeitig zu haben gewesen.



Katholische Kirche zu Wieblingen  
Hauptfront



Katholische Kirche zu Wieblingen  
Choranficht und Turm

da die Fuhrleute für Militärdienste, die Schiffe für Schiffbrücken gebraucht worden seien. So habe er vom eigenen Geld, um den Bau nicht zum Stillstand kommen zu lassen, 2040 fl. zusetzen müssen.

Im Herbst 1748 wiederholte Rischer sodann seine Ansprüche auf Ersatz seines Schadens, den er mit 1648<sup>33</sup> fl. angibt, da er „vor die Ehr Hochlöbl. geistl. Administration gegen 500 fl. arbeit mehr an diesem Kirchenbau gemacht, als in accord übernommen gewesen“, die er nicht beanspruchen wolle. Worin diese Mehrarbeit bestand, wird leider nicht angegeben, aber wir gehen wohl nicht fehl, wenn wir hierzu etwa den hübschen geschweiften Giebel rechnen, der gegenüber der dürftigen Ausführung in Rischers ursprünglichem Riß eine wesentliche Bereicherung und Verbesserung bedeutet.

Obwohl das Schreiben für den Fall einer Nichtberücksichtigung dieser Forderung mit gerichtlicher Klage gedroht hatte, lehnte die Administration jede weitere Zahlung beharrlich ab. Aber auch Rischer ließ nicht locker und versuchte noch einmal im Jahre 1753 als 91jähriger, sein „Recht“ durchzusetzen, möglicherweise schon unter dem Einfluß finanzieller Bedrängnis, die im Zusammenhang mit der Bauausführung des Mannheimer Schlosses späterhin, allerdings erst lange nach dem Tode des alten

Rischer, den Zusammenbruch des von seinem Sohne weitergeführten Baugeschäftes herbeiführen sollte.

Bei diesem letzten Versuche machte sich der verschlagene Dorarlberger offenbar zunutze, daß mittlerweile alle ehemals an dem Bau beteiligten Personen, Pfarrer Zentgraff sowie die mit der Geschäftsführung betrauten Räte der geistlichen Administration und deren Vorstand, Frhr. v. Wickenburg, gestorben waren. Seine für seine Herkunft charakteristische Bauernschlauheit läßt dem alten Rischer nun einen neuen Vorstoß erfolgreich erscheinen und die Schäden, die ihm durch den Krieg verursacht wurden, erscheinen in seinem Bericht plötzlich viel schwerer und bedeutender, als in seinen früheren Eingaben. Sogar „aus dem neugemachten Dachstuhl“ hat man nach dieser neuen Schilderung „die Schiffbrücken über den Neckar angelegt, in Summa alles vorrätige, was denselben anständig hinweggeschleppt“. Und weiter appelliert er an das Gerechtigkeitsempfinden der neuen Administrationsräte, da „der damalige Krieg dem ganzen publico in allem profidabel gewesen, aber im Bauwesen hat man natürlicherweise obberichtermaßen verbüßen müssen“. Darum bittet er, den Schaden zu übernehmen, da er nicht einsehen könne, warum gerade er ihn tragen solle. Auch dieser letzte Versuch sollte erfolglos bleiben — Rischer hatte die akkordmäßige Summe erhalten und weiter nichts zu fordern.

Mancherlei interessante Einzelheiten erfahren wir noch aus dem umfangreichen „Bau Manual“, das den drei Bittschriften jedesmal angefügt ist. Eine lange Reihe der am Bau beteiligten Handwerker geht beispielsweise daraus hervor; als Zimmermann arbeitete am Kirchenbau ein Meister Simon Damm, vermutlich ein Dorfaher der heute noch in Wieblingen ansässigen und im Baufache tätigen Familie. Sehr große Schwierigkeiten scheint, wohl der unruhigen Zeiten wegen, die Gewinnung tüchtiger Steinhauer bereitet zu haben. Rischer schreibt deswegen mehrmals, aber immer erfolglos, nach Heubach<sup>33</sup>), Schweigern<sup>34</sup>) und Maria-Bildstein. Woher er dann schließlich einen Steinhauerpolier bekam, ist leider nirgends erwähnt. Dagegen meldet uns das Manual, daß über der Kanzel ein Christusbild des Bildhauers Führer aufgestellt wurde, und daß die Stukkaturarbeiten sowie „daß bildnuß des hl. Apo-

<sup>33</sup>) In Kleinbeubach leitete Rischer nach dem Tode J. S. Dienzenhofers von 1726 ab die Vollendung des fürstlich Löwensteinischen Residenzbaues. Die beiden Nebenbauten, die im Gegensatz zum Schlosse selbst ganz ausgesprochene Rischerische Architekturformen zeigen, dürfen wohl als seine selbständige Arbeit angesprochen werden. Nächste Verwandtschaft hierzu besitzt das gleichfalls auf einem Stallgebäude in nachträglicher Ueänderung der Bauabsicht errichtete Schloß Bödighheim. (Ein Studium des durch Herrn Regierungsrat Dr. Graf Rüdiger von Collenberg mir in liebenswürdigem Entgegenkommen zugänglich gemachten alten Planmaterials zur Schloßanlage ergab Anhaltspunkte für die Urheberschaft Rischers an diesem Schloßbau.)

<sup>34</sup>) Aus Schweigern sind auch Rischers Umbauvorschlüge für die Kirche in Binau 1741 datiert (vgl. Anm. 7).

stels Bartholomae“ von dem Frankenthaler Stukateur Wico geschaffen wurde<sup>15)</sup>. Auch die Frage der äußeren farbigen Behandlung der Kirche ist im ersten Kostenvoranschlag von Rißcher folgendermaßen erwähnt: „Der Düncher hatt aufwendig an der Kirchen die fenstergestell, portall und waß gehauen stain mit öhlfarb anzustreichen, die Lesehnen, haubtgesimbs und waß bestich hat, in freßco gleichförmig dem andern zu verfertigen.“ Ob hiernach die heutige neue Farbgebung mit ihrem farblichen Herausheben der Werksteinteile aus dem dunkel-rotbraunen Puzgrund das Richtige getroffen hat, mag fraglich erscheinen.

So erhalten wir aus den Akten über diesen Bau ein reichhaltiges und lebendiges Bild über den Bauvorgang eines solchen barocken Landkirchleins. In wieviel stärkerem Maße war der damalige Architekt von den Launen der Natur, vor allem von der Witterung abhängig — aber auch andere Uebel, wie Zwistigkeiten mit der Bauherrschaft und die leidige Behinderung durch die politischen Zeitverhältnisse, unter denen auch heute noch mancher Baubeflossene zu leiden hat, hat es damals schon genau so gegeben. Als besonders wertvoll aber mag der kleine, hier eröffnete Einblick in die Persönlichkeit unseres Dorarberger Baumeisters erscheinen, jenes nicht gerade bedeutenden, aber originellen Handwerkerarchitekten, dem die kurpfälzischen Lande so manches reizvolle Bauwerk verdanken.

## Freiherr von Blittersdorff und die Mannheimer Zeitung

Von Archivdirektor Dr. H. Baier in Karlsruhe

In seinem Aufsatz über „Badische Staatsräson und Frühliberalismus um die Juliwende“ in der Zeitschrift für die Geschichte des Oberrheins N. F. 45 gibt W. Gauer S. 381—384 auch eine gute Charakteristik der Mannheimer Zeitung. Gauer hat sich natürlich auch die Frage vorgelegt, wer eigentlich hinter der Zeitung stand. Eine zuverlässige Antwort darauf hielt er heute nicht mehr für möglich. „In außenpolitischen Fragen zeigt das Blatt sich derart gut informiert, nimmt es eine solch verständnis-

<sup>15)</sup> Führers Christusbild ist in der stark modernisierten Kirche heute leider nicht mehr erhalten. Die Statue des heiligen Bartholomäus in der Nische der Siebelfassade zeigt außerordentlich ungelente, rohe, nur auf dekorative Gesamtwirkung abgestellte Formgebung, ganz ähnlich wie die Siebelgruppe an der Frankenthaler Stadtkirche, die gleichfalls ein Werk Wicos sein dürfte.

Die vorstehenden Ausführungen füügen sich neben den genannten Quellen in erster Linie auf den Altband Wieblingen Kirchenbaulichkeiten des G.-L.-U. Karlsruhe. Die Wiedergabe der Baupläne ist nach einer genauen Nachzeichnung der stark beschädigten Originale in diesem Band erfolgt, die übrigen Photos sind Aufnahmen des Verfassers. Dem Mannheimer Altertumsverein gebührt für die Ermöglichung der Drucklegung in der vorliegenden Form ganz besonderer Dank.

volle Haltung ein, daß es auf der Hand liegt, engere Beziehungen zur Regierung anzunehmen. Tatsächlich fand sich auch in Blittersdorffs Berichten der Hinweis auf einen Artikel, den Blittersdorff Anfang 1832 für die Mannheimer Zeitung geschrieben hat. Innenpolitisch werden jedoch die für Baden so überaus wichtigen Dinge, wie Ablösung der Fronen und Zehnten, der Bannrechte, Abschaffung der Akzise in scharfen Ausfällen bekämpft. Hier zeigt sich eine Einstellung, welche von der verständnisvollen Reformbereitschaft der Regierung seltsam absticht. Mit einiger Wahrscheinlichkeit ist deshalb anzunehmen, daß sowohl zur Regierung als auch zu interessierten Kreisen der Ersten Kammer Verbindungsfäden laufen.“ Aus dem im Badischen Generallandesarchiv liegenden Nachlaß Blittersdorffs, und zwar aus seinem Briefwechsel mit dem Major und Ministerialdirektor Hennenhofer geht einwandfrei hervor, daß zumindest ein sehr beträchtlicher Teil der Artikel, die auf einen besonders gut unterrichteten Verfasser zurückgehen, von Blittersdorff stammt. Am 1. Januar 1834 schrieb Blittersdorff an Hennenhofer: „Ich weiß, daß Sie Artikel in verschiedene Zeitungen, insbesondere in die Allgemeine und, wenn ich gut unterrichtet bin, auch in den Schwäbischen Merkur liefern. Daran tun Sie ganz gut, indessen führt dies nicht direkt genug zum Ziele. Auch ich bin, wie ich Ihnen im vollen Vertrauen alter und erprobter Freundschaft sagen will, ein Zeitungsprotektor geworden, und zwar seit längerer Zeit. Sie erinnern sich, daß die, Gott sei bei uns, so verrufene Mannheimer Zeitung vor bald zwei Jahren im Begriff stand, aus Mangel an Abnehmern einzugehen. Bei der damaligen fast rätselhaften Verzauberung der Regierungen und der ebenso unbegreiflichen Verblendung vieler Staatsmänner galt es, ein Blatt zu haben, durch das man in vernehmlichem Tone ins Horn stoßen und die Leute zur Besinnung bringen konnte. Hierzu ersah ich die M. Z. aus, und jedermann wird eingestehen müssen, daß diese Zeitung ohngeachtet der vielen Mißgriffe des Redakteurs, der ein ununterrichteter und in mancher Beziehung taktloser Mann ist, unseren deutschen Revolutionärs vielleicht unter allen Blättern am meisten Schaden getan hat. Auch ist es mir gelungen, die Redaktion des Blattes durch Vielfältigung der Beiträge dergestalt zu heben, daß sie sich dormalen mit der Redaktion der besten deutschen Zeitungen messen kann. Herr Gutmann weiß indessen, wie ich mir schmeichle, bis zur Stunde nicht, von wem er durch Artikel und Geld in so reichlichem Maße unterstützt wird, und ich gedenke auch nicht, mich ihm zu erkennen zu geben. Ich korrespondierte unter angenommenem Namen mit ihm. Sollte man aber auch mein Geheimnis am Ende erfahren, so mache ich mich (!) dormalen nicht viel mehr daraus, wiewohl ich jederzeit meine Teilnahme ableugnen werde, selbst wenn Sie mit diesem Brief in der Hand erscheinen. Ich meine nun, Sie sollten mich hierin

## Sonderausstellungen des Städtisches Schloßmuseums

zum Behuf der Beförderung meiner anfangs erwähnten Idee unterstützen. Artikel in dem Sinne eines engeren Anschließens unserer Regierung an Oesterreich und Preußen und eine wirksamere Bekämpfung der revolutionären Ideen scheinen mir ganz an ihrer Stelle zu sein. Die Zeitung muß insofern auf der einen Seite angreifend, auf der andern aber konzilient zu Werke gehen. Sollten Sie sich zu dem gedachten Zweck mit mir verbinden wollen, so sehe ich Ihrer weiteren Äußerung entgegen. Nehmen Sie Anstand, mit Gutmann direkt in Verbindung zu treten, so können Sie mir Ihre Auffäge zusenden, welche ich sodann abschreiben lassen und weiter befördern werde. Damit aber Ihre häufige Korrespondenz mit mir nicht auffällt, schreiben Sie unter Couvert an Herrn Joh. Goll und Söhne oder an Franz Brentano dahier [in Frankfurt a. M.]. Sollte ich Ihnen oft zu schreiben haben, so werde ich meine Briefe durch meinen Bruder gehen lassen. Im Falle Sie Auslagen haben, bin ich zu deren Wiedererstattung erbötig.“ Hennenhofer machte offenbar keinerlei bindende Zusagen, denn am 8. Januar 1834 schreibt Blittersdorff weiter: „Meinen Schützling, die M. 3., will ich Ihnen wiederholt empfohlen haben. Es ist mir früher mitunter beinahe zu viel geworden, die fast zahllosen Artikel zu liefern. Wollen Sie in dieser Beziehung tätiger werden, so verständigen Sie sich mit mir und Sie werden alsdann die Mühe und die Kosten nicht haben, ein eigenes Journal zu gründen. Zudem ist es besser, sich eines bereits bestehenden Blattes, das sein Publikum hat, zu solchen Zwecken zu bedienen. Freilich kann es der M. 3. wie uns selbst ergehen, daß man sie nämlich beiseite wirft, nachdem sie ihre Dienste geleistet hat. Um letzteres zu verhindern, werbe ich Mitarbeiter wie Sie, damit das Blatt sich durch sich selbst hält und erforderlichenfalls auch einen modifizierten Ton anstimmen kann.“

In einer Nachschrift bemerkt Blittersdorff noch: „Sie haben mit der M. 3. wohl durch Kenzingen in Verbindung gestanden?“ Diese letztere Bemerkung bezieht sich auf den Grafen Rudolf von Hennin, der seit Dezember 1832 als Assessor beim Bezirksamt Kenzingen tätig war. Damit wäre zugleich die Verbindung mit Mitglieðern der Ersten Kammer hergestellt. Wichtig ist aber vor allem, daß wir nunmehr einwandfrei wissen, daß der badische Bundestagsgesandte Freiherr von Blittersdorff Geldgeber und einer der fleißigsten Mitarbeiter der Mannheimer Zeitung war. Diese Mitarbeiterschaft bestand schon vor 1832, seitdem wurde sie „ervielfältigt“. Blittersdorffs Mitarbeit gibt uns auch eine Erklärung für die ablehnende Beurteilung der badischen Innenpolitik durch die Mannheimer Zeitung. Blittersdorff war ausgesprochener Geaner namentlich Winters. Wenn man annimmt, daß Blittersdorffs Geldgeber in Wien saßen, wird man schwerlich in die Irre gehen. (Nachlaß Blittersdorff Fasj. 114.)

Der Ausstellung „Deutsche Dichter als Maler und Zeichner“ ließ das Städtische Schloßmuseum im Benehmen mit der Mannheimer Bibliophilengesellschaft eine vom 29. November 1931 bis 10. Januar 1932 dauernde Ausstellung „Alte Deutsche Fabeln“ und „Künstlerische Vorsatzpapiere“ folgen. Das von der Bibliophilengesellschaft zusammengebrachte Fabel-Material gewährte einen Ueberblick über die vierhundertjährige Entwicklung des Elementarbuches; sie zeigte eine Fülle reizvoller Illustrationen und eine außerordentlich vielseitige originelle Druckanordnung. Die Vorsatzpapiere stammten aus der Sammlung von Frau Olga Hirsch geb. Eadenburg, Frankfurt a. M.

Als weitere Veranstaltung des Museums folgte ab 24. Januar 1932 eine Ausstellung: „Die Presse in Bildern aus vier Jahrhunderten“, zu der zahlreiche öffentliche und private Sammlungen Leihgaben beige-steuert hatten. Die Ausstellung war ein erster Versuch, auf kulturgeschichtlicher Grundlage zu zeigen, welchen Niederschlag die Presse in der Kunst gefunden hat. Auf zeitliche Anordnung war verzichtet. Die mit großem Beifall aufgenommene Ausstellung faßte das Bildmaterial gruppenweise zusammen: Der Journalist, Inhalt und äußere Erscheinung der Presse, der Zeitungsleser, Zensur und Pressfreiheit, Zeitung und Politik, die Verbreitung der Presseerzeugnisse durch den Zeitungsverkäufer und Zettelankleber, Ausrufer und Postreiter. Die Ausstellung wurde am 28. März geschlossen.

Unter dem Titel „Aus dem Kunstschaffen Ostasiens“ eröffnete das Städtische Schloßmuseum am 29. Mai eine neue Sonderausstellung, die den Zweck verfolgte, die bisher magazinierten ostasiatischen Sammlungsbestände des hiesigen Völkerkundemuseums (Zeughaus) erstmals der Öffentlichkeit vorzuführen. Außerdem sollte das Andenken des im vorigen Jahre verstorbenen Direktors der hiesigen Sammlungen für Natur- und Völkerkunde, Prof. Wilhelm Föhner, geehrt werden, der sich in den letzten Jahren insbesondere die Ausgestaltung der ostasiatischen Abteilung seines Museums angelegen sein ließ. Zur Ergänzung dieses einheimischen Sammlungsbestandes und zur Abrundung des Ausstellungsbildes wurden Leihgaben von Freunden des Schloßmuseums erbeten. Auch die ostasiatischen Gegenstände des Antiquariums und des Altertumsvereins wurden teilweise verwertet. Die in den schönen Sonderausstellungssälen des Schloßmuseums aufgebaute Ausstellung umfaßte China, Japan und Tibet. Vertreten waren keramische Erzeugnisse, Bronzen, Rollbilder, Plakaten, Wandbehänge, Schnitzereien, Lederarbeiten, Schwertstichblätter u. a. m. Der reiche Inhalt der Ausstellung und ihre geschmackvolle, übersichtliche Gliederung hat große Anerkennung gefunden. Die Ausstellung wurde am 18. September geschlossen.

Am 16. Oktober wurde eine neue Ausstellung „Schatentheater und Puppenpiel“ eröffnet, über die wir noch berichten werden.

# Wilhelm Wundt

(Zum hundertsten Geburtstag)

Am 16. August 1952 waren hundert Jahre vergangen, seitdem Wilhelm Wundt draußen im Dorort Neckarau das Licht der Welt erblickte. Das Geburtshaus stand in unmittelbarer Nähe der alten evangelischen Kirche

Im benachbarten Heidelberg hat Wilhelm Wundt seit 1865 lange Jahre als Lehrer an der Universität gewirkt, bis er 1874 nach Leipzig berufen wurde, wo er bis zu seinem Tode, 31. August 1920, lebte. Vielleicht mag der angehende Gelehrte während seiner Heidelberger Studien- und Lehrjahre gelegentlich noch seinen Geburtsort besucht haben. Die beschauliche Behaglichkeit des Neckarauer Kirchplatzes



Evangelische Kirche zu Neckarau  
links das Pfarrhaus, das Geburtshaus Wilhelm Wundts,  
nach einem Photo von 1891 repr. von Tillmann-Mattee.

mit ihrem schmuken, an Ultrip erinnernden Turm. Der Vater Maximilian Wundt, lebte mit seiner Frau Friederike geb. Arnold seit 1818 in Neckarau und versah dort das Amt eines evangelischen Pfarrers. Der Großvater mütterlicherseits war Rentmeister an der Heidelberger Universität. Von ihm, dem fröhlichen Rheinpfälzer sowie von der Mutter erbte Wilhelm Wundt das heitere Temperament der Jugendjahre.

Es waren nur die allerfrühesten Kindheitsmonate, die Wundt in Neckarau verbrachte. Als später der Achtundachtzigjährige in seinem letzten Lebensjahr; daran ging, sein Gelehrtenleben in seiner Selbstbiographie „Erkanntes und Erlebtes“ zu beschreiben, hat er die Neckarauer Tage nicht erwähnt. Das ist nicht verwunderlich. War er doch kaum eineinhalb Jahre alt, als der Vater eine Pfarrstelle in Heidelberg bei Bruchsal übernahm.

ist freilich längst dahin. Seit 1891 ist die ehrwürdige evangelische Kirche, deren Kanzel der Vater einst bestieg, abgerissen worden. Gleichzeitig verschwand auch das Pfarrhaus, in dem Wundt geboren wurde. Umfangreiche Neubauten sind an ihre Stelle gerückt. Allein das Gedächtnis an den großen Philosophen und Psychologen ist lebendig geblieben. Im Jahre 1907 hat die Stadt Mannheim Wilhelm Wundt anlässlich seines 75. Geburtstags in die Reihe ihrer Ehrenbürger aufgenommen.

Der Wilhelm-Wundt-Platz, die Wilhelm-Wundt-Straße und die mit der Porträtplakette geschmückte Wilhelm-Wundt-Schule in Neckarau sind Zeugnisse, daß wir uns allezeit dieses überragenden Geisteshelden und Bahnbrechers auf dem Gebiete der Philosophie und Psychologie ehrend und bewundernd erinnern.

G. J.

## Kleine Beiträge

### Marionettenaufführungen in Alt-Mannheim

In Mannheim fand das Marionettenspiel frühzeitig Pflege. Im August 1767 erhielt Paul Kamelkammer, Sohn des 1732 verstorbenen Hofmalers Conrad Kamelkammer, von der Regierung die Erlaubnis zu Marionettenaufführungen auf dem Marktplatz.

Hierüber berichtet das Ratsprotokoll vom 21. Aug. 1767:

„Legebatur churfürstl. hoher Regierungs Verwilligung vom 11. Julii nup. daß Paul Kamelkammer Mahler dahier vor anderen fremdden auf sichere Jahren die Marionetten Spiele in Meß Zeiten auf hiesigem Markt Platz gegen jedesmalige Entrichtung der schuldigen Gebühr an das Hospital und Lands Fundum aufführen dürfe.“

Bis in den Herbst waren diese Aufführungen erfolgreich, denn das Ratsprotokoll vom 9. November 1767 berichtet weiter:

„Da die Meß Zeit bereits vor 3 Wochen verstrichen und dann zumahl bei anjezo ankommenden vielen Krautführen, der Markt Platz in Ansehung der ohnehin schon dastehenden großen Boutique zu eng wurde, so wurde der Marionetten Spieler Kamelkammer vorgelassen und befraget, ob er seine Boutique nach schon so lang geendigter Meß Zeit abzubrechen und den Markt wieder leer zu machen gedende. Kamelkammer bathe gehbt, daß man ihm noch einige Zeit zu spielen erlauben mögte.

Resol.

Bürger Meister H. Blathner hätte sich bei des S. T. Herrn Regierungs Praesidenten Freyherrn von Denningen Excell. zu beanfragen, ob nicht erlaubt werden wolte, daß solche Hütte hinwiederum abgebrochen werden dürfe.“

Nach Leopold Göllers Feststellungen (Neue Bad. Landes-Zeitung 24. Februar 1929) starb Paul Kamelkammer in Mannheim 1776.

Ueber die im Dezember 1767 eröffneten Marionettenspiele Mannheimer Offiziere siehe Mannheimer Geschichtsblätter 1912, Sp. 212.

**Ein Ritterschlag in Nedarhausen, 1793.** Die inhaltsvolle Pfarrchronik von Nedarhausen berichtet auf Seite 24 bis 26 von einem merkwürdigen Vorgang in der von Raballati und Faylunger 1781/85 erbauten katholischen Kirche: Von dem Ritterschlag, d. h. der Aufnahme des jungen Grafen Waldkirch in den Maltheferorden, dessen Grosbailli (Grosballey) vom Herzogtum Neuburg Graf Franz Albert Leopold Oberndorff, Minister in Kurpfalz unter Karl Theodor zur Zeit war.

Graf Oberndorff, damals noch in dem alten Schloß (Amtshaus) in Nedarhausen wohnend, wo er die Mehrzahl der Gäste während der Feier wohl auch unterbrachte, hat die Feier in der von ihm begünstigten Dorfkirche von Nedarhausen veranstaltet, weil er das Fest nicht in der „Kurfürstlichen Hofkapelle“ (Schloßkirche) zu Mannheim abhalten und dadurch der Kritik und vielleicht auch der Gefahr der herannahenden Revolution entziehen wollte.

Wichtigste Glieder des damaligen Mannheimer Hofadels sind dabei beteiligt gewesen, wie sich aus den Namen und Titeln der chronikalischen Mitteilung ergibt.

Natürlich ist die Aufnahme in den Malteferorden nach den Zeremonialien des Ordens vor sich gegangen und hat mit dem früher vom Kaiser oder dem Landesfürsten erteilten „Ritterschlag“, d. h. der Aufnahme in den Ritterstand, nichts zu tun. Die gegenwärtige Einrichtung des „souveränen Ordens des hl. Johannes von Jerusalem“ (souveräner Malteferorden) teilt sich in die „italienische und die deutsche Zunge“. Die deutsche Zunge umfaßt 4 Großpriorate und je einer Anzahl von Baillis (Großkommendatoren, Kommendatoren) von Profekrittern (mit den feierlichen Ordensgelübden), von Rechts- und Ehrenrittern, von Gnadenrittern, Donaten und Ordensgeistlichen. Die Rechtsritterschaft erforderte die Geburtsangehörigkeit von Vater und Mutter des Kandidaten in der betreffenden Ordenprovinz, das Inkolat und den Gutsbesitz, nebst der Ahnenprobe auf 16 ritterbürtige und stiftsmäßige Ahnen, je 8 väterlicher- und 8 mütterlicherseits.

Die französische Revolution und die Napoleonische Gesetzgebung schädigten das Ansehen und die Macht des Malteferordens schwer. Nach dem Verlust von Malta (1798) verlegte der Orden seinen Sitz 1834 nach Rom. Papst Leo XIII. hat durch eine Bulle von 1879 die (seit 1805 nur durch einen Großmeisterstellvertreter versehene Leitung des Ordens) Würde des Großmeisters wiederhergestellt. — Neben dem katholischen Zweig des Malteferordens besteht seit 1852 der durch König Friedrich Wilhelm IV. von Preußen wiedererrichtete Zweig des evang. Johanniterordens (Ballei Brandenburg), der sich hauptsächlich der Krankenpflege widmet. — Der unbekanntere Chronikschreiber selbst berichtet:

„Ritterschlag, in der Kirche zu Nedarhausen  
vorgenommen 1793.

Der achte 7ber 1793 war der merkwürdige Tag, an welchem der hiesigen Pfarrkirche eine Ehre widerfuhr, welche einer Landkirche nur unter ganz besonderen Umständen zu Theile werden kann, und deren daher vielleicht noch nie eine solche, außer der von Nedarhausen, genossen haben mag. Diese ganz besondern Umstände aber, die gedachtem Orte und Kirche eine so auszeichnende Ehre zuwege brachten, waren der Aufenthalt und die Zuneigung, womit Seine Erzellenz der hochgeborene Herr Franz Albert Leopold des h. R. R. Graf von Oberndorff, Sr. kurfürstl. Durchlaucht zu Pfalz-Baiern xx Kämmerer, wirklicher geheimer Staats — Konferenz — und dirigirender Minister, und zugleich des hohen Malthefer-Ritterordens Grosbaly vom Herzogtum Neuburg xx beide, Ort und Kirche beehrten. Denn durch diese vorzügliche Zuneigung bewogen, beschlossen Hochdieselben, die feierliche Handlung, wodurch ein neues Mitglied des erwähnten hohen Ordens auf- und anzunehmen war, weil solche gerade in die Zeit Ihres gewöhnlichen hiesigen Sommeraufenthaltes fiel, allhier zu begeben, mithin für dieses Mal die Ehre von der Kurfürstl. Hofkapelle von Mannheim in die hiesige Hofkirche zu übertragen. Und um die Sache vollkommen zu machen, beluden des besagten Herrn Ministers und Grosballeyen Erzellenz, wiewohl noch aus persönlichen Beweggründen, den damaligen Pfarrer Hoffmann mit dem ehrenvollen Amte eines Caeremoniaris des Ritterschlags.

Alles trug dazu bei, dieses Fest glänzender, für die Pfarrei ehrenvoller und denkwürdiger zu machen, als es irgend ein anderes sein konnte. Zuerst waren es Herren von dem ersten Range, die daran Theil nahmen. Der junge Ritter, der Gelegenheit zu der ganzen Feierlichkeit gab, (Joh. Bapt.) Graf von Waldkirch, Oberleutnant im 2. Mag. Füß.-Rgt., Sohn seiner Erzellenz des H. R. R. Grafen Joh. Theodor von Waldkirch, des hohen Ritterordens des hl. Georgs Caeremoniar, Kurfl. Oberstjägermeisters in Bayern, und Bruder seiner Erzellenz, des Herren Oberstjägermeister in Kurpfalz — dann Seine Erzellenz der Hochwohlgebohrne Herr Wolfgang Heribert, Kammerer von Worms, Freiherr von Dalberg, Kurfl. Kammerer, Hofkammervicepräsident ꝛ und Seine Erzellenz, der Hochwohlgebohrne Herr Franz Joseph, Freiherr von Leoprechting, Kurfl. Kämmerer, wirklicher Geheimer Rath und der geistl. Administration zu Heidelberg, Präsident ꝛ, welche die feierliche Handlung als Zeugen verherrlichten — und endlich vor allem des Herrn Ministers und Grosbaleyn Erzellenz, als der Seele der ganzen Handlung, als derjenige, der den neuen Kandidaten zu der gewünschten Würde erhob, ihm die Gelübde abnahm, ihn gleichsam in den Orden einweihete — welche wichtige Namen! Dazu kamen noch die beiden Freiherrn von Schmitz, der Vater, kurfl. Regierungsrath und geheimer Sekretär von des Ministers Erzellenz, und der Sohn, kurfl. Hochgerichtsrath, welche die Handlung als Assistenten zierten. Hernach wurden sämtliche Theilnehmer des Festes, den Caeremoniarus mit eingeschlossen, in dem Hause des Herren Ministers auf das prächtigste bewirthet, dabei besonders letzterem ausgezeichnete Ehre erwiesen, und damit nach allem diesem nichts abginge, um jenen Tag der hiesigen Pfarrei unvergänglich zu machen, so wurden ebendenselben zum Besten der hiesigen Armen von allen drei Religionen im Namen des neuen Ritters zwei Louisd'or eingehändigt, und so der Genuß des Festes auf einen größern Umfang ausgedehnt, und auf eine größere Zeit verlängert.“

Die handelnden Personen werden im „Hof- und Staatskalender für das Jahr 1793“ folgendermaßen charakterisiert:

1 Erz. Franz Albert Leopold des h. r. R. Graf von Oberndorff, des hohen Maltheiser-Ritterordens Grosbaley vom Herzogtum von Neuburg, Sr. churf. Durchl. zu Pfalzbaiern etc. etc. Kammerer, wirkl. Geh. Staats-Konferenz- und dirigierender Minister, Hofrichter zu Mannheim, des churpf. Salinen-Departements, der Jagdschiffe-, Chaussee-, Kommerzien- und Seidenbau-Intendance Intendant und der churf. Akademie der Wissenschaften zu Mannheim Präsident.

2. Erz. Joh. Theodor Graf von Waldkirch, auf Schollenberg und Reutha, churf. Kammerer, wirkl. geheimer Rath und Oberstjägermeister, Hauptmautner, auch Wild- und Forstmeister zu Neuendötting, dann Pfleger zu Dachau.

Sein Sohn, der Aspirant des Ordens, ist

3. Joh. Baptist Reichsgraf von Waldkirch, des churf. Pfalzgraf Margischen 2ten Füsilier-Regiments Oberleutnant.

4. Erz. Wolfgang Heribert, Kammerer von Worms, Reichsfreiherr von Dalberg, Sr. churf. Durchlaucht zu Pfalzbaiern etc. Kammerer, wirkl. geh. Rat, Oberappellationsgerichts-Präsident zu Mannheim und Vorsteher der churpf.-deutschen Gesellschaft.

5. Erz. Franz Joseph, Freiherr von Leoprechting, churf. Kammerer, wirkl. geh. Rat und der geistl. Administration zu Heidelberg Präsident, auch Pfleger und Kastner zu Allersberg.

6. Franz Hermann, Reichsfreiherr v. Schmitz, zu Grolenburg, auch wirkl. Oberappellationsgerichtsrat, dann Amtmann zu Dilsberg und Mitglied der churpfälz.-deutschen Gesellschaft — und sein Sohn, noch ohne Amt.

Dr. J. A. Beringer.

**Eine Goethe-Gedenktafel in Zweibrücken.** Zur Erinnerung an des jungen Goethe Besuch in Zweibrücken (1770), der in Dichtung und Wahrheit verewigt ist, wurde auf Anregung von Dr. Albert Becker am Rathaus eine Gedenktafel angebracht. Die Inschrift, die auch Dr. Becker verfaßte, lehnt sich zum Theil an Worte Goethes an und lautet: 1770, da die ersten Rosen blühten, weilte der junge Goethe offenen Auges und Sinnes in der Heimat seines würdigen Freundes Franz Kerse, hier in der schönen und merkwürdigen Residenz Zweibrücken, deren Bild ihm nach Jahrzehnten noch lebendig vor der Seele stand. Im Goethejahr 1932.

## Zeitschriften- und Bücherschau

Die Nachkommen von Julius Heinrich Baffermann und Caroline Baffermann geb. Roehling. Anlässlich des 80. Geburtstags von Frau Clara Thorbede geb. Baffermann hat deren Enkel Dr. Rudolf Haas die Nachfabrentafel der Eheleute Julius Baffermann, seiner Urgroßeltern, aufgestellt. Diese Tafel ist für die Mannheimer Familiengeschichte genealogisch, aber auch allgemein soziologisch sehr interessant. Sie erfasst den Stamm, den man in Mannheim noch vor 30 Jahren unter den Begriff der „Baffermanns am Markt“ zusammenfaßte, aber nicht etwa alle aus dem Hause am Markt stammenden Nachkommen. Julius Baffermann (1818 bis 1891) war der dritte Sohn Friedrich Baffermanns und Wilhelmine Baffermanns geb. Reinhardt, den Erbauern des Hauses, und war Mitinhaber der Firma Baffermann u. Herrschel. 79 Nachkommen sind verzeichnet. Auf Kinder, Enkel, Urenkel und Urenkel verteilen sich die Nachkommen in den Zahlen 5 / 16 / 35 / 23. In der letzten Generation steht der Name Baffermann in diesem Zweige nur auf zwei Äugen. Eine Nachfabrentafel mit so spezifisch Mannheimer Charakter gibt es wohl kaum ein zweites Mal. In der ersten Nachkommen-generation erscheinen die Mannheimer Namen Dissené, Grohé, Thorbede, in der zweiten von Seubert, Clemm, zum zweiten Male Baffermann, Mohr, Herrschel, Engelhard, Haas, Henking, in der dritten Engelhorn (zweimal), Kochler, zum dritten Male Baffermann und zum zweiten Male Mohr. Bis in die Nachkriegszeit war die große Mehrzahl der Nachkommen in Mannheim anässig, auch heute ist es noch ein auffallend großer Teil. Auffallend ist auch, daß sich die Heiraten fast ausnahmslos innerhalb der gleichen sozialen Schicht vollziehen und daß Heiraten mit Ausländern überhaupt nicht vorkommen. Die Wahrnehmung, daß bei bürgerlichen Familien, deren Wohlstand oder Reichtum schon vor oder zu Beginn des 19. Jahrhunderts begründet ist, die späteren Generationen vielfach, vor allem durch die

Heiraten der Töchter, in den Adel ausmünden, wird hier nicht bestätigt.

Die Nachfabrentafel ist außerordentlich ergatt gearbeitet und, was wichtig ist, im Druck sehr übersichtlich gestaltet. Nachdem die umfangreichen familiengeschichtlichen Arbeiten über die Familie Baffermann in ihren tabellarischen Ergebnissen bisher nur in Stammtafeln (und der Ahnentafel Ernst Baffermanns) festgelegt waren, ist es erfreulich, daß hier erstmals in einer Nachfabrentafel die gesamte Nachkommenschaft eines Zweiges zur Darstellung kommt.

Unter den 24 männlichen Nachkommen Julius Baffermanns in der zweiten, dritten und vierten Generation befindet sich übrigens jeweils ein Vorstandsmitglied des Mannheimer Altertumsvereins. Wf.

Die familie Jungkenn (gen. Münzer v. Mohrenstamm). Von Staatsarchivdirektor Dr. Fritz Herrmann in Darmstadt. Oppenheim a. Rh. 1931, als Manuskript gedruckt. Die amtliche Stellung des Verfassers dieser Familiengeschichte ließ von vornherein eine streng wissenschaftliche, historisch-kritische Arbeit erwarten. Diese Erwartung ist nicht getäuscht worden. An Hand umfassender Quellenstudien ist ein Werk entstanden, das ein lebendiges Bild vom Werden und Vergehen eines Geschlechtes gibt. Während die Familientradition den ältesten Stammvater an das Ende des 12. Jahrhunderts verlegt, ist urkundlich gesichert erst Lorenz Jungkenn genannt Münzer, Kaufmann und Ratsherr in Speyer, erwähnt 1550, der Junft der dortigen Münzherren, den „Hausgenossen“ angehörte. Seine Ururenkel, geadelt 1696, werden Gründer eines Freinsheimer, Alsheimer, Frankenthaler und Holländischen Ästes, von denen der zweite noch in Alsheim und Oppenheim a. Rh. blüht. Die älteren Generationen des Geschlechtes stellten zahlreiche hochgestellte Männer des Kriegsdienstes und der Verwaltung, darunter mehrere Generale, und verbanden sich mit vielen Familien des Adels, insbesondere des kurpfälzischen. Eine bezeichnende Bestätigung der Gesetze, denen die Immunisierung der Familien unterliegt, ist die Tatsache, daß die allein heute noch blühenden Zweige des Alsheimer Ästes nach anfänglicher Erhaltung des Niveaus durch mehrere Generationen von Kleinbauern und Kleinbürgern hindurchgegangen sind. Das mit einem reichhaltigen Personen- und Ortsregister und mehreren Stammtafeln versehene, sowie mit einigen Bildbeigaben geschmückte Buch verdient warme Empfehlung.

Dr. Sch.

A. Sahrman: Beiträge zu der Geschichte des Hambacher Festes 1832. Verlag Kaufmännische Verlagsanstalt Landau/Pfalz. Preis 3 M. Der 100. Gedenktag des Hambacher Festes, der Ende Mai begangen wurde, lenkt wieder die Aufmerksamkeit auf diese so sehr umstrittene Kundgebung in der Pfalz. Obgleich schon zahlreiche Berichte und Aufsätze über die denkwürdige Volksfeier vom 27. Mai 1832 auf der Hambacher Schlossruine verfaßt worden sind, obgleich Historiker von höchster wissenschaftlicher Geltung, wie Theodor von Heigel und Heinrich von Treitschke, der Erforschung einer großen Fei-demonstration einer jungen deutschen Volkspartei ihre Feder geliehen haben, so hat Dr. Sahrman auf Grund des archivalischen Bestandes der Münchener Archive, der auf das Hambacher Fest Bezug hat, eine äußerst wertvolle Geschichte des Hambacher Festes geschrieben, die nicht leicht mehr überholt werden kann. Es werden die Quellen und Schriften über das Hambacher Fest kritisch besprochen. Dann werden mit glänzender Kenntnis der damaligen Zeitströmungen die Vorgeschichte des Hambacher Festes und die Mißstimmungen geschildert, die in der Pfalz den Grundton des Festes gaben, insbesondere die Wichtigkeit

der Frage der Pressefreiheit, wobei des vaterländischen Pressevereins mit seinem Mittelpunkt in Zweibrücken eingehender gedacht wird. Schließlich behandelt der Verfasser eine Reihe von Punkten, die mit dem Fest zusammenhängen, in kritischer Betrachtung, wie die Frage der Einberufung des Festes, des Festverbotes, der Haltung des damaligen Regierungspräsidenten Freiherrn von Andrian-Werburg, das Aufreizende des Festes und seine üblen Folgen, die durchaus vaterländische Einstellung der „Preßbanditen“ Wirth und Siebenpfeiffer, die beiden Nachversammlungen des Festes, die Landauer Schwurgerichtsverhandlung von 1833 und die blutigen Ereignisse der ersten Jahresfeier des Festes in Hambach und Neustadt. Hoher Wert kommt den im Werk veröffentlichten Quellen zu.

Häberle. Der optische Telegraph in der Pfalz während der Napoleonischen Zeit. Ein Beitrag zur Verkehrsgeographie (59 S. mit 15 Abb.). Verlag des Pfälzerwald-Vereins e. V. Neustadt a. d. Haardt (Sonderdruck aus dem Wanderbuch des Pfälzerwald-Vereins für 1932).

In den Jahren 1789—92 schuf der Franzose Claude Chappe seinen optischen Telegraphen. Am 4. August 1793 beschloß der Nationalkonvent, für Heereszwecke optische Telegraphenlinien von Paris nach Lille und von Paris nach Landau anlegen zu lassen. Wohl 1799 begann man mit der Linie Straßburg—Mainz. Ihren Verlauf durch die linksrheinische Pfalz hat der Verfasser möglichst genau erforscht. Was sich über die ehemaligen Telegraphentürme usw. aus Aufzeichnungen und Erinnerungen, sowie durch Besuche der Einzelorte feststellen ließ, hat der Verfasser in seiner durch den Pfälzerwald-Verein angeregten kleinen Schrift überaus gewissenhaft zusammengetragen und damit für die Heimatgeschichte einen wertvollen Beitrag geliefert. Unseren Lesern, die im Jahrgang 1918 unserer Blätter einen Aufsatz über den optischen Telegraphen auf dem Mannheimer Faschnachtsball 1793 finden, weiß der Verfasser der kleinen Schrift allerlei beachtenswerte Einzelheiten zu berichten. Zur besseren Veranschaulichung sind 15 Abbildungen beigegeben. Eine davon zeigt den einzigen auf uns gekommenen Rest der pfälzer optischen Telegraphenstationen, die Stellscheibe des Apparats der Station bei Albeßen. Ausführliche Verzeichnisse der Personen, Orte, Sachen und der einschlägigen Arbeiten beschließen die Schrift, bei der nur im Titel vermerkt sein sollte, daß lediglich die linksrheinische Pfalz gemeint ist.

A. Kijner, Karlsruhe.

## Inhalt

Mitteilungen aus dem Altertumsverein. — Veranstaltungen. — Ein alter Holzpfug aus Feudenheim. Von Professor Dr. Hermann Gropengießer. — Die katholische Kirche in Wieblingen. Eine barocke Landkirche in der Kurpfalz und ihr Baumeister. Von Regierungsbaumeister Hermann Hampe in Heidelberg. — Freiherr von Blittersdorf und die Mannheimer Zeitung. Von Archivdirektor Dr. H. Baier in Karlsruhe. — Sonderausstellungen des Städtischen Schlossmuseums. — Wilhelm Wundt (Zum hundertsten Geburtstag). — Kleine Beiträge. — Zeitschriften- und Bücherschau.

Mannheimer Altertumsverein Fernruf 29717; Postsparkonto Karlsruhe Nr. 24607; Bankkonten: Deutsche Bank u. Discontogesellschaft, Dresdner Bank Depositenkasse Heidelbergerstraße.

Abdruck der kleinen Beiträge mit genauer Quellenangabe gestattet; Abdruck der größeren Aufsätze nur nach Verständigung mit der Schriftleitung der Mannheimer Geschichtsblätter. — Schriftleitung: Museumsdirektor Professor Dr. Friedrich Walter, Mannheim, Weinstraße 8. — Für den jährlichen Inhalt der Beiträge sind die Mitteilenden verantwortlich. — Verlag des Mannheimer Altertumsvereins E. W., Druck der Druckerei Dr. Saas, G. m. b. H. in Mannheim.



# Mannheimer Geschichtsblätter

Monatschrift für die Geschichte,  
Alttertums- u. Volkskunde Mannheims u. der Pfalz  
Herausgegeben vom Mannheimer Alttertumsverein

Jahrgang XXXIII

November 1932

Heft 11

## Mitteilungen aus dem Alttertumsverein

Die Veranstaltungen des Winterhalbjahrs begannen am 17. Oktober mit dem Vortrag des Generaldirektors der staatlichen Archive Bayerns Dr. Otto Riedner-München über König Ludwig I. von Bayern und die rechtsrheinische Pfalz. Als zweiter Redner sprach am 14. November der Heidelberger Ordinarius der klassischen Archäologie Professor Dr. Arnold von Salis über Neue Ausgrabungen und Funde in Griechenland. Beide Vorträge erfreuten sich eines außerordentlich zahlreichen Besuches. Unter den auswärtigen Gästen durfte der Alttertumsverein bei den Vorträgen den Rektor der Universität Heidelberg Professor Dr. Willh. Andreas, den Präsidenten der Pfälzischen Gesellschaft zur Förderung der Wissenschaften Geheimen Rat Dr. von Bassermann-Jordan und den Direktor des Pfälzischen Landesarchivs Staatsarchivdirektor Dr. Pfeiffer begrüßen.

Der große Erfolg der gegenwärtigen Sonderausstellung des Städt. Schlossmuseums veranlaßte den Vorstand auf Vorschlag der Museumsdirektion, in die bekannt gegebene Vortragsfolge als weitere Veranstaltung einen Lichtbilder-Vortrag über Die kulturelle Bedeutung des Puppen- und Schattenspiels einzureihen, für den der außerordentl. Professor und Direktor des Theaterwissenschaftlichen Instituts der Universität Köln Dr. Karl Hieszen gewonnen wurde. Für diesen für Montag, den 28. November vorgesehenen Vortrag hat die Stadtverwaltung in dankenswerter Weise den Ritteraal des Schlosses zur Verfügung gestellt.

Montag, den 12. Dezember spricht in einem Lichtbilder-Vortrag Oberregierungs- baurat Dr. h. c. Ludwig Schmieder-Heidelberg über das Thema DOM HORTUS PALATINUS zum Heidelberger Schlossgarten. Diesen

vier Vorträgen folgen vier weitere in den Monaten Januar bis April des neuen Jahres.

+

Für das Schlossmuseum erwarb der Alttertumsverein zwei Wachsboisierungen aus der Alt-Mannheimer Familie Behaghel von Ignaz Hinel; die Dargestellten sind Jacob Behaghel (1731—1808) und dessen Ehefrau Rahel geb. Salatin. — Als Geschenk erhielt der Alttertumsverein von dem Vorstandsmitglied Walter Goerig eine Anzahl Kunst- und Gebrauchsgegenstände aus Zinn und einen Glashumpen mit Email-Bemalung.

+

Als Mitglieder wurden neu aufgenommen:  
Historisches Seminar der Universität Heidelberg, Heidelberg.  
Hoffmeister, J. A., Buchdruckerei, N 2, 12.  
Roebel, Karl, Apotheker, Kusel, Engelapothek.  
von Salis, Dr. Arnold, ordentl. Professor an der Universität Heidelberg, Erwin-Rohde-Straße 15.

Durch Tod verloren wir unsere Mitglieder:  
Pudel, Dr. Fritz, Rechtsanwalt.  
Sauerbeck, Richard, Kommerzienrat.

## Veranstaltungen des Alttertumsvereins

Vortrag Dr. Otto Riedner, Generaldirektor der staatlichen Archive Bayerns, München: König Ludwig I. von Bayern und die rechtsrheinische Pfalz

Der Mannheimer Alttertumsverein hat glücklich seinen Vortragswinter eröffnet. Dr. Otto Riedner, Generaldirektor der staatlichen Archive Bayerns, sprach Montag, den 17. Oktober im vollbesetzten Harmoniesaal über „Die Beziehungen König Ludwigs I. von Bayern zu den rechtsrheinischen Teilen der Pfalz“.

Ludwig I., geboren 1786, König von Bayern 1825—48, gestorben 1868, stammt aus der Zweibrücker Linie des

Haujes Wittelsbach. Die Tatsache, daß er im Kreise seiner durch die französischen Revolutionskriege heimatlos gewordenen Familie seine Jugend in Mannheim, Schwefingen und Rohrbach verlebte, verband ihn innerlich mit dem kurpfälzischen Land. Sein Vater Maximilian I. Joseph, seit 1795 nominell Regent seines Stammlandes Zweibrücken, wurde 1799, nach dem Tode des kinderlosen Karl Theodor, Kurfürst von der Pfalz und von Bayern; er vereinigte damit, auch nur nominell, die Grafschaften Sponheim (bei Kreuznach) pfälzischen Anteils. Markgraf Karl Friedrich von Baden seinerseits war Regent des badischen Anteils. Die Grundlage zu diesem Kondominat bildet die 1425 durch den „Beinheimer Entscheid“ festgesetzte Erbfolge in den beiden Grafschaften Sponheim. Die beiden Herren der gräflich Sponheimischen Lande waren 1803 (Reichsdeputationshauptschuß) zu entschädigen; es fanden tatsächlich Verhandlungen über die Zuweisung von „Surrogaten“ für Sponheim statt, ohne daß man diese Frage mit großem Nachdruck betrieb.

Nun legte der bayerische Minister Montgelas durch die Preisgabe der rechtsrheinischen Pfalz an Baden, wofür Bayern anderweitig durch günstiger liegende Gebiete reichlich entschädigt wurde, den Grund zu dem gespannten Verhältnis zu dem Kronprinzen Ludwig. 1815 erhält allerdings Bayern wieder linksrheinisches Gebiet zurück, im Umfang der heutigen Rheinpfalz. Die Bemühungen Bayerns aber um die Rückgewinnung der rechtsrheinischen Pfalz gipfeln in dem Staatsvertrag von 1816 zwischen Oesterreich und Bayern, in dem Bayern gegen Salzburg und das Innviertel „die Kontiguität“ seines Gebietes zugesichert wurde.

Nun greift Bayern einen alten Rechtsanspruch auf: der Sponheimische Surrogatsireit nimmt seinen Anfang. War doch letztlich 1776 erneut die Aufteilung der Sponheimischen Lande vereinbart worden mit der ausdrücklichen Bestimmung, daß das Land nur an erbberichtigte Nachkommen gelangen dürfe. Und nun wird das von Großherzog Karl Friedrich erlassene Erbfolgerecht für seine Söhne aus zweiter,morganatischer Ehe wohl badischerseits, aber nicht von anderen Ländern anerkannt. Bayern verlangt das gesamte Sponheim für sich und für Sponheim als Surrogat badisches Gebiet. Ein Flugschriftenkrieg soll die auf dem Kongreß zu Aachen versammelten Großmächte bearbeiten. Bayern behält sich trotz des Spruches von Aachen seine Ansprüche vor; Oesterreich zahlt an Bayern vorläufigweise — noch im bayerischen Voranschlag von 1931 figuriert diese Summe — die schätzungsweise aus den zu erwerbenden Landen jährlich fließende Summe von 100 000 Gulden.

Nach dem Regierungsantritt von Ludwig I. läßt Bayern die Sponheimer Surrogatsfrage durch seine Juristen erneut prüfen — mit dem Ziel eines Ländertauschs zwischen Baden, Hessen und Bayern. Als 1829 bei Gelegenheit von Zollverhandlungen zwischen den jüddeutschen Staaten erneut die Frage eines Ländertauschs aufgegriffen wird und auch Verhandlungen über eine zu schaffende Militärfrage zwischen Bayern und der linksrheinischen Pfalz aufgenommen werden, wendet sich der Großherzog an die Öffentlichkeit: die zweite Kammer lehnt jedes Eingehen auf diese Pläne ab.

Nun erfährt das gespannte Verhältnis zwischen Bayern und Baden eine weitere Verschärfung durch die „Kaspar-Hauser-Legende“. Der berühmte Strafrechtslehrer Anselm Feuerbach unterbreitet 1832 der Königin-Mutter von Bayern seine Enthüllungen über Kaspar Hauser. Feuerbach ist sich dessen sicher, daß Kaspar Hauser identisch sei mit dem angeblich am 12. Okt. 1812 verstorbenen erstgeborenen Sohn des Großherzogs Karl. König Ludwig selbst kümmerte sich so gut wie nicht um diese Angelegenheit. Der Redner führte die Kaspar-Hauser-Legende auf eine kleine Anzahl aktenmäßig festgelegter Tatsachen zurück, aus denen hervorgeht, daß Kaspar Hauser zum betrogenen Betrüger wurde. Den damals schon schwer kranken Feuerbach selbst hält der Redner für einen schlechten Gewährsmann.

Ludwig I. aber hat mit dem Beschluß der Badischen Kammer von 1831 seine pfälzischen Pläne endgültig begraben.

Letztmals wird die Frage 1870 angeschnitten im Zusammenhang mit dem Elsaß; Bismarck erklärt am 7. September, der Gedanke an die Sponheimische Erbschaft könne nicht statthaben, solange er Kanzler sei.

Die Zuhörer — unter ihnen als Gäste der Staatsarchivdirektor der Pfalz, Dr. Pfeiffer, Geh. Rat Dr. von Baffermann-Jordan, Präsident der Pfälzischen Gesellschaft der Förderung der Wissenschaften, und der Rektor der Universität Heidelberg, Prof. Dr. Andreas — dankten dem Redner dafür, daß er mit erfrischender Lebendigkeit und reizvoller Liebenswürdigkeit die an sich schwerfällige Materie des Sponheimer Surrogatsireits außerordentlich klar und übersichtlich zu gestalten wußte. Dr. A. C.

\*

**Lichtbildervortrag Dr. Arnold von Salis, ordentlicher Professor der Archäologie an der Universität Heidelberg, über „Neue Ausgrabungen und Funde in Griechenland“.**

Ueber „Neue Ausgrabungen in Griechenland“ sprach Montag, den 14. November im Harmoniesaal Dr. Arnold von Salis, ordentlicher Professor der Archäologie an der Universität Heidelberg, und führte seine Hörer nach der alten Hauptstadt Griechenlands Athen, aus dessen unerschöpflichem Boden Jahr für Jahr neue Kunstwerke und Erkenntnisse das Bild seiner langen Geschichte erleuchteten. Nicht nur der Erde sucht man in weit-ausgreifenden Unternehmungen noch schlummernde Geheimnisse zu entreißen, auch den noch stehenden Denkmälern gilt die erhöhte Sorge einer frisch zugreifenden Zeit. Wo 1687 der verhängnisvolle Schuß der venezianischen Eroberer in das im Parthenon untergebrachte türkische Pulvermagazin den Tempel auseinanderriß, ist man seit vielen Jahren an der Arbeit, in den beiden Säulenreihen der Längsseiten die Lücken durch Wiederaufrichtung der Säulen zu füllen. Mag auch mancher Widerstand sich innerlich und äußerlich dagegen iräuben, das liebgewordene Bild des früheren Ruinenzustandes zu opfern, für das der Redner um mehr Ehrfurcht warb, so sind doch bei den bis ins kleinste gehenden Aufmessungen der Reste wertvolle Beobachtungen gewonnen worden. Erst wenn wir neu lernen, wie z. B. jede Säule ein Individuum für sich bildet, be-

greifen wir das feltfame Leben, das die Teile des ganzen Baues durchzieht. So unzählige Male auch schon die plastischen Bildwerke der Giebel, die hoheitsvollen Zeugnisse der großen Kunst des Phidias, studiert worden sind, so hat doch erst jüngst das scharfe Auge eines amerikanischen Gelehrten in einem bisher unbeachteten Torso eine weibliche Gestalt aus dem Westgiebel wieder entdeckt, nachdem vor 25 Jahren ein junger bayerischer Gymnasiallehrer in einem bisher übersehenen Kopf den der Athene selbst erkannt hatte. Auch von der verlorenen Goldelfenbeinstatue im Tempel können wir an Hand einer kürzlich in Monastir in Serbien gefundenen kleinen Marmornachbildung vermöge ihrer wunderbaren Erhaltung uns ein viel besseres Bild machen.

Aus der gleichen Zeit wie der Parthenon stammt das *Theseion*, eigentlich der Tempel des Hephaistos in der Unterstadt. Seine jetzt in den Giebeln fehlenden Bildwerke, die wohl der Zerstörungswut der Christen erlagen, stecken vielleicht noch im Boden der Umgebung und können bei der im vorigen Jahr begonnenen Ausgrabung der alten *Agora*, des *Staatsmarktes*, zutage kommen. Griechen und Amerikaner teilen sich in die Unterjuchung. Während nun in dem den Amerikanern zufallenden Westteil das zum südlich angrenzenden *Areopag* hinziehende Stück sehr unergiebig war — nur einige in den Fels gehauene Gräber vom Anfang des 1. Jahrtausends hat man angetroffen —, hat sich östlich vom *Theseion* ein Stück der großen Hauptstraße, des *Dromos*, wiedergefunden, die vom heiligen *Dipylontor* über den *Staatsmarkt* nach der *Akropolis* führte. An ihr lag ja z. B. die *Stoa Basileios*, in der unter anderem die Gesetztafeln des *Solon* auf Steinpfeilern standen. Im Wassergraben, der mit Inschriftplatten abgedeckt war, hat sich der Torso einer Panzerstatue des Kaisers *Hadrian* wieder gefunden, die der Ueberlieferung nach hier gestanden hat.

Die deutschen Grabungen im *Staatsfriedhof* am *Dipylon*, die ein amerikanischer Gönner ermöglicht, haben ein überraschend schönes Grabdenkmal eines über einen besiegten Feind hinsprengenden Reiters und die doppelseitige Reliefplatte eines Löwen als Grabschmuck ergeben.

Besonders klärend haben die Grabungen auf der *Pnyx* gewirkt. Wir wissen jetzt wieder im einzelnen, wie der Platz der athenischen Volksversammlung ausgesehen hat, in der die großen Staatsmänner *Athens*, *Kimon*, *Perikles*, *Demosthenes* und andere die Geschichte Griechenlands und damit der gebildeten Welt überhaupt entschieden. Drei verschiedene Anlagen des Zuhörerplatzes um den Standplatz des Redners haben sich ergeben, deren letzte mit den bisher noch erkennbaren Resten erst in römische Zeit fällt. Ein letzter Blick galt dem südlich davon gelegenen Grabmonument eines syrischen Großen, *Philopappos*, der in *Athen* römischer *Konsul* geworden war. Ein vor wenigen Wochen erfolgter Fund einer großen Inschrift in *Ostia* an der *Tibermündung*, in der ein offizieller Bericht über die Regierung des Kaisers *Trajan* von 108—115 n. Chr. enthalten ist, erzählt uns jetzt, daß er dies weithin sichtbare, noch heute zehn Meter hoch erhaltene Grabmal sich schon zu seinen Lebzeiten hat errichten lassen.

Viele prächtige Bilder zogen vor den Augen der gespannt lauschenden Zuhörer vorüber und ließen es im ganzen

vergeffen, wenn an manchen dürftigen Resten sich kein Eindruck von ehemaligem Reichtum und Schönheit bot. Diese aber leuchtete vor allem aus den noch stehenden Bauten, in erster Linie der *Akropolis*, gelegentlich auch aus einem Einzelfund eines herrlichen Kunstwerkes. Sehen konnte man aber auch an einigen frischen Aufnahmen, welche neuen starken Eindrücke mit überwältigenden Stimmungen die Kamera aus den alten Ruinen noch herauszuholen vermag, die der Redner mit vielen feinen Beobachtungen zu erläutern wußte.

H. G.

## Schattentheater und Puppenspiel

(Sonderausstellung des Städtischen Schloßmuseums)

Unter diesem Titel hat das städt. Schloßmuseum in seinen schönen Sonderausstellungs-Sälen eine neue ungewein reizvolle und unterhaltsame Schau veranstaltet. Vor einem überaus zahlreichen geladenen Publikum wurde die Ausstellung Sonntag, 16. Oktober mit einer Ansprache von Museumsdirektor Prof. Dr. Friedrich Walter eröffnet. Die Ausstellung gibt einen kulturgeschichtlichen Querschnitt; sie führt durch die Jahrhunderte vom Orient zum Abendland, aus vergangenen Tagen in die Gegenwart, durch die Welt des Mythos, des Märchens, der Traumphantasie, in das Reich der Burleske, der Komik, der Satire — zu alt überliefertem Volksbrauch und artistischer Neuschöpfung.

Der erste Ausstellungsjaal verjetzt den Besucher in die überraschende Fabelwelt großer birmanischer Marionetten, grotesker Puppen, geheimnisvoller jamaesischer und japanischer Schattenbilder. Buntfarbige, fein geschnittene chinesische und türkische Schattenfiguren leuchten uns in den nächsten Sälen — transparent aufgemacht — in wunderbarer Eigenart entgegen. Staunenswert, welche Steigerung des Eindrucks nach dieser Farbenpracht in den folgenden Räumen durch die museumstechnisch gleichfalls hervorragend gelungene Aufstellung der einfach schwarzen deutschen Schattenbilder erzielt wird. Den Uebergang zum Puppentheater bildet ein dem Grafen Franz von Pocci gewidmeter Saal mit kostbaren, selten gezeigten Beständen des Ammerlander Pocci-Archivs, eigenhändigen Entwürfen, Drucken und Handschriften. Im Handpuppenjaal ist eine lange Reihe charakteristischer, lustiger Typen aufmarschiert, ehrwürdige alte Figuren und ausdrucksvolle Schöpfungen zeitgenössischer Bildhauer- und Schnitzschulen. Einen breiten Boden nimmt sodann die Vorführung der Marionette ein. Mannigfache Proben alter und neuer Fadenpuppen, von den in Herstellung und Führungstechnik primitiven älteren bis zu den komplizierten, reich ausgestatteten modernen Puppen, abwechslungsreich und wirkungsvoll in mimisch-szenische Stellung gebracht, auf kleinen Bühnen und bühnenartig verwendeten Schaukästen.

In geschickter Auswahl und übersichtlicher Gliederung gibt die sehr geschmackvoll aufgebaute Ausstellung einen fesselnden Ueberblick unter Heranziehung von künstlerischen Entwürfen, alten und neuen graphischen Blättern, Textbüchern und Theaterzetteln (darunter der berühmte Zettel des alten Frankfurter Faust-Puppenspiels).

Alles in allem — diese von Museumsdirektor Professor Dr. Friedrich Walter angeordnete Schau ist, wie man

ihr nachrühmen darf, wohl die schönste bisher im Schloß veranstaltete Ausstellung. Ihre Reichhaltigkeit ist schon dadurch gewährleistet, daß ihr zahlreiche Museen und Privatsammlungen kostbare Leihgaben anvertrauten. Vertreten sind u. a. die Völkerkundemuseen in Bremen, Hamburg, Leipzig, Mannheim und München, die Theatermuseen von Köln und München, die staatliche Graphische Sammlung in München, das Germanische Nationalmuseum in Nürnberg, das Schloßmuseum in Stuttgart, das Völkerkundemuseum in Dresden, das Deutsche Ledermuseum in Offenbach, das Goethemuseum und das Historische Museum in Frankfurt a. M., das Museum für Hamburgische Geschichte in Hamburg, die v. Portheim-Stiftung in Heidelberg, das Pucci-Archiv in Ammerland. Künstler, wie Hans Kohl-München, Otto Leiber-Buchenberg, Walter Oberholzer-München, Joo Puhonny-Baden-Baden, Lotte Reiniger-Berlin, Professor Hermann Nacher-Salzburg, Fr. Eva Hildenbrand-München, Professor Richard Teschner-Wien und einheimische, wie Wulfried Otto, Frau Direktor Gscheidlen und Fr. Else Jacobsen haben Werke ihrer Hand für diese Ausstellung zur Verfügung gestellt; ferner die Vereinigten Staatschulen für freie und angewandte Kunst in Charlottenburg, die Kunstgewerbeschule der Stadt Halle, die Staatliche Fachschule für Holzschnitzerei in Oberammergau, die Waldorfschule in Stuttgart, das Fröbelsseminar in Mannheim und eine Reihe von Puppenbühnen, wie Brann, Georg Veininger, Hilmar Winter, Max Jacob-Hohnstein u. a. Von Privatsammlern sei vor allem der aus Mannheim stammende Vorsitzende des Verbandes der deutschen Puppenspieler, Wilhelm Löwenhaupt in Offenburg, genannt. Aus Mannheimer Familienbesitz werden ältere Handpuppen und Schattenfiguren vorgeführt.

Vom Nationaltheater (Direktor Unruh) wurden sog. Marquetten zum Schauspiel „Columbus“ beigeleitet. Die Bilder sind als undurchsichtige Markierung auf Gaze aufgeklebt und werden durch eine starke Lichtquelle auf einen Schirting-Prospekt geworfen. Die hier gezeigten Marquetten zu „Columbus“ bedeuten insofern eine Vervollkommenung, als bei ihnen durch verschieden stark durchlässige Gaze eine Graubildung und durch eingeklebte Gelatine bunte Schatten erzielt werden. Nicht damit zu verwechseln sind die sog. Projektionen durch Lichtbilder mittels Projektionsoptik.

Die wohlgelungene Ausstellung erfreut sich außerordentlich starken Besuchs — auch von Schulklassen — und allgemeiner Anerkennung. Sie wird noch bis Ende Dezember geöffnet bleiben. Aufführungen dienen der Verlebendigung des Ausstellungsinhalts.

## Regesten zur Baugeschichte des Mannheimer Schlosses

Don Museumsdirektor Prof. Dr. Friedrich Walter  
(Fortsetzung zu Heft 3/4 und 5/6)

Wir setzen unsere Regestenveröffentlichung, die in der Hauptsache auf den Bauakten des Karlsruher Generallandesarchivs beruht, fort. Die Regesten betreffen die Vollendung des 1731 vom kurfürstlichen Hofe bezogenen Mittelbaues, sowie die Errichtung

des nachmaligen Gerichtsflügels und des Opernhauses durch Bibiena bis zum Beginn der mit der Berufung Pigages einsetzenden letzten Bauperiode.

1732.

1732 Febr. 9.

Eingabe des Marmoriermeisters Francesco Bedetti (Pedetti) wegen seines bei Akkordierung der Marmorarbeiten im Schloß erlittenen Schadens. Darin erwähnt: 18 Piedestals für die Schloßkapelle, „Lesenen, Caminen und Portalen, wie auch Pflasterung des Saales“ (d. h. Pilaster, Cheminés, Türrahmen und Bodenbelag des Rittersaales). Er berechnet seinen Schaden bei der Marmorlieferung allein für den Ritteraal auf 2623 fl.

91.

Mh. 101.

1732 März 31.

Frhr. von Kageneck legt ein (französisch geschriebenes) Gutachten des Hofkammerrats und Baumeisters Hauberat vor; dieser empfiehlt für Bedetti eine Entschädigung von 950 fl., auf die er im November 1731 bereits 500 fl. erhalten habe; außerdem sei eine Mehrzahlung von 300 fl. strittig.

92.

Mh. 101.

1732 April 7.

Der Kurfürst bewilligt demgemäß nur eine Vergütung von 150 fl. und am 8. Juli auf nochmaliges Gesuch Bedettis 100 Taler.

95.

Mh. 101.

1732 April 24.

Auf einen Bericht des kurf. Rats Ueberbrück ergeht Befehl, das auf dem Remigiusberg, einem früheren Kloster bei Kusel in der Pfalz, befindliche Uhr- und Glockenwerk nach Mannheim zu schaffen; es soll im neubauten Schlosse Verwendung finden.

Siehe: Albert Zind im Heimatblatt des Remigiuslandes, Schriftleiter Kirchenrat Baum in Kusel, 1930 Nr. 1 nach Staatsarchiv Speyer, Alten Kurpfalz Nr. 1144, M. G. 1931, Sp. 155.

94.

1732 Aug. 28.

Der Kurfürst ernennt den bereits in Ettlingen weilenden kurbayerischen Hofmaler Cosmas Damian Asam „in Ansehung des bei Malung der Hofkapellen, großen Saales und Hauptstiegen in dero neu erbauten Residenz zu Mannheim bezeugten Fleißes“ zum Hofkammerrat.

95.

Pf. 7895.

1732 Sept. 30.

Reskript an den Obristkammerer und Minister v. Sickingen. Dem Obristburggrafen Graf v. Wiser ist ein Hauptschlüssel zu den drei fertigen Stockwerken einzuhändigen, da er im Schloß „die wirklich erbaute und bewohnte Zimmere, fort übriges in brauchbarem Wesen sich befindendes Gebäu sowohl in gehöriger Reparation, als in dem Stande, wie ein

und anderes bei Beziehung gedachter Residenz angetroffen, erhalten lassen soll". Hingegen hat Wiser sich „in dasjenige, so noch unausgebaut, keineswegs einzumischen“. Wenn Ausbesserungen in den bewohnten Räumen nötig sind, hat er ein Verzeichnis vorzulegen.

96.

Mh. 103.

1732 Dezember.

Eingabe des Stukkateurs Giovanni Battista Clerici. Er hat seit 15 Jahren in Schwetzingen und im Mannheimer Schloß gearbeitet und dabei Verluste erlitten.

97.

Mh. 103.

1732 Dez. 6.

Dem aus Wien berufenen Porcellain-fabriken-Direktor Norbert Valentin Bretel bewilligt der Kurfürst jährlich 300 fl. und für Beibringung eines Gesellen 100 fl., hälftig aus der Kabinettskasse und dem Schloßbaufonds. Bretel, den der Bischof von Prag Graf von Manderstheim-Blankenheim empfohlen hat, soll Paradeöfen für das Schloß herstellen.

98.

Mh. 135.

1733.

1733 Januar 12.

Der Kurfürst beauftragt Frhn. von Kageneck mit einem gutachtlichen Bericht über eine Denkschrift, welche die Herabsetzung der bei den Untertanen verhaßten Schloßbausteuer von 75 000 fl. auf 45—50 000 fl. jährlich empfiehlt.

99.

Mh. 104.

1733 März 5.

In Vertretung des abwesenden Kageneck berichtet Hofmusikintendant Frhr. v. Recordin über eine Eingabe des Marmorierers Bedetti vom 11. Febr. 1733, worin dieser um weitere Arbeiten oder eine feste Besoldung bittet. In Abwesenheit des Ministers v. Kageneck könne wohl über weitere Marmorarbeit „so etwa in Verfertigung eines in dero Hofkapell erforderlichen hohen Altars künftighin bestehen möchte“, wegen des „hoch ins Geld laufenden Accords“ nichts entschieden werden [in der Schloßkirche noch ein provisorischer Hochaltar]. Dem Bedetti eine Besoldung aus dem Schloßbaufonds zu gewähren, gehe nicht an, weil die von ihm dafür offerierte Polierung und Säuberung der im Schloß vorhandenen Marmorarbeiten nicht aus diesem Fonds, sondern aus „dem zum Obrißburggrafen-Amt (für Unterhaltung der fertigen Räume) gewidmeten Fundo“ zu bestreiten sei.

100.

Mh. 104.

1733.

Die Witwe des † Kabinettschlossers Arnold Krapp behält die Arbeit im Schloß.

101.

Mh. 104.

1734.

1734 Nov. 3.

Die morganatische Gemahlin des Kurfürsten Karl Philipp Gräfin Diolanta Theresia von Thurn und Taxis gestorben. Ihr Sarg (Künstler unbekannt) in der Gruft der Schloßkirche.

102.

1736.

1736 Juni 6.

Die Besoldung des Hofbildhauers Paul Egell wird von 150 fl. auf 400 fl. erhöht (hälftig aus Schloßbaufonds und Hofkammerkasse). Er macht in seiner Eingabe geltend, daß der Herzog von Württemberg ihn als Hofbildhauer mit 1000 Reichstaler Gehalt berufen habe; es würde ihn schmerzen, „mit Weib und Kindern von hier völlig abzugehen und gleichsam sein Vaterland zu verlassen“. Er könne bei seiner zahlreichen Familie unmöglich mit 150 fl. Jahresgehalt existieren.

103.

Mh. 105.

1736 Juni 28.

Beschwerde des Hofmalers Philipp Hieronymus Brinckmann, daß „mit seiner Hintansetzung einem gewissen Johann Lehr die Staffier- oder Fassung eines völligen Zimmers im Schloß“ übertragen worden sei. Die nicht beiliegende Eingabe wird vom Kurfürsten an Kageneck übersandt, er solle den Supplikanten ungebührlich nicht beschweren.

104.

Mh. 105.

1736 Dez. 22.

Vertrag mit dem „sich dermalen hier Befindenden berühmten“ Maler Antoine Pellegrini. Er soll die Decken in den auf der linken [d. h. östlichen] Seite des Ritterssaales aufeinanderfolgenden vier Räumen, nämlich drei Antikambren und dem Audienzzimmer nach den genehmigten „Dessains“ ausmalen. Außer Leinwand und Rahmen erhält er 6000 fl., die aus dem Schloßbaufonds nach und nach auszusahlen sind.

Die Deckengemälde im östlichen Mittelbau Saal 419, 418, 417, 416.

105.

Mh. 105.

1736.

Die Einnahmen der Schloßbaukasse gehen in diesem Jahre auf 8836 fl. zurück. Im folgenden Jahre steigen sie auf 25 000 fl.

106.

Mh. 106.

1736.

Johann Christoph Freckmann, der die Witwe des 1732 verstorbenen Kabinettschlossers Arnold Krapp geheiratet, wird zum Kabinettschlosser ernannt.

107.

Mh. 105.

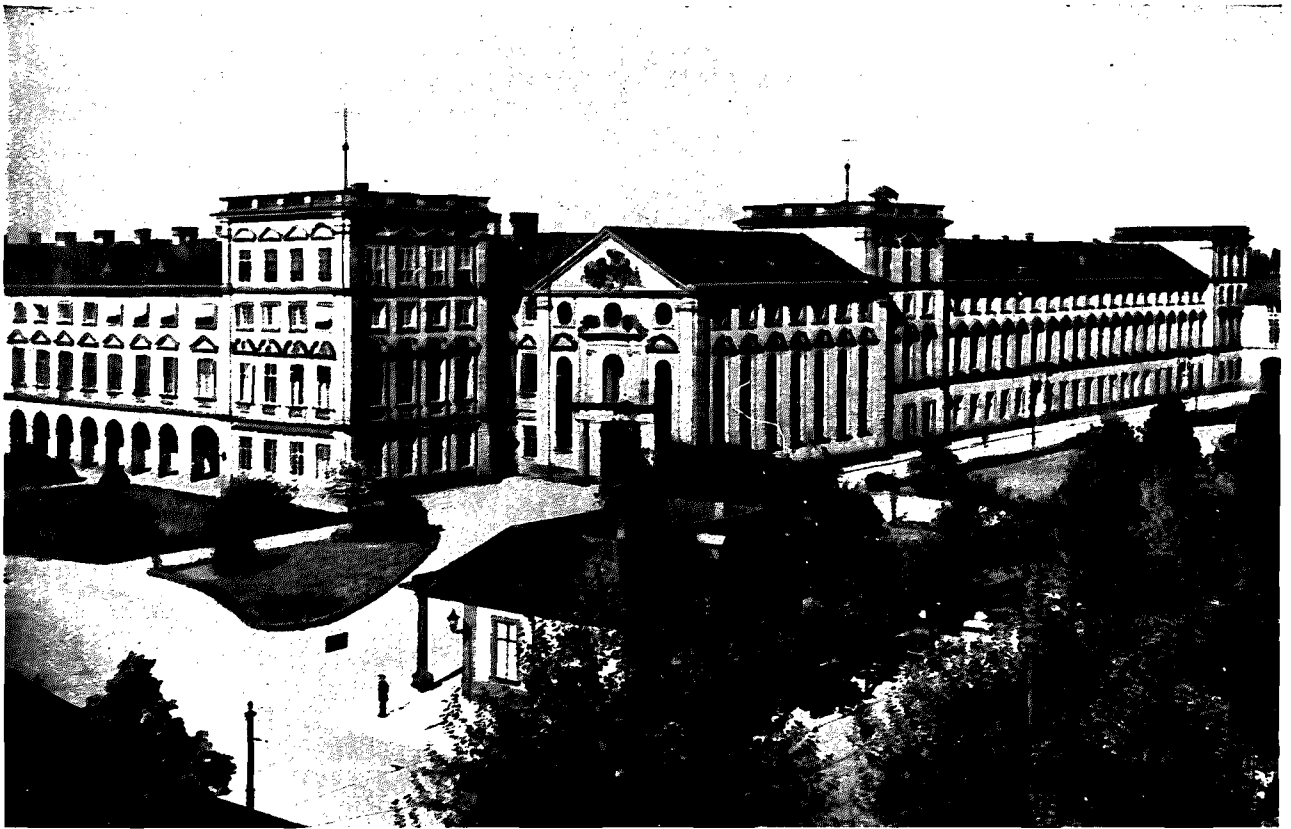
1737.

1737 April 8.

Kostenüberschlag des Ingenieurhauptmanns J. G. Baumgraz für ein dreistöckiges Opernhaus: 23 726 fl. (ohne die Stuckarbeiten).

108.

Theater-Archiv Fasc. Q 5, 9.



Schloß in Mannheim

Weitlicher Außenflügel mit Schloßkirche. Photographische Aufnahme des heutigen Zustands

1737 Mai 14.

Akkord des kurf. Oberingenieurs Alessandro Galli da Bibiena und des Ingenieurhauptmanns Baumgraz mit Hofkammervizebaumeister Johann Prior und Maurermeister Anton Pfanner nach mündlichem Befehl des Kurfürsten über die zum Opernhaus erforderlichen Maurerarbeiten.

109.

Theater-Archiv Q 5, 9.

1737 Mai 16. u. 18.

Weitere Akkorde über den Opernhausbau (Westflügel) mit den Zimmermeistern Heinrich Wilhelm Warth und Johann Matthias Frühwirth, mit den Steinhauermeistern Franz Guckenssen und Leonhard Schreiber, sowie mit den Schieferdeckermeistern Johann Georg Leigner und Adam Reiling. Der Bau soll  $224\frac{1}{2}$  Schuh lang und 70 Schuh 8 Zoll breit werden; er erhält einen gebrochenen Dachstuhl mit dreifachem Hängewerk.

110.

Theater-Archiv Q 5, 9.

1737 Aug. 1.

Auf Gesuch des Malers Pellegrini „wegen Zahlung der von ihm gefertigten [Decken-] Malerei“ ergeht Befehl an Hofkammerrat Berckhoffer, „daß Supplikant nach nunmehr vollbrachter Arbeit“ aus dem Schloßbaufonds „mit Hintansetzung aller übrigen nicht höchst nötigen Ausgaben befriediget und durch

etwaige Verzögerung demselben kein Anlaß zu Forderung weiterer Zuwartungskosten gegeben werden solle“.

111.

Mh. 105.

1737 Aug. 22.

Der Kurfürst verfügt die Aufhebung der Porzellanofen-Fabrik des 75jährigen Bretel, die trotz großer Zuschüsse infolge mannigfacher Schwierigkeiten und Intriguen die versprochenen Prunköfen für das Schloß und Gartengeschirre nicht fertigtellen konnte.

112.

Mh. 135.

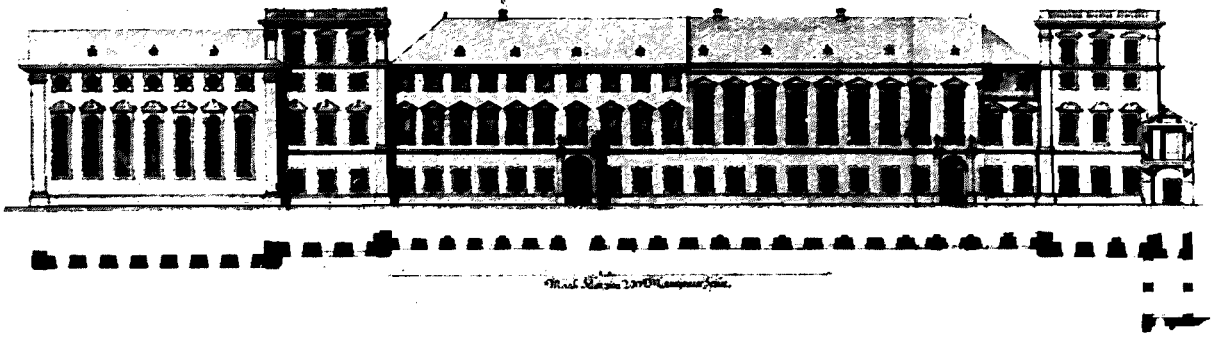
1738.

1738 April 10.

Da „hievor“ verordnet worden sei, daß das Kriegskommissariat aus den Schatzungsgeldern (also aus allgemeinen Landessteuern) alljährlich 30 000 fl. an die Schloßbaukasse abführen solle (somit nicht mehr besondere Erhebung der Schloßbausteuer), ist des Kurfürsten Wille, daß ab 1. Mai 1738 monatlich 2500 fl. abgeliefert werden. Das Kriegskommissariat soll das Weitere verfügen. (Die Einnahmen der Schloßbaukasse betragen in den nächsten Jahren jeweils 30 000 fl., 1742: 40 000 fl.)

115.

Mh. 105.



### Schloß in Mannheim

Westlicher Außenflügel von der Schloßkirche bis zum Pavillon am Jesuitenkolleg.  
Fassaden-Aufriß aus dem Baubeginn mit dem nicht ausgeführten Alternativvorschlag hoher Galeriefenster  
(Originalplan im Besitz des Altertumsvereins)

1738 u. 1739.

Holzlieferungen zur „geschwinden Fortsetzung des Bauwesens in Behuf dero neu zu erbauenden Opernhauses“.

114.

Mh. 3232.

1739.

1739 April 18.

Balthasar Neumann schreibt aus Bruchsal an seinen Herrn, den Bischof von Würzburg, daß er am 19. von Bruchsal über Mannheim nach Mainz reisen werde, in „besagten Mannheimb mich wegen des ballhauß, theadrum undt dergleichen umbsehen, sodann der weitem reiß mich nicht saumen werde“. Er verweilt, wie er in den folgenden Briefen schreibt, in Mannheim am 20. nur wenige Stunden. Obrstkammerherr von Sickingen war mit dem Podagra „inkommodiert“, „sonste hatte zu seiner Churfürstl. Durchleucht mitgehen sollen“.

115.

Karl Lohmeyer, Die Briefe Balthasar Neumanns an Friedrich Karl von Schönborn (Das rheinfränkische Barock Bd. I 1921), S. 101 f.

1739 Okt. 22.

Der Kurfürst bewilligt der 62jährigen Witwe des beim Bau zu Schaden gekommenen Steinmehrs Jettelisco zu ihrer lebenslänglichen Rente eine Monatszulage von 1 fl.

116.

Mh. 105.

1740.

1740 Mai 3.

Der seit zehn Jahren mit Führung der Schloßbaukasse beauftragte Hofkammerrat Berghoffer erhält eine Jahresvergütung von 150 fl.

117.

Mh. 105.

1740 Juni 23.

Kurfürstl. Reskript, das Bauwesen im ganzen Land soll auf besseren Fuß gebracht werden.

118.

Pf. 8440.

1740 Okt. 13.

Alessandro Galli da Bibiena erhält vom Kurfürsten Karl Philipp den Adel.

119.

Gritzner Standeserhebungen, S. 165. Lateinische Pergament-Urkunde im Besitz des Mannh. Altertumsvereins, abgedruckt Mannh. Geschichtsblätter 1928, Sp. 145.

1740. Dez. 1.

Zwei Maurermeister besichtigen als Gutachter „die bei dem Schloß gegen dem Opernhaus anstoßende eingefallene Mauer“ und bekunden, daß die entstandenen Schäden durch das Frostwetter und die Nässe entstanden sind. Das im Sommer hergestellte Mauerwerk im Hauptbau befinde sich in gutem Stand. Im Portal beim jetzigen Landgericht ist aus dem Hausteinpfeiler ein Stück ausgesprungen.

120. (Ratsprotokoll vgl. M. Gesch.-Bl. 1925, 117).

1741.

1741 April 6.

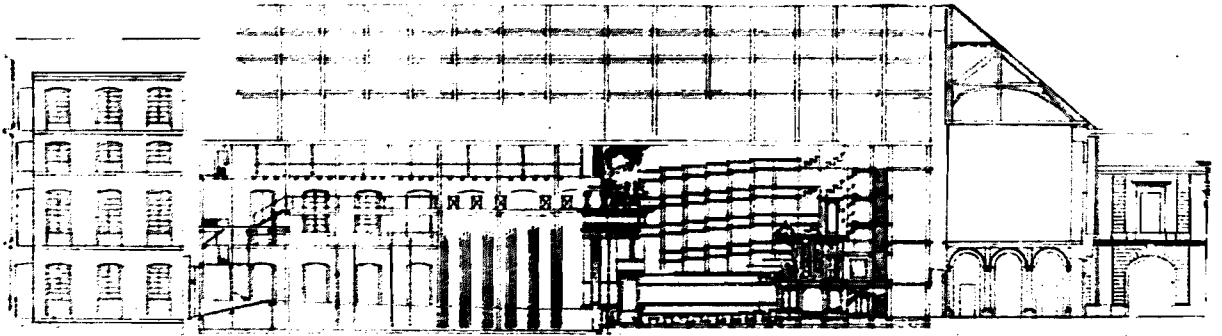
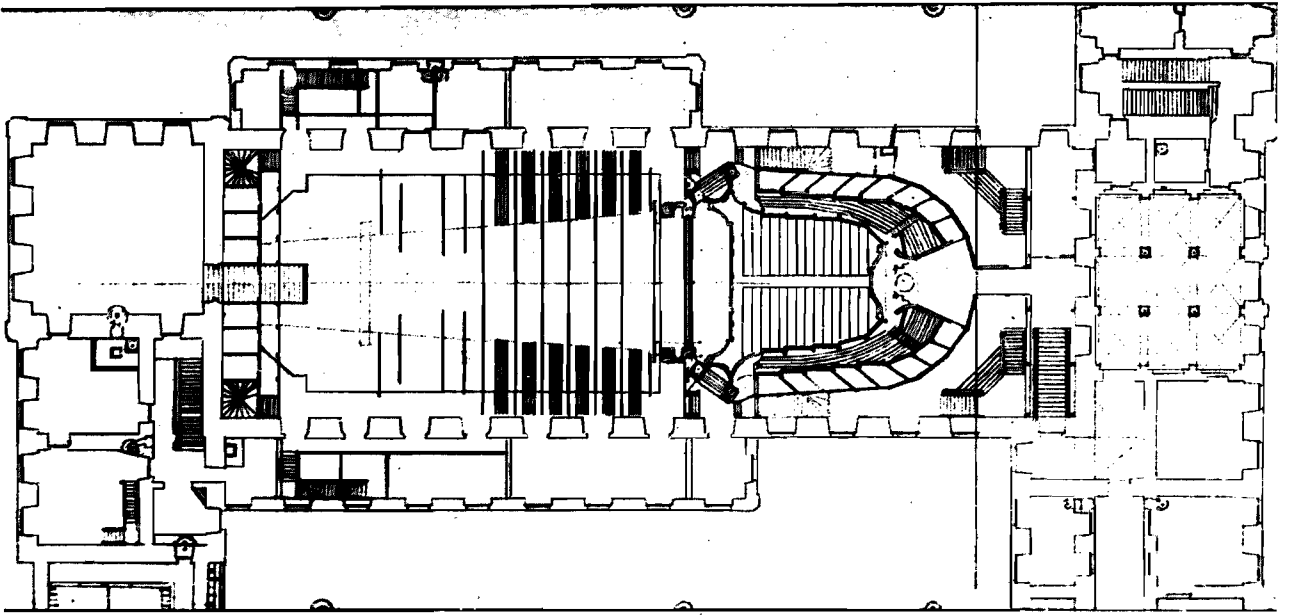
Bibiena zum Oberbaudirektor ernannt. Es sollen wieder durch den Obristburggrafen Wisser Bauamtssitzungen in herrschaftlichen Bauangelegenheiten gehalten werden unter Zuziehung von Bibiena und Hauberat. Bibienas Stellung wird gegen Wisser gehoben, der ihn etwas verächtlich Theatralinspektor nennt. Das Schloßgebäude und seine Instandhaltung untersteht weiterhin nicht dem Obristburggrafen.

121.

Pf. 8440.

1741 Juni 12.

Bericht des Ministers v. Kageneck an den Kurfürsten. Er betont gegenüber der Weigerung der Hofkammer, Reparaturkosten für das Schloß zu über-



Das von Alessandro Bibiena erbaute kurfürstliche Opernhaus  
in Mannheimer Schloß, eröffnet 1742, abgebrannt 1795.

Grundriß und Längsschnitt nach alten Originalzeichnungen im Besitz des Altertumsvereins.

Der Opernhausbau verband (an Stelle des jetzigen Gefängnisses) rechtwinklig an den westlichen Außenflügel anstoßend, diesen auf der Rheinseite mit dem Ballhaus.

nehmen, daß der aus Beiträgen des Landes gespeiste Schloßbaufonds nur Neubauzwecken diene. Die bis 1737 rückständigen Beiträge mit 37 000 fl. wurden den in Not befindlichen Untertanen erlassen. Die Kriegskasse, die monatlich 2500 fl. beisteuern sollte, hat so schlecht bezahlt, daß bis Ende M<sup>o</sup>: 1741 noch 17 301 fl. in Rückstand sind. Der Schloßbaufonds werde auch durch Kosten des Schwesinger Gartens belastet. An Maurer, Steinhauer, Schieferdecker und andere Handwerker seien 10 000 fl. rückständig „wegen des von der Hofkapell bis ans Collegium Societatis Jesu oder den daselbstigen Pavillon im vorigen Jahr geführten Galleriebau [hier im westlichen Außenflügel war anfangs die Unterbringung der Gemäldesammlung geplant], ohne was dessen vollkommener höchstnötiger Ausbau und Vorfertigung annoch weiter zu stehen kommt“.

122.

Mh. 105.

1741 Sept. 14.

Befehl, sieben im Nebenflügel des Schloßes befindliche, noch „ohnausgemachte“ Zimmer unverzüglich einzurichten. (Es handelt sich wohl um das sog. königliche Quartier und die Pavillonräume auf der Westseite des Ehrenhofes oder im nachmaligen Gerichtsflygel.) Die erforderlichen 4500 fl. soll das Kriegskommissariat in drei Monatsraten an den Schloßbaufonds bezahlen „mit Hintansetzung aller anderer Ausgaben“.

125.

Mh. 105.

1742.

1742 Januar 17/18.

Anläßlich der Hochzeit Karl Theodors findet die Eröffnungsvorstellung im Opernhaus statt (Oper „Meride“ von Grua). Den Hochzeitsfeierlichkeiten wohnen bei Kaiser Karl VII. (Kurfürst von Bayern)



und der andere wittelsbachische Dettter Kurfürst-Erzbischof Clemens August von Köln; beide wohnen im Schlosse („kaiserliches Quartier“, „kölnisches Quartier“).

124.

1742 April 25.

Bericht des Frhrn. Ignaz von Weichs, der seit 1½ Jahren „den Hofmöbeln vorsteht“: Kosten der Möbel für die Gesandtschaft in Frankfurt (Wahl Karls VII.) 4183 fl., Kosten der Möbel für die neuen Zimmer im Schloß [kurköln. Quartier] nach Abzug der darauf empfangenen 1500 fl. 4878 fl. Letzterer Betrag wird auf die Schloßbaukasse übernommen, da der Möbelfonds, der jährlich 5850 fl. erhält, überschuldet ist.

125.

Mh. 106.

1742 August 20.

Der Maler Franz Bernardini erhält „in Behuf der nacher Saarbrücken gestatteten Reis“ für Malerei (Surporten) im neuen Schloßflügel gemäß dem von Frhrn. von Weichs mit ihm getroffenen Akkord 200 fl.

126.

Mh. 106.

1742 Oktober.

Gutachten des Oberbaudirektors v. Bibiena über notwendige Dachreparaturen am Mittelspavillon usw.

127.

Mh. 106.

1742 Dez. 17.

Für Maurerarbeiten am Westflügel sind noch 7861 fl. an Dizebaumeister Prior und Anton Naus zu zahlen. Die Witwe des kürzlich verstorbenen Prior bittet um Zahlung.

128.

Mh. 106.

1742 Dezember 31.

Kurfürst Karl Philipp gestorben (geb. 1661, regiert seit 1716).

129.

1742.

In den elf Jahren von 1731—1742 haben die Ausgaben der Schloßbaukasse ohne die noch rückständigen Verpflichtungen 520 265 fl. betragen.

130.

Mh. 106.

1743.

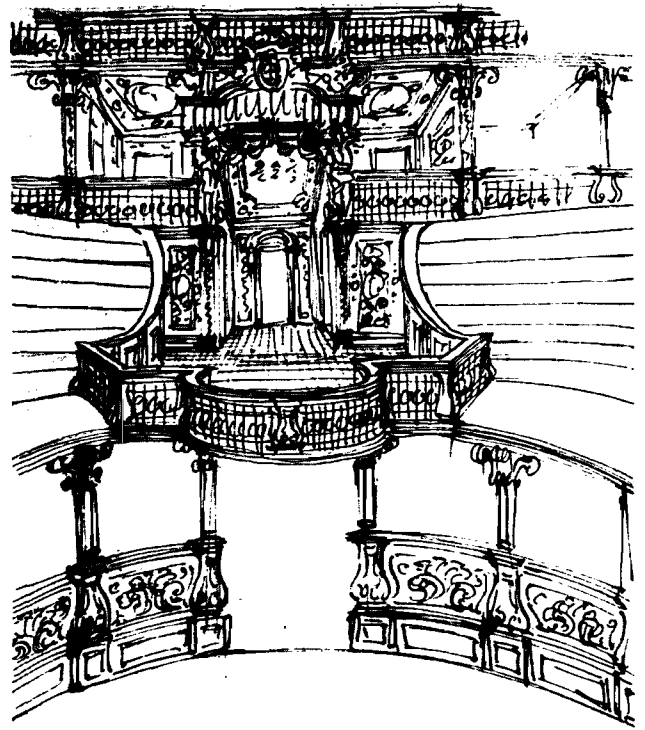
1743 Februar 11.—13.

Dreitägige Totenfeier für den am 31. Dez. 1742 verstorbenen Kurfürsten Karl Philipp. Prunksarg in der Gruft der Schloßkirche von Hofbildhauer Paul Egell.

131.

1743 Juli 15.

In einem Brief an ihren Schwager Herzog Clemens Franz von Bayern erwähnt die junge Kurfürstin Elisabeth Augusta große Veränderungen in der Innenausstattung des Mannheimer Schlosses.  
... jay deu me loger dans l'appartement de



Die kurfürstliche Mittelloge  
im Opernhaus des Mannheimer Schlosses.  
Federzeichnung von Alessandro Bibiena  
(Graphische Sammlung in München)

l'impératrice jusqu'à ce que les appartemens de l'Electeur de Cologne soient prêts ou je me logerez pour toujours, l'Electeur restera dans les chambres de feu l'Electeur. avec le tems quand nous aurons le plaisir de vous voir une fois vous trouverez le chateau entierement changé. les cabinets (wohl die „Malerei-kabinette“?) seront dans les deux qui ne sont pas encor achevée où je me trouve actuellement. Je crois que vers le mois septembre le tout sera fait pour l'homage, l'Electeur se fait faire une chambre d'audience des plus superbe de velour cramoisi galonné d'or, la chambre ou l'Electeur est mort, sera réparée dont la moitié sera pour les femmes de chambre et l'autre pour l'entrée incognito de l'Electeur . . .

132.

Geh. Hausarchiv München Nr. 820.

(Die Huldigung — l'homage der Residenzstadt Mannstadt Mannheim fand erst am 29. April 1744 statt. Die Gemächer der Kaiserin befanden sich im Ostflügel; die Wohnung Karl Philipps im westlichen Mittelbau.)

1743 Aug. 19.

Zur Abstellung der vielfachen, dem Cameral-Aerar schädlichen Irrungen und Collusionen im Bau-

wesen verfügt ein Reskript des Kurfürsten Karl Theodor: 1. Dem Oberbaudirektor Bibiena soll vor allen anderen dero Baumeistern in vorfallenden Hauptgebäuden bei Hof und in der Stadt der Vorzug beibehalten sein; er soll solche insgesamt dirigieren; bei Verträgen und Zahlungsanweisungen ist er an die Genehmigung der Hofkammer gebunden. 2. Hofbaumeister Hauberat soll sich in Bauvorfallenheiten bei Hof und wo er sonst weiter verlangt wird, ohne Ausnahme und mindesten Anstand gebrauchen lassen. 3. Baumeister (Sigmund) Zeller hat das Bauwesen der Hofkammer besonders auf dem Lande zu besorgen.

153.

Pf. 1822.

1743 Oktober 29.

Kurfürstin Elisabeth Augusta schreibt an ihren Schwager Herzog Klemens Franz von Bayern: „. . . je suis logée a présent comme une princessse, il me paroît être en paradis, j'ay 2 cabinets qui sont les delices de ma vie . . .“

154.

Geb. Hausarchiv München Nr. 820.

1743 November.

Die Witwe des Baumeisters Prior und Maurermeister Naus bitten um Zahlung der für den Westflügel noch rückständigen 7559 fl.

155.

Mh. 106.

1744.

1744 April 8.

Baumeister Hauberat berechnet die Kosten für völligen Ausbau der Zimmer im Rez-de-Chaussée von der Sakristei der Schloßkirche bis zum Pavillon beim Jesuitenkolleg auf 6264 fl. Der Kurfürst wünscht möglichste Einschränkung der Baukosten. Hauberat erhält die Bauleitung durch Reskript vom 13. April 1744.

156.

Mh. 106.

1745.

1745 April 8.

Kurfürstl. Reskript: „Das zwischen zwei Pavillons befindliche, durchgehens mit roter Farbe angestrichene Ballhaus soll besonders auf der Gartenseite zum besseren Ansehen und Prospekt gleich den anderen Teilen und Mauerwerk des ganzen Schlosses mit weißer und resp. der Einteilung noch dienlicher Orten mit anderer Farb kolorieret und diese Arbeit förderstamst bewerkstelligt werden.“

157.

Mh. 98.

1746.

1746 Nov. 11.

Balthasar Neumann kommt mehrere Tage nach Mannheim zur Erörterung der Ausmessungsdifferenzen beim Bau der Jesuitenkirche.

Neues Archiv f. d. Gesch. der Stadt Heidelberg Bd. 14 (1928) S. 50.

Ältestes vorhandenes Schloßinventar, aufgestellt vom Frhrn. Ignaz von und zu Weichs, „maitre de la garderobe“. Danach sind die kaiserlichen Zimmer

nur bis zum Ostpavillon möbliert, ohne die drei Pavillonräume; ferner sind die Zimmer des Ostflügels von Nr. 408 an noch nicht eingerichtet. Der Kurfürst bewohnt die Räume des Hauptgeschosses vom Rittersaal bis zum Westpavillon, daran schließen sich die Räume der Kurfürstin bis zur Ballhausdurchfahrt an.

158. Pf. 2765, abgedruckt Mh. G.-Bl. XXVIII, 213 ff.

1746.

Das Schloßinventar erwähnt: „Im Schloßgarten stehen zwei große ausgehauene weiße marmorsteinerne Statuen [Dionys und Agrippina von Andrea Vacca, aus Düsseldorf hierher verbracht, später im Schwesinger Schloßgarten, vgl. Zepher S. 27], ferner eine weiße marmorsteinerne Statue vom Grippello gemacht, welche aber noch nicht perfektioniert ist und stehet bei dem Bildhauer Paul Egell dahier in Mannheim.“

159.

Pf. 2765.

1748.

1748 Juni 22.

Befehl des Kurfürsten, die auf dem linken Flügel oberhalb denen Hofgerichtsstuben befindliche zwei große Zimmer zur Haltung von Komödien, Pastorellen usw. einzurichten (Saal für die Aufführungen der französischen Komödie im nachmaligen Gerichtsflügel).

140.

Mh. 3238.

1748. Juli.

Der bisher in bayerischen Diensten stehende Generalleutnant Graf von Piosasque (seit Mai 1748 an Stelle des Grafen von Elliot Direktor der französischen Komödie, dann Geheimrat und Direktor der kurfürstlichen Bauten) kommt in Konflikt mit dem Hofkammerpräsidenten Frhrn. von Baden wegen des Umbaus des französischen Theaters, wofür er eine große Anzahl Arbeiter herangezogen hat. Bereits im Oktober des gleichen Jahres fällt Piosasque infolge der Gegnerschaft der Kurfürstin und anderer Intrigen in Ungnade und verläßt Mannheim.

141. Gesandtschaftsbericht des Grafen von Riancour. Sächs. Hauptstaats-Archiv Dresden.

1748 Aug. 5.

Oberbaudirektor Alessandro Bibiena zu Grabe getragen.

Nach Bibienas Tod ernennt der Kurfürst d'Hauberat zum Oberbaudirektor mit 1000 + 1000 fl. Gehalt. Der Hofkammerbaumeister Franz Rabaliatti wird ihm untergeordnet.

142.

Pf. 1824.

1749.

1749 Jan. 8.

Die Hofkammer erhält den Plan für den neu zu erbauenden Pavillon am Jesuitenkolleg und soll die Maurer- und Steinhauerarbeiten verakkordieren.

145.

Mh. 107.

1749 März 4.

Die Maurerarbeiten werden an Maurermeister Prior für 5200 fl., die Zimmerarbeiten an Zimmermeister Andreas Demmer für 375 fl. vergeben.

144.

Mh. 107.

1749 Febr. 10.

Der Kurfürst ernennt den aus Lothringen hergekommenen Nicola Pigage (geb. in Lunéville 2. August 1723) zum Intendanten der Gärten und Wasserkünste mit 1500 fl. Gehalt.

145.

Mh. 107 u. Pf. 1824.

1749.

Der Hofkalender von 1749 erwähnt Guillaume Hauberat als Oberbaudirektor und Franz Rabaliatti

als Baumeister. Noch im gleichen Jahre — Ort und Datum ist unbekannt — muß Hauberat gestorben sein. Das Totenbuch der Jesuitenkirche enthält keinen Eintrag.

146.

1750.

1750 Juni 10.

Steinhauerarbeit, „welche nach Ordre des kurpfälzischen Intendanten Pigage in Behuf des neuen Pavillon-Bauwesens an das Opera-Haus anstoßend gefertigt“, nach dem Akkord ausgemessen und mit 4273 fl. bezahlt.

147.

Mh. 80.

(Fortsetzung folgt.)



## Bilder aus Alt-Mannheim

Wir beginnen hiermit eine zwanglose Folge von Bildern aus der Vergangenheit Mannheims, die mit kurzen Erläuterungen in den Text dieser Zeitschrift eingeschaltet werden. Aus Anlaß der Einweihung der neuen Rheinbrücke (19. November 1952) erscheint als erstes in dieser Reihe eine Ansicht der Schiffbrücke, die an Stelle der späteren Dampfboot-Überfahrt bis 1869 als Vorläuferin der etwas

weiter oberhalb erbauten Eisenbrücke (Bauzeit 1866—1868) die beiden Ufer verband. Das um 1840 entstandene Bild, das im Vordergrund die linksrheinische Brückenzufahrt in der bereits Hafen und Handelsniederlassung gewordenen Rheinschanze (seit 1845 Ludwigshafen genannt) zeigt, ist eine Lithographie von Ludwig Kuntz, verlegt von P. Wagner in Karlsruhe, nach Zeichnung von Ernst Fries.

# A. v. Hofmanns Werk „Das deutsche Land und die deutsche Geschichte“

Bemerkungen von Prof. Dr. Walter Ludermann.

Im Jahre 1919 ließ A. von Hofmann erstmals sein vielbeachtetes Werk „Das deutsche Land und die Deutsche Geschichte“ erscheinen. Das Buch erfaßte das alte Deutschland außer den Alpengebieten und den später kulturell aus der deutschen Gemeinschaft ausgeschiedenen niederländischen Landschaften, sowie vom kolonialen Deutschland nur den westlichen Teil. In der auf drei Bände erweiterten Ausgabe<sup>1)</sup> hat der Verfasser nun auch die bisher vernachlässigten Gebiete miteinbezogen, aber die spätere Einbeziehung dieser mehr peripherischen Räume macht sich in der beinahe vorläufig zu nennenden Art der Behandlung vielfach geltend. Eine gewisse Originalität ist auch ihr gewiß nicht abzusprechen, doch ist die Behandlung zuweilen auch ziemlich turforisch und fällt damit gegenüber der liebevoll behandelten Darstellung mancher west- und innerdeutscher Gebiete ab. Man sehe z. B. nach, was der Verfasser über die Steiermark geschrieben hat. Auch die Behandlung Schlesiens ist, wenn man von der jüngeren Kriegsgeschichte absieht, dürftig. Ebenso befriedigt die Darstellung der Niederlande, die sich im übrigen fast ganz auf den nördlichen Teil des Raumes, den man im geographisch-politischen Sinne so nennen kann, beschränkt, nicht recht. Bei seinem erstaunlichen Wissen macht der Verfasser — auch das ist eine Erweiterung gegenüber den älteren Auflagen — gern Erkurse in die Gebiete fremder Kultur. Italien, das ja ohnehin das Ausgangsland seiner forschenden und darstellenden geschichtlich-geographischen Arbeit war und das ihm besonders ans Herz gewachsen ist, steht zumal mit seinen nördlichen Teilen obenan. Auch innerhalb solcher Kapitel, die rein deutschen Problemen gewidmet sind, erfolgt gern ein Seitenblick auf verwandte italienische Vorgänge. Die nichtdeutschen Gebiete werden auch deshalb behandelt, weil durch sie die deutsche Geschichte „abgelenkt“ wurde. Darum wird Ungarn miteinbezogen. Aber auch das nordöstliche Frankreich wird so in seinen Grundzügen mitbehandelt. Um so mehr fällt auf, daß die südlichen Niederlande keine eingehendere Darstellung erhalten haben. Im 3. Band erscheint neben den dänischen Gebieten auch die „Russengrenze“, das heißt der von A. Penck „Warägischer Grenzsaum“ genannte Raum, freilich in einer solch dürftigen Gestalt, daß es dem Buche nur zum Vorteil gereicht hätte, wenn der Verfasser die Frage überhaupt nicht behandelt hätte.

Die Grundidee, die A. v. Hofmann bei seinen Arbeiten leitet, ist bekannt. In der neuen Auflage faßt er sie so zusammen, daß aus der Betrachtung des Landes heraus klare Zusammenhänge für seine Geschichte entwickelt und gezeigt werden soll, wie die Geschichte überall etwas eminent Bodenständiges ist. Noch deutlicher sagt er an einer anderen Stelle: „Wir möchten an

<sup>1)</sup> Erster Band: Die Lagerung der deutschen Geschichte zwischen Nord und Süd. 365 S. Zweiter Band: Die Lagerung der deutschen Geschichte zwischen West und Ost. 389 S. Dritter Band: Südwestdeutschland und das Alpengebiet. Das deutsche Küstenland. Register. 491 S. Stuttgart, Deutsche Verlags-Anstalt, 1930.

die Spitze unserer Methode den Gedanken stellen, daß jede Situation in der Geschichte ihre beste Klärung erfährt nicht aus der Interpretation einer Urkunde, sondern aus dem Aufbau und dem Verständnis der Nachbarsituationen drumherum.“ Das sind natürlich keine neuen Gedanken. Aber in der Betonung, mit der sie vorgetragen werden, reizen sie leicht zum Widerspruch. Der Verfasser kann für sich in Anspruch nehmen, für die geographische Fundierung der Geschichte mit einer eisernen, fast dogmatischen Konsequenz, die manchmal über das Ziel hinauschießt, einzutreten. Auch ganz flachen Wasserscheiden in der Ebene ist der Verfasser geneigt, eine Bedeutung zuzumessen, die sie sicherlich in vielen Fällen nicht gehabt haben. Kleine Flüß-, ja auch Bachlinien spielen für ihn auch im Flachland eine Rolle, die ihnen ohne Zweifel oft nicht zukommt. Auch für das Hügelland bewertet er zuweilen den Wert der Wasserscheide zu hoch, was ich z. B. für das Gebiet um Aachen annehmen möchte. All dies schließt aber nicht aus, daß der Verfasser zumal auf die lokale Geschichtsschreibung schlechtweg sehr anregend wirken kann, d. h. wenn man nun auch wirklich in diesen Kreisen die Lehren v. Hofmanns beherzigt. Es ist schon richtig, daß ein großer Teil der lokalgeschichtlich geleisteten Arbeit, auch solcher Arbeit, die sich großer Objekte, angesehener alte Städte annimmt, vielfach nur antiquarisches Interesse beanspruchen darf, daß sie aber durch Uebernahme der geographisch begründeten Forschungsmethode nun in einen großen, weiten Rahmen, den der Landschaft, gestellt werden kann.

Das neue Werk ist so aufgebaut, daß die Geschichte in ihren großen Bewegungen regional eingegliedert werden soll. Im ersten Band kommen nach kurzen, nicht ganz befriedigenden allgemeinen Ueberblicken die Länder zu Wort, für die die geschichtlichen Bewegungen sich insbesondere zwischen Norden und Süden vollzogen haben. Wir finden hier u. a. einmal den prinzipiellen Gegensatz zwischen Nieder- und Oberdeutschland, dann Brandenburg, Hannover, Bayern, die Oberpfalz, Thüringen, Böhmen, das Wiener Becken. Der zweite Band soll die Lagerung der deutschen Geschichte zwischen West und Ost zeigen. Wir finden hier u. a. eingeordnet Lothringen und das nördliche Oberrheingebiet, das mittlere und das nördliche deutsche Rheinland mit Nassau, dann Westfalen, Hessen, das Harzgebiet, Thüringen und Brandenburg. Westfalen wird übrigens in einer Ausdehnung gebracht, die kaum statthaft ist, indem Hannover, Hildesheim und das obere Leinegebiet miteinbezogen werden. Die Grafschaft Diepholz wird hier gleichfalls gebracht. Die älteren Auflagen hatten sie dem niederdeutschen Küsten- und Moorgebiet zugewiesen. Der dritte Band bringt dann Südwestdeutschland, in dem v. Hofmann ein Gebiet sieht, „welches sich aus der großen Bewegung der deutschen Geschichte zwischen West und Ost herauslöste, weil diese Bewegung hier auf natürliche Hindernisse — die böhmischen Gebirge — stieß“. Neben dem Alemannenland im weitesten Sinne, also einschließlich der Schweiz und Vorarlbergs, werden auch der ostfränkische Raum und die östlicheren Alpengebiete und endlich die deutschen Küstenräume in diesem Bande gebracht. Die buchmäßige Zuteilung des Stoffes

wirkt keineswegs überzeugend. Ohne hier bis ins einzelne angegeben zu haben, welchen Bänden die einzelnen deutschen Landschaften zugewiesen wurden, lassen schon die obengenannten Stichworte erkennen, wie zwiespältig die Zuteilung des Stoffes sein kann, je nach dem welcher Gesichtspunkt im Vordergrund steht. Im ersten Band erscheint die brandenburgische Geschichte als durch den Gegensatz zwischen Norden und Süden bestimmt, im zweiten Band wird sie aber auch wieder behandelt, freilich nach anderen Gesichtspunkten, die sich um die westöstliche Bewegung gliedern. Im ersten Band wird im Zusammenhang mit dem Friedrich-Wilhelm-Kanal auch des Emporkommens von Berlin gedacht. Der zweite Band, der in einem selbständigen Kapitel die Wege aus der Mark Brandenburg nach Polen bringt, behandelt auch Berlin als festen Straßenkopf. Der erste Band mit der Grundtendenz „Nord-Süd“ bringt die Beziehungen zwischen Nürnberg und Böhmen, die also doch west-östlich verlaufen. Im letzten Band wird aber wieder auf Nürnberg zurückgegriffen. Ähnliches gilt ja auch von Thüringen und vielen anderen Gebieten. Daraus geht nun hervor, daß trotz der äußerlichen Anordnung des Stoffes nach räumlichen Gesichtspunkten doch auch wieder wichtige Begebenheiten, politische und militärische Vorgänge, natürlich geographisch unterbaut, für die Anlage des Werkes maßgebend sein können. Man glaube also gar nicht, daß eine sandere geographische Gliederung vorliegt, die an einer bestimmten Stelle alles Wissenswerte über einen Ort zur Verfügung stellt. Demgegenüber bedeutet das Werk in seiner erweiterten Ausgabe gegenüber den älteren Auflagen entschieden einen Rückschritt. Es kann vorkommen, daß eine Landschaft und eine Stadt in allen drei Bänden zur Behandlung kommt und daß es keine leichte Aufgabe ist, sich trotz des Registers durch den Stoff durchzufinden. Das Werk trägt eine höchstpersönliche, zuweilen auch eigenwillige Note. v. Hofmann operiert an geeigneten Stellen gern mit Dingen der sehr großen Politik, so werden bei der Darstellung Brandenburgs auch die Beziehungen Preußen-Deutschlands zu Rußland berührt, übrigens in dem Band, der die Lagerung der deutschen Geschichte zwischen Norden und Süden schildert. Aber auch an vielen anderen Stellen geschieht der Wurf aus dem Lokalmilieu heraus in ganz große Weiten. Wenn die Arbeit als eine eigenwillige Leistung bezeichnet wird, so namentlich auch deshalb, weil mancher bedeutsamen Tatsache doch nur in verhältnismäßiger Kürze gedacht und einer anderen, die man als weniger beachtlich ansehen darf, eine erhebliche Breite eingeräumt wird. Die Germanisation Böhmens wird z. B. nur mit ein paar kleinen Abschnitten erledigt, aber an sie knüpfen sich Raisonnements antiösterreichischer und auch ein wenig überspitzter konfessioneller Art an, wie man sie übrigens in dem Werk häufig findet. Militärische Vorgänge liegen dem Verfasser sehr. Er erweist sich ausgezeichnet unterrichtet über die militärischen Standorte und die Geschichte mancher Heereskörper und Truppenteile. Es ist keine Frage, v. Hofmann leistet eine hohe Anerkennung abzwingende Pionierarbeit; an Vorarbeiten, die er einfach so ziemlich übernehmen konnte, stand ihm nicht so sehr viel zur Verfügung. So tastet er sich vorwärts und vermutet vielfach,

zumal bei der älteren Geschichte der Burgen. Aus dem Kartenbild und der geographischen Lage zieht er schnell Folgerungen, auch wenn ihm andere Quellen nicht zur Verfügung stehen. So kommt es auch, daß eine Sache, die ihm an der einen Stelle wahrscheinlich zu sein scheint, an einer anderen als sicher gilt. Nicht immer findet der Verfasser für die Lage eines Unternehmens eine gesicherte oder auch nur vermutete Erklärung. So ist es zumal in dem an Burgen so reichen westlichen Deutschland keineswegs so selten, daß eine Menge von Namen nebeneinander steht, ohne daß sie so recht mit Inhalt gefüllt werden können. Aber daraus soll dem ein ungeheures Material bringenden Werk kein so schwerer Vorwurf gemacht werden. Die Lage und die Geschichte der Burgen fordert das lebhafteste Interesse des Verfassers heraus. Demgegenüber ist es auffallend, wie manch ansehnliche Stadt sehr tiefmützlich oder auch gar nicht behandelt wird. v. Hofmann verschmäht es, seine Quellen anzugeben. So ist natürlich seine Arbeit wissenschaftlich nur von bedingtem Wert. Dabei fußt er aber auch weitgehend auf der Arbeit anderer, die er freilich nur in äußerst seltenen Fällen nennt. Im übrigen hätte der Versuch, hier sich noch mehr umzusehen und auch nur die am Markt liegende Literatur zu überprüfen, dem Werke nur zum Vorteil gereicht. Aber man erlebt es ja heute nicht so selten, daß ein Teil der Wissenschaftler souverän sich um das, was bereits von anderen geschaffen wurde, nicht kümmert. Die Brauchbarkeit des Werkes wird auch deshalb erschwert, weil v. Hofmann es häufig unterläßt, auch für wichtige Vorgänge Jahreszahlen anzugeben. Die Erwähnung kunstopographischer Tatsachen tritt im allgemeinen gegenüber den älteren Auflagen, in denen sie ein größeres, einer Landschaft gewidmetes Kapitel abschlossen, zurück.

Es ist ganz selbstverständlich, daß der Wert des Werkes durchaus verschiedenartig ist. Es ist vom Verfasser ein gewaltiger Stoff zusammengetragen und verarbeitet worden, aber es ist natürlich ausgeschlossen, daß ein Einzelner die mitteleuropäischen Landschaften und ihre Einzelteile, die Lokal- und die große Geschichte so umfassend kennt und erfährt, daß ein Werk aus einem Guß entsteht. Schon einleitend wurde erwähnt, daß die in der erweiterten Ausgabe erstmals dargestellten Gebiete vieles zu wünschenswert übrig lassen. Aber auch die Behandlung der übrigen Länder ist keineswegs gleichwertig. Gewisse südwestdeutsche, westfälische, dann (kur-)heßische und andere innerdeutsche Gebiete gehören zu den bestdargestellten Räumen. Aber auch da ist die Behandlung doch noch ziemlich ungleich. Schon dank der v. Hofmann selbst angestellten umfassenderen Spezialstudien haben manche Städte eine liebevolle und eingehendere Darstellung erfahren, etwa Konstanz — freilich ist auch hier der Stoff auf verschiedene Stellen verteilt —, auch Ulm. Aber auch im südwestlichen Deutschland bleibt noch mancher Wunsch zu erfüllen. Was z. B. über Kottweil gesagt wird, ist doch ziemlich dürftig, zumal angesichts der umfassenderen und auch zutreffenderen Bewertung mancher weit kleineren Stadt. Es ist klar, daß jeder, den der geschichtliche Stoff gerade unter der geographischen Betrachtung interessiert, mehr oder weniger große Wünsche für den ihm näher bekannten Raum zu äußern hat. Das

gilt z. B. vom nördlichen Rheingebiet, in dem nicht nur manche Lücken auszufüllen sind, sondern auch schiefe und falsche Auffassungen sich nicht so selten finden. Kölns geographisch-geschichtliche Bedeutung wird keineswegs befriedigend geschildert, aber ähnliche Wünsche wird man auch für Frankfurt am Main zu äußern haben.

Uns hier am Oberrhein interessiert, in welcher Weise der Verfasser nun das südwestliche Deutschland und die Lande am Oberrhein zu meistern versucht hat. Er behandelt diese Gebiete im ersten Teil des dritten Bandes, da sie „aus der großen Bewegung der deutschen Geschichte zwischen West und Ost“ herausgelöst seien. Man wird diese Erklärung vielleicht nur so weit als befriedigend anzusehen haben, als es sich um ganz große Bewegungen handelt. Der Verfasser ist hier übrigens nicht recht klar. Er spricht von den Bewegungen, die nach Süd-Deutschland von Westen herkamen und sich nun hier im Raume festliefen. Damit ist also doch gesagt, daß auch dieser Raum in der West-Ost-Richtung geschichtlicher Bewegungen gelegen ist. Im übrigen kann ja das böhmische Gebirge auch im Süden umgangen werden. Und der österreichische Voralpenraum steht doch auch sicherlich mehr unter dem Zeichen der West-Ost als einer anderen Bewegung. Es ist doch auch zu beachten, daß nicht alle Landschaften des nördlichen Deutschlands von den ganz großen West-Ost-Bewegungen beherrscht wurden. Was für südwestdeutsche Territorien gilt, gilt schließlich auch für Westfalen. Für gewisse Gebiete des Südwestens scheint, wenn man sich überhaupt prinzipiell auf eine in einer bestimmten Richtung verlaufende Bewegung geschichtlicher Vorgänge festlegen will, die Geschichte in ihren großen Zügen doch mehr in west-östlicher Richtung verlaufen zu sein. Das möchte man z. B. für das alte Württemberg annehmen, für dessen territoriale Abrundung offenbar die west-östliche Richtung doch vorzugsweise kennzeichnend ist.

Im übrigen weist v. Hofmann Lothringen und den nördlichen Teil des Oberrheingebiets dem zweiten Band zu, der die Lagerung der deutschen Geschichte zwischen West und Ost zeigen soll. Nun es ist ja auch keine Frage, daß gerade in der geschichtlichen Bewegung der alten Pfälzer Gebiete die west-östliche Richtung vorherrschend ist. Ueber die Stellung des Oberrheingebiets überhaupt sagt der Verfasser in der Einleitung zum dritten Band, in der er das südwestliche Deutschland als das Land natürlicher Trennungslinien kennzeichnen möchte, folgendes: „Wir haben dann noch eine zweite große Trennungslinie von Norden nach Süden im Oberrhein. Rechts und links des Rheins liegt kulturell ganz verschiedenes Land. Das Elsaß ist im Gegensatz zu Baden ein Land alter eigentümlicher Stadtkultur.“ Und an einer späteren Stelle, die sich über die oberrheinische Ebene und ihre Begrenzungen ausläßt, schreibt er: „Diese Ebene, welche sich von Basel abwärts bis zum Durchbruch des Rheins durch das rheinische Schiefergebirge erstreckt, ist, wie wir schon bemerkten, kein einheitliches Kulturgebiet. Die beiden Uferländer sind verschieden, die Verschiedenheit beruht darauf, daß der Rhein zur Verbindung der beiden Uferseiten nicht geeignet war. Der Rhein bot vor der großen Kanalisierung, die im Jahre 1840 begann, ein von dem heutigen sehr

verschiedenes Bild.“ Die Begrenzung des Oberrheins entspricht der geographischen Auffassung. Ganz klar ist sich freilich anscheinend der Verfasser nicht; denn er behandelt das nördliche Oberrheingebiet doch wieder nach anderen Gesichtspunkten und sieht im Strom hier nicht die Trennungslinie. Offenbar spricht da mehr im Unterbewußtsein die auch sonst bei Historikern und Kunsthistorikern vorherrschende Sonderstellung dieses Raums und seine Annäherung an das mittelhheinische Gebiet mit. Im ersten Band spricht er nämlich an einer Stelle (S. 364), an der er sich mit guten Gründen gegen das Weiterbestehen der „napoleonischen Mittelstaaten“ in Süddeutschland — „die Grenzen, die heute Süddeutschland durchschneiden, sind von unseren Feinden gezogen worden; soll aber das Gesicht unseres Landes ewig zeugen von fremder Eroberergewalt?“ — und für die Bildung von vier großen Reichsländern nach stammesgeographischen Gesichtspunkten äußert, wieder von dem nördlichen Oberrheingebiet als zum mittelhheinischen Raum gehörig. Prinzipiell ist freilich zu der Hofmann'schen Auffassung des Oberrheingebiets manches zu sagen. Für den oberflächlich die Sache Betrachtenden scheint er ja zunächst nicht so ganz unrecht zu haben. Uebertreibt er auf der einen Seite die aus den naturgeschichtlichen Voraussetzungen sich ergebenden Schwierigkeiten, die selbst nicht einmal für das südlichste Drittel des Oberrheins zutreffen, zumal wenn man an die sehr alte und starke wirtschaftliche Ausnutzung der Alluvialniederung denkt — ein Blick in die geographische Literatur, zumal in die Arbeiten von Fr. Mez, hätten ihn da eines Besseren belehren können —, so ist er auf der anderen geneigt, die weiterreichenden kulturellen Zusammenhänge beider Uferseiten viel zu gering zu veranschlagen. Spricht er ja doch der oberrheinischen Ebene schlechtweg den Charakter eines einheitlichen Kulturgebiets ab! Daß man natürlich das linksrheinische Land nicht in allen Einzelzügen gleich dem rechtsufrigen sehen kann, ist selbstverständlich. Finden sich doch auf jeder Uferseite trotz der geringen west-östlichen Ausdehnung dank der stark wechselnden natürlichen Beschaffenheit des Landes, dank auch klimatischer Tatsachen, auch Unterschiede und ist die jeweilige Lage einer Stelle zu anderen Gebieten auch dem Eindringen von Einflüssen von außen her in durchaus verschiedenartiger Weise zugänglich. Das schließt aber nicht aus, daß es berechtigt ist, wie von einem natürlichen einheitlichen Gebiet, so auch von einem Kulturraum zu sprechen, der in seinen wesentlichen Tatsachen, darauf kommt es eben an, gleiche oder verwandte Züge zeigt. Nach dieser Richtung unterscheidet sich das Oberrheingebiet von keiner anderen Landschaft, die man auch gern als Einheit auffassen möchte. Immer wieder erneut muß man die Skeptiker mahnen, doch einmal die Höhen des rheinnahen Landes, die Vorhügellzone des Markgräfler Landes oder den Eckartsberg bei Breisach zu besteigen, um sich davon zu überzeugen, wie gleichartig das Land in der Ebene zu beiden Seiten des Stromes ist. Die Gleichartigkeit der Kulturausprägung hat auch der Rhein in seiner früheren Zerfaserung nicht gehemmt. Findet man doch in den weiteren Abschnitten des Hofmann'schen Werkes eine überraschend große Zahl

von Belegen, die für die engen Beziehungen beider Seiten sprechen. Ist denn nicht schließlich das Ziel der Habsburger, auf die ja wahrscheinlich auch einer der frühesten bedeutenderen sakralen Bauten, die Kirche in Ottmarshausen zurückgeht, im obersten Teil der Ebene, dem v. Hofmann besonders gern eine von Ufer zu Ufer abweichende Entwicklung zusprechen möchte, ein zusammenhängendes geschlossenes beiderseitiges Territorium zu schaffen, nicht auch ein schlagender Beweis für die Zusammengehörigkeit beider Ufer. Gehörte doch auch das Oberelsaß, um einen der vom Verfasser beliebten Gedankengänge aufzunehmen, bis zum Schluß der deutschen Zeit zum 14. (badischen) Armeekorps, wie ja auch in Mühlhausen stets badische Truppenteile gestanden haben. Und hat man doch bei dem zumal im späteren Verlauf des Weltkrieges viel erörterten, in seinem Ursprung freilich älteren Plan der Aufteilung des Reichslandes gern mit dem Gedanken gespielt, das Oberelsaß Baden anzugliedern. Aber es ließen sich noch unendlich viele andere Momente aufzählen.

Das nördliche Oberrheingebiet wird im zweiten Band an zwei Stellen behandelt, einmal im Zusammenhang der Darstellung der Wege aus Lothringen an den Rhein, wobei auch im besonderen auf Metz und Luxemburg abgestellt, aber auch die Entwicklung an der Saar und im Haardtgebirge (Kaiserslautern usw.) geschildert wird. Gerade hier sucht v. Hofmann die historisch-geographische Lage vieler Burgen mit guten Argumenten zu würdigen, während manches auch wieder recht vag erscheint. Die Bedeutung Saarbrückens scheint mir keineswegs hinreichend bewertet zu sein. Und dasselbe gilt von Saarlouis. Während häufig die geistlichen Stiftungen wenigstens dem Namen nach erwähnt werden, fehlen immerhin so beachtliche Orte wie St. Arnual, Fraulautern und Neumünster bei Ottweiler, das, eine beachtliche alte Stadtgründung, auch nicht berücksichtigt ist. Auch über Heidelberg dürfte noch einiges zu sagen sein. Der ebenere Teil der Kurpfalz ist ein ausgesprochenes Stiefkind v. Hofmanns, Mannheim fällt in dem Werke nun aber auch ganz aus, wenn man von einer nebensächlichen Stelle im ersten Band absteht. Die Lage der Stadt im Raum des 17. und 18. Jahrhunderts ist nun wirklich voll des Interesses. Es wäre anregend gewesen, zu verfolgen, wie dieser späte Eindringling auf die älteren Nachbarn Speyer und Worms eingewirkt hat. Natürlich fehlt auch die jüngere Entwicklung der Stadt. Gegenüber den älteren Auflagen ist auch hier die erweiterte Ausgabe wieder einmal ein entschiedener Rückschritt. Auch dem gleichfalls spät-kurpfälzischen Frankenthal, dem Range nach der dritten Stadt der Kurpfalz, wird kein wesentlicher Gedanke gewidmet. Auch Schwetzingen wird mit keinem Wort gedacht. Das erscheint schließlich noch begreiflich, wenn man bedenkt, daß man selbst einem Ort wie Ladenburg mit seinen interessanten verkehrs- und territorialgeschichtlichen Problemen nicht begegnet.

v. Hofmann berührt dann wieder das nördlichere Oberrheingebiet bei der Besprechung der südlichen Teile des Schiefergebirges. Hier bei der Erörterung von Orten wie Bacharach finden sich auch einige kurze, aber wesentliche Ausführungen über die Geschichte der rheinischen Pfalz-

grafschaft, hier wird auch des Rheingaus gedacht, fallen auch einige Bemerkungen wieder Speyer und Worms zu, von denen das nördlichere nun keineswegs die Kraichgau- senke vor sich hat. Hier wird in guter Charakterisierung der Gegensatz zwischen Hessen-Darmstadt und Hessen-Kassel gebracht. Doch befriedigt die Behandlung der früheren und späteren hessisch-darmstädtischen Lande nicht recht. Fällt ja doch auch das isenburgische Offenbach wieder völlig aus. Und über die großartigste, ziemlich intakte Burganlage im Odenwald, den Breuberg mit seinen verwickelten, auch heute noch nachwirkenden Territorialverhältnissen findet man gleichfalls kein Wort. Auch die Länder von Nassau, deren Schwerkgewicht freilich im Schiefergebirge liegt, kommen in diesem Band zu Wort: bemerkenswert, wie man hier, zum Teil tief im Gebirge auf Wormser Einfluß stößt. (Unbegreiflich ist übrigens die Auffassung v. Hofmanns, daß man sich an der oberen Sieg auf sächsischem Stammesboden befindet und daß die sächsisch-fränkische Stammesgrenze die Sieg oberhalb des Bexdorfer Bahnhofs gekreuzt habe.) In freilich sehr kurzen und die Eigenwilligkeit des Verfassers beleuchtenden Notizen wird das Problem „Frankreich und der Rhein“ abgehandelt.

In der Hauptsache wird Südwestdeutschland mit der obengenannten Begründung im dritten Band vorgeführt. Was der Verfasser hier über die rassistischen Unterschiede gegenüber denen anderer deutscher Gebiete sagt, wird auf Verständnis stoßen. Doch bedürfen manche Gedanken auch noch der Nachprüfung. Man wird sich schwerlich mit solchen apodiktisch klingenden Sätzen befreunden können wie: „Die Bevölkerung der oberrheinischen Ebene wurde im Orleans'schen Kriege, der das Land abwärts Offenburg in Flammen aufgehen ließ, vernichtet und nur uneinheitlich ersetzt; sie wurde daher der ostischen Einwanderung gegenüber besonders widerstandslos. Anders im badischen Oberland. Auch dort wurde die Bevölkerung vernichtet im Dreißigjährigen Kriege, als dieser sich um die Festung Breisach sammelte. Aber hier merkt man das nicht mehr, denn die Bevölkerung wurde einheitlich aus der Schweiz ersetzt und blieb rassegleich und rassestark.“ Das klingt nun doch etwas zu einfach. Der Verfasser bedenkt zu wenig, daß doch ein großer Teil der Einwandererländer, die hier in Frage kommen, selbst infolge der Kriege eine ganz unheimliche Bevölkerungsabnahme erlebt haben. Der Band schildert zunächst das offenere Land zwischen Odenwald und Schwarzwald, dann das südlichere Oberrheingebiet, wobei die Territorial- und Straßenpolitik der Zähringer und die ihr das Gegengewicht haltende Politik der Staufer im Elsaß, dann aber das die Politik Beider jedenfalls zum Teil mit Erfolg ablösende Vorgehen der Habsburger gut zum Ausdruck kommt. Ueber das Elsaß, wie auch über das rechtsrheinische Land, über die Lage und die Bedeutung der Klöster usw. finden sich in diesem Buchteil viele feine Beobachtungen; es sind Abschnitte, die mit besonderer Liebe geschrieben sind. Das gilt auch vom Bodenseeland und von großen Partien, die der Schweiz, zum Teil mit neuartigen Perspektiven, gewidmet sind. Bei dem Abschnitt über das Bodenseeland fällt auf, welche geringe Bedeutung in der späteren Zeit die Grafschaft Nellenburg gehabt haben soll. Die Rolle der Grafschaft

spiegelt sich doch noch lange nicht nur in der west-östlichen, sondern auch in der nord-südlichen Bewegung wieder. Nicht ganz befriedigend ist das, was v. Hofmann über Württemberg, über die alten und neuen württembergischen Territorien sagt. Und auch der zusammenfassende Abschnitt über Baden könnte noch ergänzt werden.

Alles in allem wird man in der erweiterten Ausgabe des Hofmann'schen Werkes eine bewundernswerte Leistung zu sehen haben. Aber sie ist doch in ihrem augenblicklichen Zustand noch zu wenig gestrafft und kann daher die älteren, kürzeren, aber disziplinierten geschriebenen Auflagen keineswegs völlig ersetzen. Für eine spätere Auflage dürfte es sich empfehlen, die landschaftliche Gliederung mit voller Schärfe durchzuführen, vielleicht daß sich die Ausblicke in die ganz große Politik mit der Erstreckung über mehrere Räume an gesonderter Stelle einfügen ließen.

## Zeitschriften- und Bücherschau

Zum neuen Jahre legt die C. f. Winterische Buchhandlung in Darmstadt einen Hessischen Volkskalender für das Jahr 1935 vor, der im Auftrag der Zentralstelle zur Förderung der Volksbildung und Jugendpflege in Hessen von Prof. Dr. Karl Esjeborn herausgegeben wurde. Neben einem Kalendarium mit Angaben des hundertjährigen Kalenders, wichtigen landwirtschaftlichen Ratsschlägen und alten Bauernregeln enthält das Kalenderbuch eine Reihe heimatkundlicher und belehrender Aufsätze, ernste und heitere Erzählungen, Gedichte, Sprüche und Rätsel. Auch allerlei Wissenswertes aus Natur- und Volkskunde und aus Geschichte ist dort gesammelt. Wertvoll bereichert wird der Kalender durch zahlreiche Illustrationen, meist Federzeichnungen und Scherenschnitte von der Hand Hermann Pfeiffers. In seiner Mannigfaltigkeit wird der Kalender, der zu dem geringen Preis von 60 Pf. geliefert wird, jedem etwas zu bieten haben. f. G. W.

Erdkunde auf heimatkundlicher Grundlage. Lehr- und Arbeitsbuch für die höheren Schulen Südwestdeutschlands. Bearbeitet von Ernst Karl, Direktor der Realschule in Breisach und Dr. Franz Schneider, Professor an der Lehrerbildungsanstalt in Karlsruhe. — 1. Band: Heimat, Deutschland, Europa. Erstes Heft: Südwestdeutschland. Mit Anhang: Mathematische Erdkunde der Unterstufe. — Frankfurt a. M. 1932. Verlag Moritz Diesterweg.

Das neue erdkundliche Unterrichtswerk unterscheidet sich vorteilhaft von „Geographiebüchern“ vergangener Jahre und Jahrzehnte. Während man damals oft reinen „Kernbüchern“ begegnete, liegt hier ein ausgesprochenes Arbeitsbuch vor, das ganz nach den Grundsätzen moderner Pädagogik gestaltet ist und der Forderung nach Arbeitsunterricht in jeder Weise gerecht wird. Die einzelnen Landschaften Südwestdeutschlands werden jede für sich, jedoch meist unter gleichen Gesichtspunkten (Oberflächenform, Klima, Pflanzenkleid, Bewohner, Siedlung, Verkehr) behandelt. Neben ausgezeichneten photographischen Illustrationen haben namhafte Schriftsteller, wie Wilhelm von Scholz und Adam Karillon Schilderungen einzelner Landschaften und Städte beigezeichnet. Dadurch wird jede schulische Trockenheit von vornherein vermieden. Ferner sind dem Werke, außer einem Anhang über die Grundbegriffe der mathematischen Erdkunde, noch einzelne Wiederholungshefte beigegeben, die gerade deshalb für den Unterricht von bejon-

derem Wert sind, weil sie für jede der größeren Städte Badens getrennt gestaltet sind. — So wird diese Neuerscheinung nicht nur von Lehrern und Schülern, sondern, gerade durch ihre Mannigfaltigkeit und Lebendigkeit, von jedem Heimatfreund begrüßt werden. f. G. W.

Creutlein, Wolfgang: Das Arbeitsverbot im deutschen Volksglauben. — Bausteine zur Volkskunde und Religionswissenschaft, herausgegeben von Eugen Fehrle. Heft 5. Bühl/Baden. 1932. Konkordia N.G. für Druck und Verlag.

Ein weiterer Beitrag zur jungen Wissenschaft der Volkskunde. Ein aktuelles und dankbares Stoffgebiet im Zeichen der heutigen Arbeitslosigkeit. — Die Gründe, die zu Arbeitsverboten führen, sind teils tief im Volksglauben verankert, teils äußerlich bedingt. Diesen Wurzeln geht der Verfasser bis in ihre Tiefen nach. So werden die Arbeitsverbote mit bestimmten Erscheinungen im Menschenleben (Geburt, Hochzeit, Krankheit, Tod) in Verbindung gebracht, ferner wird der Einfluß der Tageszeiten und Gestirne auf menschliche Arbeiten untersucht. Interessant sind auch die einzelnen Arbeitsverbote im Kreislauf des Jahres an bestimmten Tagen, die für Arbeit ungünstig sind. — Diese Arbeitsverbote beruhen, wie der Verfasser in einem zusammenfassenden Kapitel feststellt, einmal auf der Analogie im volkstümlichen Denken und Glauben, ferner auf der Geistesfurcht; dann aber auch auf der Feiertagsheiligung, sowie auf praktischen und gesundheitlichen Rücksichten. Durch zahlreiche praktische Beispiele wird die vorliegende Arbeit verlebendigt und bereichert. f. G. W.

Der Verlag Dr. Benno Filser G. m. b. H. in Augsburg hat für die Mitglieder des Mannheimer Altertumsvereins den Verkaufspreis der Schrift von Professor Dr. Friedrich Walter: Die Bauwerke der Kurfürstzeit in Mannheim (über 80 Seiten Text und 76 Tafelabbildungen) von RM 4.— auf RM 1.— ermäßigt.

Dieser billige Preis wird vielen Freunden der Stadtgeschichte und unserer heimatlichen Kunstdenkmäler die Anschaffung des wertvollen, reichillustrierten Buches ermöglichen. Bestellungen werden an die Geschäftsstelle des Altertumsvereins, Schloß, erbeten.

## Inhalt

Mitteilungen aus dem Altertumsverein. — Veranstaltungen des Altertumsvereins. — Schattentheater und Puppenpiel (Sonderausstellung des Städt. Schloßmuseums). — Regeien zur Baugeschichte des Mannheimer Schlosses. Von Museumsdirektor Professor Dr. Friedrich Walter (Fortsetzung zu Heft 3/4 und 5/6). — Bilder aus Alt-Mannheim. — U. v. Hofmanns Werk „Das deutsche Land und die deutsche Geschichte“. Bemerkungen von Professor Dr. Walther Tuckermann. — Zeitschriften- und Bücherschau.

Mannheimer Altertumsverein Fernruf 29717; Postcheckkonto Karlsruhe Nr. 24607; Bankkonten: Deutsche Bank u. Disconto-Gesellschaft, Dresdner Bank Depositenkasse Heidelbergerstraße.

Abdruck der Kleinen Beiträge mit genauer Quellenangabe gestattet; Abdruck der größeren Aufsätze nur nach Verständigung mit der Schriftleitung der Mannheimer Geschichtsblätter. — Schriftleitung: Museumsdirektor Professor Dr. Friedrich Walter, Mannheim, Weinbietstraße 8. — Für den sachlichen Inhalt der Beiträge sind die Mitteilenden verantwortlich. — Verlag des Mannheimer Altertumsvereins G. V., Druck der Druckerei Dr. Haas, G. m. b. H. in Mannheim.



# Mannheimer Geschichtsblätter

Monatschrift für die Geschichte,  
Alttertums- u. Volkskunde Mannheims u. der Pfalz  
Herausgegeben vom Mannheimer Alttertumsverein

Jahrgang XXXIII

Dezember 1932

Heft 12

## Mitteilungen aus dem Alttertumsverein

Dorstandssitzungen haben am 25. November und am 19. Dezember stattgefunden. — Der Vorstand hat sich in diesen Sitzungen mit der Frage beschäftigt, ob dem Namen des Vereins eine ergänzende Bezeichnung beigegeben werden soll, die seine Aufgaben besser zum Ausdruck bringt, als dies in dem Namen Mannheimer Alttertumsverein geschieht. Eine Namensänderung, die in früheren Jahrzehnten mehrfach, aber ohne Ergebnis, von dem jeweiligen Vorstand erwogen wurde, kommt nach der überwiegenden Auffassung nicht in Frage. Eine aus den Dorstandsmitgliedern Dr. Waldeck, Professor Dr. Walter, Landeskommissär Dr. Schefelmeier und Frau Hildegard Dögele gebildete Kommission ist zunächst mit der Beratung beauftragt. — In der Sitzung vom 19. Dezember berichtete Professor Dr. Gropengießer über den großartigen frühgeschichtlichen Grabfund am Rhein bei Altlußheim. Vermutlich handelt es sich um ein germanisches Fürstengrab aus dem 4. Jahrhundert n. Chr. Die im Grabe gefundenen Waffen und Schmuckstücke, über deren Verbleib bestimmte Angaben noch nicht gemacht werden können, wurden gezeigt. Dem besonders schönen und wertvollen Fund wird in einem der nächsten Hefte eine eingehende Betrachtung gewidmet werden. — Die Katalogisierung der Hauseigentümer-Namen des Mannheimer Grundbuchs von 1735 durch Lehramtsassessor Friedrich Wühler ist durchgeführt. Anfragen hierüber bitten wir an den Bearbeiter oder an den Vereinsvorstand zu richten.

\*

Freitag, den 6. Januar spricht der Präsident der Goethe-Gesellschaft und Ordinarius der deutschen Literaturgeschichte an der Berliner Universität Professor Dr. Dr. h. c. Julius Petersen über Das deutsche Nationaltheater. Dieser Vortrag findet im Museumsaal des Rosengartens statt. Den Mitgliedern wird alles Nähere

über diese Veranstaltung in einem besonderen Rundschreiben mitgeteilt.

Der nächste Redner ist der Ordinarius der alten Geschichte an der Universität Göttingen Professor Dr. Ulrich Kahrstedt mit dem Thema Die gesellschaftliche Kultur der römischen hohen Kaiserzeit. Auf diesen Freitag, den 4. Februar im großen Saale der Harmonie stattfindenden Vortrag werden die Mitglieder schon jetzt aufmerksam gemacht.

\*

Ueber die vertraglichen Beziehungen zwischen der Stadt Mannheim und dem Alttertumsverein erfolgte am 13. Dezember eine Aussprache zwischen Oberbürgermeister Dr. Heimerich und Beigeordneten Zoepffel von Seiten der Stadtverwaltung und Dr. Waldeck und Dr. Bassermann von Seiten des Alttertumsvereins. Ueber die schwebenden Fragen ist ein völliges Einverständnis erzielt worden.

\*

Mit dem vorliegenden Hefte wird der 33. Jahrgang der Mannheimer Geschichtsblätter abgeschlossen. Eines der ersten Hefte des neuen Jahrgangs wird als Sonderheft erscheinen und dem Bildhauer Paul Egell gewidmet sein. Es wird Arbeiten von Museumsdirektor Professor Dr. Friedrich Walter und Museumskustos Dr. Gustaf Jacob enthalten. Das Inhaltsverzeichnis für 1932 wird dem ersten Heft des neuen Jahrgangs beigelegt.

\*

Als Mitglieder wurden neu aufgenommen:  
Kenz, Theodor, Regierungsbaumeister, Luisenring 34.  
Sättle, Franz, Professor, Ladenburg.  
Ulrich, Hellmuth, Referendar, Kepplerstraße 42.  
Waldkirch, Dr. h. c. Wilhelm, Geheimrat Kommerzienrat, Heidelberg, Philosophenweg.  
Weis, Karl, Staatsanwalt, Mannheim-Sodenheim, Kloppenheimerstraße 29.  
Zobele, Fritz, Lehrer, Streuberstraße 17.

## Veranstaltungen des Altertumsvereins

Dr. Karl Nießen: Lichtbildervortrag „Die kulturelle Bedeutung des Puppen- und Schattenspiels“

Montag, 28. November hielt im Ritteraal des Schlosses aus Anlaß der Sonderausstellung des städtischen Schloßmuseums „Schattentheater und Puppenpiel“ Dr. Karl Nießen, a.o. Universitätsprofessor und Direktor des Instituts für Theaterwissenschaft an der Universität Köln, einen Lichtbildervortrag über „Die kulturelle Bedeutung des Puppen- und Schattenspiels“. Der Redner begann seine durch zahlreiche schöne Lichtbilder illustrierten Ausführungen mit einem Lobe der gegenwärtigen Ausstellung, die er als eine der besten und schönsten auf diesem Gebiet bezeichnete.

Puppenpiel als Instrument der Gegenwartskultur, das war der Ausgangspunkt von Nießens Betrachtung. Abgesehen von der Musik hat wohl kein Kunstzweig so allgemeine Verbreitung gefunden wie das Puppenpiel. China und Hinterindien streiten sich um den Vorrang, der Schöpfer des Schattenspiels zu sein. Bis zum 15. Jahrhundert läßt es sich hier urkundlich zurückverfolgen. Siam, Java, Bali, Aegypten und die Türkei nehmen diese Kleinkunst auf. Karagös, der türkische Zigeuner, wird zum besonderen Typ. Gerade die Zigeuner waren es, die für Massenverbreitung des Puppenspiels sorgten. Auch im Abendland fand es weitgehende Aufnahme. In Italien, vornehmlich in Parma und Venedig, hat es im Hause der Nobili seinen Platz. Herumziehende Italiener blieben bis ins 18. Jahrhundert die gesuchtesten Schattenspieler in Deutschland. Der Markgraf von Baden-Durlach, der Fürst Esterházy hatten eigene Puppenbühnen; Haydn wurde zu einem Gastspiel nach Schönbrunn geladen, wo man seine Puppenoper gab.

In Paris ist das Puppenpiel in den vornehmen Salons beliebt; ein Voltaire, eine George Sand haben ihm lebhaftes Interesse entgegengebracht. In Deutschland haben Goethe und Graf Pocci ihre Fausttheater, die Romantiker Arnim, Brentano, Mörike, Uhland, Kerner, E. T. A. Hoffmann schreiben satirische Puppentexte und Schattenspielskizzen.

Der Redner beleuchtete sodann das Puppenpiel als Objektivierung des Volkslebens, seinen Einfluß auf die breite Volksmasse, als Ersatz für Buch und Zeitung durch Aufgreifen aktueller Stoffe. So konnte diese Kleinkunst zu einem lebendigen Guckkasten des Weltgeschehens werden, oft genug übernahm sie sogar die Rolle des satirischen Witzblattes. Das Puppenpiel schließlich war zur Erhaltung des grotesk-komischen Volksguts berufen, nachdem Cottische den Harlekin von der Bühne verbannte.

Endlich wurden die kulturellen und künstlerischen Probleme des 19. Jahrhunderts und der jüngsten Gegenwart behandelt, die Berührung des Puppentheaters mit der großen Bühne gestreift und darauf hingewiesen, welche Bedeutung dem Puppenpiel auch in unseren Tagen zukommt. Im Dienste des Unterrichts ist es unvergleichlich wertvoller als der Film. Man sollte auch heute den Kindern Puppen geben, denn dadurch wird die Phantasie produktiv. In der Seele des Erwachsenen aber, der die Illusion des Kindes nicht mehr kennt, wird die Sehnsucht nach der

Einfachheit geweckt und ein verloren gegangenes Kindheitsparadies wieder lebendig.

Die zahlreich erschienenen Hörer dankten dem Redner für seine fesselnden Ausführungen mit lebhaftem Beifall. Durch diesen Vortrag hat das in der reichhaltigen Ausstellung des Schloßmuseums übersichtlich ausgebreitete Material erneutes Interesse gefunden.

★

Oberbaurat Dr. h. c. Ludwig Schmieder, Heidelberg: Lichtbildervortrag „Vom Hortus Palatinus zum Heidelberger Schloßgarten“

Montag, 12. Dezember 1952 sprach Oberbaurat Dr. Ludwig Schmieder, der verdienstvolle Vorstand des Heidelberger Bezirksbauamts, über die Entwicklung der Gartenanlagen auf dem Heidelberger Schloße vom Hortus Palatinus bis in unsere Tage.

Wie der Heidelberger Schloßgarten, der Hortus Palatinus des Kurfürsten Friedrich V. von der Pfalz, ausgehen hat, wissen wir nur noch aus Abbildungen und können wir ahnen aus der noch im jetzigen Zustand erkennbaren Grundanlage des Gartens, der den Zeitgenossen als eines der Weltwunder galt. Der Erbauer des Gartens, Salomon de Caus von Dieppe, hat uns Abbildungen und Beschreibungen hinterlassen und auch zeitgenössische Stiche haben das Aussehen der Anlagen uns überliefert.

In ungefähr drei Jahren, von 1616—1619, hat der Ingenieur, Physiker und Architekt de Caus vom Ostflügel des Schlosses aus auf einer weiten rechtwinkligen Basis mit der Front zum Neckar hin auf vier mächtigen Terrassen den Garten angelegt. Es war ein typischer Renaissancegarten, in einzelne große, abgeschlossene Beete geteilt, deren jedes seinen besonderen Charakter hatte. Galerien, Grotten, kleine Bauwerke, Statuen — einige, so der Rheingott, sind verkrüppelt und zerfallen noch vorhanden —, Wasserkinste zierten diesen Garten. Als nach Friedrichs V. kurzer böhmischer Königsherrlichkeit auch die Pfalz mit Krieg überzogen wurde, mußte der Garten mit in das Festungsgebiet von Schloß und Burg einbezogen werden. Geplante Anlagen kamen so nicht zur Ausführung, Vorhandenes wurde umgeändert. In den folgenden Wirren des Dreißigjährigen Krieges ging viel zugrunde. Karl Ludwig erneuerte und änderte die Gartenanlage, bis 1689 und 1693 bei der Verwüstung durch die Franzosen der Garten das Schicksal von Stadt und Schloß teilte.

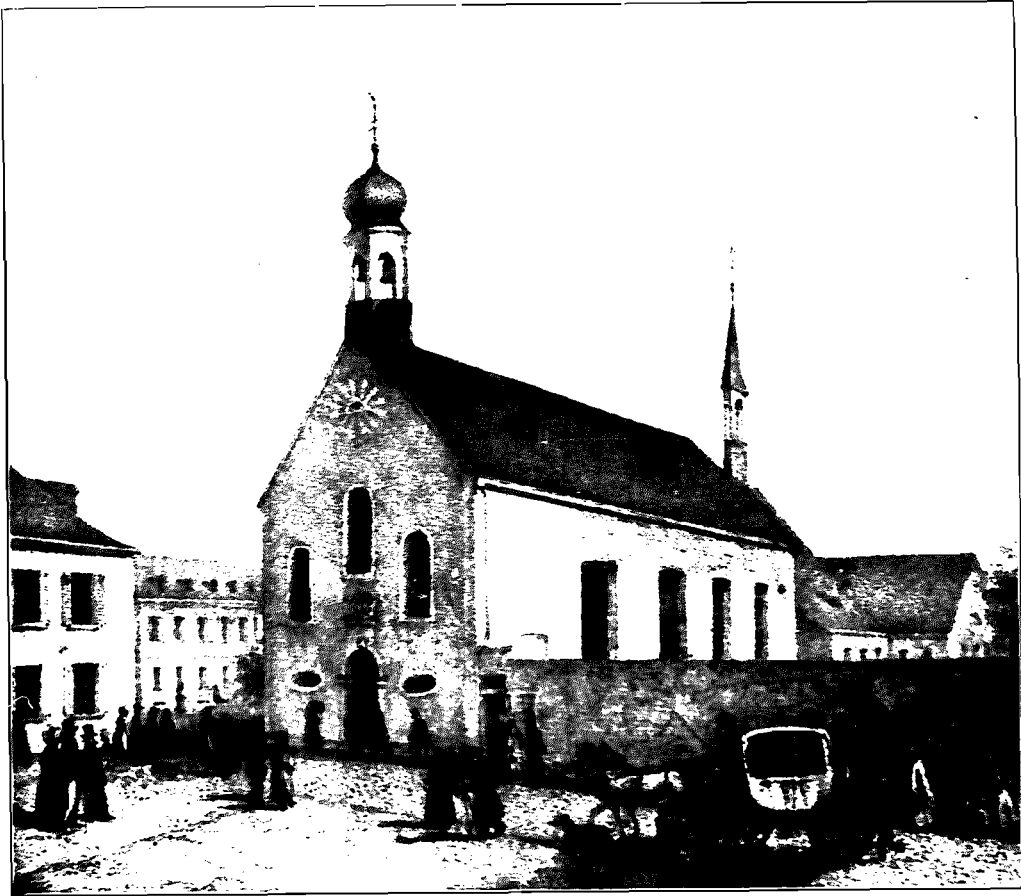
Nach dem Wiederaufbau der Stadt in den ersten zwei Jahrzehnten des 18. Jahrhunderts wurde auch der Garten neu angelegt, im Geschmack des Barock. Aber nachdem die Kurfürsten ihre Residenz von Heidelberg nach Mannheim verlegt hatten, wurde auch diese neue Anlage vernachlässigt. Der Schwezinger Garten trat an Stelle des Heidelberger Gartens, dessen Statuen zum Teil nach Schwezingen und Mannheim gebracht wurden. 1725 kam die Orangerie nach Schwezingen, und der Heidelberger Garten wurde ein Nutzgarten, in dem man Obst anbaute. Der Garten wurde ein Objekt der kurfürstlichen Hofkammer, und immer wieder tauchte der Gedanke auf, ihn nutzbringend zu verpachten, ein Gedanke, der 1786 verwirklicht wurde. Da,

wo früher Ritter und Herren mit ihren Damen lustwandeln, warf jetzt der Landmann den Samen aus, und in einer Wirtschaft konnten sich die Bürger beim Sonntagsspaziergang erfrischen.

Im Zeitalter der beginnenden Romantik gewann der Garten neue Freunde. Karl Friedrich von Baden beauftragte 1804 den Professor Gatterer, den Garten als ökonomischen und forstbotanischen Garten der Universität neu anzulegen. Der Garten erhielt einen mehr landschaftlichen Charakter, damals wurden die exotischen Bäume angepflanzt. Im Laufe der Zeit ändert sich das Bild des Gartens, das ganze Landschaftsbild ändert sich, wild auf dem Hügelhang wachsende Bäume verdrängen die Schloß-

ruine aus ihrer beherrschenden Stellung im Landschaftsbild, bis dann unsere Zeit sich des alten Hortus wieder angenommen hat. Unsere Aufgabe ist, wie Dr. Schmieder ausführte, das in sich geschlossene Bild von Schloß und Garten in dem Gesamtbild der Landschaft zu erhalten, die unmittelbare Verbindung zwischen Schloßruine und Garten herzustellen und mit schonender Hand alles auszuräumen, was den Gesamtcharakter stören könnte. Im übrigen ist man dabei, zum Teil im freiwilligen Arbeitsdienst, die Reste der alten Gartenbauwerke freizulegen und sie im Rahmen der ganzen Anlagen zu erhalten.

Schöne Lichtbilder erläuterten den Vortrag, der von den Zuhörern mit lebhaftem Beifall aufgenommen wurde.



## Bilder aus Alt-Mannheim

### II.

#### Die Kirche des Kapuzinerklosters

Diese nach einer Lithographie der 1850er Jahre abgebildete Klosterkirche stand an der Nordwestecke des Quadrats N 5, mit ihrem Eingang gegen die Klostergasse (jetzt Kunststraße) gerichtet und bis in die jetzigen Kapuzinerplanen in diese Straße vorspringend. Sie war die älteste Kirche von Mannheim nach dem Wiederaufbau aus den Trümmern der französischen Zerstörung. Der Grundstein zur Kirche wurde 1701, zum Kloster 1705 gelegt.

Die bischöfliche Weihe der Kirche fand 1706 statt. Seit Aufhebung der Orden in Baden 1805 war die Kapuziner-niederlassung auf den Aussterbeetat gesetzt. 1858 wurden die Klostergebäude, die der Weiterführung der Kunststraße im Wege standen, auf Abbruch veräußert; 1840 verchwanden sie vom Erdboden. Das über dem Kirchenportal angebrachte Allianzwappen des Kurfürsten Johann Wilhelm und seiner Gemahlin aus dem Hause Medici befindet sich im Schloßmuseum.

# Die Schauspielerinnen Manon und Fanny Caspers, ihre Beziehungen zu Goethe und Thorswaldsen

Don Leopold Göller

## I. Manon Caspers, geboren 1781 in Mannheim

In einem Briefe vom 20. Juli 1779 berichtet Frau Rat Goethe ihrem Sohne nach Weimar die Tagesneuigkeiten. Voll freudigen Stolzes erzählt sie, die Königin Louise habe sie durch den Erbprinzen von Mecklenburg zu sich holen lassen, ganz Frankfurt habe davon gesprochen. Sie plaudert noch von verschiedenen Dingen, läßt ihr Enkelkind August grüßen und fährt dann fort:

„Jetzt eine Theater affäre. Wir haben hier ein junges Demosellgen 17 Jahr alt namens Caspers, die gerne nach Weimar auf Theater mögte — Sie war hier zu ersten Liebhaberinnen angenommen, gefiehl auch als Friederike in den Jägern und als Cora in der Sonnenjungfrau — nachher wolte es nicht recht fort — die Ursach mag in einer gewissen Faulheit und Gemächlichkeit liegen — genug es wurde Ihr aufgesagt — Sie ist von hübschen Eltern aus Mannheim Demoiselle Jagemann kent sie — sie will gern zweyte Rollen übernehmen — hier hat sie 800 f. bekommen — Ich würde mich mit der Sache gar nicht befaßt haben — aber Frau Stock — die sich Mutter von ihr nennen läßt bate mich so lange, daß ich es Ihr versprach —.“

Wir wissen nicht, in welchem Sinne Goethe diesen Brief beantwortete. Er hat wohl die Frau Stock und ihre Schutzbefohlene auf spätere Zeit vertraut. Frau Esther Stock, die Gemahlin des Senators Jacob Stock, gehörte zu dem engsten Freundeskreise der Familie Goethe. Sie war eine Tochter des Legationsrates und Kreisgesandten Johann Friedrich Moriz, der dem Goetheschen Hause gegenüber wohnte. Noch in Weimar hielt Goethe die Verbindung mit seiner Jugendfreundin Esther aufrecht durch Zusendung seiner Werke, durch Briefe und Grüße<sup>1)</sup>.

Jeden Sonntag aß Frau Rat Goethe mit der Familie Stock zu Mittag. Manch heitere Stunde verbrachte sie in deren Garten vor dem Bockenheimer Tor.

Wie oft kam in diesem Kreise das Gespräch auf das Theater, das „Stechenpferd“ von Goethes Mutter. Ihre Briefe zeigen, welche leidenschaftliche Interesse sie der Theaterwelt entgegenbrachte. Sie berichtet dem Sohne über die aufgeführten Stücke, sie schickt ihm die Komödienzettel zu, sie verwendet

<sup>1)</sup> Der gütigen Frau gelten die Verse:  
„Was uns Günstiges in fernem Landen  
Auch begegnet, sehnt, bei allem Glück,  
Doch das Herz zu seiner Jugend Banden,  
Zu dem heimlichen Kreise sich zurück.“

sich bei ihm für Künstler und Künstlerinnen, die ans Weimarer Theater kommen möchten.

Als Frau Stock ihre Pfliegbefohlene, die Demoiselle Caspers, in Weimar unterbringen wollte, konnte Frau Rat Goethe ihrer Duzfreundin die Bitte um Vermittlung nicht wohl abschlagen. Aber nur zögernd und mit innerem Widerstreben schreibt sie dem Sohne von der „Theateraffäre“, beruht doch die Empfehlung der jungen Schauspielerin mehr auf äußeren als auf inneren Gründen. Demoiselle Caspers blieb zunächst noch in Frankfurt.

Aus dem Briefe erfahren wir, daß die Schauspielerin Caspers ein Mannheimer Kind ist. Ihr Rufname war Manon (= Marielchen). Die Durchsicht der Mannheimer Kirchenmatrikel ergab, daß Maria Anna Lambertina Caspers am 31. August 1781 von Frau Maria Anna Lambertina Babo über die Taufe gehoben wurde. Als Goethes Mutter den Brief schrieb, hatte die Caspers das 17. Lebensjahr fast vollendet.

Ueber ihre Familienverhältnisse ließ sich nur wenig ermitteln. Ihr Vater, Lorenz Theodor Caspers, war Sekretär bei der kurpfälzischen Regierung in Mannheim. Ihr Großvater, Theodor Heinrich Caspers, stammte wohl aus den Rheinlanden; dort kam der Name häufig vor. Er erlernte das Zuckerbäckerhandwerk. 1710 vermählte er sich in Innsbruck, wo er als Hofzuckerbäcker des kaiserlichen Gubernators von Tirol Carl Philipp tätig war, mit einer Kammerdienerin der Pfalzgräfin. Im Jahre 1720 kam er mit dem Hofe von Heidelberg nach Mannheim. Hier wurde ihm im Jahre 1746 in dritter Ehe der Sohn Lorenz Theodor geboren.

Der Zuckerbäcker, dem diese dritte Frau drei Söhne schenkte, starb im Jahre 1750. Einige Monate nach seinem Tode kam noch ein Sohn zur Welt. Die Witwe schickte ihre vier Söhne auf die Universität nach Heidelberg, wo sie in das Konvikt aufgenommen wurden.

Der zweite Sohn, Lorenz Theodor Caspers, vermählte sich als Regierungsssekretär im Jahre 1778 mit Agnes Christina Sartori. Diese war im Jahre 1757 geboren als Tochter des Flauttraversisten bei der Hofmusik Georg Ludwig Sartori (er blies die Querflöte) und der Maria Louise geb. Duboulay. Als Paten der Agnes Christina sind in der Taufurkunde genannt: die Hof tänzerin Madame Agnes Boudet und der damals noch ledige Hofmusikus Christian Cannabich, der berühmte Konzertmeister und Direktor der Kammermusik.

Die Frau Regierungsssekretärin Caspers schenkte ihrem Manne in der Zeit von 1779 bis 1795 zehn Kinder. Zuerst kamen fünf Töchter; Manon war die zweite. Von den zwei Söhnen blieb nur der jüngere, Ferdinand Joseph, am Leben.

Bei der kargen Besoldung mag es dem Vater schwer gefallen sein, die große Familie zu ernähren.

Um sich einen weiteren Verdienst zu verschaffen, übernahm er noch die Stelle eines Aktuars und Registrators beim Borromäuspital. Er erreichte nur ein Alter von 49 Jahren; im Frühjahr 1796 trug man ihn zu Grabe. Sein Schwiegervater, der Hofmusikus und Theaterkassier Sartori, war zwei Jahre vorher gestorben.

Die Witwe Caspers bezog eine jährliche Pension von 280 Gulden. Wie sollte sie in den Kriegs- und Teuerungsjahren die Mittel zur Erziehung ihrer Kinder aufbringen? Die älteste Tochter war 16 Jahre alt, Manon zählte 14, Fanny 8 Jahre; das jüngste Kind lag noch in der Wiege. Die Mutter mußte sehen, daß die Kinder möglichst früh ihr Brot verdienten.

Durch die Hofmusiker stand die Familie mit der Theaterwelt in engster Fühlung. Was lag näher, als zu versuchen, das eine oder andere der Kinder bei dem Theater unterzubringen? Waren sie doch von frühester Jugend an auf der Bühne zu Hause. Da konnte Manon in Kinderrollen ihr stark hervortretendes Talent zeigen.

Der Mutter ist es sicher nicht leicht gefallen, ihre 17jährige Tochter nach Frankfurt zu schicken, und sie hätte es wohl kaum übers Herz gebracht, wenn sie dort nicht guten Bekannten hätte anvertraut werden können. Das waren die Theatermitglieder Boudet<sup>2)</sup> und Cannabich<sup>3)</sup>.

Leider sind die Personalakten des Frankfurter Schauspielhauses nicht mehr erhalten. Ueber der Demoiselle Caspers Spiel erfahren wir weiter nichts, als was Frau Rat Goethe in dem eingangs mitgetheilten Briefe erzählt, und was die Theaterzettel melden.

<sup>2)</sup> Die Hof tänzerin Madame Anes Boudet in Mannheim war, wie erwähnt, die Patin der Frau Caspers. Ihre Verwandte, Demoiselle Marie Sophie Boudet, die 1770 in Mannheim geboren wurde und hier am Theater ihre Laufbahn begann, wirkte gleichzeitig mit Manon Caspers an der Frankfurter Bühne. Die im Jahre 1765 in Mannheim geborene ältere Schwester Manon Boudet, die Frau des Mannheimer Hofschauspielers Carl Müller, erwarb sich auf der Ostermesse 1798 in Frankfurt in verschiedenen Gastrollen großen Beifall. Die Familie Boudet hat vielleicht die Caspers dort eingeführt.

<sup>3)</sup> Ebenfalls am Frankfurter Theater war der Kapellmeister Carl Cannabich, der in Mannheim im Jahre 1771 geborene Sohn des Konzertmeisters Christian Cannabich, ein Hausfreund der Familie Caspers. Carl Cannabich konnte leicht ein gutes Wort für die Fanny einlegen, denn er spielte eine bedeutende Rolle am Frankfurter Theater. Unter seiner Leitung nahm die Oper einen glänzenden Aufschwung. Seine Frau, die Primadonna Josepha geb. Moralek, bezog eine ungewöhnlich hohe Gage. Goethes Mutter war von ihrer lieblichen Stimme begeistert. Im Januar 1798 schickte sie ihrem Sohne nach Weimar den Komödientzettel einer zum ersten Male gegebenen Oper und bemerkte in ihrem Briefe: „Demmer und Madame Cannabich haben sich selbst übertrifft — es war ganz herrlich.“ In einem Briefe vom November desselben Jahres findet sich die Stelle: „der ganz vortrefliche Gesang der Madame Kanabich.“ Nachdem sich die Künstlerin am 11. November 1801 in einem Theaterkonzert von Frankfurt verabschiedet hatte, berichtete Frau Rat Goethe ihrem Sohne: „Unsere Oper hat viel verlohren die Kanabichs sind nach München.“

Zum erstenmal trat sie im Oktober 1798 auf. Der Theaterzettel kündigt an: „Mit gnädigster Erlaubniß wird Donnerstags den 25ten Oktober 1798 aufgeführt: (Zum Debüt der Demois. Caspers) Die Jäger. Ein ländliches Sitten-Gemälde in fünf Aufzügen von Jfland. . . . Demois. Caspers wird die Ehre haben, die Friederike zu spielen.“

Am Sonntag, den 28. Oktober 1798, drei Tage nach ihrem ersten Auftreten, kam sie zum zweiten Male auf die Bühne in der „Sonnen-Jungfrau“, einem Schauspiel in fünf Aufzügen von August von Kogebue. Sie spielte die Rolle der Cora. Frau Rat Goethe erwähnt die beiden Rollen in dem eingangs zitierten Briefe an ihren Sohn.

Das dritte Auftreten der Manon fand am 1. Oktober 1798 statt als Lottchen in dem Schauspiel von Otto von Gemmingen: „Der deutsche Hausvater“.

Gegen Jahresende und im folgenden Jahre betrat sie noch einigemal die Bühne. So am 2. Juni 1799 als Bertha in dem Schauspiel „Fuß von Stromberg“ von dem Hofgerichtsrat Jacob Maier in Mannheim. In diesem Stücke spielte Demoiselle Boudet einen Buben und Demoiselle Jung (Goethes „Suleika“) einen Küchenjungen.

Zum letztenmal in diesem Jahre trat Demoiselle Caspers auf am 8. Dezember, und zwar als Henriette in Kogebues Lustspiel „Die beiden Klingsberge“. Sie konnte nun nicht mehr länger in Frankfurt bleiben, da ihr aufgekündigt war. Was nun beginnen? In Mannheim war am Theater kein Unterkommen. Immer noch setzte sie ihre Hoffnung auf Weimar, wo sich damals ein Mangel an tüchtigen jungen Kräften fühlbar machte, und wo Goethe nach auswärts Umschau hielt, um das Personal zu ergänzen. Da sich Frau Stock wieder für ihre junge Freundin Manon einsetzte, ließ sich „Frau Aja“ in ihrer Herzengüte erweichen, sich nochmals bei ihrem Sohne für sie zu verwenden, indem sie ihr einen Empfehlungsbrief nach Weimar mitgab. Dieser lautet:

„den 29ten Jenner 1800.

Lieber Sohn!

Ueberbringerin dieses, Demoiselle Caspers empfiehlt Sich deinem Wohlwollen — Wenn Sie Fleiß anwendet und gute Lehrmeister in der dramatischen Kunst Sie unterstützen; so kan etwas — villeicht viel daraus werden. Nirends kan es aber beßer geschehen als in Weimar — wo die größten Meister in diesem Fach zu Hause sind. Sie hat mich zu diesem Entzweck ersucht Sie dir zu empfehlen — welches ich hirmit bestens gethan haben will. Sie ist jung — hat eine hübsche Theaterfigur — wird gute Lehren willig annehmen — und die Sache wird zu (beiderseitigen) Vergnügen und Nutzen gedeihen — Lebwohl! Grüße deine Lieben von

deiner treuen Mutter  
Goethe.“

Als nun Manon mit dem Empfehlungsschreiben vor den Theaterdirektor Goethe trat, nahm er sie voller Güte auf und gewährte ihre Bitte. —

„Nun kommt auch der beste Dank an dich lieber Sohn! daß du Demoiselle Caspers so gütig aufgenommen hast, Sie ist über ihre Situation entzückt — hat einen Brief von 4 Seiten an Frau Senator Stock geschrieben — und kan das liebe Weimar nicht genug loben und preißen.“ So meldet Frau Rat am 28. Februar 1800 nach Weimar.

Am ersten Ostertag, den 13. April 1800, schreibt sie ihrem Sohne einen langen Brief und gedenkt in den an ihre „liebe Tochter“ Christiane Dulpus gerichteten Zeilen der Manon mit den Worten: „Wenn aus Demoiselle Caspers in Weimar nichts wird, so wird in ihrem ganzen Leben nichts aus ihr — Sie ist aber auch mit ihren Aufenthalt vergnügt wie eine Königin.“

Das Theaterpersonal an der Weimarer Bühne war klein. Im „Theaterkalender auf das Jahr 1799“ sind „14 Akteurs“ und 11 „Aktrisen“ aufgezählt. Sie waren der Caspers wohl alle fremd mit Ausnahme der Demoiselle Jagemann.

Die Leseproben fanden in Goethes Empfangszimmer am langen, grünbehängenen Tische statt. Nach den Leseproben folgten die Theaterproben gewöhnlich Dienstags, Donnerstags und Freitags um 4 oder 5 Uhr.

Goethe studierte mit Manon bald nach ihrer Ankunft in Weimar eine Rolle aus „Wallensteins Lager“ ein. Er berichtet davon in einem Schreiben vom 12. Februar 1800 an Schiller, der die Probe leitete: „Es rückt nun die Zeit heran, daß wir die Rolle der Neubrunn in Wallenstein besetzen müssen, da sie Mad. D o ß, nach dem Theaterherkommen, nicht wohl zuzumuthen ist. Ich schlage daher Dem. Caspers vor, welche nach dem, was wir neulich von ihr gesehen haben, auch diese Rolle ganz gut geben wird, um so mehr da sie mit Dem. Jagemann<sup>4)</sup> in Verhältniß steht. Auch wird es gut seyn sie durch diesen kleinen Versuch in die rhytmische Sprache des Trauerspiels einzuführen. Heute Nachmittag hören Sie mehr von mir.“

Zwei Tage darauf schickte Goethe an Franz Kirms, der die Theatergeschäfte leitete, eine Nachricht mit der Bemerkung: „Wegen der Neubrunn ist es mir ganz recht, wenn auf eine oder die andere Weise Dem. Caspers dispensiert wird.“

<sup>4)</sup> Caroline Jagemann war, wie wir aus dem ersten Brief der Mutter Goethes erfahren, eine Bekannte der Caspers, offenbar von Mannheim her. Schon früh zeigte sie eine seltene schauspielerische Begabung. Nach ihrer Konfirmation kam sie von Weimar zu ihrer Ausbildung nach Mannheim, wo sie unter der Leitung der Madame Bed ihr ungewöhnliches Talent entfaltete. Nach sechs-jähriger Ausbildung ging sie im Januar 1797 wieder nach Weimar. Hier feierte sie als Sängerin und Schauspielerin große Triumphe. Sie wurde des Herzogs Geliebte, der sie in den Adelsstand (Frau von Heygendorf) erhob.

Im Frühjahr 1800 gab der Tenorsänger Theodor Haßloch aus Kassel (er gehörte bis 1792 der Mannheimer Bühne an) mit seiner Frau geb. Keilholz Gastrollen in Weimar. Goethe machte am 18. April 1800 seinem Verwaltungsbeamten Franz Kirms schriftliche Vorschläge wegen Besetzung in Mozarts „Don Juan“ und fügte hinzu: „Johanna von Montfaucon (Schauspiel von Kogebue) ließ man bis dahin einlernen, gäbe die Rolle der Johanna der Dem. Caspers, welche zuletzt geharnischt sich ganz gut ausnehmen würde, man gäbe aber das Stück zum erstenmale mit Mad. Haßloch.“

Dieses Stück kam erst im Jahr 1804 zur Ausführung, Manon war damals nicht mehr in Weimar.

Zu Beginn des Jahres 1801 wurde Goethe von einer „grimmigen Krankheit überfallen“. Man fürchtete für sein Leben. Der kaum Genesene ließ am 29. Januar Dem. Caspers zum Einstudieren einer Rolle zu sich kommen. Er bemerkt darüber in den „Tag- und Jahreshften“:

„Am 29. durchging ich die Rolle der Amenaide mit Demoiselle Caspers einer sich heranbildenden Schauspielerin. Freund Schiller leitete die Probe, und so gab er mir denn auch den 30. Abends nach der Aufführung Nachricht von dem Gelingen. So ging ich ferner dieselbe Rolle mit Demoiselle Jagemann durch, deren Naturell und Verdienst als Schauspielerin und Sängerin damals ein Verehrer nach unmittelbaren Eindrücken hätte schildern sollen.“

In den Tagebüchern lesen wir unterm 29. Januar 1801: „Früh Theophrast. Rolle der Amenaide mit Dem. Caspers durchgegangen.“

Am gleichen Tage schrieb Goethe an Schiller: „... Mit mir geht es ganz leidlich, ich habe heute früh die Rolle mit der Caspers durchgegangen und bin mit dem guten Kinde recht wohl zufrieden. Leben Sie recht wohl.“

Manon blieb mit ihrer mütterlichen Freundin Stock in Briefwechsel. In einem Briefe der Frau Rat Goethe aus jener Zeit an ihren Sohn begrüßt sie voller Jubel seine Genesung und bemerkt dann, die „Stockin“ habe ebenfalls einen sehr guten Brief von Demoiselle „Kaspers“ erhalten.

Am 18. Februar 1802 berichtet Christiane Dulpus nach Jena: „Ich muß Dir nur schreiben, daß die neue Schauspielerin eine recht gute Aussprache hat und mir viel angenehmer in ihrem Organ vorgekommen ist, als die Caspers. Ich glaube aber, die Rolle hat ihr die Unzelmann einstudiert, denn wenn man die Augen zuthat, so glaubt man gewiß die Unzelmann<sup>5)</sup> zu hören.“

<sup>5)</sup> Madame Friederike Unzelmann war der Stolz des Berliner Schauspielhauses. Goethes Mutter hatte sie früher am Frankfurter Theater kennen gelernt und lieb gewonnen. Im Herbst 1801 gab die berühmte Schauspielerin in Weimar ein Gastspiel, das sieben Abende umfaßte. Auf ihre schriftliche Bitte nahm Goethe später ihren 16jährigen Sohn Carl Unzelmann, sein Patenkind, in Weimar auf und bildete ihn zum Schauspieler aus.



Fanny Caspers im 32. Lebensjahre,  
von Louise Seidler in Rom gemalt im Winter 1818/19.

## II. Fanny Caspers, geboren 1787 in Mannheim

Mit Stolz und Freude vernahm die Witwe Caspers in Mannheim die begeisterten Berichte ihrer Tochter Manon über die freundliche Aufnahme durch Goethe. Und so entschloß sie sich, auch ihre zwölfjährige Tochter Fanny<sup>6)</sup> nach Weimar zu schicken, um sie unter seiner Anleitung für die Bühne ausbilden zu lassen. Die beiden Schwestern blieben nur zwei Jahre Mitglieder des Weimarer Hoftheaters. Während wir über Manon nichts weiter erfahren — sie scheint jung gestorben zu sein —, sind wir über Fannys merkwürdiges Lebensschicksal genau unterrichtet.

Ein junger Arzt aus Zittau, Dr. Johann Georg Knispel, war von dem Liebreiz der

<sup>6)</sup> Sie ist im Mai 1787 in Mannheim geboren. Die Taufurkunde lautet: „Majus 1787. Ita baptizata est Francisca Joanna fil: leg: D: Laurentii Caspers Secretarii Regiminis, et Agnetis Sartorius natae conj: levante Francisca Joanna de Berneck soluta.“

<sup>7)</sup> Das Galvano zu diesem Bilde verdanken wir dem Entgegenkommen des Propyläen-Verlags in Berlin.

jungen Schauspielerin so begeistert, daß er ihr die Hand bot. Auf seinen Wunsch verließ seine Braut die Bühne und trat an Ostern 1802 in Gotha in ein Mädcheninstitut ein, das von der Gattin des berühmten Kartographen Adolph Stieler aufs trefflichste geleitet wurde.

In diesem Pensionat schloß Fanny innige Freundschaft mit der ein Jahr älteren Louise Seidler, einer Tochter des Jenaer Universitäts-Stallmeisters. Diesem war als Dienstwohnung der Querbau des altertümlichen Schlosses angewiesen, in dessen Hauptflügel Goethe oft ganze Monate zubrachte, um ungestört arbeiten zu können. So gab es sich, daß Louise Seidler als Kind die Spielgefährtin von Goethes Söhnchen August wurde. Oft schaute der Dichter von seinem Arbeitszimmer dem Treiben der beiden Kinder im Schloßhofe zu; bisweilen ließ er sie nach einem an eine Schnur gebundenen Stück Kuchen haschen.

Die beiderseitige Bekanntschaft mit Goethe trug sicherlich viel zu dem Freundschaftsverhältnis Fanny Caspers mit Louise Seidler bei. Auch auf ihrem weiteren Lebensweg blieben beide mit Goethe, der eine

väterliche Zuneigung für sie hegte, in Verbindung. Der Eindruck seiner Persönlichkeit begleitete sie ihr ganzes Leben. In ihren gehaltvollen Lebenserinnerungen, die Louise Seidler als halb erblindete Greisin niederschrieb, schildert sie in reizender Weise das seltene Wesen ihrer Pensionsfreundin Fanny:

„Im letzten Jahre meines Aufenthaltes in der Anstalt fesselte mich — wie gewiß jeden, mit dem sie in Berührung kam — eine neue Pensionärin: die bildschöne Fanny Caspers. Diese wurde von ihrem reichen Bräutigam der Institutsvorsteherin Ostern 1802 auf ein Jahr übergeben, damit sie sich an ein geregeltes Leben gewöhnen und wirtschaftliche Kenntnisse erwerben sollte. Nach Ablauf dieser Frist wollte er Fanny zum Altare führen.

Fanny gewann durch ihr drolliges, munteres, hinreißend liebenswürdiges Wesen sogleich aller Herzen; was sie auch anstellte: man konnte ihr nicht gram sein. Sie hatte die letztverfloßenen zwei Jahre ihres Lebens mit ihrer Schwester *Manon* in Weimar zugebracht, wo die beiden Mädchen am Hoftheater Schauspielerinnen und Sängerinnen geworden waren, um die gedrückte Lage ihrer verwitweten Mutter zu erleichtern. Nach dem ungebundenen Theaterleben mußte der sprudelnden Fanny unsere strenge Hausordnung doppelt beengend sein; sie machte denn auch alsbald allerhand Reformversuche ...

Als wir abends in der Freistunde unsere gewöhnlichen Spiele begonnen hatten, rief Fanny bald: „Ach wie langweilig!“ und gähnte laut: „Laßt uns Komödie spielen!“ sagte sie dann; „ich bin die Jungfrau von Orleans. Dieses Stück ist ganz neu“ (es war 1801 erschienen), „ihr kennt es gewiß noch nicht!“ Und nun rückte sie eine Anzahl Tische zusammen, kletterte wie ein Eickhäzchen auf diese improvisierte Bühne und begann zu deklamieren: „Lebt wohl, ihr Berge!“ welchem Monolog wir Schülerinnen samt der entzückten Aufseherin atemlos lauschten.

Nur ein einziger Zug mißfiel mir an Fanny: ich konnte ihr den Kaltzinn gegen ihren, sie wahrhaft vergötternden Bräutigam, einem jungen Arzt und Besitzer einer Apotheke in Zittau namens *Knispel*, nicht verzeihen. So forderte sie mich eines Sonntags in der zum Korrespondieren bestimmten Stunde allen Ernstes auf, an ihrer Statt ihrem Bräutigam zu schreiben, da sie auf seine langweiligen Liebesklagen durchaus nichts zu erwidern wisse. „Es sei denn,“ setzte sie hinzu, „ich hätte für mich oder auch für dich, herzlich geliebte Louise, um etwas zu bitten. Ganz recht! Ich will ihn um rosa Atlas zu zwei Kleidern nebst Blumen zum Auspuß ersuchen!“ Gedacht, getan. Und wirklich erfüllte der schwache Narr diesen unsinnigen und verschwenderischen Wunsch seiner Braut, welcher er überhaupt in jedem törichtem Verlangen nachgab, um ihr Herz zu gewinnen; denn wohl fühlte er, daß er es nicht besaß.

Monate waren vergangen, als der Bräutigam einst mit verbundenem Arm unerwartet eintrat; er

erzählte, er habe um Fannys willen ein Duell gehabt. Diese war anfangs betroffen, dann aber stellte sie mit dem angeblichen Duellanten ein solches Kreuzverhör von allerlei Fragen an, daß sich bald zeigte, wie er Komödie gespielt hatte, um seiner Braut mehr Liebe zu sich einzuschleusen.

Dieser Unfug war der Direktorin Stieler denn doch zu arg; sie legte sich ins Mittel, worauf ihr Fanny weinend gestand, nur ihre bittere Armut habe sie veranlaßt, sich mit Knispel, den sie nicht leiden könne, zu verloben. Frau Stieler, die uns allen eine edle mütterliche Freundin war, bot ihr darauf an, ihr ein Jahr lang freien Unterricht und freie Station in dem Institute zu gewähren; in dieser Zeit könne sie sich zur Erzieherin ausbilden. Fanny war hierüber aus Herzensgrunde froh; die Vorsteherin übernahm das heikle Amt, den Dr. Knispel zu benachrichtigen, daß seine Braut die Lösung des Verhältnisses wünsche, worauf der arme Mensch schwermütig abreiste — und somit war die Sache beigelegt.

Fanny lebte sichtlich auf; sie entfaltete rastlosen Fleiß und machte gute Fortschritte. Leichtem Sinnes blieb sie freilich immer, so daß die Vorsteherin ganz zufrieden war, als sich nach Jahresfrist eine gute Stelle als Erzieherin für meine Freundin fand. Diese schied von mir tiefbewegten Herzens, nicht ahnend, daß wir uns viele Jahre später unter ganz veränderten Verhältnissen wiedersehen sollten.“ —

Der Bräutigam scheint die Hoffnung auf Fanny nicht so rasch aufgegeben zu haben. Er blieb mit der Familie Caspers in Mannheim in Briefwechsel, und als ihre verheiratete ältere Schwester *Christina* im Jahre 1811 in Mannheim einem Sohne das Leben schenkte, übernahm er die Patenschaft.

Nach Dollendung ihrer Ausbildung in dem Stieler'schen Pensionat kam Fanny als Gouvernante nach Regensburg. Im Februar 1809 machte sie einen Besuch in Gotha und ging von da nach Weimar, wo sie von Goethe empfangen wurde. Er vermerkt den Besuch in seinem Tagebuch mit den Worten: „Dem. Caspers, die Jüngere, von Gotha kommend.“

Einige Jahre später wurde der Fanny das Glück zuteil, Gesellschafterin einer sehr gütigen Dame, der Fürstin *Maria Leopoldine Grassalkovics von Gvarak* zu werden. Diese war zehn Jahre älter als Fanny. Als Tochter des unermesslich reichen ungarischen Fürsten *Paul Anton II. Esterházy von Galántha* hatte sie sich im 17. Lebensjahre mit dem ungarischen Fürsten *Anton III. Grassalkovics* vermählt, dem K. K. Kämmerer, Geheimen Rat und Obergespan eines ungarischen Komitates. Da die Ehe kinderlos blieb, erlosch mit ihm das Geschlecht.

Im Spätherbst 1815 kam Fanny Caspers mit der Fürstin nach Rom. Hier bildete Goethe immer noch den geistigen Mittelpunkt der Künstlerkreise, deren Abgott er war. Fanny schrieb ihm nach Weimar und weckte so Erinnerungen an die entschwundene Zeit, als er mit ihr Theaterstücke einstudierte. In Erinne-



zung an ein heiteres Erlebnis mit dem schalkhaften Kinde schrieb Goethe die Verse nieder:

An Fanny Caspers.

Jena, den 21. November 1815.

In einer Stadt einmal  
Auf dem Stadthaus  
Ein großer Saal  
Darin ein lustig Mahl.

Unter den Gästen  
Eine artige Maus,  
Wie's bei solchen Festen  
Geht, im Champagnerjaus.

Sie hatte nicht so viel getrunken  
Als Schiller, ich und alle,  
Sie war mir aber um den Hals gesunken,  
In keiner Falle  
Sind man so lieblich Mäuschen.  
Niedlich war sie, niedlicher im Rauschen.

Ich hielt sie feste, feste,  
Wir küßten uns auf's beste,  
Doch wickelt sie sich heraus —  
Fort war die Maus!  
Die treibt sich in Osten und Süden<sup>1)</sup>;  
Gott schenkt' ihr Lieb' und Frieden.

In seinen Aufzeichnungen erwähnt Goethe wiederholt Fanny Caspers. So bemerkt er am 27. November 1815 in den „Agenda“: „Daria Caspers Gedicht“.

Am 7. Dezember 1815 trug er in sein Tagebuch ein: „Eingepackt und besorgt. Halb eils nach Jena. Kälte und Schneegestöber. Mittag für mich. Bergr. at Voigt. Döbereimer. Gedicht für Fanny.“

Am 18. Dezember 1815 vermerkt Goethe: „Briefe. Christian Schloffer. Assignaten auf Willemer 56 fl. 34 kr. An Fanny Caspers.“

Goethe hat ihr also mit dem Gedichte und einem Briefe eine Weihnachtsfreude gemacht.

Drei Jahre später, am 7. November 1818, nahm Fanny mit ihrer Fürstin wieder Aufenthalt in Rom. Zu ihrer lebhaftesten Freude konnte sie hier die Bekanntschaft mit ihrer Jugendfreundin Louise Seidler erneuern. Diese war kurz zuvor, am 28. Oktober, in der ewigen Stadt eingetroffen. Die heitersten Erinnerungen aus der Gothaer Pensionszeit traten den beiden vor die Seele.

Louise Seidler war, nachdem sie das Pensionat in Gotha verlassen hatte, Malerin geworden. Goethe nahm sich ihrer in väterlich wohlwollender Weise an. Wiederholt lud er sie nach Weimar ein. Im Winter 1810/11 ließ er sich von ihr in Pastell malen. Später kam sie nach München, von wo aus sie auf Anregung ihrer Freundin Henriette Herz, die sich in Rom aufhielt, ebenfalls dorthin reiste. Mit innigem Vergnügen unterzog sie sich der Aufgabe.

<sup>1)</sup> Oesterreich-Ungarn und Italien.

Fanny Caspers zu porträtieren. Deren Fürstin ließ ihr volle Freiheit.

In ihren Erinnerungen gedenkt die Malerin ihrer Freundin in sehr warmherziger Weise. Sie schreibt:

„Fanny hatte sich in ihrem Äußeren seit den langen Jahren, während ich sie nicht gesehen, verhältnismäßig wenig verändert; ihr eigentliches Selbst aber war noch ganz das alte. Ein liebenswürdiges Kind der Natur, war Fanny graziös in Worten und Bewegungen; alte wie junge Herrn und Damen waren durch den Reiz ihres Wesens bezaubert . . .

Die lebhafteste, muntere, witzige, begabte Fanny, die aller Schelmerei und Scherze voll war, konnte mit ihrer bezaubernden Art freilich wohl Liebe erwecken. Die Grazien schienen ihr alles gewährt zu haben, was entzücken kann; sie sang lieblich, plauderte hinreißend, wußte tausend Anekdoten auf die amüsanteste Art zu erzählen, kurz, war unerschöpflich in gesellschaftlichen Scherzen und harmlos-ergötzlichen Kunststückchen. Ja, ihr trotz langer Entfernung von den Brettern noch immer bedeutendes Schauspiel-talent zeigte sich gelegentlich mehrfacher Anlässe in hellem Licht, namentlich als ausgangs Februar 1819 Frau von Humboldts Geburtstag von den deutschen Künstlern sehr sinnig begangen wurde. Auguste Klein aus Berlin, eine dichterisch reich begabte Freundin, die mir auch ein Sonett zu dem selbstgepflückten Blumenstrauß gefertigt, den ich schenkte, hatte ein kleines Lustspiel: „Die ländliche Familie“, verfaßt, welche von Thorwaldsen, mir und einigen andern dargestellt ward; die Hauptrolle gab Fanny Caspers und erntete darin einstimmig Beifall. Und als am 1. Mai 1819 Philipp Deits Namenstag gefeiert wurde, übernahm sie in den gleichfalls von Auguste Klein gedichteten Gelegenheitscherzen: „Die Kunst, Philipps Lieblingsbilder herbeibringend“, die moderne Sibylle; Schadow war Paris und ich Johanna von Arragonien.“

In den Kreisen der Deutschen verkehrte mit Dorliebe der dänische Bildhauer Bertel Thorwaldsen, dessen Ruhm damals die ganze gebildete Welt erfüllte. Fanny Caspers hatte den Künstler bereits im Herbst 1815 bei ihrem kurzen Besuche in Rom kennen gelernt. Nun traf er fast regelmäßig zu den Sitzungen der Fanny im Atelier der Malerin Seidler ein, und es entspann sich zwischen dem Bildhauer, der sich bereits den Fünfzigern näherte, und der 31jährigen Fanny bald ein inniges Liebesverhältnis. Zeitgenossen schildern Fanny „als eine sinkende Herbstsonne, von dem ganzen entzückenden Schimmer des Abendhimmels umflossen“.

Diese flammende Leidenschaft brachte Thorwaldsen in große Herzensbedrängnis. Denn kurz ehe Fanny nach Rom kam, hatte Thorwaldsen seine Verlobung mit Miß Franziska Mackenzie Seafort h gelöst, einer mageren und grobknochigen Schottin, die vor einiger Zeit den am römischen Fieber heftig erkrankten Künstler opfermutig gesund gepflegt

hatte, ihn aber dann fast zu Tode langweilte. Der trostlosen Braut hatte er zur Beruhigung sein Wort gegeben, niemals einer anderen die Hand zu reichen. Die beiden Rivalinnen wohnten einander gegenüber. Die reiche, vornehme Schottin war nach den Worten der Fanny „ausgezeichnet durch Herz, Geist und Talent“.

Fanny und Thorwaldsen traten einander immer näher, ohne sich indessen mit einem Wort zu erklären. Louise Seidler und ihre deutschen Freunde wünschten von Herzen, daß beide sich ehelichten. Allein die Schottin, die wie ein graues Gespenst zwischen ihnen stand, gab ihn nicht frei und suchte ihn sich wenigstens als Freund zu erhalten.

Am 9. März 1819, am St. Franziskatag, gab das Namensfest der von allen verehrten Fanny den zahlreichen Künstlern in Rom Anlaß zu einer fröhlichen Vereinerung in Louise Seidlers Wohnung. Die Gäste brachten Geschenke mit, Henriette Herz einen schönen Kuchen. Gartenblumen, Orangenblüten und Zweige wurden zu einem reichen Kranze gewunden, eine kleine Illumination wurde improvisiert.

Louise Seidler bemerkt in ihrer Schilderung des Festes: „Das schöne Wesen glühte vor Wonne und Freude. Wir setzten sie auf den Tisch, Thorwaldsen schlang den Kranz um ihr Haupt, und wir begrüßten sie als eine der Musen, der unsere kleinen Gaben zu Füßen gelegt wurden.“

Es war rührend, Thorwaldsen zu beobachten, wie er gegen seine tiefe Empfindung für das herrliche Mädchen anzukämpfen strebte, und wie das Gefühl für sie doch immer wieder zum Durchbruch kam.“

Am folgenden Tage schrieb Fanny in ihr Tagebuch: „Keinen Namenstag, so lange ich lebe, brachte ich so schön und poetisch zu, als den gestrigen! Alle die lieben theuren Menschen hier vereinten sich, mir Freude zu machen, und es ist ihnen vollkommen gelungen.“

Thorwaldsens huldigende Aufmerksamkeit hatte zur Folge, daß dessen Landsmann und Freund, der gelehrte Altertumsforscher Peter Olaf Brönsted, der den innigsten Anteil an Fannys Schicksal nahm, ihn als Ehrenmann am folgenden Tage fragte, was sie zu hoffen habe. Worauf Thorwaldsen ihm tief betrübt erwiderte, er werde das der Mackenzie verpfändete Wort auch halten.

Wenige Wochen hiernach wußte Fanny ihre Gebieterin, die Fürstin Grassalkovics, zu bestimmen. Rom zu verlassen und mit ihr nach Neapel zu reisen. Die zahlreichen Freunde der Fanny vereinigten sich noch einmal in Louise Seidlers Wohnung, um Abschied zu nehmen. Die beiden Jugendfreundinnen sollten sich niemals wieder sehen.

Kurze Zeit hiernach, am 2. Mai 1819, verließ auch Miß Mackenzie die Stadt und ging nach Florenz, von wo aus sie in einem langen Briefe Thorwaldsen ernste Dorwürfe machte über sein Verhalten. Nun litt es ihn nicht mehr lange in Rom. Im

Juli brach er auf, um in Dänemark die verlorene innere Ruhe wieder zu suchen.

Fanny kehrte mit ihrer Fürstin nach Wien zurück. Am 8. Juni schrieb sie in ihr Tagebuch: „Um 9 Uhr kamen wir an. Wien war mir ein gefühlloser Steinhäufen; doch da der Portier von unserem Hause mir zurief: meine Mutter sei hier, war schnell jeder trübe Eindruck verlöscht, und Wien war mir die Welt in diesem frohen Augenblick. — —“

Fanny Caspers fand doch noch ihr Lebensglück. Als 36jährige schloß sie am 2. August 1823 in Wien den Ehebund mit Stanislaus Doré, dem Associé eines großen Bankhauses. Ihre Freundin, die ebenso häßliche wie geistreiche Dorothea von Schlegel geborene Mendelssohn, führte sie zum Altare. Am 1. Oktober 1827 schenkte Fanny einer Tochter Marie das Leben. Nach zwölfjähriger zufriedener Ehe starb sie am 18. Mai 1835.

Louise Seidler lernte bei einem Aufenthalte in Wien im Jahre 1840 den freundlichen, gutmütigen Mann der Verstorbenen und die Tochter Marie kennen. Diese war wohl der Mutter ähnlich, kam ihr aber an Schönheit nicht gleich. Dank ihrer vortrefflichen Erziehung erhielt sie eine ehrenvolle Stellung bei der Kaiserin Anna von Oesterreich. Sie wurde die Gemahlin eines Majors von Stankiewicz in Linz.

Die Regierungssekretärin Agnes Caspers in Mannheim erlebte noch die glückliche Versorgung ihrer Tochter Fanny. Die in karglichen Verhältnissen lebende Witwe suchte sich einen kleinen Verdienst zu verschaffen, indem sie junge Mädchen zur Erziehung aufnahm<sup>9</sup>). Ihren Sohn Ferdinand Joseph gab sie einem Konditor in Heidelberg in die Lehre; er ergriff also das gleiche Gewerbe wie sein Großvater, der Hofzuckerbäcker. Ihre Tochter Christina Louise Caspers heiratete den Witwer Alexander Rummelmann, der in Mannheim als Lehrer des Großh. Badischen Zeichnungsinstitutes und des Enzeums wirkte. Sein einziger, im Jahre 1811 geborener Sohn, Gustav Johann Georg Rummelmann, hielt als Patenkind des Dr. Johann Georg Knispel die Erinnerung an den Bräutigam der Fanny Caspers lebendig, der in Gotha eine so klägliche Rolle gespielt hatte.

Das Tagebuch der Fanny Caspers enthält einige Bemerkungen über die Entstehung des hier wiedergegebenen Bildes. Unterm 9. Januar 1819 schreibt sie: „Sie Louise Seidler malt mich für meine Mutter, und ich glaube, es wird das ähnlichste Bild, welches von mir gemacht wurde. Mehrere Künstler haben es

<sup>9</sup> Von Agnes Caspers geb. Sartory Wittib erhielt Mademoiselle Elisabeth Bögelin, die hinterlassene Tochter des Hofschmieds Michael Bögele, in den Jahren 1797—1800 Verpflegung und Unterricht. Das Kostgeld betrug vierteljährlich 20 Gulden, das Lehrgeld 3 Gulden. Adriane van Vonder aus Schwetzingen war im Jahre 1815 bei Agnes Caspers in Kost und Verpflegung.

gesehen und sind sehr zufrieden damit. Thorwaldsen hat dabei Louisen manche Bemerkungen gemacht, die ihr sehr vorteilhaft waren . . . Lange saß er vor meinem Bilde und verglich einzeln jeden Zug, fand aber mit Louise, daß ich schwer zu treffen sei.“ Auf Thorwaldsens Rat malte Louise Seidler als Hintergrund des Bildes das Kolosseum.

Als Kaiser Franz I. im April 1819 in Rom zum Besuche eintraf, veranstalteten ihm zu Ehren die deutschen Künstler — 48 Maler, 1 Malerin (Louise Seidler), 7 Bildhauer, 4 Kupferstecher und 2 Erzgießer — eine Ausstellung ihrer Werke im Palazzo Caffarelli. Louise Seidlers Beitrag bestand in dem Porträt ihrer Freundin Fanny Caspers. In freudiger Hoffnung und mit gespannter Erwartung sah die Künstlerschar dem Besuche des Kaisers entgegen. Aber nur flüchtig und ohne ein Zeichen irgendwelcher Teilnahme besah er die Ausstellung. Für die Kunst der Deutschen hatte er keinen Sinn; italienische Künstler dagegen erhielten schöne Aufträge von ihm; Franzosen wurden durch Orden ausgezeichnet. —

Die Mutter der Fanny hat wohl das für sie gemalte Bild nach ihrem Besuche in Wien im Jahre 1817 mit nach Mannheim genommen. Sie starb hier hochbetagt im Jahre 1831 bei ihrer verheirateten Tochter Christina Louise im Hause Q 1, 9.

Trotz aller Bemühungen war es nicht möglich, festzustellen, wo das Gemälde sich jetzt befindet. Nachkommen der Familie von Stankiewicz lebten noch nach dem Kriege in Linz in Oesterreich. Sie sind weggezogen; wohin, ließ sich nicht mehr ermitteln<sup>10)</sup>.

Eine Photographie des Bildes sowie eine Anzahl Briefe der Fanny an ihren Geliebten werden im Thorwaldsen-Museum in Kopenhagen verwahrt. Das Gedicht „An Fanny Caspers“ fand sich in Weimar im Nachlasse Goethes.

#### Quellennachweis

##### I. Archivalien:

1. Katholische Kirchenbücher in Mannheim, Heidelberg, Düsseldorf und Innsbruck.
2. Rats- und Kaufprotokolle. Städtisches Archiv Mannheim.
3. Theaterarchivalien. Stadtarchiv Frankfurt.
4. Erhebungen des Stadtarchivs Linz in Oesterreich.

##### II. Literatur:

1. Briefe von Goethes Mutter an ihren Sohn, Christiane und August von Goethe. (Schriften der Goethe-Gesellschaft. 4. Band.) Weimar 1899.
2. Albert Köstler: Die Briefe der Frau Kath. Goethe. Leipzig 1904.
3. Frankfurter Theaterzettel. Stadtbibliothek Frankfurt.
4. Anton Bing: Chronologisch-monogr. Skizze aus der Geschichte des Frankfurter Stadttheaters. Frankfurt a. M. 1907.
5. Anton Bing: Rückblick auf die Geschichte des Frankfurter Stadttheaters. Frankfurt a. M. 1892.

<sup>10)</sup> Marie von Stankiewicz, die Tochter der Fanny Caspers, erbt die Tagebücher ihrer Mutter und vermutlich auch das Porträt.

6. E. Menzel: Geschichte der Schauspielkunst in Frankfurt a. M. (Archiv für Frankfurts Geschichte und Kunst. Neue Folge. 9. Band 1882.)
7. Dr. A. H. E. von Oven: Das erste städtische Theater zu Frankfurt a. M. (Neujahrsblätter des Vereins für Geschichte und Altertumskunde zu Frankfurt am Main für das Jahr 1872.)
8. Ludwig Geiger: Goethe in Frankfurt a. Main 1797. Frankfurt 1899.
9. Goethes Werke. Sophien-Ausgabe: Briefe, Tagebücher, Tag- und Jahreshefte, Aus dem Nachlaß. Weimar 1887 ff.
10. Briefwechsel zwischen Schiller und Goethe. Stuttgart 1870.
11. Goethes Briefwechsel mit seiner Frau. Herausgegeben von Hans Gerhard Gräf. Frankfurt a. M. 1916.
12. Julius Wahl: Das Weimarer Hoftheater unter Goethes Leitung. Weimar 1892.
13. Johannes Höffner: Goethe und das Weimarer Hoftheater. Weimar 1915.
14. Dr. C. A. H. Burkhardt: Das Repertoire des Weimariſchen Theaters unter Goethes Leitung. Hamburg und Leipzig 1891.
15. Albert Bielshoſky: Goethe. Sein Leben und seine Werke. Neu bearbeitet von Walther Linden. München 1928.
16. Theaterkalender.
17. Churpfälzische Hof- und Staatskalender.
18. Hermann Uhde: Erinnerungen der Malerin Louise Seidler. Berlin 1922.
19. Just Mathias Thiele: Thorwaldsen's Leben. Leipzig 1852 und 1856.
20. Eugène Plon: Thorwaldsen. Sein Leben und seine Werke. Uebersetzt von Max Münjer. Wien 1875.
21. Adolf Rosenberg: Thorwaldsen. Bielefeld und Leipzig 1896.
22. Dr. Friedrich Noack: Thorwaldsens Geliebte (Anna Maria von Ulden geb. Magnani). Deutsche Revue. 25. Jahrgang. 4. Band. Stuttgart und Leipzig 1900.
23. Dr. Ernst Heinrich Kneſchke: Neues allgemeines Deutsches Adels-Lexikon. Leipzig 1865.

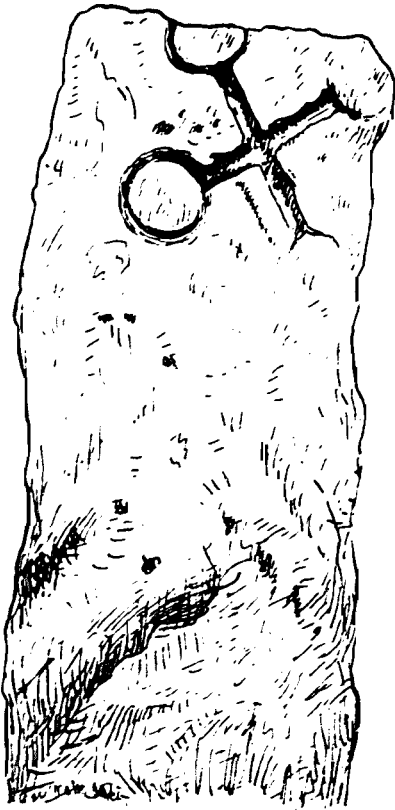
## Städtisches Schloßmuseum

Außer der noch bis Anfang Januar dauernden Sonderchau „Schattentheater und Puppenſpiel“ zeigt das städtische Schloßmuseum eine zweite Sonderausstellung „Werdegang der Rheinbrücke Mannheim-Ludwigshafen“, die aus Anlaß der Einweihung der neuen Rheinbrücke (19. Nov. 1932) veranstaltet wurde. Die „Volksstimme“ gibt darüber folgenden Bericht:

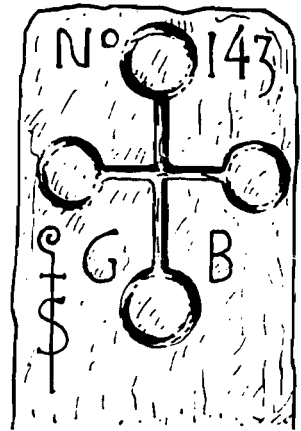
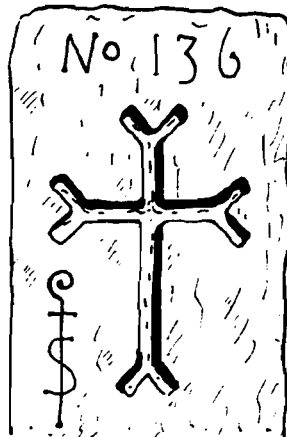
„Daß der Begriff der Nicht-Aktualität, des Dahinlebens im Strom der Zeit, nicht unbedingt mit dem Begriff eines Museums verbunden sein muß, wie man das andersorts feststellen kann, beweist das Mannheimer Schloßmuseum. Museumsdirektor Prof. Dr. Friedrich Walter hat im rechten Flügel des Schloßes geschwind eine umfangreiche und lehrreiche Ausstellung hingezaubert, in der die Besucher sich an vielen alten Bildern und Schnitten über das Aussehen der vielbewunderten „fliegenden Brücke“ und der Schiffbrücke orientieren können. Da sieht man das Ueberſetzen der Landsknechte, kann Fürſten in ihren historischen Trachten sehen, aber auch hämmige Marktfrauen haben sich dieser und der späteren Schiffbrücke, die erst 1868 durch die jetzt umgebaute Rheinbrücke abgelöst wurde, gerne bedient.“

Es fehlen nicht interessante Bilder von der Brücken-  
zollerhebung auf beiden Seiten, der Uebergang des russi-  
schen Armeekorps am 1. Januar 1814 über den vereisten  
Rhein ist dargestellt, die erste feste Brückenverbindung zwi-  
schen Ludwigshafen und Mannheim ist in ihren technischen  
Einzelheiten ausgestellt, „Petitionen“ an alle möglichen  
Behörden und Parlamente sind unter Glas und Rahmen  
aufbewahrt. Pläne, Druckschriften, Photos fehlen nicht

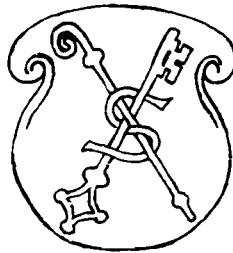
vom jüngsten Brückenbau am Rhein — diese kleine, liebe-  
voll arrangierte und aktuelle Ausstellung ist von einprä-  
gsamer Anschaulichkeit. Wie Ludwigshafen wurde, wie  
Mannheim wurde, lassen so manche Ausblicke vom Bri-  
den-  
kopf erkennen, nicht zuletzt aber ist auch die Entwicklung  
der Rheinbrücke selbst, die hier deutlich aufgezeigt wird,  
von größtem pädagogischem Wert, zeigt sie doch das Werden  
der Technik und der Architektur!“



Bäckermädel



Grenzsteine bei Michelbuch



Wappen vom „roten Bild“

## Das „Bäckermädel“ im Odenwald

Von Reallehrer Friedrich Mößinger in Gernsheim

Ostlich von Altneudorf im Odenwald befindet sich  
an der Straße, die durch den Wald von Schönau nach  
Heddesbach führt, ein neuer mächtiger Gedenkstein,  
der unter einem eingeritzten Kreuz die Inschrift  
„B ä c k e r m ä d e l“ trägt. Nach übereinstimmendem  
Zeugnis dortiger Einheimischer steht jedoch der alte  
Stein, der zu dem an dieser Stelle gebräuchlichen  
Namen „Bäckermädel“ den Anlaß gab, weiter oben  
am Berghang und läßt sich auch heute noch dort mit  
einiger Aufmerksamkeit finden. In dem „Kurpfälzer  
Jahrbuch 1925“ hat Karl Christ diesen Stein als  
Steinkreuz bezeichnet, wohl unter dem Eindruck, daß  
die davon berichtete Sage eine typische Steinkreuz-  
sage ist. Ein Mädchen, das mit Wecken von Schönau  
nach Heddesbach unterwegs war, also ein Bäcker-  
mädchen, wurde dort ermordet mit einer Schere. Ihr  
zum Gedächtnis errichtete man an der Mordstelle

ein Steinkreuz, auf dem Schere und Weck angebracht  
wurden. In der Tat sieht man noch heute auf dem  
Stein ein eingegrabenes Gebilde, das man bei flüch-  
tiger Betrachtung für eine Schere halten kann. Bei  
genauerer Besichtigung aber stellt sich heraus, daß  
von Schere und Weck gar nicht die Rede sein kann. Es  
handelt sich bei der Darstellung fraglos um ein etwas  
schrägliegendes Kreuz, dessen Enden als Kreisringe  
ausgebildet sind. Zwar sind die beiden rechten Ring-  
enden nur noch schwach zu erkennen, weil der Stein  
an dieser Stelle stark verletzt ist und dadurch ein  
ganzes Stück seiner Breite eingebüßt hat, aber die  
Gesamtanstellung wird dennoch deutlich. Außerdem  
hat der Stein nicht im mindesten Kreuzform, sondern  
ist eine schmale, roh bearbeitete Platte (Maße zirka  
80:35:18 Zentimeter), die, wie schon erwähnt, rechts  
und auch oben einen Teil durch späteres Abschlagen  
verloren hat. Von Querarmen ist keine Spur zu ent-  
decken; nichts deutet darauf hin, daß sie je vor-  
handen waren.

Das Kreuz mit den Ringenden könnte irgendein Besizerzeichen sein; es wäre dann eine Andeutung, welcher Mann an dieser Stelle umgekommen sei — eine Annahme, die immer noch den Gedanken eines Sühnemals, wenn auch keines Kreuzes, aufrecht erhält. Daß dann später die unverstandene Marke als Schere und Weck erschien und die entsprechende Sage hervorrief, wäre gut denkbar. Ähnlich entstandene Sagen lassen sich in ganz Deutschland finden.

Zu einer ganz anderen Annahme und zu einer Klärung des Sachverhalts führt eine Spur, die durch Zufall aufgefunden wurde. Unter den alten Grenzsteinen im südlichen Odenwald befinden sich zwei an der Ostgrenze des Michelbacher Forstes, die durch ihr Aussehen den Eindruck hohen Alters machen. Während aber am Pfälzwald sehr schöne Steine von 1583 mit dem Hirschhorn auf der einen und dem Abtstab für Schönau auf der anderen Seite die Besitzverhältnisse klar anzeigen, ist dies bei den genannten Steinen nicht der Fall. Der eine trägt ein tief eingegrabenes Kreuz mit gespaltenen Enden, der andere ein tief eingegrabenes Kreuz mit Ringenden. Auf den ersten Blick fällt bei letzterem die Ähnlichkeit mit dem Bäckermädel auf, obwohl auf dem Grenzstein das Kreuz senkrecht steht. Beide Steine zeigen außerdem eine Nummer und den von einem S durchkreuzten Abtstab, dünn eingeritzt und offenbar nachträglich, vielleicht viel später eingehauen. Dazu kommt noch G B (Großherzogtum Baden) und auf der sonst leeren Rückseite G H (Großherzogtum Hessen), die nicht vor 1806 angebracht sein können. Es verdient noch bemerkt zu werden, daß das auf der gleichen Grenze, nicht weit von den alten Steinen stehende „rote Bild“, ein Bildstock aus dem Jahre 1524, ebenfalls als Grenzmal gesetzt wurde, denn es trägt auf der einen Seite das Schönauer, auf der anderen das Hirschhorner Wappen.

Diese Grenzsteine sind nun von entscheidender Bedeutung für unser „Bäckermädel“. Es ist der Gedanke nicht von der Hand zu weisen, daß dieser Stein ebenfalls ein Grenzstein war, und zwar aus sehr alter Zeit. Dafür spricht nicht nur seine schon erwähnte plattige Form, sondern auch der Umstand, daß der alte Stein heute noch fast auf der Grenze steht, wo Steine von 1792 mit dem Schönauer und mit dem Pfälzer Wappen auf der Gegenseite zu finden sind. Dabei muß es sich um eine sehr alte Grenze handeln, wahrscheinlich um das Gebiet, das im Stiftungsbrief für das Kloster Schönau vom Jahre 1142 genannt wird, denn der Klüpfelbach, der heute talabwärts dort die Grenze bildet, trägt schon 1142 diesen Namen. Kurze Zeit später, im Jahre 1150, kam auch der Michelbacher Hof, an dessen Grenze die Steine mit den Kreuzen zu sehen sind, als Schenkung des Bischofs von Speyer an das vor kurzem gegründete Kloster Schönau. Leider hat sich, trotz freundlicher Hilfe des Badischen Generallandesarchivs, die Bedeutung der Kreuze, insbesondere der Ringkreuze, nicht ermitteln lassen. Es bleibt eine Vermutung,

daß dies sehr frühe, vielleicht die ersten Besizerzeichen des Klosters Schönau waren, die damals, also schon im 12. Jahrhundert, auf den Grenzsteinen angebracht wurden. Ein solch hohes Alter erscheint trotz mancher Bedenken möglich, einmal, weil schon im Jahre 1524 das Schönauer Wappen auf dem „roten Bild“ ganz anders dargestellt ist (Schlüssel und Abtstab gekreuzt und von einem S durchschlungen), und dann, weil nur ein hohes Alter es verständlich macht, daß die wahre Bedeutung des Kreuzes aus dem Gedächtnis der Leute kam und jene sagenhafte Deutung als Schere und Weck entstehen konnte. Daß im übrigen ein Kreuz als Zeichen des Klosterbesitzes naheliegender ist, braucht nicht besonders betont zu werden.

Zusammenfassend darf also gesagt werden, daß das „Bäckermädel“ nichts Weiteres als einen alten Grenzstein darstellt und der neue Denkstein dort fehl am Platze ist.

(Anm.: Dagegen ist die Rockenmagd zwischen Brombach und Unterschönmattenweg, die von Langheinz (Arch. f. Hess. Gesch. 14) und Christ (Mannh. Geschichtsbl. XIV 1913 und Kurpfälzer Jahrbuch 1925) als Bildstock bezeichnet wird, einwandfrei der Rest eines Steinkreuzes, worüber an anderer Stelle berichtet werden wird.)

## Kleine Beiträge

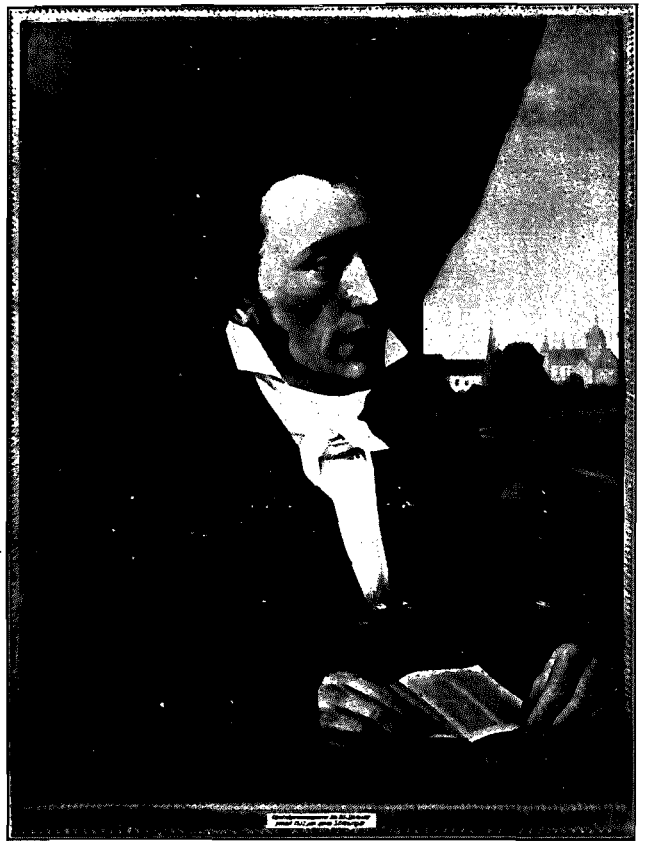
Zur Geschichte des Waldhofes. Das Mannheimer Journal vom 7. Oktober 1861 schreibt:

„Je enger sich das Eisenbahnetz auf dem europäischen Festlande zusammenschloß, desto mehr sah man ein, daß der Expeditionshandel Mannheims nicht mehr als Hauptquelle des Geschäftslebens betrachtet werden könne und daß die Zukunft unserer Stadt hauptsächlich im Eigenhandel und in der Industrie zu suchen sei. Mit Freuden begrüßte man deshalb schon vor zehn Jahren die Anlage der großartigen Spiegelabrik auf dem Waldhofe, kaum ahnend, daß dieses industrielle Etablissement unserem Platze so enorme Vorteile bringen und dem Lande so zum Ruhme gereichen werde. Die Fabrik hat sich derart ausgedehnt, daß ihr Betrieb 6—7000 männliche Arbeiter erfordert, von denen viele sich einen häuslichen Herd gegründet haben, die teils hier und in den Neckargärten, teils auf dem Aelzhoj und dem ehemals von Traitteur'schen Gute<sup>1)</sup>, zum größten Teile aber auf dem Waldhof selbst wohnen. Die Arbeiterkolonie an letzterem Platze zählt gegen 1000 Köpfe, die in gesunden, reinlichen Wohnungen, welche ihnen von der Fabrikadministration unentgeltlich zur Benützung überwiesen wurden, Unterkunft gefunden haben. Wo nur immer tunlich, wird die häusliche Niederlassung und Verehelichung der Arbeiter seitens der Fabrikdirektion begünstigt, welche ganz richtig sieht und im Familienleben die solideste Grundlage eines tüchtigen Arbeiterstandes erkennt, und befördert. Diese edle Bestrebung wurde zwar längere Zeit beeinträchtigt durch ängstliche Gemeindebehörden, welche den be-

<sup>1)</sup> Luzenberg genannt.

treffenden Arbeitern als „Fabrikler, ohne genügenden Nahrungszweig“ die Bürgerannahme verweigerten und damit die Verehelichung hintertrieben. In richtiger Würdigung der Verhältnisse haben nun die Staatsbehörden in dieser Beziehung abgeholfen und die Beschäftigung auf dem Waldhose als genügenden Nahrungszweig anerkannt. So stellt denn der dortige Arbeiterstand eine Colonie von Familien dar, welche aus Franzosen und Deutschen bunt zusammengemischt sind. Die erste Folge des Familienlebens ist die Solidität, die sich in Eingezogenheit, Nüchternheit und Tätigkeit äußert. — Das nächste Bedürfnis war nun eine Schule und dies wurde von der Direktion ebenfalls in zweckmäßiger Weise befriedigt. Der Unterricht wird für die gemischte Bevölkerung deutsch und französisch erteilt und hat immer den praktischen Zweck vor Augen, in den Kindern frühzeitig die Anlagen zu wecken und sie zu ganz besonders tüchtigen Werkleuten heranzubilden. Bis jetzt fehlte aber noch etwas: eine Kirche. Der Direktor, Herr Graf von Brauer, erkannte ganz richtig, daß das religiöse Bedürfnis seiner Arbeiter am zweckmäßigsten in einem auf dem Waldhose selbst zu erstellenden Gotteshause Befriedigung erhalten könne. Nach Verlauf eines Jahres stand die zwar einfache, aber geräumige Kirche (100 Fuß lang und 50 Fuß breit) unter Dach und heute früh neun Uhr rief die Glocke zum feste der Einweihung derselben. Herr Dekan Baumann von Viernheim hielt die Fest- und Dankrede und verrichtete unter Assistenz von 6 weiteren Geistlichen die feierlichen Handlungen in- und außerhalb der Kirche. Die Salven der Böller verkündeten in abgemessenen Zwischenräumen während des ganzen Morgens das schöne Fest und die Feier wurde erhöht durch den trefflichen Gesang des Quartetts der Herren Fabrikbeamten Bellaire, Gutmann, Hedmann und Weinmann. Wir unterlassen eine nähere Mitteilung der kirchlichen Zeremonien und bemerken nur noch, daß nach beendigtem Hauptgottesdienste zwei Taufen und die Konfirmation von 14 Kindern vorgenommen wurden. Auch das hl. Abendmahl wurde gereicht. Einem jeden Besucher des Waldhofes muß sich die Ueberzeugung aufdrängen, daß es der Direktion gelungen ist, aus Elementen, die zum Teil vielleicht der Auswanderung verfallen wären, einen tüchtigen soliden Arbeiterstand heranzubilden, der jeder Zeit sein Unterkommen findet. Die dargebrachten Opfer werden aber auch gewiß reichlich belohnt durch die Zuverlässigkeit, Arbeitsliebe und dadurch erhöhte Leistungsfähigkeit der Leute. Manche Fabrikherren mögen sich hieran ein Beispiel nehmen.“

Johann Adam Schüßler, der Begründer der städtischen Büchersammlung. Nach Wegführung der kurpfälzischen Hofbibliothek, die 1802 bei dem Uebergang Mannheims an Baden für München reklamiert wurde, standen die Bibliotheksräume im Schloß lange Zeit verwaist, bis 1869 der durch bürgerliche Initiative gegründete „Verein für eine öffentliche Bibliothek“ den Neuaufbau des städtischen Büchereiwesens in die Hand nahm. Der erste, der den Gedanken einer Stadtbibliothek praktisch förderte, war Johann Adam Schüßler, der letztwillig der Stadt seine Bücherei und den Betrag von 1000 Gulden überwies als Grundstock zur Schaffung einer städtischen Büchersammlung<sup>1)</sup>. Schüßler, der viele Jahre hier als Expedito-



Oberhofgerichtsexpedito r Joh. Adam Schüßler  
(1786—1861)

nach dem Oelbildnis von Jakob Schlesinger.

in der Kanzlei des Oberhofgerichts tätig war, stammte aus Mannheim. Er war hier am 8. Oktober 1786 geboren. 1852 fertigte der Maler Jakob Schlesinger ein wohlgelungenes Oelbildnis von ihm, das wir nach dem im städtischen Schloßmuseum befindlichen Original hier wiedergeben. Ein auf der Rückseite des Rahmens aufgeklebter Aufschriftzettel stammt von Schüßlers eigener Hand. Dem am 24. März 1861 verstorbenen, um das geistige Leben Mannheims verdienten Mann widmet das Mannheimer Journal vom 25. März und nochmals 25. April 1861 folgenden Nachruf:

„Mannheim, 24. März. Heute morgen starb hier nach fünfwöchentlicher schwerer Krankheit, 74 Jahre alt, einer unserer verdienten Mitbürger: Herr A. Schüßler, vormals Oberhofgerichtsexpedito r, welcher in würdiger Weise die Muße des Greisenalters dem Dienste des öffentlichen Wohles widmete. Herr Schüßler war der Begründer des bekannten Vereins zur Förderung der Tonkunst durch Preisausschreiben, deutsche Tonhalle genannt; dem rastlosen Streben des edelgesinnten Mannes ist es allein zu danken, daß dieser weit über Deutschland und bis ins ferne Ausland verzweigte Verein, der seit dem Jahre 1852 einige zwanzig Preisaufgaben ausgeschrieben hat, von Jahr zu Jahr an Mitgliedern gewachsen ist und gegenwärtig in erfreulichster Blüte steht.“

<sup>1)</sup> Dieser Betrag ging 1869 an die öffentliche Bibliothek über. Vgl. f. Walter, Geschichte Mannheims II, 553.

Mannheim, 21. April. „Schon in der Jugend schlug mein Herz warm für die Kunst, und jetzt noch, obgleich ich alt worden, fühle ich mich Jüngling in Begeisterung für dieselbe“, sagte der vor kurzem am Ziel seiner irdischen Laufbahn angekommene ehemalige Oberhofgerichtsexpeditör A. Schühler, als derselbe seine gesammelten „Dichterbüchlein über Kunst und Leben“, dem Verein der deutschen Tonhalle widmete, dessen Gründer er war. Und wahrlich, wer den Dahingeschiedenen kannte, muß ihm das Zeugnis der Wahrheit dieser Aufzeichnung ausstellen, muß sagen, daß er im Leben ein Kenner und Freund der schönen Künste und Wissenschaften, ein Beförderer alles Guten und Edlen, ein wahrer Menschenfreund gewesen ist. Den Namen Schühler werden aber auch noch unsere spätesten Enkel mit Hochachtung aussprechen! Es hat nämlich der Entschlafene den größten Teil seines nicht unbeträchtlichen Vermögens (etwa 25 000 Gulden) zu wohltätigen Zwecken verwendet. Neben einigen Legaten an entfernte Verwandten und Dienstboten, sowie zur Förderung der Tonkunst usw., führen wir die Grundsteinlegung zu einer städtischen Bibliothek an, welche allen Bewohnern Mannheims unerzittlich zur Benutzung gestattet werden soll und zu welchem Zwecke der Verewigte samt seinen eignen Büchern eine bare Summe von 1000 fl. gestiftet hat. Sodann wurden das evangel. Bürgerhospital und städt. Armenhaus als Universalerb eingesezt und damit jede dieser Anstalten mit einer Stiftung von etwa 8000 fl. bedacht. Wer mit Hinterlassung solcher Werke aus dem Leben scheidet, legt sich selbst den schönsten Denkstein auf das Grab!“

**Achtundvierziger im Exil.** Im Mannheimer Journal vom 12. Februar 1861 ist folgende Mitteilung aus Baden abgedruckt:

Ein Schreiben des Nürnberger K. aus Thüringen 2. Februar sagt: „Bekanntlich ist vor ein paar Monaten auch in Baden eine Amnestie erteilt worden, welche aber eine ganze Kategorie noch ausschließt. Zu dieser gehören folgende, deren Wohnort ich angeben kann. Oberleutnant Mersey lebt zu Belleville im Staate Illinois; Advokat Richter in New York; der Abgeordnete Kiefer von Emmendingen in Reading in Pennsylvania; der ehemalige Lyceumsdirektor Damm, Präsident der konstituierenden Versammlung in Karlsruhe hat eine einträgliche Professur zu Sidney in Australien. Diese waren zu fünfzehnjährigem Gefängnis verurteilt. Der Sonnenwirt Thibaut von Ettlingen hat zu Liverpool in England einen sehr besuchten Gasthof; Raphael Weil von Gernsbach wohnt in New York. Diese beiden waren jeder zu 18 Jahren Gefängnis verurteilt. Zu 20 Jahren: Rechtskandidat von Kottel, gibt zu Klokus im Staat Iowa ein politisches Blatt, den Republikaner, heraus; Rechtskandidat Steinmeyer von Durlach starb zu Cincinnati in Ohio an der Cholera. Von den lebenslänglich Verurteilten ist Friedrich Hecker Landmann zu Ebanon in Illinois, baut vortrefflichen Wein, denn sein roter Catawba hat Ruf; seine Reden sind manchmal nicht so schmadhaft. Brentano ist Advokat in Chicago; Werner Zigarrenhändler in New York. Auf folgende erstreckt sich die Amnestie; alle diese Männer wurden zu neun- oder zehnjährigem Gefängnis verurteilt: Apotheker Duing von Kuppenheim, besitzt eine sehr einträgliche

Apothek in New York; Redakteur Grohe aus Mannheim, hält sich irgendwo in Frankreich auf; Dr. Siedler von Konstanz, besitzt das vielbesuchte Shakespeare-Hotel in New York; Rechtspraktikant Reisky, aus Waldkirch, ist Weinwirt eben daselbst; Dr. Tiedemann von Schwetzingen (Heidelberg?), ist ein sehr gesuchter Arzt in Philadelphia; Pfarrer Ehlbach, von Heiligkreuzsteinach, ist Prediger zu Newark im Staat New Jersey; Bürgermeister Emmert, von Möskirch, treibt Getreidehandel zu Chicago in Illinois; Rechtskandidat Dänzer, von Odenheim, wohnt in St. Louis, wo er bis zum vorigen Herbst ein republikanisches Blatt redigierte und scharf gegen die demokratische Partei kämpfte (jetzt hat ihn darin der holsteinische Flüchtling Olshausen, der viel weniger Talent besitzt, abgelöst); Rechtskandidat Willmann, von Pfohren, ist Oberverwalter von Held's Hotel in New York, der Müller Rau von Sinsheim, ist vor der Amnestie vom Tode ereilt worden; der „rote“ Kaiser von Konstanz, einst scharf mit der Feder, hat sich ein schönes Landgut in Oneida County im Staat New York erworben, das er fleißig bewirtschaftet; Gallus Maier von Heidelberg, praktiziert zu Newark in New Jersey.“

## Zeitschriften- und Bücherschau

Die Mannheimer Häfen. Pläne mit Erläuterungen. Herausgegeben vom Städt. Hafen- und Industrieamt 1932. — Diese Neuerscheinung aus Anlaß des diesjährigen Binnenschiffahrtkongresses in Mannheim wird besonders in Kreisen der Schifffahrt, des Handels und der Industrie lebhaften Anklang finden. Darüber hinaus wird sie aber für jeden Mannheimer von Interesse sein. In knapper Form bietet der den einzelnen Plänen jeweils beigegebene Text das Wissenswerteste über Geschichte und Anlage der einzelnen Häfen, ihrer Boden- und Wasserfläche, sowie Angaben über Verwaltung, Eisenbahnbetrieb und Güterumschlag. Die Pläne selbst zeigen in großem Format folgende Häfen: Handelshafen, Rheinauhafen, Industriefahen und Industriefahen-Erweiterung und das Umschlagsufer am Neckarkanal; auch ein Gemarungsplan ist beigelegt. Besonders anschaulich wird das Werk durch die beigegebenen Lichtbilder, meist Flugzeugaufnahmen. f. G. W.

Die neue Rheinbrücke Mannheim-Ludwigshafen. Festschrift zu ihrer feierlichen Einweihung am 19. November 1932. Herausgegeben von der Deutschen Reichsbahngesellschaft und den Städten Mannheim und Ludwigshafen am Rhein. (Mit Abbildungen und Plänen.)

Von jeher nimmt der Mannheimer lebhaften Anteil an den Geschicken seiner Vaterstadt, und nichts stand wohl in den letzten Monaten lebhafter im Mittelpunkt des Interesses als der Bau der neuen Rheinbrücke zwischen Mannheim und Ludwigshafen, die nun glücklich vollendet ist. Unlänglich ihrer Einweihung haben nun die Deutsche Reichsbahngesellschaft in Gemeinschaft mit den Städten Mannheim und Ludwigshafen eine Festschrift erscheinen lassen, die rückschauend all das noch einmal in den Vordergrund rückt, was in der letzten Zeit den Einzelnen wie die Öffentlichkeit beschäftigte.

Alfons Paquet hat einleitend ein „Die Brücke“ betitelt, groß angelegtes Essay geschrieben, das die Bedeutung der Brücke in wirtschaftlicher und kultureller Hinsicht in stilistisch vollendeter Form würdigt. Aus der berühmten Feder Prof. Dr. Fr. Walters stammt eine Geschichte der Verkehrsverbindungen zwischen Mannheim und Ludwigshafen „von der Fähre zur Eisenbrücke“. Mit den einzelnen Etappen: fliegende Fähre, Schiffbrücke, Eisenbrücke erleben wir nicht nur ein Stück Verkehrsgegeschichte, sondern auch ein gut Teil Lokalgeschichte, die ihrerseits wieder mit

der deutschen und europäischen Geschichte in Zusammenhang steht. Die Erbauung der ersten eisernen Rheinbrücke wurde sogar vom Ultrereichskanzler Bismarck lebhaft befürwortet. Ueber die Vorgeschichte des Baues der neuen Rheinbrücke, die einen Erweiterungsbau darstellt, gibt uns ein Aufsatz von Dr. Mag Kehm über „Die Entstehungsgeschichte der neuen Brücke“ Auskunft, über den Bau der Brücke selbst, besonders über die schwierigen Senklastenarbeiten berichtet in anschaulicher Form Heinrich Eickmeyer. Mit zwei weiteren Aufsätzen über die Straßenumbauarbeiten in Mannheim (von A. Eljaesser) und Ludwigshafen (von Georg Heberer) schließt das Werk, dem Geleitworte des bayrischen und badischen Staatspräsidenten und anderer hervorragender Persönlichkeiten vorausgeschickt sind. Ganz besonders sei auf die zahlreichen hervorragenden Photographien — es sind nahezu vierzig — verwiesen, womit die Schrift ausgestattet ist, und die für sich allein schon ein anschauliches Bild vom Gang der Brückenarbeiten geben.

So hat die Schrift mehr als nur lokale Bedeutung, es ist ein Buch für Alle. Dichter, Historiker und Techniker haben hier ein Werk geschaffen, das sich über den Rahmen einer Festschrift zu einem Dokument deutschen Geistes und deutscher Arbeit erhebt.

f. G. W.

Helmut Weigel, Franken, Kurpfalz und der böhmische Aufstand, 1618—1620. I. Teil. Erlangen 1932.

Die vorliegende Arbeit des Erlanger Privatdozenten Weigel bildet die Einleitung zu einer Reihe von Untersuchungen über die Politik der Kurpfalz und des fränkischen Kreises zu Beginn des Dreißigjährigen Krieges. Im Mittelpunkt der Darstellung stehen in diesem ersten Teil die evangelischen Territorien Frankens. Bayreuth, Ansbach, Koburg und Nürnberg. Auf die Sonderbehandlung eines einzelnen Territoriums ist jedoch verzichtet. Der größere Organismus, die Eignung gibt den Rahmen für die Darstellung ab. Außere Vorkommnisse, der Prager Fenstersturz, das böhmische Angebot an Kurfürst Friedrich von der Pfalz etc. fordern die Stellungnahme der evangelischen Stände Frankens. Diese beschränkt sich nach anfänglichen Vermittlungsversuchen zwischen Böhmen und Habsburg und erfolglosen kriegerischen Unternehmungen zugunsten der Böhmen schließlich auf eine sogenannte selbständige Reichspolitik. Die Entscheidungen liegen nicht mehr innerhalb der vom Verfasser behandelten Zeit und sollen im zweiten Teil dargestellt werden. Es kann hier nicht die Aufgabe sein, Einzelheiten aus der Fülle von Material zur Kenntnis zu bringen. Das Buch bildet die Grundlage für jede weitere Forschungsarbeit auf dem Gebiet der fränkischen Reichs- und Territorialpolitik am Anfang des Dreißigjährigen Krieges. Ungezählte Hinweise auf neue Forschungsgebiete werden gegeben. Der Verfasser hat sich in der gründlichsten Weise mit seinem Stoff auseinandergesetzt und sich in der Darstellung von gewagten Konstruktionen ferngehalten. Die Trennung von Text und Material erschwert bei einem so ausgesprochen wissenschaftlichen Buche seine Brauchbarkeit. Man wird dem zweiten Teil des Werkes mit Spannung entgegensehen dürfen.

Dr. P.

Grete Tiemann. Beiträge zur Geschichte der mittelhheinischen Plastik um 1500. Band X der Veröffentlichungen der Pfälzischen Gesellschaft zur Förderung der Wissenschaften. Speyer 1930.

„Mittelrheinische Kunst“ ist z. Z. immer noch das Problem der deutschen Kunstgeschichte, namentlich in Malerei und Plastik. Zur endgültigen Klärung können einzuweilen nur „Beiträge“ geliefert werden, die das Material sammeln, ordnen, sichten und gruppieren, wie es die vorliegende Untersuchung mit Fleiß und Geschick tut. Die Schwierigkeiten liegen in den fragmentarischen Zuständen des Altmaterials, das uns keine wesentlichen Namen und Zahlen mehr überliefert, in den durch die Kriegszüge und häufigen

politischen Umschichtungen zerstreuten und verringerten Beständen der Kunstwerke und in der Unsicherheit der stilistischen Zuschreibungen, deren charakteristische Merkmale vielfach durch spätere „Fassungen“ verwischt sind, die ohnehin durch die Beeinflussungen aus den verschiedensten Richtungen — Oberdeutschland, Schwaben, Franken, Niederrhein, den französischen und niederdeutschen Weiten — kompliziert werden. Da wird das Sammeln der Denkmäler und ihre lokale Festlegung schon ein wesentliches Verdienst. Tiemanns Arbeit gibt für spätere zusammenfassende und abschließende Betrachtungen eine feste Grundlage, weil das auf fast fünfzig Tafeln schaubar gemachte und gut geordnete Material und eindringlichen Beschreibungen wesentliche Einsichten in die künstlerischen Zusammenhänge gewährt. Die Verfasserin und der Verlag (Pfälzische Gesellschaft zur Förderung der Wissenschaften, Dr. J. Jaegersche Buchhandlung) haben sich ein anerkanntes Verdienst mit dieser Veröffentlichung um die Klarstellung der mittelhheinischen Kunst erworben.

J. A. B.

Friedrich Bad. Ein Jahrtausend künstlerischer Kultur am Mittelrhein. Darmstadt 1932. Verlag d. Hist. Vereins. Anlässlich der Hundertjahrfeier des Historischen Vereins für Hessen hat der kürzlich verstorbene Geh. Rat f. Bad, ehemals Direktor des Hessischen Landesmuseums, noch ein Buch zum Abschluß gebracht, das 100 Jahre mittelhheinischer künstlerischer Kultur umfaßt. Diesen Begriff mittelhheinischer Kultur, d. h. des zwischen Speyer und Andernach, Gelnhausen und Fritzlar und der Westgrenze des Deutschen Reiches gelegenen Landes, hat Bad vor langem in die Kunstgeschichte eingeführt. Aber auch seinem eindringenden Forscherfleiß und Kunstblick gelang es vor einem Menschenalter nicht, die künstlerischen Persönlichkeiten so herauszuarbeiten, wie wir sie z. B. aus der oberrheinischen und niederrheinischen Kunstgeschichte kennen. Das vorliegende Buch wählt, da das Künstlerische nun einmal vom gesteigerten Persönlichen abhängt, statt der schöpferischen Meister meist die fördernden Mäzenaten und die Werke, die zu ihrer Zeit und mit ihrer Hilfe geschaffen wurden. So geht von den künstlerischen Staatsmännern Einhard (Steinbach i. O.), Willigis (Mainz), Egbert (Trier) das Gefühl für Kunst auf Gemeinschaften, wie die Benediktiner, auf die Städte (Mainz) und Klöster, auf Humanisten (J. v. Dalberg, den Kardinal Albrecht, oder Eochar Franz von Schönborn) über und schließt mit dem seinerzeit sehr berühmten hessischen, in Paris lebenden Kupferstecher Joh. Eg. Wille ab, der ja auch noch das kurpfälzische Grenzland, den Zweibrüder Herzog und den Mannheimer Kobell, befruchtet hat. 42 klare Bildtafeln und ein diskret an den Schluß gehängter wissenschaftlicher Apparat unterstützen den flüssig geschriebenen, ungeheuer viel Stoff bewältigenden Text, dessen feine Geistigkeit zu genießen eine Luftpforte für den Leser wird. Damit ist der mittelhheinischen Kunst ein strahlendes Denkmal gesetzt.

J. A. B.

## Inhalt

Mitteilungen aus dem Altertumsverein. — Veranstaltungen des Altertumsvereins. — Bilder aus Alt-Mannheim: Die Kirche des Kapuzinerklosters. — Die Schauspielerinnen Manon und Fanny Caspers, ihre Beziehungen zu Goethe und Thorwaldsen. Von Leopold Göller. — Das „Bädermadel“ im Odenwald. Von Friedrich Mäßinger. — Kleine Beiträge. — Zeitschriften- und Bücherchau.

Mannheimer Altertumsverein Fernruf 29717; Postcheckkonto Karlsruhe Nr. 24607; Bankkonten: Deutsche Bank u. Disconto-gesellschaft, Dresdner Bank Depositenkasse Heidelbergerstraße.

Abdruck der Kleinen Beiträge mit genauer Quellenangabe gestattet; Abdruck der größeren Aufsätze nur nach Verständigung mit der Schriftleitung der Mannheimer Geschichtsblätter. — Schriftleitung: Museumsdirektor Professor Dr. Friedrich Walter, Mannheim, Weinbischgasse 8. — Für den sachlichen Inhalt der Beiträge sind die Mitteilenden verantwortlich. — Verlag des Mannheimer Altertumsvereins E. V., Druck der Druckerei Dr. Saas, S. m. b. S. in Mannheim.